

Unpersönliche Berichte

1956 - 1962

Bd. 6

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 4943/73	Best. ZS/A 29/6
Rep. fr.	al.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1956

Antwort auf die Anfrage im Rundbrief vom Januar 1956

A b s c h r i f t

Archiv
Walter Hammer.

Gestapo-Zellengefängnis Lehrterstraße 3

S c h l u ß a k t .

Aus der Fülle des inzwischen zusammengetragenen Materials seien die wichtigsten Vorgänge hier in aller Kürze festgehalten:

Bald nach dem Zwanzigsten Juli wurden 200 - 250 politische Häftlinge im Zellengefängnis Berlin-Moabit, Lehrterstraße 3, von der Gestapo untergebracht. Als Kommandant fungierte zunächst der SS-Untersturmführer Knuth, der wegen seiner ausgesprochen gütigen Art allgemein sehr geschätzt war, aber eben deswegen von der Prinz-Albrecht-Straße abgesetzt und am 6. März 1945 abgelöst wurde von dem SS-Untersturmführer Albrecht, mit dem weniger gut umzugehen war.

Über die letzten Ereignisse in diesem Bau:

A. Am 20. Februar 45 kamen 18 der politischen Gefangenen auf Transport ins KZ Sachsenhausen, von denen etwa zehn Adressen bekannt sind. Sofern sämtliche Namen dringend erwünscht sein sollten, würde ich sie aus meinen Papieren heraussuchen können. Genannt seien hier folgende: 1. der aus Ostpreußen stammende Arzt Dr. R i e b e s, der lebend davonkam, aber dann im Mecklenburgschen tödlich verunglückte. Den Hungermarsch der Sachsenhäuser überstand auch 2. Herr von K a u l b a r s. (Er kam noch nach Berlin, wurde dann aber von Russen verschleppt) 3. Der italienische Graf Emilio V o l i ist in seine Heimat zurückgekehrt (zwei Adressen sind von ihm bekannt, müßten aber herausgesucht werden). Aus Stuttgart 4. Oblt. Krafft J ä g e r und 5. Baurat F i s c h e r. Jetzt in Essen: 6. Bürgermeister a.D. Dr. Ewald L o e s e r und 8. Krupps Schwager, Herr v.W. Weitere bekannt gewordene Namen u.a.: Victor C a i l l i é, G ö h r und Dr. T e r t s c h. -Dr. Randolph v. B r e i d - b a c h -Bürresheim konnte den Hungermarsch nicht mitmachen, blieb im Krankenbau des KZ Sachsenhausen und starb da im Sommer 1945.

B. Am 21. April 45, als die Sachsenhäuser ihren Hungermarsch begannen, wurden auf Anordnung der Prinz-Albrecht-Straße elf Häftlinge aus dem Lehrterstraßen-Gefängnis entlassen. Unter ihnen befanden sich: Finanzrat S c h i l l i n g, Dr. Walter B a u e r, S t ö h r, B i s t r i c k, Dr. Holm E r t t e l, Theodor B a e n s c h, P l e w e, Z e h, Heinz H a u s h o f e r.

Antwort auf Januar-Rundbrieffrage.

Blatt 2

C. Tags darauf, am 22. April 45, spät abends, bekamen weitere zehn Häftlinge ihre Entlassungspapiere und verließen das Gefängnis unbehindert - teils noch am gleichen Abend, teils am folgenden Morgen. Zu dieser Gruppe gehörten die Herren Franke, Kunze, v. Lünick, Dr. Lukaschek, v. Palombini und Roloff.

D. An diesem 23. April vormittags wurden 5 bereits Verurteilte ins Gefängnis Plötzensee gebracht, wo sie in Einzelhaft gesteckt und am 25. April von den Russen befreit wurden. Es waren dies: Johannes Albers, Dr. Paul van Hussen, Römer, Schmidt und Kurt Sorge. Auch Heinrich Körner wurde am 25. April in Plötzensee befreit, wagte sich dann aber zu früh ins Kampfgetümmel und wurde von der SS erschossen.

E. Schon am 22. April spät abends waren 16 Häftlinge aufgerufen und in zwei Gruppen geteilt worden. Ihnen wurde vorgelogen, sie kämen in die Prinz-Albrecht-Straße und würden von dort entlassen. Der einzige Überlebende war ein junger Kommunist namens Herbert Kosney, von dem ein ausführlicher Bericht gegeben wurde, nachdem er sich verletzt in sein Elternhaus retten konnte. Die beiden Gruppen wurden in das ULAP-Ausstellungsgelände von einer 30 Kopf starken SS-Bande geführt und dort (bis auf Kosney) durch Genickschuß ermordet. Die Namen der ersten Gruppe: Prof. Albrecht Haushofer, Oberst Wilhelm Staehle, der Argentinier Carlos Moll, Oberstleutnant Ernst Münzinger, v. Salvati, der Russe Sosimow und der Parteifreund von Kosney Max Jennewein (der in der Lehrterstraße als Kalfaktor fungiert hatte). Die zweite Gruppe: Prof. Schleichner, Dr. Klaus Bonhoeffer, Dr. Hans John, Dr. Justus Perels, Wilhelm zur Nieden, Carl Marks, Hans-Ludwig Sierks und Geheimrat Kuenzer.

F. Am Nachmittag des 23. April wurden wiederum 5 Häftlinge aus der Lehrterstraße entlassen: Bassen, Herpich, Moritz, Wrede und ein schwedischer SS-Untersturmführer.

G. In aller Frühe des 24. April 45 wurden noch abgeholt und ums Leben gebracht, ohne daß sich die näheren Umstände noch hätten feststellen lassen: Graf Albrecht von Bernstorff, Freiherr v. Guttenberg und der frühere Reichstagsabgeordnete Ernst Schneppenhorst.

H. Am 25. April 1945, spät nachmittags, wurden u.a. noch entlassen: Oberst Otto Armster (jüngst aus Rußland heimgekehrt) - Pfarrer Dr. Eberhard Bethge - Oblt. Helmut Cords - Dr. Justus Delbrück (der von den Russen geholt wurde und bei ihnen starb) - Prof. Constantin v. Dietze - Bankdirektor Friedrich Ernst - Prof. Friedrich Erxleben (im vorigen Jahr gestorben)

Antwort auf Januar-Rundbrieffrage

Blatt 3

- Maximilian v. Hagen - Oberst Kurt Hassell -
 Dr. Andreas Hermes (war zum Tode verurteilt worden) -
 Sydney Jessen - Adolf Lampe - Gustav Noske -
 Graf Oskar Pilati - Jesco v. Puttkamer -
 Hans-Joachim v. Reclam - Prof. Gerhard Ritter -
 - Jesuitenprovinzial August Roesch - Hans-Joachim Frei-
 herr v. Steinaecker - Dr. Theodor Steltzer -
 Hans Detlof v. Winterfeld - Dr. Emil Woer-
 mann (der rühmlichst bekannte Göttinger Universitätspro-
 fessor) - B. v. Zastrow - Friedrich Karl v. Zitzewitz -
 Muttrin (jetzt Bonn).

Hamburg, Februar 1956.

gez. Walter Hammer.

Institut für Zeitgeschichte

Archiv

DEUTSCHES Monatsblatt

POLITIK · KULTUR · WIRTSCHAFT

JAHRGANG 6 · JANUAR 1956 : NR. 1
PREIS 0,50 DM

RHEINISCHE AUSGABE



Neueste Aufnahme

Ich habe den Wunsch, daß später einmal, wenn die Menschen über den Nebel und Staub dieser Zeit hinwegsehen, von mir gesagt werden kann, daß ich meine Pflicht getan habe.

(Geleitwort für die autorisierte Biographie)

Im Zeichen Dr. Adenauers

Das neue Jahr 1956 beginnt unter dem Zeichen des Kanzlers; das bedeutet mehr als ein zufälliges Zusammentreffen von Daten. Seit 1949 ist unser politisches Leben, sind die Lebensäußerungen unserer Demokratie und unser Hinwachsen in den Kreis der freien Völker von Konrad Adenauer geprägt worden. So ist dieser Geburtstag am 5. Januar nicht nur eine protokolllarische Angelegenheit für einen erlauchten Kreis von Gratulanten, ist ein Tag, dem das ganze Volk teilhaftig ist.

Wie stark die Menschen in der Bundesrepublik — ohne Unterschied der Parteien und Ansichten — mit der Person und der Arbeit des Kanzlers verbunden sind, erwies sich in jenen Tagen, als die Kunde von seiner Krankheit durch das Land ging und überall und in allen Kreisen die Anteilnahme und die Sorge sichtbar wurden. Er ist ein Mann des Volkes geworden, der zwar heftig von der parlamentarischen Opposition angegriffen wird, der aber inmitten dieser Anfeindungen und bei keinem rechtlich denkenden Bürger in seiner Lauterkeit des Willens umstritten war oder angezweifelt wurde.

Wer sich darüber klar ist, daß Deutschland niemals so arm, so zerschlagen und geächtet war wie 1945, wird zugeben müssen, daß die gegenwärtige Höhe unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens und unsere geachtete Stellung in der Welt nicht das Ergebnis von glücklichen Zufällen sind. Die Geschichte eines Volkes ergeben sich nie aus Zufälligkeiten und aus historischen Chancen allein; die historische Chance sucht vielmehr stets nach guten Sachwaltern, und die deutsche Geschichte kann mit einer Fülle von Beispielen aufwarten, in denen solche „guten Gelegenheiten“ ungenutzt vorübergingen, weil es zur rechten Zeit am rechten Mann gefehlt hat.

Das deutsche Volk hat Konrad Adenauer in der letzten Bundestagswahl sein Vertrauen in einem so überzeugenden Maße zum Ausdruck gebracht, wie es die parlamentarische Erfahrung kaum kennt. Zu diesem Vertrauen aus dem Volke selbst kam auch das Vertrauen aus der anfangs sehr mißtrauischen Nachbarschaft. Die Begegnung des Kanzlers mit den Siegermächten war von Anfang an von einer geradezu besorgniserregenden Zähigkeit und Kühle gekennzeichnet, und manche Verhandlungen wären zweifellos gescheitert, wenn die Vertreter der Sieger sich nicht davon hätten überzeugen müssen, daß hinter diesem unermüdeten und „kalten Rechner“ sich eine Persönlichkeit mit Herz und mit großer Liebe stand. Dieser Zusammenklang von Energie, tiefer Gläubigkeit und einem den Realitäten der Geschichte zugewandten Verstand erklären indessen nicht den Erfolg dieses Mannes. Es wird bei aller Bemühung, ein Bild Konrad Adenauers zeichnen zu wollen, stets ein unerlöschbarer Rest bleiben.

Hier beginnt das Gefühl der Dankbarkeit gegenüber dem Schöpfer und das Bewußtsein der Einmaligkeit, welche das Volk immer wieder in seinen Gesprächen, Urteilen, Kundgebungen, und nicht nur am 5. Januar, zum Ausdruck bringt.

An der Jahreswende

Von Dr. Heinrich Krohn MdB / Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Wenige Tage vor dem Weihnachtsfest hatte der Atlantikrat am Ende seiner Pariser Besprechungen erneut bekräftigt, daß er die Bundesregierung als einzige rechtmäßige deutsche Regierung anerkenne. Gleichzeitig wies der Atlantikrat darauf hin, daß die Sicherheit und das Wohlergehen Berlins als wesentliche Elemente des Friedens der freien Welt in der gegenwärtigen internationalen Lage anzusehen seien. Wenn diese Erklärung in der deutschen Öffentlichkeit vielleicht noch zu wenig beachtet worden ist, so scheint sie mir doch wert zu sein, an die Spitze einer Betrachtung über die politische Lage an der Jahreswende gestellt zu werden. Sie bestätigt noch einmal, daß die Bundesrepublik mit dem Beitritt zur Westeuropäischen Union und zum Atlantikpakt in diesem Jahre ihren gültigen politischen Standort gefunden hat. Die Politik des „zwischen zwei Stühlen sitzen“, die unser Volk seit Generationen so verhängnisvoll überschattete, ist endgültig abgelöst durch das Prinzip der Solidarität mit den freien Völkern.

Daran hat selbstverständlich auch die Reise des Bundeskanzlers nach Moskau nichts geändert. Sie war weder ein Gang nach Canossa noch etwa ein doppeldeutiges Werben um die Gunst der anderen Seite, sondern die Folge unserer im vergangenen Jahre errungenen Souveränität. Mit der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zu Moskau hat die Bundesregierung die Möglichkeit ausgenutzt, ihre Ansichten zum politischen Geschehen, die sich mit denen der Westmächte decken, den Sowjets auf direktem Weg und damit vielleicht noch überzeugender darzulegen. Sowjetrußland, das bisher über Deutschland und deutsche Verhältnisse immer nur aus der völlig verzerrten Sicht Pankows heraus orientiert wurde, wird jetzt, wenn es will, Gelegenheit haben, die wirklichen Verhältnisse und Anschauungen im deutschen Volk zu erkennen. Wenn Tausende ehemaliger deutscher Kriegsgefangener das Weihnachtsfest 1955 wieder im Kreise ihrer Familie feiern können, wenn weiteren Tausenden von Deutschen, die heute noch in Rußland leben, im nächsten Jahre die gleiche Heimkehr beschieden sein wird, so ist das der erste Erfolg der Moskau-Reise Dr. Adenauers.

In politischen Schutz der Westeuropäischen Gemeinschaft, von der der militärische Schutz ein zwar wichtiger, aber doch nur ein Teil ist, wird es der Bundesrepublik jetzt endgültig möglich sein, mit dem Aufbau der inneren Ordnung fortzufahren. Viele Anzeichen des vergangenen Jahres deuten darauf hin, daß die Auseinandersetzungen in der Welt noch härter geführt werden. Darum wird es in den kommenden Monaten notwendiger denn je sein, im Innern alle Kräfte zu sammeln. Wir haben allen Grund dazu, in Zukunft noch mehr auf das zu sehen, was die Parteien eint, anstatt das herauszstreichen, was sie trennt. Eine einheitliche außenpolitische Linie von Regierung und Regierungsparteien einerseits und der Opposition andererseits ist im abgelaufenen Jahr nicht erreicht worden. Aber gerade die letzte außenpolitische Debatte hat ergeben, daß zwischen Regierung und Opposition doch manche Uebereinstimmungen in den Grundfragen bestehen. Beide wünschen nicht von der freien Welt des Westens getrennt zu werden, beide sehen die Wiedervereinigung und die Stärkung Berlins als höchstes Ziel ihrer Politik an und beide lehnen es auch weiterhin ab, die Pankower Machthaber als legale Wortführer deutscher Interessen anzuerkennen und ihr politisches System als eine legale Vertretung Deutsch-

lands. In den nächsten Monaten muß alles versucht werden, diese gemeinsame Basis möglichst noch zu verbreitern, und der Bundesregierung innerhalb der Koalition jene von jeder Zweifeltigkeit freie Gefolgschaft des Bundestages zu sichern, die sie braucht, um ihre Forderungen wirksam vertreten zu können.

Dem Ziel, auch für die kommende Legislaturperiode wieder einen arbeitsfähigen Bundestag zu sichern, gilt der Entwurf eines Wahlgesetzes in der Form, wie ihn die CDU/CSU-Bundestagsfraktion vorgelegt hat. Er ist ein Versuch des Ausgleichs der Interessen aller. Wir haben es damit unterzogen, einen echten Kompromiß zu finden zwischen dem Mehrheitswahlrecht, für das die CDU/CSU und DP stets eingetreten sind, und dem Verhältniswahlrecht, wie es der FDP vorschwebt. Alle anderen Kombinationen sind unzutreffend und auf falschen subjektiven Empfindungen aufgebaut. Vor allem hat unser Wahlgesetz-Antrag nichts mit den um die Jahreswende hervorgetretenen Bemühungen um eine Klärung der Koalitionspolitik zu tun, die um der Eindeutigkeit des außenpolitischen und des koalitionspolitischen Kurses willen gefunden werden muß.

Das deutsche Volk braucht im nächsten Jahre und in der danach kommenden Zeit nach außen wie nach innen Ruhe und Sicherheit, um allen seinen Aufgaben gerecht werden zu können. Darum liegt es auch im dringendsten Interesse aller, im Jahre 1956 die ganze Kraft den sozialen Fragen in ihrer Gesamtheit und inneren Verbindung zu widmen. Vieles ist hier im verflochtenen Jahr erreicht worden — es sei nur an die bekannten wirtschaftlichen Erleichterungen für kinderreiche Familien erinnert —, vieles wird gerade auf diesem Gebiete noch zu lösen sein. Unsere ganze Kraft muß eingesetzt werden, um alle die Einzelfragen, die zusammen die Sozialreform ergeben, zu einem befriedigenden Ergebnis zu führen. Hier liegen gerade für unsere CDU/CSU-Bundestagsfraktion besondere Verpflichtungen. Als christliche Partei muß es unsere Aufgabe sein, eine Neuordnung der Gemeinschaftsbeziehungen zu finden, in deren Mittelpunkt der Mensch als Person steht. Nur eine solche Form der sozialen Gerechtigkeit wird fähig sein, der östlichen Form des radikalen Sozialismus und der staatlichen Planwirtschaft, in der der Mensch vom Kollektiv abgelöst wird, ein dauerhaftes und echtes Gegengewicht gegenüberzustellen. Hierhin gehört auch eine aktive Mittelstandspolitik, eine Politik der Sicherung der bäuerlichen Existenz.

Indem die Bundestagsfraktion der Christlich-Demokratischen Union mit dieser Zielsetzung in das Jahr 1956 geht, tut sie es der Sache wegen, der Verpflichtung wegen, die uns hier obliegt. Gewiß, auch die Wahlen müssen und werden wir wieder gewinnen. Aber uns steht wie bisher die sachliche Leistung, die Arbeit für unser Volk und für den Menschen, voran. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß Arbeit und Leistung die beste Empfehlung bei den Wählern bilden. Wenn wir uns als christliche Partei unserer staatspolitischen und echt menschlichen Verantwortung bewußt bleiben, wenn wir in uns die Gewißheit wachhalten, daß der Ueberwindung der östlichen Ideenwelt und ihre Ablösung durch eine bessere freiheitliche Ordnung vor allem aus den Tiefen der christlichen Religion her erfolgen kann, werden wir im kommenden Jahr und auch im Jahr des Wahlkampfes das Urteil des deutschen Volkes nicht zu fürchten brauchen.

Handbemerkung

Respekt, Respekt!

Von Churchill, der fast im gleichen Alter wie der Jubilar Konrad Adenauer steht, wird berichtet, daß seine Gesundheit kaum mehr als einige wenige Stunden täglicher Arbeit zuläßt. Demgegenüber ist der achtzigjährige Bundeskanzler ein Herkules. Die Aerzte bescheinigen ihm eine Pferdenatur. Sein Tag beginnt um sechs Uhr in der Frühe und endet um Mitternacht. Er schont weder sich noch seine Untergebenen. Und selbst im Urlaub ist ihm am wohlsten, wenn die Minister, Parteiführer und Gewerkschaftsgewaltigen zu ihm auf den Bürgenstock, nach Müritzen oder auf die Schwarzwaldhöhen hinaus wallfahren. Er hat den Fleiß seines Vaters, der Kanzleirat war, und die Robustheit seines Großvaters, eines Bonner Bäckermeisters.

Wo der Kanzler ist, da ist auch die Regierung. Mit wanniger Standhaftigkeit handhabt er jenen Paragraphen des Grundgesetzes, den sich eigentlich Kurt Schumacher auf den Leib schneiden ließ und mit dem nun Konrad Adenauer Berge versetzt: „Der Bundeskanzler bestimmt die Richtlinien der Politik und trägt dafür die Verantwortung.“ In seinem Kabinett ist er die Majestät. Selbst seinen treuesten Paladinen mag er manchmal als Abkanzler dünkeln. Dennoch sind ihm die Fechtlosen lieber als die Speichel-lecker. Sein Selbstbewußtsein schlägt auf wenig in Eigensinn aus. Seiner Strenge fehlt nicht die Einsicht. Und er ist alles andere als ein grobschlächtiger Politiker in Hemdsärmeln. Er ist auch viel mehr als der Beherrscher von tausend Listen und Knäulen. Ein bloßer Roßhäuscher vom Rathaus, zu dem die Opposition ihn in den ersten Jahren allzuleicht abstempelein mochte, wäre schon längst auf dem politischen Schindanger gelandet. Diese Zeit läßt Westentaschen-Machiavellis nur für eine kurze Frist zu. Diese Zeit fordert außer Gewandtheit, Klugheit, Schläue und leiser Witterung auch Prinzipien, Rückgrat und Charakter.

Bismarck hat jahrelang gegen sein Parlament regiert und hin und wieder auch gegen seinen König. Der Kanzler Adenauer hat mit genau einer Stimme Mehrheit begonnen. Seitdem ist sein Gefolge immer stärker geworden. Dieser Kanzler ist viel weniger, als manche glauben machen wollen, ein Fallsteller und Eiertänzer. (Natürlich zeigt er hin und wieder, daß er der Echtermacher Springprozession zugehört hat.) Wenn ihm z. B. ein gutes Verhältnis mit den Gewerkschaften unentbehrlich erscheint — und das ist eine seiner unveräußerlichen innenpolitischen Maximen —, dann steigt er selbst mit der Fahne Böcklers in der Hand über die Barrikaden des Bundestages und sieht darüber hinweg, wie manche seiner Koalition verstümmelt im abseitigen Gebüsch verhalten. Doch selbst seine Gegner, denen er ein spitzer Galligkeit nichts erspart, verblüfft er immer wieder mit seiner Fähigkeit, neue Freundschaften zu schließen und erkalte aus neue zu erwärmen. Wenn er will, kann er sehr scharmant sein. Sein Wortschatz ist karg. Aber bei aller Hausbackenheit quillt sein Humor. Als bei einem hohen Festakt im Kölner Dom eine englische Dame ersten Ranges ihn um einen Stuhl bat, antwortete er verschmitzt: „Hier gibt es nur zwei Stühle. Einen für die heilige Ursula und den zweiten für Christine Teusch.“ Solche Anekdoten liefert er in Hülle und Fülle.

Er hat geglaubt, daß die außenpolitischen Entscheidungen vorweg fallen müssen. Er will das deutsche Schiff erst fest und unverrückbar inmitten der gewaltigen Flotte des Westens verankern und dann erst für den äußeren und inneren Putz sorgen. Die Außenpolitik ist deshalb Adenauers Steckenpferd geworden und geblieben.

Dieser Kanzler wird niemals seiner Verwaltung müde werden. Wenn er jetzt ein Jahr mehr ins hohe Alter steigt, dann will er keine untertänige Bewunderung. Aber Respekt verdient und erträgt er. Respekt ist Huldigung. Respekt ist Ahnen, daß ein Ueberlegener und Weiser die Signale stellt. Der Kanzler weiß, daß er sich und seine ganze Politik in zwanzig Monaten schon dem Urteilspruch neuer Bundestagswahlen stellen muß. Ihm ist davor nicht bange. Wir, denen der Mann und sein Werk nach dem Herzen sind, wünschen ihm zu seinem Geburtstag, daß er noch einen kann, was er gesät hat. Es ist eine reiche Saat, und es wird eine reiche Ernte sein.

Anekdoten

Staubputzen

Ein Ministerkollege sagt etwas hohhaft zu Strauß: „Herr Strauß, Sie sind zu bedauern. Ihr Ministerium muß den gefährlichsten Staub, den Atomstaub, wegputzen.“ Strauß zwinkert mit den Augen: „Sagn's dös net, der auf Ihren Akten ist a net zu verachten.“

Gegenliebe

Bei einer Besprechung sagt ein Mitglied der Opposition zum Bundeskanzler: „Herr Bundeskanzler, Liebe erzeugt Gegenliebe.“ Der Alte lächelt verwundert zurück: „Wieso — hassen Sie mich denn?“

Die Höhle des Löwen

Eine Dame sagt zum Bundeskanzler: „Herr Bundeskanzler, als Politiker müssen Sie ja oft in die Höhle des Löwen gehen.“ Der Alte winkt ab: „Dat is glatt übertrieben, meine Dame, ich kann ja schließlich nich immer ze Hause sein.“

Auf eine Karte

Ein sehr beleibter gegnerischer Politiker soll vom Bundeskanzler empfangen werden. Vorher warnt ein Mitarbeiter: „Herr Bundeskanzler, dieser Mann ist bekannt dafür, daß er alles auf eine Karte setzt.“ Lächelt der Alte: „Dat wird wohl die Speisekarte sein.“

Kampf gegen Verunreinigung der Luft

Im Düsseldorfer Landtag hat die CDU-Fraktion folgenden Antrag eingebracht:
Die Landesregierung wird ersucht:

1. festzustellen, in welchen Gemeinden des Landes bisher schon Messungen von Verunreinigungen der Luft vorgenommen worden, seit wann, mit welchen Meßgeräten und mit welchem Ergebnis;
2. a) die Gemeinden, die von besonderen Verunreinigungen der Luft betroffen sind, anzuregen, nach einem einheitlichen, einfachen und praktisch brauchbaren Verfahren Messungen über die Verunreinigung der Luft regelmäßig durchzuführen;
b) das aus 1 und 2 anfallende Material auszuwerten und innerhalb Jahresfrist dem Landtag darüber erstmalig zu berichten;
c) sicherzustellen, daß die internationalen Ergebnisse der Forschung auf dem Gebiete der Luftreinigung, insbesondere des Mellon-Institutes in Pittsburg/USA, in vollem Umfang ausgewertet werden;
3. dem Landtag zu berichten, welche Forschungsaufträge einzelne Dienststellen des Landes bzw. öffentlich-rechtlicher Körperschaften, die der Aufsicht des Landes unterstehen, seit Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen in bezug auf die Verunreinigung der Luft in Industriegebieten erteilt haben und mit welchem Ergebnis;
4. einen angemessenen Anteil der Forschungsmittel des Landes einzusetzen, um die Möglichkeiten zur Verbesserung der technischen und wirtschaftlichen Bedingungen in bezug auf die Reinhaltung der Luft in Industriegebieten zu erforschen;
5. auf der Ebene der Bundesgesetzgebung alle Bestrebungen aktiv, gegebenenfalls initiativ zu fördern, die eine praktisch vertretbare Reform der gegenwärtigen privatrechtlichen und öffentlich-rechtlichen Regelung in bezug auf die Reinhaltung der Luft (insbesondere BGB § 906 und Gew.O. § 16 und 24) zum Ziele haben;
6. alsbald zu prüfen, ob landesgesetzlich wirksame Rechtsgrundlagen geschaffen werden können, um
 - a) eine jeweils nach Zeit und Umständen technisch vertretbare und wirtschaftlich zumutbare Verbesserung der Luft in Industriegebieten durchzusetzen,
 - b) dieses Ziel in erster Linie durch eine umfassende und verständnisvolle Zusammenarbeit der zuständigen Behörden mit den Urhebern der Verunreinigung und den Betroffenen zu erreichen,
 - ggf. einen entsprechenden Gesetzesentwurf zur Reinhaltung der Luft in Industriegebieten vorzulegen.

Als schriftliche Begründung hat die Fraktion folgendes dazu angegeben:

Die Bevölkerung unserer Industriegebiete leidet in mannigfacher Weise unter der Verunreinigung der Luft, die die verschiedensten Ursachen hat. Die bisherigen Maßnahmen reichen nicht aus, um das Leben der Bewohner auf die Dauer erträglich zu gestalten. Seit langem beschäftigt sich die öffentliche Meinung mit dem Problem. Eine starke Initiative ist von dem Verbandsdirektor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk ausgegangen, mit dessen vorgelegtem Entwurf eines Gesetzes zur Reinhaltung der Luft sich nicht nur die Ministerien in Land und Bund, sondern auch die öffentliche Meinung erheblich beschäftigt haben. Dieser Entwurf bietet Anregungen, die ernstlich zu prüfen sind.

Die interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft für Naturgemäßere Wirtschaft ist durch den Entwurf veranlaßt worden, sich mit dem einschlägigen Problem zu beschäftigen. Sie hat den Verein Deutscher Ingenieure beauftragt, die seit Jahrzehnten überholungsbedürftigen technischen Ausführungsbestimmungen zur Gewerbeordnung zu überprüfen.

Einmütigkeit besteht darüber, daß die bisherigen gesetzlichen Mittel nicht ausreichen, um eine neue erfolgreiche Entwicklung zur Reinhaltung der Luft einzuleiten. Wenn irgendein Land der Bundesrepublik berufen ist, eine überzeugende Initiative zu ergreifen, dann ist es das Land Nordrhein-Westfalen. Die vielen Gutwilligen, die ohne den Zwang des Gesetzgebers von selbst tun, was im Interesse des Wohlbefindens aller geboten ist, müssen bestärkt, die Zaudernden ermutigt und die Böswilligen genötigt werden, sich gemeinsam dafür einzusetzen, das jeweils technisch und wirtschaftlich erreichbare Maß reiner Luft in unseren Industriegebieten anzustreben, anstatt das „Ortsübliche“ an Rauch,

Staub und Abgasen resignierend hinzunehmen und zu ertragen.

In der Dezembersitzung des Landtages machte Wiederaufbauminister a. D. Dr. Otto Schmidt noch weitere Ausführungen zu dem Problem, das er selbst sehr eingehend in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten studiert hatte. Er betonte vor allem, daß das Problem niemals gegen, sondern immer nur mit der Industrie zusammen gelöst werden könne. Nach zuverlässigen Schätzungen beträgt die Menge dieser Emissionen aus den Schloten und Abzugskanälen des ganzen Bundesgebietes jährlich etwa 1 Million Tonnen. Das Ruhrgebiet ist dabei mit etwa 60%, ganz Nordrhein-Westfalen mit etwa 75% beteiligt. Es stimmt auch nicht, daß in dieser Hinsicht noch gar nichts geschehen ist. Selbstverständlich hat die Industrie ständig an einer besseren Ausnutzung des Verbrennungsmaterials gearbeitet und dabei erhebliche Fortschritte erzielt. Zugleich hat man auch ständig eine bessere Reinigung der Abgase versucht und ist auch hier zu wesentlichen Verbesserungen gekommen. Dr. Schmidt wies vor allem auf das Beispiel der Industriestadt Pittsburg (USA) hin, die früher eine der schmutzigsten Städte gewesen ist, nunmehr aber als eine der saubersten und angenehmsten der gesamten Vereinigten Staaten gilt. Mit einem minimalen Aufwand von Kosten und von Behördenapparat, aber vor allem durch die Initiative der Bürger und der Industrie selbst ist das erreicht worden. Es stimmt auch ganz und gar nicht, wenn von einem erforderlichen Kostenaufwand von etwa 50 Milliarden Mark gesprochen wird; schon mit wenigen Millionen läßt sich ganz Erhebliches erreichen.

Die Redner aller Parteien stimmten im wesentlichen dem CDU-Antrag zu. Der SPD-Abgeordnete Jochem meinte allerdings, es wäre besser, daß eine einheitliche Bundesregelung erfolge. Die CDU schließt das in keiner Weise aus, sie will jedoch, daß in Nordrhein-Westfalen schon an dem Problem gearbeitet wird. Schon vor etwa drei Jahren hatte der Vorsitzende des Ruhrsiedlungsverbandes einen entsprechenden Gesetzesentwurf vorgearbeitet, der

Telegramm des Jahres

Zeit verging uns wie im Fluge,
55 wurde alt,
Frieden kam noch nicht zum Zuge,
Zwiespalt rauscht im Blätterwald.

Knüppel lagen auf dem Wege
für unkämpfte EVG.
Dafür kamen „die Verträge“
und der Kader der Armee.

Last der Spaltung wurde schwerer,
Kanzler an der Kroml-Tur.
Sowjets schicken Spätheimkehrer,
Botschaft fordern sie dafür.

In der Sowjetzone stehen
Menschenschlangen an nach Fett,
Westen macht sein Wohlergehen
durch den Streit um Preise wett.

Leider tilgen sich die Sorgen
nicht mit alter Jahreszahl,
doch vom Heute heißt es morgen
viel zu schnell: Es war einmal.

Bulbus

aber damals auf erheblichen Widerstand stieß. Nunmehr soll der Landtag von sich aus die Angelegenheit betreiben.

Der Zentrumsabgeordnete Dr. Krabbe, der Arzt ist, wies auf die starken gesundheitlichen Schäden durch diese Einwirkungen auf die Luft, vor allem auf die fehlende Sonnenbestrahlung, hin. Man schätzt, daß im Industriegebiet etwa 40 bis 50% des Sonnenlichtes infolge der Verunreinigung in der Luft zurückgehalten werden. Das müsse sich auf die Gesundheit der Menschen in diesem Gebiet ganz erheblich auswirken.

Wirtschaftsminister Dr. Middelhouve versicherte, daß die Landesregierung die ihr in dem Antrag erteilten Aufträge unverzüglich in Angriff nehmen und mit großer Beschleunigung dem Landtag über die eingeleiteten Maßnahmen Bericht erstatten werde.

Hohes Haus in Henkers Hand

Unter diesem im Stabreim geschriebenen Titel gibt Walter Hammer im Verlage der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt a. M., 1956, ein überaus fesselndes und für den Politiker unentbehrliches Werk über die Opfer des Parlamentarismus der Weimarer Zeit heraus. Der Preis des Buches ist 14,80 DM, 204 Seiten stark.

Alle vom Naziterror getroffenen Personen dieser Epoche werden in kurzen Lebensbeschreibungen näher charakterisiert und 126 Photos der Opfer vervollständigen das erschütternde Buch. Es fielen 492 Opfer unter den damaligen Parlamentariern. Man kann nicht anders sagen, als daß es ein Hymnus auf die tapferen Männer und Frauen ist, die den Mut hatten, dem Hitlerismus zu trotzen. Namentlich in unserer Zeit ist und bleibt die Schrift ein Spiegel furchtbarer Tatsachen. Man versucht sie je länger desto mehr zu verschweigen, vielleicht weil man sich ihrer schämt und sie als unbequem empfindet. Allein das Ausland hat diese Schreckensherrschaft nicht vergessen, sie lastet als eine schwere Hypothek noch heute auf Schuldigen und Unschuldigen. Hammers Darstellung vermeidet jegliches Pathos. Das gerade wünschen wir, die wir um eine gerechte Würdigung bemüht sind. So werden seine Anklagen aus einer vergangenen Zeit eine Mahnung, zu verhindern, daß sie jemals wiederkehrt. Niemand darf sich daher die Demokratie in Sicherheit wiegen. Denn der Feind und der Geist von damals sind noch immer lebendig.

Alle Parteien sind betroffen. Aber entscheidend die Träger der Weimarer Verfassung: SPD, Zentrum und Demokraten. Mit 70 vH Opfern stellen sie das Gros.

Es ist interessant, auch heute noch die Namen der Opfer in unseren eigenen Reihen zu nennen, Männer und Frauen der Weimarer Zeit, die zu Bekennern und Märtyrern werden mußten und geworden sind. Mancher der Ge-

nannten ist im Tode stumm geworden. Aber wir, die Ueberlebenden, sind verpflichtet, ihre Namen unvergessen zu erhalten. Sie stehen am Beginn der CDU 1945. Sie begann mit Blatopfern. Hier die bekanntesten Namen: Konrad Adenauer, Heinrich Lübke, Hermann Joseph Schmitt, Heinrich Imbusch, Benedikt Schmittmann, Otto Gerig, Eugen Bolz, Heinrich Hirtleifer, Leo Schwering, Johannes Gronowski, Friedrich Dessauer, Andreas Hermes, Jakob Kaiser, Bernhard Letterhaus, Joseph Joos, Fritz Schäffer, Christine Teusch, Johannes Aibers.

Es handelt sich, wie wir nochmals feststellen, um Parlamentarier aus der Weimarer Zeit. Infolgedessen fehlen manche Namen, die uns sonst geläufig geworden sind. Es ist eine furchtbare Reihe, aber sie ist auch eine Anklage gegen ein System, dessen „Gerechtigkeit“ Beil und Strick waren. Wenn andere europäische Völker sich ihre Freiheit auf den Barrikaden erstritten, so war der schwache Ansatz in Deutschland 1848 nicht mit ihnen zu vergleichen. Aber wenn das deutsche Volk sich nach 1933 seine Freiheit auf anderem Wege erstritt, so hat es ähnliche Opfer nunmehr auf sich genommen. Nach den Worten Churchills sind sie das Zeugnis einer Größe, die unvergänglich ist. Auch die deutsche Demokratie ist nun mit Blut getränkt.

Hammers Buch ist spärlich im Text. Auch das ist ein Vorzug. Die umfassende Behinderung läßt in den Abgrund des Opfers tief schauen. Wer nicht in den Gesichtern zu lesen versteht, kann das Wesen der deutschen parlamentarischen Tragik nur unvollkommen erkennen. Gerade für den nachdenklichen Leser ist die Lektüre ein aufrüttelndes Erlebnis.

Das Buch ist Paul Löbe gewidmet. Das Vorwort schließt bezeichnend mit den Worten: Seid wachsam und wehret den Anfängen! Dem kann man sich nur aus innerster Seele anschließen.

Bibliotheksdir. Dr. Leo Schwerdt M.d.L.

Gedanken zur politischen Bildungsarbeit

Von Landessekretär Helmut Schorr

Das in vielen Zeitungen wiedergegebene Berliner Referat des Bundesvorsitzenden der J.U., Dr. Gerhard Stoltenberg, enthält mehrere Äußerungen, die entweder unmittelbar die Bildungsarbeit der Partei angehen oder sie in ihrer Zielsetzung und ihren Voraussetzungen betreffen.

Sowohl wir in Deutschland Grundsatzdiskussionen lieben, so wenig sind wir oft geneigt, über die Plattform unseres eigenen politischen Wirkens ausreichend und rechtzeitig Meinungen auszutauschen und sie in ein unmittelbares Verhältnis zum praktischen politischen Tun zu setzen. Politische Bildungsarbeit muß heute in Deutschland und vor allem im Rahmen einer Partei mit vielen ernsthaften Schwierigkeiten rechnen.

So unliebsam das Wort „Erziehung“ in den Ohren unserer erwachsenen Mitbürger klingt mag die politische Situation in Deutschland und die durch das Grundgesetz den Parteien auferlegte Pflicht gebieten uns als Mitgliederpartei, erzieherisch ins Volk hineinzuwirken und zur mehr propagandistischen Note einer reinen Kader- oder Funktionärspartei nein zu sagen.

Echte Diskussion

Ohne einer utopischen Vorstellung der Meinungsbildung in einer Partei nachzugehen, muß hier die Forderung nach echten Diskussionen aufgestellt werden. Damit ist zugleich auch die vorderste Linie politischer Bildungsarbeit aufgezeigt.

Ist es verwunderlich, daß Schachklubs, Schützenvereine, Kegelyceen oder andere Zusammenschlüsse für Freizeitbetätigung regen Zulauf haben, ist es abwegig, hier Vergleiche anzustellen?

Das Mitglied eines Schachklubs ist nicht Vorstandsmitglied und hat kein Mandat, aber es spielt Schach und gewinnt und verliert Partien. Das Mitglied einer politischen Organisation unserer Zeit gewinnt und verliert meist, ohne je an einer Partie beteiligt gewesen zu sein. Denn sich beteiligen heißt in diesem Zusammenhang ja nicht nur seiner Wahlpflicht genügen, sondern einen Zug einer Partie einmal wenigstens auch selbst tun. Hier gilt es, das bisher Ueblische zu überwinden, im politischen Ratten mehr gesellschaftliches Leben zu entwickeln, die Mitglieder mehr zu beteiligen, ihnen wirkliche Aufgaben zu überlassen und dadurch ihr Bewußtsein, Glied in einem größeren Zusammenhang zu sein, zu stärken.

Das politische Schachspiel setzt aber auch voraus, daß der Spieler mit den Spielregeln vertraut ist. Es kann daher nicht genügen, wenn im Rahmen einer Kreispartei nur das politische Aktuelle die Versammlungen beherrscht. Man muß vielmehr zumindest über den Winter hinweg an eine aufbauende Planung der Versammlungsthematik herangehen, d. h. zugleich auch die Verlegenheitsthemen zu überwinden und die reine Betriebsamkeit durch bindungsfähige geistige Ueberlegungen zu ersetzen. Gerade auf der örtlichen Ebene stellt sich einer solchen Entwicklung der oft etwas übertriebene christliche Verbandspluralismus entgegen. Muß man sich auch mit der eigenständig gewachsenen Vielfalt des christlichen vopolitischen Raumes abfinden, so ergibt sich doch gerade daraus die Aufgabe, zur Koordinierung und Kooperation in diesem Raume beizutragen. Unsere politischen Gegner sind weder persönlich noch finanziell in einem ähnlichen Umfang belastet, wie dies bei uns üblich ist.

Nachwuchsbildung

Es kann in diesem Zusammenhang nur unzureichend auf eine der wichtigsten Aufgaben der Bildungsarbeit, wenn man einen persönlichen Bereich herausgreifen will, nämlich die Nachwuchsbildung, aufmerksam gemacht werden. Sie ist trotz aller „Jugendorganisation“ ein Ringen um einzelne. Die Nachkriegslage unserer Jugend hat viele verantwortliche Jugenderzieher außerhalb der Schule dazu veranlaßt, Aufgaben auf den Gebieten der Jugendhilfe oft noch bis ins 35. oder 40. Lebensjahr hinein wahrzunehmen. Allmählich gleitet die Entwicklung hier wieder in normale Bahnen. Da wir jedoch den politischen Nachwuchs erst von einem gewissen Lebensalter an aufnehmen, müssen wir auf die Uebergänge achten. Vor allem heißt es dafür zu sorgen, daß die Kräfte, die sich verantwortlich in der Jugendhilfe bewährt haben, nicht aus der Verantwortung entlassen werden, sondern sich lediglich Plattform und Ziel dieser Verantwortung ändern. Ich habe den Eindruck, daß uns in den vergangenen Jahren aus der Führungsschicht der Jugendverbände viele wertvolle Kräfte entgangen sind. Hier bedarf es auch einer gewissen Einflußnahme auf die Richt-

linien-Gestaltung der Jugendpläne und damit auch einer gerechten Bewertung der politischen Jugendorganisationen. Der vorwiegend staatsbürgerliche Aspekt eines Jugendplanes verliert an Wirksamkeit, wenn die staatsbürgerlichen Bildungsmaßnahmen für Jugendverbände nicht in eine politische Entscheidung einmünden.

Die Bildungsarbeit der Jungen Union und die schwächeren Ansatzpunkte in der Gesamtpartei bedürfen eines ständigen Kontaktes. Gerade die Junge Union aber sollte nicht müde werden, darauf zu drängen, daß sich alle politischen Gruppen der Partei zu einem gemeinsamen Gesamtprogramm auf dem Gebiete der Bildungsarbeit entschließen.

Es liegt in der Natur einer solchen Arbeit, daß sie zugleich der Begegnung der Gruppen und der Entwicklung der Grundsatzarbeit dient. Ausgangspunkt der Bildungsarbeit aber ist die vorderste Linie, d. h. die Kreispartei, ohne deren Vorarbeit Bildungs-Institutionen in der Spitze selbst bei bester Vorbereitung eines Stoffplanes mit zu unterschiedlichen Voraussetzungen zu kämpfen haben.

Mit Recht hat Freund Dr. Stoltenberg in seinem Referat auch die Frage des Schrifttums angeschnitten. Unsere Bildungsarbeit, soweit sie sich auf Kurse erstreckt, wird immer nur Aufriß und Antriebsmittel für die eigentliche Weiterbildung des politisch Interessierten vermitteln können. Vertiefung ist nur möglich durch Empfehlung und Selbstverlag von Schrifttum und durch den Aufbau von Büchereien, die die wichtigsten Standardwerke des politisch-soziologisch-historischen Schrifttums enthalten. Wo diese Bücher stehen und

wem sie gehören, ist dabei gleichgültig. Entscheidend ist, daß sie benutzt werden.

Es wäre zu überlegen, ob man nicht gerade für die Schrifttumsarbeit einen besonderen Sachverständigenrat bilden sollte, der ein langfristiges Programm ausarbeitet.

Will man dem Ueberaufwand der Vergnügungsindustrie begegnen, so muß man auch weitsichtig planen im Hinblick auf die Entwicklung und Nutzung der technischen Mittel.

Sonderüberlegungen sind notwendig im Hinblick auf die Filmarbeit, auf die Nutzung des Tonbandes, die optische Verdeutlichung politischer Zielsetzung und die Zusammenarbeit mit allen Institutionen, die sich der politischen und pädagogischen Methodik annehmen. Gerade methodisch verharret die politische Arbeit in Deutschland oft noch auf soziologischen Voraussetzungen des vergangenen Jahrhunderts. Hier ist ein gründlicher Wandel nötig.

Ich bin mir darüber im Klaren, daß ich mit diesen Ueberlegungen nur einige wichtige Gesichtspunkte zur politischen Bildungsarbeit habe beitragen können.

Ich wäre sehr dankbar, wenn in der Partei eine Begegnung von Persönlichkeiten gefördert würde, die sich der politischen Bildungsarbeit verpflichtet fühlen und die, in gemeinsamer Beratung konstruktive Wege zur Bewältigung dieser schweren Aufgabe aufzeigen.

Der politische Praktiker ist leicht geneigt, mühsam zu lächeln und festzustellen, wie schön, wenn es nur möglich wäre. Hier sollte uns das Wort des Konfuzius Stütze sein: „Es ist besser, ein kleines Licht anzuzünden, als auf die Dunkelheit zu fluchen.“

Wenn Minister Spielzeug kaufen

Erhard denkt an seine Enkel — Belletristik für Fritz Schäffer

Kein Rabatt für Diplomaten

Wenn Minister und Abgeordnete ein wenig Zeit haben und sich für eine Stunde von den politischen Geschäften betreten können, eilen sie durch die Straßen Bonns, um — Spielzeug einzukaufen. Es sind phantastische Dinge, die die Spielwarenindustrie auch den prominenten Bürgern der Bundeshauptstadt anzubieten hat.

Vor einer Schaufensterscheibe, hinter der sich elektrische Eisenbahnen, raffinierte Puppen und ausgestopfte exotische Tiere präsentieren, steht ein Mann im grünen Lodenanzug. Es ist Minister Erhard. Nicht nur die Wirtschaft betrachtet seine Planungen mit kritischem Auge, auch seine beiden Enkelkinder verlangen von ihrem Großpapa trefflichen Geschmack und gutes Einfühlungsvermögen. In den Spielwarenläden Bonns kaufen fast alle Minister ein. „Sie benehmen sich wie normale Menschen“, sagt der Besitzer eines dieser Geschäfte. In besonders angenehmer Erinnerung sind ihm der verstorbene Bundestagspräsident Hermann Ehlers und seine Frau. Sie hatten zwar keine Spielzeuge eingekauft, sondern Gartenmöbel. Beim Abladen aber vor dem Haus am Rhein kam Frau Ehlers mit vorgebundener Küchenschürze und half kräftig mit. Auch an die Frau des Bundespräsidenten Heuss erinnert er sich noch. Sie war eine kleine, freundliche Dame mit gestrickten Strümpfen und kaufte für ihre vielen Schützlinge ganze Heerschaaren von Puppen.

Diplomatie fragt nach Rabatt

Ausländer und Diplomaten bevorzugen meistens Markenware. Der Botschafter eines amerikanischen Landes wollte eine Eisenbahn haben. „Wieviel Prozent Rabatt bekomme ich darauf?“ fragte er. Antwort der Verkäuferin: „Gar keine!“ Darauf drehte sich der Botschafter auf dem Absatz um und rannte aus dem Geschäft. Am nächsten Tag war die Verkäuferin sehr verwundert, als derselbe Kunde für 600 DM Spielwaren einkaufte und das Problem der Prozente nicht mehr berührte. Ein schlanker, großer Herr — die Verkäuferin hatte ihn für einen Förster gehalten — mußte bei der Bestellung seinen Namen angeben. Es war der Prinz von Hohenzollern. Seine Frau, die während dieser Bestellung auf einem Stuhl saß, stand auf und bot ihren Platz einer Bettlerin an, die gerade zur Tür herein kam. „Ach, was, ich bruch mir ze sitze.“ Auf die zweite Einladung der Prinzessin setzte sie sich dann doch hin.

Für den Bundeskanzler werden die Einkäufe von seiner Tochter Lotte gemacht. Auch heute noch hat der Kanzler einen großen Wunschzettel, damit jedes der vielen Enkelkinder das Richtige bekommt. Spielwaren einkaufen ist eine Sache, die auch Politiker und fremde Staatsoberhäupter sehr ernst nehmen. Kaiser

Haile Selassie nahm ebenso einen Haufen deutscher Markenspielwaren mit wie die persische Kaiserin Soraya.

Staatssekretär mit Ansprüchen

Natürlich denkt die Bonner Prominenz zu Weihnachten nicht nur an die Kinder und Enkelkinder, was man zufällig in einer Bonner Buchhandlung aus nächster Nachbarschaft erleben kann. Hier stehen sie dann plötzlich im Laden, suchen in den Auslagen wie jeder andere Bundesbürger auch. Professor Ludwig Erhard ist auf wirtschaftspolitische und wissenschaftliche Literatur eingefachst, daneben aber kaufte er in diesem Jahre mit Vorliebe Bücher wie „Häßlichkeit verkauft sich schlecht“ oder „Konkurrenz schlägt nicht“, jene gutgemachten Bestseller aus den Staaten, die entscheidende Probleme griffig und verständlich darstellen. Zudem gehört großen Biographien die ganze Liebe Erhards. „Es ist wirklich angenehm, mit Minister Erhard am Ladentisch zu verhandeln“, sagt der Chef und fügt schmunzelnd hinzu, daß der Minister für Finanzen Fritz Schäffer, allerdings ein wenig schwieriger zu bedienen sei. Der Finanzminister liebt gehobene Belletristik, hin und wieder kommt auch die Tochter und besorgt ihrem Vater den Lesestoff. Der Kunde mit den zweifellos angefallenen und enorm anspruchsvollen Weihnachtswünschen muß nach den Erfahrungen des Buchhändlers jedoch Fritz Schäffers Staatssekretär Hartmann sein. Daß er finanzwissenschaftliche Literatur auf höchstem Niveau bestellt, wundert weniger, aber auch die große Weidlichkeit hat es ihm angetan. Die Menesse-, Kröner- oder Dietrich-Serien sind das Feld, in dem sich Hartmanns Lesewünsche bewegen. Man sieht dem ruhigen, gelassenen, aber ungemein schlagfertigen Staatssekretär diese intensive Beschäftigung mit den schönen und erhabenen Dingen dieser Welt nicht an, wenn er wie ein Panzer seinen Minister im Plenum verteidigt. Im Bundesrat mit unüberhörbarem Sarkasmus die Einwürfe der dreimal gesalbten Ländervertreter in den profanen Dingen der Steuerpolitik hart zurückkontert.

Jetzt also, zur Weihnachtszeit, wo die flammenden Reklamesterne aufblitzen, sind Bürger und Adelige, Minister und Diplomaten wie eine gemeinsame Familie, und es kann leicht geschehen, daß ein Herr, der sich ebenso wie die anderen vor einer verheißungsvollen Schaufensterscheibe die Nase plattdrückt, ein bedeutender Politiker ist. Wer Kinder hat, weiß es: Bei ihnen gilt nicht Rang und Stellung, sondern vor allen Dingen die Freude an den wundervollen Sachen, die Mutter und Vater unter den Weihnachtsbaum legen. Und dieses Gesetz gilt auch für Minister.

Abschrift/M

BAYERISCHER RUNDFUNK
ZeitfunkSendezeit: Dienstag, 7.2.56
18.00 - 18.45Wiederholg.: Donnerstag, 9.2.56
18.00 - 18.45 - UKW -

SONDERSENDUNG: Renazifizierung der Bundesrepublik

Dieses Manuskript wird mit dem Einverständnis des Verfassers nur zum privaten Gebrauch weitergegeben. Eine andere Verwendung ist nicht erlaubt.

Verf. Helmut Hammerschmidt

Verehrte Hörer!

Diese Analyse gilt einer der unangenehmsten Erscheinungen unserer Gegenwart, in deren Beobachtung ich mir eine Art Fachwissen erworben habe. Es ist weder eine Marotte noch Ressentiment, wenn ich immer noch und immer wieder auf diese Erscheinungen hingewiesen habe, die schon mehrmals für unsere Existenz so ausserordentlich wichtig gewesen sind. Es ist vielmehr das Gefühl, dass man eine Entwicklung, die nur von einer verschwindenden Minderheit unseres Volkes gewollt, von der Mehrheit zwar abgelehnt, aber kaum wahrgenommen wird, zumindest als Chronist genau beobachten müsse, auch wenn man dafür manchmal des Anachronismus bezichtigt werden sollte. Wie viele verstaubte Anachronismen sind allein in allerletzter Zeit zu blinkenden Aktualitäten geworden!

Ich habe Ihnen für heute abend eine kleine Liste zusammengestellt. Es ist eine relativ harmlose Liste, sowohl nach ihrem Umfang als auch nach ihrem Inhalt, denn ich habe mir ausgerechnet, dass ich allein an einem Stichwortverzeichnis der 20 wichtigsten Vorfälle des letzten Vierteljahres, der haarsträubendsten Zitate aus einigen Gerichtsurteilen, aus etwa 40 verschiedenen periodischen Zeitschriften, etwa 80 erschienenen Büchern sowie aus Reden, die auf etwa 200 Kundgebungen und Treffen gehalten worden sind, sowie aus den Personalpapieren nur der schlimmsten Unholde, die nach ihrer Entlassung aus sowjetischer Haft unter uns promenieren - dass ich also an einem solchen Verzeichnis bis weit in den morgigen Nachmittag vorzulesen hätte. Hören Sie sich also bitte stattdessen eine Kurzfassung an, die den Vorzug hat, ausschliesslich Vorgänge zu enthalten, keine Zitate, nur Tatsachen, und Sie können dann urteilen, ob denjenigen Vorwürfe gebühre, die solche Tatsachen sammeln, oder denjenigen, die sie schaffen.

Fangen wir mit den harmlosen Vorgängen an:

Der Innenminister des Landes Schleswig-Holstein schützte in Gadeland bei Neumünster ein Bundestreffen der Entnazifizierungsschädigten vor Gegendemonstrationen.

In Lüchow fand eine Gedenkfeier für die verstorbenen Reichsarbeitsdienst-Führer Konstantin Hierl statt.

In Würzburg wurde beim Fallschirmjägertreffen das Horst-Wessel-Lied angestimmt.

In Goslar wurden beim Stahlhelm-Treffen Orden mit Hakenkreuz getragen.

In München richtete die Hiag, die Organisation der ehemaligen SS-Angehörigen, einen Drohbrief an den Münchner Polizeipräsidenten.

Drohbriefe erhielt ebenfalls der Vorsitzende im Augsburger Huppenkothlen-Prozess.

In Mannheim verwies ein Ober farbige Studenten aus dem o8/15 Lokal. Er sagte: "Unser Lokal ist kein Hottentottenkral, sondern das Lokal der ehemaligen deutschen Frontsoldaten."

In Berlin wurden plötzlich die Millionenkonten ehemaliger Nazi-größen entdeckt, darunter Görings, Kaltenbrunners, Leys, Goebbels, Fricks, Ribbentrops.

Professor Carl Clauberg ist zurückgekehrt. Ein Verfahren gegen diesen Mann, der an Sterilisations-Experimenten in Konzentrationslagern teilgenommen hat, wurde erst nach Protest des Zentralrates der Juden eingeleitet.

Der Sozialminister von Schleswig-Holstein ernannte einen ehemaligen Glaubeauftragten der NS-Reichsschrifttumskammer zum Referenten für Kunst und Kulturpflege.

Das Arbeitsamt Velbert ernannte einen ehemaligen Mitarbeiter Himmlers im Reichskommissariat für die Festigung des deutschen Volkstums zum Direktor.

Die Münchner Universität berief einen engen Mitarbeiter Ribbentrops und langjährigen Hauptschriftleiter der NS-Monatshefte für auswärtige Politik auf den Lehrstuhl für Völkerrecht.

Oldenburgs Ex-Ministerpräsident und stellvertretender Gauleiter Joel zog in den Landtag ein. In Niedersachsens FDP-Führung arbeiten unter anderem: 1 Kreisleiter, 1 Oberstarbeitsführer, 1 HJ-Gebietsführer, 1 Boebbels-Adjutant, 1 alter Kämpfer von 1924, der NS-Oberbürgermeister von Brandenburg und 1 NSKK-Gruppenführer.

Sepp Dietrich, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, wurde aus Landsberg entlassen. Eine Bonner Presseagentur berichtet, dass er mit einem amerikanischen Luxuswagen durch die Gegend fahre.

Dr. Ernst Lautz, ehemaliger Oberreichsanwalt beim Freislerschen Volksgerichtshof, lebt 68-jährig in Lübeck und erhält 1.342 Mark Pension.

Der nationalsozialistische Oberbürgermeister Budde, Bielefeld, erhielt eine Nachzahlung von 21.000 Mark zugesprochen.

Der nationalsozialistische Bürgermeister Dr. Pagenkopf, Dortmund, SA-Obersturmbannführer, erhielt 42.000 DM nachgezahlt.

Walter Schröder, nationalsozialistischer Polizeipräsident von Lübeck später SS-General in Riga, erhält eine Pension von DM 1.000,--

Der nationalsozialistische Bürgermeister von Osnabrück, Dr. Hans Wildgassen, erhält ein monatliches Ruhegehalt von DM 950,--

Karl Buck, ehemaliger KZ-Kommandant, wurde aus Werl entlassen. Er erhielt zunächst den Heimkehrer-Ausweis vom Regierungspräsidenten in Stuttgart.

Dem ehemaligen Generalfeldmarschall Schörner wird, noch ehe irgendein Straf- oder Disziplinarverfahren begonnen hat, vom bayerischen Verwaltungsgericht Heimkehrerentschädigung zugebilligt.

In Ansbach wird der SS-General Max Simon freigesprochen, der kurz vor dem Zusammenbruch zahlreiche Todesurteile bestätigt hat. Darunter auch Todesurteile gegen Beisitzer seiner eigenen Standgerichte, die sich vorher geweigert hatten, diesen Wahnsinn mitzumachen.

Die Dienststrafkammer beim Landesverwaltungsgericht Oldenburg bestätigt, dass ein ehemaliger NS-Kreisleiter, der beschuldigt wird, die KZ-Haft mehrerer Menschen verschuldet zu haben, als Lehrer geeignet sei.

Das Entschädigungsamt in Lübeck erklärte einer Frau, die im KZ Stutthof inhaftiert war. "Hätten Sie die Ausländer nicht mit Lebensmitteln unterstützt, wären Sie nicht ins KZ gekommen."

Eine Münchner Lehrerin übte mit den Kindern ihrer Klassen den Buchstaben "J": Als Kennsatz wählte sie: "Die Juden haben Jesus getötet."

Der Jurastudent Klaus Petri, Mitglied der "Deutschen Burschenschaft", rechtfertigte in einer Bonner Studentenzeitung die Konzentrationslager.

General a.D. Förtsch, Verfasser der "Pflichtenlehre für den hitlertreuen Offizier", wird 1955 vom Bundesverteidigungsministerium der NATO offiziell als Mitarbeiter ^{für} ein mehrsprachiges Buch über die NATO zugewiesen.

Hanns Johst, ehemaliger Präsident der Reichsschrifttumskammer, veröffentlichte im Frankfurter Pandion-Verlag seinen neuen Roman "Gesegnete Vergänglichkeit".

Im Göttinger Plesse-Verlag sind die Rosenberg-Memoiren unter dem Titel "Ideale und Idole der NS-Revolution" erschienen.

Helmut Südermann, ehemaliger stellvertretender Reichspressechef und Verlagsleiter, veröffentlichte ein neues politisches Buch.

Die Gesamtauslieferung dieses Verlages, in dem unter anderem das skandalöse Buch des NS-Oberbürgermeisters von Berlin und Angriff-Chefredakteurs, Julius Lppert, erschienen ist, hat die MÜKO (Dr. Karl Hugendubel, München) übernommen.

Eine Zeitschrift bietet "zu Werbezwecken" Adolf Hitler-Gedenkausätze geheftet für 25 Pfennig an.

Hans Steguweit tritt wieder als Redner bei Dichterlesungen des "Deutschen Kulturwerkes" auf.

Der Plesse-Verlag in Göttingen, bekannt durch Herrn Schlüter, stellte Strafantrag gegen jene Verleger, die seinen Messestand in

Frankfurt entfernten, wo die Memoiren der Herren Klagges und Diels ausgestellt waren.

Die SS-Generale Gille und Steiner haben den Klageweg beschritten, um die Richtlinien des Personalgutachter-Ausschusses im Amt Blank anzufechten, nach denen die ehemaligen Angehörigen des Waffen-SS-Offizierkorps nicht wieder eingestellt werden sollen.

Auf dem Wenzelberg in Langenfeld bei Leverkusen wurde ein Denkmal für 72 dort von der Gestapo ermordete Häftlinge des Zuchthauses Lüttringhausen geschändet. Opferschalen wurden zerbrochen und Bronze-Inschriften herausgerissen.

Der ehemalige Reichsbühnenbildner Benno von Arent, 1932 SS-Sturmführer, NSDAP-Mitglied seit 1927, Antisemit und Gründer der "Kameradschaft deutscher Künstler" und "Kampfbundmitglied für deutsche Kultur" erhielt von Bonn den Auftrag für ein Plakat zum Kriegsgefangenen-Gedenken.

Soweit die Liste, die, wie gesagt, nur einen winzigen Teil jener Vorgänge enthält, die sich in aller Öffentlichkeit zugetragen haben. Internes ist darin überhaupt nicht erwähnt.

Lassen Sie mich nun einige Fragen behandeln, die etwas tiefer in die Problematik führen, tiefer jedenfalls als alle selbst noch so empörenden Tageserscheinungen, und lassen Sie mich an einem kleinen Beispiel erläutern, warum die Aktualität jetzt beiseite gelassen werden kann.

Als wir uns vor über drei Jahren in einer unserer ersten Rundfunk-sendungen dieser Art mit der Personalpolitik des neuen Auswärtigen Amtes beschäftigten und aus einer Reihe von grauenhaften Dokumenten zitierten, die von hohen und höchsten Beamten unserer Bonner Aussen-amtes früher einmal verfasst worden waren, da hat es viele erstaunt zu hören, dass wir beileibe keine Detektivarbeit geleistet hatten. Unsere Quellen waren die jedermann zugänglichen Akten des alten auswärtigen Amtes. Es waren die durch den Namen Nürnberg völlig zu Unrecht diskriminierten Dokumente. Nicht die Prozessprotokolle, sondern die deutschen Dokumente aus den deutschen Archiven, und davon wieder nur diejenigen, deren Echtheit von keiner Seite angezweifelt worden ist. Sie genügen vollauf zur Beurteilung gewisser Vorgänge und der daran beteiligten Personen, nur lassen Sie mich das hier auch noch

kurz erwähnen: es ist ein Unglück, dass diese Dokumente, die ja für sich selbst beurteilt werden müssten, von der Debatte über das Nürnberger Tribunalverfahren in Mitleidenschaft gezogen worden sind. Über das Verfahren kann man streiten, über die allseitig, also auch von der Verteidigung anerkannten Dokumente aber nicht. Hier wäre eine Dokument-Zentrale wesentlich besser als jene, aus der die Alliierten jahrelang dem Trambahnschaffner und dem Postinspektor Fragebogenfälschungen nachzuweisen suchten, weil die NSV-Mitgliedschaft vergessen oder das Partei-Eintrittsdatum um ein halbes Jahr fehlerhaft angegeben worden war. Hier wäre eine Dokument-Zentrale, aus der man klare Unrechtsprinzipien erarbeiten könnte, die vor allem Auskunft über individuelle Verfehlungen gibt, über individuelle Verfehlungen, die an den wirklich entschiedenen Positionen begangen wurden. Hier wäre sie, aber man nutzt sie nicht.

Stattdessen haben wir mit der verfehlten Entnazifizierung jegliche Norm anrücklich gemacht und sind danach ohne jede wirkliche Bilanz kopfüber wieder ins Geschäft eingestiegen.

Das Wunder also, dass man auch die Bankrotteure von gestern wieder an ihre Schreibtische zurückgerufen hat, mit der Begründung, sie seien am besten geeignet, aus ihrem eigenen Durcheinander wieder herauszulavieren.

Ganz ähnlich ist es um die öffentliche Behandlung jener aktuellen Ereignisse bestellt, die wir unter dem Sammelbegriff Renazifizierung zusammenzufassen pflegen. Es sind in Wahrheit gar keine Naigkeiten, sondern alte Geschichten - der normale Zeitungsleser erfährt nur davon entweder überhaupt nichts oder allein in so homöopathischen Dosen, dass er allenfalls wöchentlich für ein paar Minuten leicht erhöhten Pulsschlag verspüren wird. Erst in der Zusammenfassung wirken sie alarmierend.

Aber selbst diese Zusammenfassungen nützen nicht viel, solange wir uns nicht zumindest über einige primitive Begriffe einigen können.

Meine Hörer, ich habe zwei einfache Fragen. Erstens: Wer ist ein Nazi? Die Entnazifizierung stand unter dem Motto: An ihren Daten sollt ihr sie erkennen. Aber sie ist nicht nur in der Methode, sondern auch im Prinzip gescheitert. Und die zweite Frage: Wer darf welchen Posten nicht mehr bekleiden, wenn man Gefahren vermeiden will. Lassen Sie mich mit der Untersuchung der zweiten Frage beginnen:

Hier waren nach meiner Auffassung fünf Gesichtspunkte zu beachten: Erstens das Mass an persönlicher Schuld, Mitschuld oder Mitwisserschaft eines Mannes, der heute wieder verwendet werden will, zweitens die Wichtigkeit der Aufgaben, die er in der Vergangenheit zu erfüllen hatte, drittens der Einfluss, den er durch seine neue Position nach der Wiedereinstellung gewinnen kann, und schliesslich zwei Gegebenheiten, die er zwar nicht persönlich verantworten muss, die aber wohl zum Berufsrisiko vor allem der Beamten gerechnet werden können: Das ist einmal die sogenannte Optik, das heisst das Ansehen unseres Staates und die Tatsache, dass die Bürokratie hinter verschlossenen Türen zu arbeiten pflegt. Diese Dinge hätte man meines Erachtens berücksichtigen müssen.

So, und nun kommen wir wieder einmal zur Praxis. Ich möchte Ihnen erzählen, wie der Bayerische Rundfunk dazu gekommen ist, die Personalpolitik des wiedererstehenden Bonner Auswärtigen Amtes zu prüfen und als einen Skandal zu bezeichnen. Da begann also vor drei Jahren in Nürnberg, aber vor einem deutschen Schwurgericht, ein Prozess gegen einen früheren Diplomaten. Der Mann hiess Redemacher und war der Judenreferent im Auswärtigen Amt. Schon die erste Woche der Verhandlung, die im übrigen lahm und beinahe langweilig war, förderte eine halbvergessene Senaation zutage: den dokumentarischen Beweis für die Mitschuld des alten Auswärtigen Amtes. Es wurde da zum Beispiel aufgrund eindeutiger Dokumente bewiesen und von widerstrebenden Zeugen zugegeben, dass die Behörde in der Berliner Wilhelmstrasse immer dann, wenn irgendwelche Massnahmen gegen ausländische Juden eingeleitet werden sollten, von der zuständigen SS-Behörde gefragt worden war. Denken Sie jetzt nicht an die wenigen 10.000 jüdischen Ausländer in Deutschland, sondern an die Juden in allen Ländern, die von Deutschland besetzt worden sind. Das Auswärtige Amt wurde gefragt, und noch mehr, vor dem deutschen Schwurgericht wurde bewiesen, dass die seltenen und manchmal zynisch begründeten Einsprüche der Diplomaten tatsächlich in allen Fällen berücksichtigt worden sind. Nur, Sie können diese Einsprüche an Ihren Fingern abzählen. In der Regel wurde die Bemerkung "kein Einwand" protokolliert. -

So viel zunächst über einen Teil der Schuld des alten Amtes. Ich sagte Ihnen, dass die erste Woche dieser Gerichtsverhandlung gegen den ehemaligen Judenreferenten der Wilhelmstrasse langweilig gewesen sei. Das änderte sich aber mit einem Schlage. Naturgemäss bestand die Zeugenschaft dieses Prozesses vornehmlich aus Diplomaten, solchen, die noch nicht wiedereingestellt waren, und anderen, die schon wieder arbeiten konnten.

Beide unterschieden sich zwar nicht wesentlich in ihrem Erinnerungsvermögen, aber der Angeklagte war durch Dokumente bereits so belastet dass jedenfalls er selbst nicht mehr zu retten war. Die Diplomaten im Zeugenstand begannen, sich von ihm zu distanzieren. Einige erklärten, dass das Judenreferat nur ein Geschwür am sonst sauberen Körper des Auswärtigen Amtes gewesen sei, als hätten nicht auch die anderen Abteilungen nachweislich an zahlreichen Untaten teilgenommen. Da kam es zu einem Zwischenfall. Der Angeklagte wurde gerade zum Thema der Liquidation einer Gruppe ungarischer Juden vernommen, ein Dokument zeigte Tat und Stunde der Vollstreckung an. Das Auswärtige Amt hatte auf die übliche Anfrage die fast gewöhnliche Antwort gegeben, dass gegen eine "Sonderbehandlung" nichts einzuwenden sei. Dem angeklagten Judenreferenten wurde das vorgehalten. Er behauptete, nicht gewusst zu haben, was "Sonderbehandlung" gewesen sei. Da zog der Staatsanwalt plötzlich ein Aktenstück aus dem Berg seiner Papiere und legte dem Angeklagten eine Devisenquittung vor, in der er persönlich bestätigt hatte, dass er zur fraglichen Zeit nach Ungarn gefahren war. Und als Grund hatte er hingeschrieben: Liquidation von Juden.

Verehrte Hörer, ich erzähle Ihnen diesen widerlichen Kriminalroman, weil bis zu diesem Prozesstag niemand, nicht die Bundesregierung, nicht die Presse, nicht das Parlament - das sich damals schon zum zweiten Male in einem Untersuchungsausschuss mit der Personalpolitik des neuen Auswärtigen Amtes zu befassen hatte, weil bis dahin niemand wusste, dass die sogenannten Geldakten des alten Amtes, denen diese Devisenquittung entnommen war, überhaupt noch existierten. Die Bürokratie des Auswärtigen Amtes, die sie auf den Tisch des Staatsanwalts gezaubert hat, war schon damals stärker als alle Kontrollinstanzen. Und ich erzähle Ihnen davon, weil am selben Prozesstag der Verteidiger explodierte und erklärte, das neue Auswärtige Amt habe ihn gebeten, grösstmögliche Diskretion walten zu lassen,

und nun schiesse es seinen Mandanten von hinten ab. Danach erfuhr man, ein Beobachter des Bonner Aussenamtes habe auch Staatsanwalt und Gericht zu vorsichtiger Prozessführung veranlassen wollen.

Daraufhin haben wir unsere Sendungen geschrieben. Wenn man sie in ein paar Sätzen zusammenfassen will, so haben wir damals rund zwei Dutzend Leute mit vollem Namen genannt, die, wie wir aus Dokumenten nachwiesen, schwer belastet waren. Einer hatte die berüchtigten Weissbücher Ribbentrops geschrieben, einer hatte als Rechtsreferent damit zu tun, die Antikominternpakt-Staaten an die Judenpolitik des deutschen Reiches zu binden. Diesen Mann hat man übrigens bei seiner Wiedereinstellung zum Wiedergutmachungs-Referenten des neuen Auswärtigen Amtes gemacht! Einer hatte die Korrespondenz mit der SS-Führung über Deportation und Geislerschiessungen zu führen, einer hat persönlich einen grauenhaften Deportations-Vorschlag gemacht.

Meine Hörer, Sie können das alles nachlesen, wenn Sie wollen. Für mich ist das nur wichtig, weil ich gern ein Prinzip diskutieren will. Wir haben damals gesagt und sagen noch heute die strafrechtliche Schuld oder Unschuld dieser Beamten interessiert und nicht. Sie mögen mit ihrem Gewissen ruhig schlafen gehen, aber in leitende Positionen, und noch dazu an derselben Maschine, gehören sie alle nun wirklich nicht. Ich gehe noch einen kleinen Schritt weiter und möchte sagen: wer damals auch nur gewisse Kenntnis gehabt hat, wer zum Beispiel die furchtbaren Liquidationsmeldungen der sogenannten SS-Einsatzgruppen gegenzuzeichnen hatte und heute im selben Amt weiterarbeiten will, der hat sich allein dadurch charakterlich disqualifiziert.

Was heisst das aber nun für die Praxis? Das Auswärtige Amt mag zwar ein Beispiel sein, ein trauriges Beispiel, aber wir haben Innenministerien, Verkehrsministerien, Vertriebenenministerien, in denen es nicht besser aussieht. Wo soll man anfangen, wo die Grenzen ziehen. Die unsinnige Entnazifizierung hat zwischen formal Belasteten, anständigen Menschen und den persönlich Schuldigen höchstens insofern einen Unterschied gemacht, als die Schuldigen für den Schluss, das heisst für die Amnestie aufgespart wurden. Und sie hat die wenigen Schuldigen lediglich wild durcheinandergewirbelt. Der ehemals

fanatische Zwölfender-Unteroffizier wird aber kein guter Oberlehrer sein, der Gauamtswalter kein guter Justizreferent, der Rassebiologe kein vertrauenswürdiger Hochschulprofessor. Was ist also tragbar und was nicht?

Es ist wohl klar, dass die sogenannte Formalbelastung heute keine Rolle mehr spielen kann, sondern dass die Haltung und Handlungsweise beurteilt werden müssen. Ausnahmen sind vielleicht nur die Schlüsselpositionen und jene Fälle, in denen man an der Massierung ehemaliger Parteifunktionäre erkennen kann, dass notwendige Vorsichtsbote bewusst übergangen wurden. Ein Beispiel ist das Ministerium Oberländer. Ein paar Leute haben sich darüber aufgeregt, dass der Bayerische Rundfunk diesen ehemaligen SA-, SS- und Parteifunktionären ihre Formalbelastung vorgeworfen habe, jetzt, zehn Jahre danach. Das ist aber gar nicht geschehen. Kein Wort wurde gegen diese Leute gesagt, unter denen sich immerhin ein HJ-Bannführer, ein hauptamtliches SA-Sturmführer, ein Gauamtsleiter, Reichspropaganda-Redner und Träger des Goldenen Parteiabzeichens befanden und meines Wissens noch befinden. Der Angriff richtete sich vielmehr gegen Herrn Oberländer selbst, der ja einiges wiedergutzumachen hat und nicht eine ganze Phalanx von ehemals Aktiven in sein Ministerium berufen durfte. Und wir haben hier immer wieder gefragt: wer will behaupten, dass es 1955, 1956 unmöglich sei, einige tausend intelligente, charakterstarke politisch saubere Männer und Frauen für unsere Spitzenstellungen zu finden? Einige tausend in einem 50-Millionen-Volk? Nur ein kleiner Teil unserer Bevölkerung war in der NSDAP organisiert, und selbst von diesen Menschen hat die überwiegende Mehrheit keinerlei Schuld auf sich geladen. Weshalb also suchte man sich zum Aufbau des neuen Rechtsstaats vornehmlich persönlich belastete Mitarbeiter aus?

Übrigens ein Beispiel zum Thema Rechtsstaat: der am schwersten belastete Beamte des Auswärtigen Amtes, der nach unserer Sendung entlassen worden war, hat die Bundesregierung verklagt und er hat seinen Prozess gewonnen. Sowie ich weiss deshalb, weil das Gericht nicht ganz zu Unrecht darauf hingewiesen hat, dass die Bundesregierung ja wissen konnte, wen sie 1951 wiedereinstellen wollte. Es ist eine Tatsache, die gerade in letzter Zeit von den höchsten Gerichten der Bundesrepublik bis zur Verstandsspaltung demonstriert worden ist, dass wir den fehlerhaften Aufbau eines Rechtsstaates jetzt nur noch mit rechtsstaatlichen Mitteln korrigieren können.

Das heisst: mit Gesetzen. Aber wo bleiben diese Gesetze? Genügt es vielleicht noch nicht, wenn ein Offizier, der kurz vor Toresschluss ein paar Menschen aufgrund eines verbrecherischen Befehls umgebracht hat, das Gericht als freien Mann verlässt, weil er das Verbrechen dieses Befehls angeblich nicht erkennt - dass er nun also Entschädigung für Untersuchungshaft, vielleicht noch Heimkehrergeld und gewiss 800 Mark Offizierspension erhalten kann, während die Witwen der Ermordeten aus dem Zeugenstand nach Hause gehn, um bei 120 Mark Rente weiter über den Rechtsstaat nachzudenken? Genügt das alles noch nicht?

Es ist eine Tatsache, dass das Volk mit allem, was Nationalsozialismus heisst, nichts mehr zu tun haben will. Der Fehler ist nur, es muss auch wirklich Nationalsozialismus heissen. Vielleicht wird das wieder an einem Beispiel deutlicher erkennbar:

Sie erinnern sich vielleicht der Tage, in denen eine Mannschaft der Bundesrepublik die Fussballweltmeisterschaft errang. Die siegreiche Mannschaft wurde damals von München als erster deutscher Stadt offiziell empfangen. Am Abend dieses denkwürdigen Tages fand eine Feier im Löwenbräukeller statt. Dabei hielt ein Sportfunktionär eine skandalöse chauvinistische Rede. Während dieser Rede wurde die Übertragung im Funkhaus kurzerhand abgestellt. Ich kann Ihnen nicht sagen, was darauf passierte. Unsere Telefonleitungen waren verstopft, wir erhielten aus dem ganzen Lande, zum Teil von ganz einfachen Leuten, die ihre Groschen für teure Ferngespräche geopfert hatten, empörte Anrufe. 480 Briefe und einhundert Telegramme kamen. Die überlatsen haben wir in unserem Büro ausgehängt. Was meinen Sie, in wie vielen dieser Briefe stand, dass wir zu spät abgeschaltet hätten? In zweien. Und nun die Kehrseite. Am nächsten Tag brachten wir einen scharfen Kommentar, in welchem wir sagten, was wir bei dieser abgeschalteten Rede empfunden hatten. Wieder strömten die Briefe. Und nun war das Ergebnis umgekehrt. 80 Prozent der Absender gaben uns recht. Man muss noch zu vilen Menschen sagen, woran sie bei solchen Gelegenheiten denken sollen, bevor sie ihr endgültiges Urteil fällen, von selbst erkenne sie das auch heute noch nicht! Unser schwierigstes Hindernis ist offenbar, dass es den Nationalsozialisten zwar gelungen ist, den Nationalsozialismus zu einem Schreckensbegriff zu machen, aber eben nur als Begriff, und allenfalls in einigen seiner Methoden. So mancher hat doch noch heute

keine Ahnung davon, dass Konzentrationslager, Judenverfolgung und Euthanasie, Einrichtungen und Massnahmen, die zweifellos von der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes abgelehnt werden, nichts weiter als Methoden sind, die aber allein aus einer bestimmten Geistesentwicklung entstehen konnten, welche schon lange vor dem Nationalsozialismus ihren verbildenden Einfluss ausgeübt hat. Und da liegt die Schwierigkeit der Begriffsbestimmung.

Ich habe einmal zu Kontrolle meiner eigenen Auffassungen Untersuchungen darüber angestellt, ob und inwieweit sich einige ehemalige Nationalsozialisten geändert haben. Damals erhielt ich neben vielem anderen einen Bericht, der diese Untersuchung eigentlich beendet hat, weiler mich davon überzeugte, dass sie keine exakte Grundlage hatte. Dieser Bericht besagte, dass einem Beamten die offizielle Beschwerde eines südöstlichen Nachbarlandes über schlechtes Benehmen deutscher Besucher vorgelegt worden sei. Der Beamte habe diese Beschwerde mit folgender Bemerkung weitergegeben: die Leute im Nachbarland müssten eben begreifen, dass ihr Volk nur ein Volk zweiter Ordnung sei. Das scheint seiner Überzeugung entsprochen zu haben. Dazu müssen Sie aber nun wissen: Der Mann war kein PG. Er würde jedem eine Beleidigungsklage anhängen, der ihn Nazi schimpfte, und er hätte damit sogar recht.

Ich will damit sagen, dass fast jeder, der vor neuen Fehlentwicklungen warnen will, heute vor einem schwierigen Dilemma steht. Wir haben uns aus Gründen der Zweckmässigkeit daran gewöhnt, gewisse Erscheinungen mit dem Begriff des Nationalsozialismus zu verbinden. Das ist erstens falsch und zweitens gefährlich. Sogar der politisch Unerfahrene kommt zu dem Schluss, dass da irgend etwas nicht stimmen könne, weil doch nicht einmal die früheren Nazis wieder so etwas wie der Nationalsozialismus wollten, denn der Unerfahrene denkt nur an den Nationalsozialismus in Reinkultur, und dessen Ausdruck sieht er in den schon erwähnten Gewaltmethoden. In Wahrheit ist eine bestimmte Geisteshaltung gemeint, die schon viel früher da war als der Nationalsozialismus. Aus ihr ist der Nationalsozialismus gewachsen. Und diese Geisteshaltung beobachten wir nach wie vor. Wir kennen das doch alle: der Deutsche ist angeblich tüchtiger als der Franzose, ehrlicher als der Engländer, kultivierter als der Amerikaner, zivilisierter als der Russe und die Ostländer, grosszügiger als der Schweizer, Holländer, Däne und die übrigen Kleinstaatler,

er ist härter als alle anderen zusammen, nur menschlicher als jene ist er selbst nach seiner eigenen Auffassung nicht. Aber das spielt bei uns keine Rolle, wie überlassen den anderen ihre Humanitätsduselei. Bei uns muss Einheitlichkeit herrschen, Stärke und Quadratmeterzahlen sind unsere Idole, die auch vorübergehend nur schlecht durch brillante Konjunkturbarometer verdrängt werden können. Bei uns kann man stets durch Berufung auf den sogenannten Frotgeist, den Geist des Ausnahmezustandes, meine Hörer, menschliche Regungen unterdrücken. Bei uns ist man immer fest entschlossen, auch wenn man keine Ahnung hat, wozu. Und es herrscht Ordnung. Sind Ihnen die Fünfjahresergebnisse der Meinungsforschungs-Institute bekannt? Ich möchte hier nur von jenen zwei oder drei Ergebnissen aus einer Zahl von mehr als hundert sprechen, die durch vielfache Gegenproben unbezweifelbar erwiesen sind. Was sagt der Deutsche heute zum Weimarer Staat und über die Gründe des nationalsozialistischen Erfolgers 1933? Er sagt, eine überwältigende Mehrheit sagt, Weimar sei der Staat der Unordnung, des Parteihaders, der Korruption gewesen. Hitler habe die Ordnung gebracht, Ordnung, meine Hörer, ich glaube, 90 Prozent, darunter spätere Gegner des Nationalsozialismus, haben das gesagt, Das Argument steht weit oben an der Spitze. Um der deutschen Sehnsucht nach Ordnung willen sind wir in die grösste Unordnung unserer Geschichte geraten. Und vergessen wir nicht, diese Antwort werden heute gegeben. Fast niemand hat mit sozialen Gründen, etwa mit der Arbeitslosigkeit, gegen Weimar und für Hitler argumentiert. Und, bitte beachten Sie das, nicht ein Prozent erwähnte die Freiheit.

Sehen Sie, nun beginnt sich der Teufelskreis zu schliessen. Ich sagte vorhin, unsere Beamtenschaft, unsere politische Spitze sei verseucht, nicht spezifisch nationalsozialistisch, wie ich nun hinzufügen kann, weil der Nationalsozialismus nach meiner Meinung weder als Idee noch als Methode, ja nicht einmal im wissenschaftlichen Sinne als ein Schema für eine spezifische Denkart bezeichnet werden kann, sondern allensfalls als eine Verpackung für ein Konglomerat unterschiedlichster Gemüts- und Verstandesentgleisungen. Falsch verstandener Hegel und Nietzsche spielen dabei ebenso eine Rolle wie Wagnersche Schulstmystik, Machiavelli und die Geographie, dazu der Neid und der Ordnungssinn, Mut auf Geheiss und mangelhade Zivilcourage.

Ich meinte ferner, wir könnten mit den rechtsstaatlichen Mitteln gegen den Mechanismus dieser Fehlentwicklung nichts ausrichten, bestenfalls Auswüchse beschneiden. Unsere Aufgabe liege darin, die Kontrolle zu behalten. Wenn Sie wissen wollen, was das heisst, dann lesen Sie bitte die Testergebnisse zum Stand der politischen Reife unseres Volkes. Zehn Fragen wurden gestellt über Jahre hinweg jeweils im Abstand von ein paar Monaten. Dem Schwierigkeitsgrad dieser Fragen können Sie an einigen Beispielen messen. Da war eine Frage ob auch im Landkreis oder Stadtkreis des Befragten ein Abgeordneter zum Bundestag gewählt worden sei, ob man wisse, wer die Gesetze mache, Bundesregierung oder Bundestag, was CDU und SDP heisse. Zehn derart kindischleichte Fragen, aber mehr als sieben wurden nur von rund 10 Prozent richtig beantwortet. Und es ist erstaunlich, wie präzise diese Befragung noch über eine andere Tatsache Auskunft gibt: immer auf Seiten der politisch Ungebildeten werden auch die radikalsten politischen Ansichten geäussert. Wie kann man also diesen Teil unseres Volkes zum Wächter seiner eigenen Freiheiten machen, diesen Teil, der noch immer nicht kritisch sein will und den man wahrscheinlich zum Ungehorsam erst abkommandieren müsste!

Hier aber erwächst uns nun eine Gefahr, von der ich überhaupt noch nicht gesprochen habe, die ich hier auch nur ganz kurz erwähnen will, weil ihre genaue Beschreibung wahrscheinlich eine Doktorarbeit erfordern würde. Es ist die Gefahr, dass die Jugend, die demnächst zwei Generationen unseres Volkes ablösen wird, noch vorher vom Geist der Vergangenheit infiziert und ebenfalls engstirnig werden könnte. Infiziert in der sogenannten Schule der Nation, in den Streitkräften, die wir jetzt aufbauern wollen. Auch hier zeigt sich jetzt schon ein ähnliches Bild, wie wir es beim Aufbau unserer Zivilverwaltung beobachtet haben. Die Entwicklung begann mit einem leeren Blatt Papier, ohne Bilanz also, ohne eine saubere Trennung von ehemals Verführten und Verführern, ja selbst ohne abstrakte Schuldfeststellungen. Meine Hörer, ich begegne immer wieder, auch bei Menschen, die nachweislich willens sind, sich mit der Vergangenheit kritisch auseinanderzusetzen, einem geradezu kindlich ungläubigen Erstaunen, wenn ich Dokumente, deutsche Dokumente zitiere, aus denen die Beteiligung hoher Wehrmachtsangehöriger an ganz eindeutigen Straftaten ersichtlich wird. An Deportationen, Massenliquidationen,

Raub, Mord, also Straftaten, die sogar nach nationalsozialistischem Militärrecht verboten waren. Es ist doch nicht zuviel verlangt, wenn man fordert, dass so etwas sich nicht wiederholen darf, wenn man sagt, dass wir die Schuldigen bestrafen müssen und auf keinen Fall noch einmal verwenden dürfen, falls die These von der Schuld einiger weniger überhaupt noch einen Sinn haben soll.

Wenn aber unsere Jungen demnächst vielleicht bei den Traditionsfeiern einiger hundert Veteranenverbände Spalier stehen werden, wo man das Hakenkreuz am Eisernen Kreuze trägt, wo Menschen vom Schlage eines Kesselring ihre Rechtfertigung betreiben, wo der Wiking-Ruf der Waffen-SS verbreitet wird, wo für die Breda-Häftlinge Sammlungen veranstaltet werden, weil sie ja neuerdings Kriegsverurteilte, keine Mörder sind, sagen Sie mir, welches Volksschul- oder Gymnasiasten-Hirn soll dann noch entscheiden, ob Adolf Hitler nicht vielleicht doch für Europa zum Teufel gegangen ist? Die kommunistische Drohung - auch ein Riesenkapitel für sich - und die militärtechnische Erziehung bringen schon hinreichend Gefahren, Der Antikommunismus, weil er längst schon selbst kollektive Züge angenommen hat und weil sich auch hier schon sehr früh die Fachleute von gestern eine leichte Legimitations versprochen.

Die militärische Ausbildung ist gefährlich wegen ihres Hanges zur Tradition, wegen ihres Wahns, dass man das notwendige Training von Körper und Sinn, die Kniebeugen und Kehrtwendungen zur Weltanschauung machen sollte. Da liegt meines Erachtens die allergrösste Renazifizierungsgefahr, wenn Sie mir noch einmal gestatten, dieses an sich falsche Schlagwort zu benutzen. Wenn diese Gefahr nicht gebannt werden kann, dann wäre die Weideraufrüstung der Bundesrepublik in der Tat eine der grössten Widersinnigkeiten unserer Geschichte gewesen. Diejenigen, die sie bannen wollen, haben aber drei wichtige Pfänder in der Hand:

das eine ist die Tatsache, dass man bei uns im Gegensatz etwa zur Sowjetzonenrepublik offen über alle Dinge sprechen kann, die in den Staat auf einen Weg des Unrechts treiben. Das zweite Pfand ist die Tatsache, dass das Parlament sich wirklich bemüht, die Wiederholung alter Fehler möglichst zu vermeiden. Es tut das, weil es weiss, dass drittens eine überwältigende Mehrheit unseres Volkes diese Wiederholung keinesfalls will, und dass es genügend Menschen und Institutionen gibt, die diese Mehrheit auf gefährliche Parallelen aufmerksam machen können. Darauf zu achten, dass dies geschieht, scheint mir unser aller Aufgabe zu sein, damit wir uns in Zukunft ohne Stolz, aber auch ohne Scham in dem Bewusstsein unserer Werte und Schwächen aufrechte Deutsche nennen können.

Es ist Zeit: Bundesrepublik werde hart!

Von Max Kukil, Bonn

Endlich soll auf der Basis interfraktioneller Vereinbarungen eine gesetzgeberische Regelung getroffen werden, die den unerhörten Versuchen ehemaliger prominenter Nazis und Menschenschinder, auf Kosten der Steuerzahler der Bundesrepublik sich große Entschädigungszahlungen und fette Pensionen zu sichern, Einhalt gebietet. Wie empörend das Vorgehen bestimmter Herrschaften ist, zeigt der nachstehende Beitrag des Parteivorstandsmitgliedes der SPD, Max Kukil:

Seit Monaten wird im Bundestag und in seinen Ausschüssen gerungen um den Inhalt einer Novelle zum Wiedergutmachungsgesetz (WEG), um die schwersten Härten zu beseitigen. Nach vielen deutschen und ausländischen Protesten und in Erfüllung eingegangener Verpflichtungen der Bundesrepublik soll endlich — elf Jahre nach dem Zusammenbruch — ein Teil des materiellen Unrechts an den Opfern des Nationalsozialismus ausgeglichen werden. Die Entscheidung steht noch aus. Den Schuldigen an dem Elend, das über uns gekommen ist, steigt nicht die Schamröte darüber ins Gesicht, daß sie hemmungslos seit Jahren Gelder von der Bundesrepublik einstreichen, obwohl sie nach ihrer politischen Vergangenheit jedes Recht darauf verwirkt haben. Das sollten endlich auch die Parlamente, Behörden und Gerichte in der Bundesrepublik begreifen. Nachstehend einige markante Fälle:

13. September 1933 im Lager Fuhlsbüttel so grausam mißhandelt, daß er einige Tage später seinen Verletzungen erlag. Schroeder kann und darf also keine öffentlichen Bezüge erhalten!

Ehemaliger Oberreichsanwalt Ernst Lautz, Lübeck:

Bei der nazideutschen Justiz ragten drei Personen besonders hervor: Georg Thierack, der von Anfang August 1942 bis zum Ende des Krieges Justizminister war, beging im Oktober 1948 Selbstmord in einem englischen Internierungslager, nachdem er im Radio die Anklage gehört hatte, die gegen ihn erhoben wurde. Roland Freisler, die Bestie in Menschengestalt, der Thierack im Jahre 1942 als Präsident des unrühmlich bekannten „Volksgerichtshofs“ gefolgt war, wurde bei einem Luftangriff im Februar 1945 getötet. Dritter „im Bunde“ war Oberreichsanwalt Ernst Lautz, von dem einer der Beteiligten des 20. Juli, der zu den unmenschlich Mißhandelnden gehörte, aber wie durch ein Wunder lebend davongekommen ist, folgendes schreibt:

„Ich darf darauf hinweisen, daß dieser Mann im Namen des nationalsozialistischen Staates Hunderte von Gegnern der Regimes angeklagt und das Todesurteil gefordert hat. So bald der „Volksgerichtshof“ dieses ausgesprochen hatte, war es der Oberreichsanwalt Lautz, der die Todesurteile vollstrecken ließ.“

Auch bei Hinrichtungen war Lautz anwesend. In dem Buch „20. Juli 1944“, herausgegeben von der Bundeszentrale für Heimatdienst, ist ein Bericht, der sich auf Aussagen eines Gefängniswärters stützt, veröffentlicht. Der Gefängniswärter schildert zunächst die Richtschiele: „Stellen Sie sich einen Raum mit niedriger Decke und geweißten Wänden vor. Unter der Decke war eine Schiene angebracht, an der zehn große Haken hingen, wie die, welche die Metzger brauchen, um ihr Fleisch aufzuhängen. In einer Ecke stand eine Filmkamera, Scheinwerfer gaben ein helles, blendendes Licht, wie in einem Atelier. In diesem sonderbaren kleinen Zimmer befanden sich der Generalstaatsanwalt des Reiches (!), der Scharfrichter mit seinen beiden Gehilfen, zwei Filmoperatoren und ich selbst mit einem zweiten Gefängniswärter. An der Wand stand ein kleiner Tisch mit einer Flasche Kognak und Gläsern für die Zeugen der Hinrichtung.“

Die Verurteilten wurden hereingeführt; sie hatten nur ihre Sträflingsanzüge an und trugen Handschellen. Sie wurden in eine Reihe gestellt. Grinsend und unter Witzen machte sich der Scharfrichter mit ihnen zu schaffen. Er war in seinen Kreisen für seinen „Humor“ bekannt. Keine Erklärung, kein Geistlicher.

Alle zehn zeigten den gleichen Mut. Die Hinrichtung dauerte alles in allem 25 Minuten. Der Scharfrichter grinste ständig und ohne Unterbrechung; denn Hitler wollte sehen und hören, wie seine Feinde starben. Am gleichen Abend, in der Reichskanzlei, konnte er den feigen Mord auf der Leinwand betrachten.

Das war sein eigener Einfall. Er hatte den Scharfrichter zu sich kommen lassen und persönlich die Einzelheiten der Prozedur festgelegt: „Ich will, daß sie erhängt werden, aufgehängt wie Schlachtvieh.“ waren seine Worte.“

Einer der damaligen amtlichen Stenografen des „Volksgerichtshofs“ schreibt u. a. über Lautz:

„Vertreter der Anklage war Oberreichsanwalt Lautz, ein Jurist, ganz kleinen Formats, würdig seines Herrn und Meisters Thierack, der sich als Reichsjustizminister nicht scheute, vor seinem Chefpräsidenten und den Generalstaatsanwälten einmal auszusprechen, daß er es ablehne, juristische Kommentare zu lesen. Dieselbe Primitivität, genau dieselbe Simplizität sprach aus der Anklagerede dieses Oberreichsanwalts. Nicht eine einzige Frage hatte

er während der Verhöre an die Angeklagten zu richten. Die Anklagerede des Oberreichsanwalts Lautz bewegte sich fast nur in Gemeinsätzen.“

Nicht unerwähnt bleiben darf, daß die Prozesse gegen von Witzleben usw., wie auch viele andere, nicht öffentlich stattfanden. Im Prozeß gegen von Witzleben sagte Freisler ausdrücklich, daß sich jeder strafbar mache, der aus dieser Sitzung etwas hinausbrachte, ohne in einem amtlichen Auftrag zu handeln. Für alle diese Maßnahmen trägt auch der ehemalige Oberreichsanwalt Lautz die Verantwortung. Drei Tage, ehe die Hauptverhandlung gegen Goerdeler, von Hassell, Leuschner und andere überhaupt begonnen hatte, standen die Todesurteile bereits fest und die Staatspolizei hatte die Hinrichtungsvorbereitungen bereits als vollzogen gemeldet! Nachstehend der Wortlaut:

Am 4. September 1944, um 18.30 Uhr, leitete Oberreichsanwalt Lautz (!) fernmündlich mit Termin zur Hauptverhandlung gegen Goerdeler, von Hassell, Leuschner, Lejeune-Jung, Wirmer, sei nunmehr auf Donnerstag, den 7. September 1944, anberaumt wurden. Es siche fest, daß diese Angeklagten im Anschluß an die Hauptverhandlung auch sofort hingerichtet werden können. Die Stapo habe dies zugesichert und weiter zum Ausdruck gebracht, daß ihr an schneller Durchführung der Hauptverhandlung gegen die Vorbezeichneten gelegen sei.

Lautz wurde vor dem Nürnberger Gericht im Juristenprozeß wegen Kriegsverbrechen und wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit angeklagt und zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von 5 1/2 Jahren wurde er aus der Haft entlassen.

Die sozialdemokratische Bundestagsfraktion hatte unterm 6. Dezember 1955 eine Kleine Anfrage beschlossen und eingebracht:

„Wir fragen die Bundesregierung:

1. Trifft es zu, daß der als „Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof“ tätige gewesen Lautz in Kiel auf Grund des Bundesgesetzes zu Artikel 131 GG ein Ruhegehalt bezieht? Wie hoch ist das Ruhegehalt?

2. Warum steht der Zahlung eines Ruhegehalts nicht die Tatsache entgegen, daß unter der Mitverantwortung von Lautz auf seine Anklagen und Anträge hin zahlreiche Menschen vom Volksgerichtshof in rechtsstaatswidrigen Verfahren zu Unrecht zum Tode verurteilt wurden, und daß Lautz diese Todesurteile, die als nationalsozialistisches Unrecht erwiesen sind, vollstrecken ließ?

3. Was gedenkt die Bundesregierung zu tun, um der Zahlung eines Ruhegehalts an Lautz entgegenzuwirken?“

Das Pensionsamt der Landesregierung in Kiel hat darauf mitgeteilt, daß es dem ehemaligen Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof, Dr. Ernst Lautz, seit dem 1. Dezember 1952 monatlich 1342,— DM an Ruhestandsbezüge zahlt. Es hat sich aber nachher herausgestellt, daß Lautz in der Zeit vom 1. April 1951 bis zum 1. Dezember 1953 vom Versorgungsamt der Schleswig-Holsteinischen Landesregierung Bezüge als ehemaliger Oberreichsanwalt (!) mit rund 1692,— DM monatlich erhalten hat. Erst nach dem 1. Dezember 1953 erfolgte unter Anwendung des § 7 des Gesetzes zum Artikel Nr. 131 des Grundgesetzes eine Kürzung um 350,— DM auf 1342,— DM. Eine Verrechnung des zuviel gezahlten Betrages von rund 11 000,— DM ist nach Auffassung des Kieler Finanzministeriums nicht möglich (!), da es eine rückwirkende Einbehaltung von zuviel gezahlten Beträgen nicht gebe.

Würde man bei einem Fürsorge-Unterstützungsempfänger ebenso verfahren? Inzwischen hat der Bundestagspräsident Dr. Gerstenmaier gegen Lautz Strafantrag wegen versuchten Totschlags gestellt. Der Bundesinnenminister hat auf Anfrage der SPD erklärt, daß die Ruhebezüge des in Lübeck



„Ich bin der Geist, der stets verneint! — Und das mit Recht; denn alles, was entsteht, ist wert, daß es zu Grunde geht!“

wohnenden Lautz, entsprechend den Bestimmungen des 131er Gesetzes, vom Lande Schleswig-Holstein festgesetzt worden seien. Dabei sei dessen Ernennung zum „Oberreichsanwalt“ nicht berücksichtigt worden. Lautz erhalte zur Zeit das Ruhegehalt eines Generalstaatsanwalts in Höhe von monatlich 1342,— DM. Die eingeleiteten Vorermittlungen zur Einleitung eines förmlichen Disziplinarverfahrens gegen Lautz sind abgeschlossen.

Wir wollen hoffen, daß das Disziplinarverfahren umgehend durchgeführt wird; denn es wäre unerträglich, zu wissen, daß etwa noch Monate gebraucht werden, um das Verfahren in Gang zu bringen. Wir sind gespannt, wie das Bundesinnenministerium auf den Fall Lautz reagieren wird. Es kann nur eine Entscheidung geben: „Streichung der Pension!“

Aber noch eine Frage taucht dabei auf. Als die Landesregierung Schleswig-Holstein Ruhegehaltsbezüge für Lautz festgestellt hat, müssen ihr doch die Akten vorgelegen haben, aus denen hervorgeht, daß Lautz während des Dritten Reiches „Oberreichsanwalt“ war. Es gab aber nur einen Oberreichsanwalt. Die Untaten der Nazijustiz sind auch zur Genüge bekannt. Warum hat man bedenkenlos und ohne Hemmungen die Ruhegehaltsbezüge bewilligt? War es Unfähigkeit oder Boswilligkeit?

Die Vorgänge um Schroeder und Lautz sind aber nicht die einzigen. Der Fall Clauberg ist noch in der Schwebe. Schörner erhielt die Anerkennung als Heimkehrer. Ein Schuldiger an der Hinrichtung von sieben Menschen in Penzberg wurde freigesprochen. Es entsteht allmählich für die Demokratie eine schwere Belastungsprobe. Die Bundesregierung und die Landesregierungen müßten beschleunigt prüfen, ob es noch mehr Schroeder und Lautz gibt, die Ruhegehaltsbezüge erhalten. Was ist mit dem inzwischen aus ihrer Haft entlassenen Gauleitern, Polizeipräsidenten, SS- und SA-Führern, den im Nürnberger Prozeß Abgeurteilten, den Staatssekretären im Dritten Reich (z. B. Werner Naumann) und anderen führenden Beamten des nationalsozialistischen Regimes, finanziell geschehen? Die Bevölkerung der Bundesrepublik wartet auf diese Auskunft!

NS-Renaissance

Es ist gewiß nicht mehr berufsstörend im Deutschland von heute, in der NSDAP oder in der SS gewesen zu sein.

Sturmführer, Blutordensträger und andere ehemalige Stützen der braunen Gesellschaft erhalten ihre fetten Pensionen und ihre fürstlichen Abfindungen, wenn sie nicht gar, wie nur zu oft, als wahre Triumphatoren von neuem Einzug in die Posten halten, aus denen sie 1945 die momentane Ungunst der Geschichte verjagt hatte. Man könnte diesen Pessimismus für übertrieben und sogar für ein böswilliges Vorurteil halten. Drei Meldungen aus deutschen Zeitungen mögen indessen beweisen, daß der bundesdeutsche Alltag zu solchen Bekundungen des Pessimismus fortlaufend reichlich Anlaß gibt.

Westerland. Der ehemalige SS-Gruppenführer und General der Polizei Heinz Reinhardt ist Bürgermeister des Badeortes Westerland auf der Insel Sylt. Reinhardt befahlige als Kampfgruppenkommandeur Polizei-, Wehrmacht- und SS-Einheiten, die 1943 den Aufstand der Warschauer Bevölkerung niederschlugen.

Kassel. Der frühere NS-Bürgermeister von Mittweida (Sachsen), Gerhard Vogel, wird seine Pension in Hessen rückwirkend ab 1. Oktober 1953 erhalten. So entschied der Verwaltungsgerichtshof bei einem Streit, den Vogel wegen Pensionszahlung nach dem 131er Gesetz mit dem Land Hessen führte.

Hamburg. „Die Anklage“, das Blatt der ehemaligen NS-Aktivistin, beruft sich in seiner letzten Nummer auf ein Urteil des Karlsruher Bundesgerichtshofes, in dem der Entschädigungsanspruch einer Frau abgewiesen wurde, die wegen „Wehrkraftersetzung“ von den Nazis zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden war. Das Blatt nimmt dieses Urteil zum Anlaß, um die Ein-

Walther Schroeder, Lübeck:

Mitglied der NSDAP seit Mai 1925, Mitgliedsnummer 6238, vor 1933 Propagandaleiter, Ortsgruppenleiter, Untergauleiter, Kreisleiter, Gauamtsleiter, SA-Sturmführer, wurde am 6. 3. 1933 zum Polizeiherrn von Lübeck ernannt. Ab 1. 4. 1937 Polizeipräsident von Lübeck (vor 1933 im Maschinenbau fähig). Mitglied der allgemeinen SS seit 20. 4. 1938, SS-Brigadeführer seit September 1941, Mitglied des Reichssicherheitshauptamtes und des SS-Personalhauptamtes, Träger des SS-Totenkopfringes und des SS-Ehrendegens, ab 1941 allgemeiner SS- und Polizeiführer in Lettland, in dieser Zeit auch Generalmajor der Polizei, Ende 1944 z. B. V. bei dem höchsten SS- und Polizeiführer „Südost“ in Kattowitz.

Schroeder erhält eine Monatspension von rund 1000,— DM. Gegen Schroeder liegen eidesstattlich abgegebene Erklärungen von Zeugen und zwar lettischen Staatsbürgern, die jetzt in Schweden wohnhaft sind, vor, daß Schroeder in Lettland für die Erschießung von Tausenden von Menschen und das Niederbrennen von Dörfern verantwortlich ist. Die Oberstaatsanwaltschaft hat bisher diese Zeugen nicht vernommen. Es dürfte an der Zeit sein, daß das eingestellte Verfahren durch die Stellung von neuen Beweisanträgen wieder aufgenommen wird.

Schroeder und zwei in seinem Haus wohnende ehemalige Gestapo- bzw. Polizeibeamte, namens Anton und Walther, haben an die Stadt Lübeck die Forderung auf Zahlung einer Entschädigung von rund 100 000,— DM für ihr 1945 abhanden gekommenes Gut gestellt. Die Schadenersatzforderung bezieht sich nicht nur auf Hausrat, sondern auf alle möglichen und unmöglichen Gegenstände, wie z. B. neun Bände Zigaretten-Bilderdienst, zwei Taschenmesser, diverse Strick- und Häkelnadeln, eine Handarbeitschere, einen großen Beutel mit Stoffresten und Flickern, ein Paar Holzschuhe, zwei Puppenstuben, eine Feldbluse, Reithosen mit und ohne Lederbesatz, ein Leibriemen braun mit Schulterriemen (vermutlich SA-Ausrüstung) usw.

Es ist erstaunlich, welches Gedächtnis diese Leute besitzen; denn die von Schroeder an die Stadt eingereichte Aufstellung über die abhanden gekommenen Gegenstände seiner im Juni 1945 geräumten 10-Zimmer-Dienstwohnung umfaßt drei Seiten. Die Bürgerschaft der Hansestadt Lübeck hat einmütig eine interfraktionelle Entschließung mit folgendem Wortlaut angenommen:

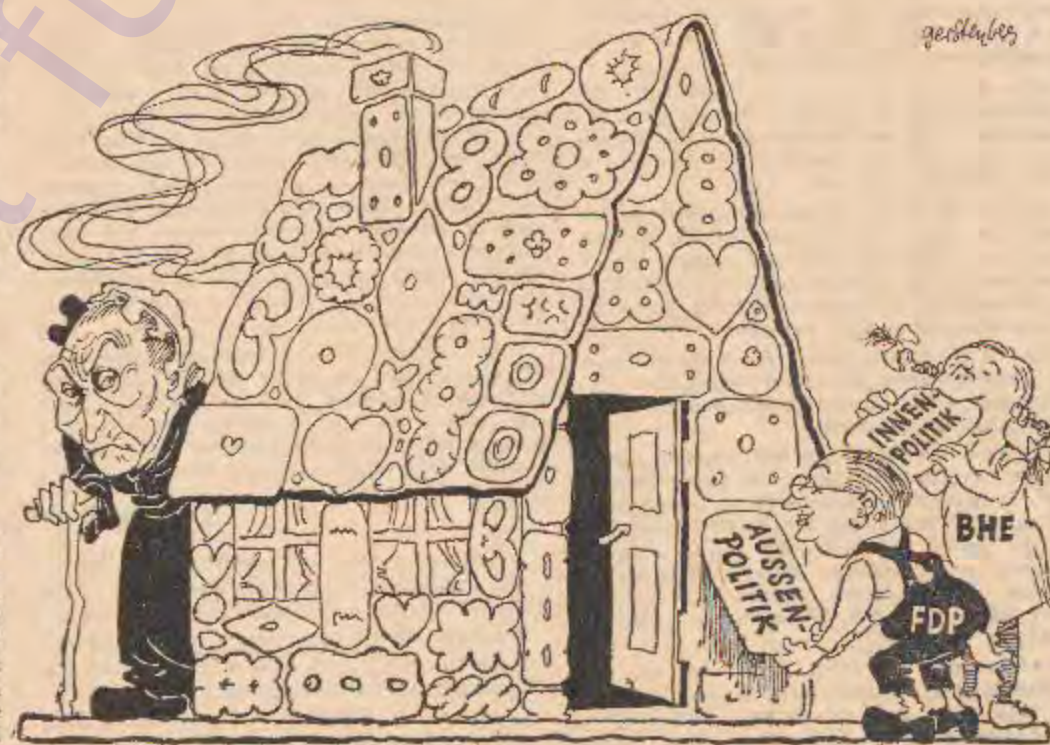
„Die Bürgerschaft der Hansestadt Lübeck hat sich am 26. 1. 1956 mit den Ansprüchen der ehemaligen Gestapo- bzw. Polizeibeamten Schroeder, Anton und Walther auf Zahlung einer Entschädigung in Höhe von fast 100 000 Deutsche Mark für 1945 abhanden gekommene Einrichtungsgegenstände befassen müssen.“

Sie betrachtet diese Forderungen im Hinblick auf die unsäglichen Leiden und Verluste an Leib und Gut, die den Opfern des Krieges, den Heimatvertriebenen und den Kriegsbeschädigten, sowie den Opfern des Nationalsozialismus zugefügt worden sind, als eine unerhörte Herausforderung.

Sie lehnt diese Forderung ab.

Der Senat wird beauftragt, diese Entschließung den Fraktionen des Bundestages und Länderparlamenten zuzuleiten, mit der Bitte, zu prüfen, ob nicht durch entsprechende gesetzliche Regelung die Geltendmachung solcher und ähnlicher Ansprüche ausgeschlossen werden kann.“

Die Entschließung der Lübecker Bürgerschaft ist zu begrüßen, hat doch die Pensionszahlung an Schroeder und seine sonstigen Ansprüche berechtigte Empörung über die Bundesrepublik hinaus erregt. Ohne jegliche Fachbildung wurde er im Jahre 1933 nach oben gespült. Unter seiner Polizeiherrschaft wurden Hunderte von Lübecker Bürgern ihrer Freiheit beraubt, darunter auch die Sozialdemokraten Dr. Julius Leber und Dr. Fritz Sollnitz, die beide Opfer des Dritten Reiches wurden. Sollnitz wurde am



Das Koalitionsknusperhäuschen

Archiv

Märtyrerinnen für die Freiheit

Hamb. Echo

Schicksale von Parlamentarierinnen im Dritten Reich

18. Feb. 1956

Zu Hitlers Zeiten sind Tausende von Frauen in seinen Konzentrationslagern ums Leben gekommen, allein in Ravensbrück waren es 92 700. Und in der Strafanstalt Plötzensee sind 269 Frauen hingerichtet worden. Nicht alle hatten in der großen Politik einen Namen, aber die meisten von ihnen waren Mütter, so leitet Walter Hammer den Abschnitt über Frauenschicksale in seinem Buch „Hohes Haus in Henkers Hand“ ein, das im „Hamburger Echo“ bereits ausführlich gewürdigt wurde. Aber gerade diese Frauenschicksale verdienen als Mahnmal eine besondere Beachtung.

Im einzelnen beschränkt sich die düstere Chronik auf die Schicksale von Mitgliedern des Deutschen Reichstages und der Länderparlamente, soweit sie nach 1933 der demokratischen Ordnung weiterhin die Treue zu halten versuchten. Hunderte mußten dafür Freiheit, Gesundheit und Leben, zumindest berufliche Existenz und staatsbürgerliche Wirkensmöglichkeiten opfern. Unter diesen Opfern sind 30 Frauen verzeichnet, eine verhältnismäßig hohe Zahl, wenn man bedenkt, daß für Frauen erst seit wenigen Jahren die Möglichkeit bestanden hatte, im politischen Leben hervorzutreten und zu handeln. Ihre Leiden- und Leidenswege sind in Kurzbiographien, Photos, Abschiedsbriefen und sonstigen Dokumenten verzeichnet, die als Ehrung für die Märtyrer und als Mahnmal für die nachwachsende Jugend so weit wie möglich verbreitet werden sollten.

Man lese die erschütternden Daten über das Leben und die Leidenswege von Anna Stiegler aus Bremen (die über zehn Jahre Zuchthaus und Konzentrationslager erleiden mußte), von Dr. Marie Baum (der Freundin und Biographin von Ricarda Huch), von Louise Schroeder (die später Regierende Bürgermeisterin von Berlin wurde), von Christine Teusch (die nachher als

Kultusminister in Nordrhein-Westfalen wirkte) und Jeanette Wolff (die persönlich Schlimmes erdulden mußte und fast alle ihre nächsten Angehörigen in den Konzentrationslagern verlor). Zwei Abgeordnete, die Greisinnen Johanna Tesch und Annemarie Ostreicher, starben noch ganz zuletzt im KZ Ravensbrück. Drei der weiblichen Parlamentarier verzweifelten am Leben, als Hitler sich Deutschlands bemächtigen konnte; entsetzt und im tiefsten in ihrem Glauben an Menschenrecht und Menschenwürde verletzt, gingen Antonie Pfülf, Mathilde Wurm und Minna Bollmann in den Tod.

Wir können hier nicht die Opferthaten aller Frauen wiedergeben, die in den Listen der Verhafteten, Hingerichteten, in KZ-Lagern Verstorbenen, Verurteilten oder zur Auswanderung Gezwungenen verzeichnet sind. Es sollen aber wenigstens noch die vom Vertrauen der Hamburger in die Parlamente gesandten Frauen genannt werden; das sind neben Louise Schroeder Paula Karpinski (von 1931 bis 1933 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft) und Johanna Reitze, die von 1920 bis 1930 Mitglied des Reichstages gewesen ist. Dazu die allen Leserinnen der Frauenpresse bekannte Klara Bohm-Schuch (Mitglied der Nationalversammlung und

des Reichstages), die jahrelang Redakteurin der „Gleichheit“ gewesen ist; ferner und nicht zuletzt Marie Juchacz, die Gründerin und Ehrenvorsitzende der Arbeiterwohlfahrt, die zur Emigration gezwungen wurde, nachdem man ihr Existenzgrundlagen und freie Wirkensmöglichkeiten geraubt hatte.

Unsere Pflicht ist es, dieser Frauen und aller ihrer Schicksalsgefährtinnen in Verehrung und Dankbarkeit zu gedenken und ihr Leben und Kämpfen den nachwachsenden Frauengenerationen als Leitbilder echten Staatsbürgertums weiterzugeben.

Olga Essig

Institut

Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe

Schriftenreihe

Heft 20

Über das Widerstandsrecht

VORTRAG

gehalten vor der Juristischen Studiengesellschaft
in Karlsruhe
am 24. Februar 1956

von

Dr. HERMANN WEINKAUFF

Präsident des Bundesgerichtshofes



CFM

VERLAG C. F. MÜLLER KARLSRUHE

Herausgegeben
von den Gründern der Juristischen Studiengesellschaft:
Bundesgerichtshof, Bundesanwaltschaft, Bundesver-
fassungsgericht, Juristische Fakultäten der Universi-
täten Heidelberg, Freiburg und Tübingen, Oberlandes-
gericht Karlsruhe, Württ.-Bad. Verwaltungsgerichtshof,
Rechtsanwaltschaft beim Bundesgerichtshof, Rechts-
anwaltskammer Karlsruhe.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe
Schriftenreihe
Heft 20

Über das Widerstandsrecht

VORTRAG

gehalten vor der Juristischen Studiengesellschaft
in Karlsruhe
am 24. Februar 1936

von

Dr. HERMANN WEINKAUFF
Präsident des Bundesgerichtshofes



CFM

VERLAG C. F. MÜLLER KARLSRUHE

Alle Rechte vorbehalten

Druck:

C. F. Müller, Buchdruckerei und Verlag GmbH, Karlsruhe

1956

I

Wenn man heute über das Widerstandsrecht sprechen soll, so liegt es nahe, über die Widerstandsbewegung gegen das Hitlerregime und über den Aufstand vom 17. Juni 1954 und ihr Recht zu sprechen. Und doch soll gerade dies heute abend nicht geschehen. Zwar liegen diese Widerstandsakte heute sicherlich allem Nachdenken über das Widerstandsrecht zutiefst zugrunde. Wir treten dem Thema nicht mehr so gegenüber, wie man es etwa noch vor 50 Jahren tat, d. h. mit einer Art von gelehrtem Interesse an einer merkwürdigen, aber veralteten und uns nichts mehr angehenden Rechtsfigur. Wir haben vielmehr schauernd miterlebt, von welcher tief einschneidender Bedeutung die Frage nach dem Rechte des Widerstandes gegen die Staatsgewalt für Leben und Schicksal unseres Volkes und unser Aller war. Und diese Frage — das spüren wir — kann sich jederzeit unserer Generation oder der folgenden erneut in ihrer vollen Schärfe stellen; ja sie stellt sich heute schon in einem Teil unseres Vaterlandes wieder. Aber gerade deshalb scheint es mir sinnvoll zu sein, einmal rein abstrakt nach dem Rechte des Widerstandes zu fragen, nach seinem Inhalt, seinem Grunde und seinen Grenzen. Wir sollten uns davor hüten, etwa zum zweiten Mal so unvorbereitet in eine Widerstandslage hineinzugeraten, die uns sehr schwere Entschlüsse abfordern wird, wie wir seinerzeit in die Widerstandslage unter dem Nationalsozialismus eingetreten sind.

II

Womit hat es das Widerstandsrecht zu tun? Der Staat und die Obersten Träger der Staatsgewalt sind nicht souverän in dem Sinne, daß sie schlechthin über dem Rechte stünden. Sie haben zwar in einem gewissen Umfange das Recht zu verwirklichen und zu gestalten; sie sind aber dabei selbst an übergreifende Gebote der Rechtsordnung gebunden und dürfen sich von ihnen nicht lösen. Wenn nun aber der Oberste Träger der Staatsgewalt sich von diesen Rechtsgeboten löst, wenn er selbst das Recht grob bricht, wenn er selbst Unrecht tut oder setzt, dann erhebt sich und erhob sich zu allen Zeiten die Frage: Darf oder muß man dem widerstehen? Unter welchen Voraussetzungen und mit welchem Ziele darf man widerstehen?

Wer darf widerstehen und wie darf man widerstehen? Wir fragen also heute abend nur nach dem Rechte des Widerstandes gegen den das Recht grob brechenden Obersten Träger der Staatsgewalt. Wir fragen nicht nach einem etwaigen Recht des Widerstandes gegen rangniederere Staatsakte. Wir fragen auch nicht nach einem etwaigen Rechte der Revolution, also nach dem etwaigen Recht, einen als besser oder als fortschrittlicher angesehenen gesellschaftlichen Zustand mit Gewalt an die Stelle des bisherigen zu setzen. Das Widerstandsrecht in unserem Sinne und das etwaige Recht zur Revolution mögen in gewissen geschichtlichen Lagen ineinander übergehen; sie müssen das aber keineswegs tun. Wir beschränken daher um der rechtlichen Klarheit willen unsere Fragestellung ausdrücklich auf das Recht zum Widerstand gegen den das Recht grob brechenden Obersten Träger der Staatsgewalt.

III

Es ist sinnvoll, sich zunächst kurz zu vergegenwärtigen, wie man in der Vergangenheit dieses Widerstandsrecht geübt und wie man darüber gedacht hat. Allerdings führt jede solche geschichtliche Betrachtung die Gefahr des historischen Relativismus mit sich herauf, die darin besteht, daß man nur noch das geschichtliche Fließen, aber nicht mehr die unverrückbaren objektiven rechtlichen Fragen und Lösungen sieht, die ihm zugrunde liegen. Es scheint deswegen zweckmäßig zu sein, bei der geschichtlichen Betrachtung vor allem danach zu fragen, wie die Generationen vor uns das Widerstandsrecht jeweils innerlich begründet, worauf sie es eigentlich gestützt haben.

Wir lassen die Antike beiseite, ihre Betrachtung im Einzelnen würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen. Immerhin erinnern wir uns im Vorübergehen der hymnischen Lobgesänge, die die Tat der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton priesen. Wir erinnern uns auch des Umstandes, daß Platon gewissermaßen selbstverständlich und ohne weitere Begründung den Tyrannenmord als rechtlich erlaubt angesehen hat.

Wir streifen auch nur die Haltung des frühen Christentums, solange es noch nicht Staatsreligion geworden war. Seine Haltung zur Frage des Widerstandes gegen die Staatsgewalt war vor allem geprägt durch die bekannten Stellen der Heiligen Schrift, in denen sich die Weite und die Verschlungenheit der Fragestellung ausdrückt:

„Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.
Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.“

und die andere

„Ihr sollt dem Kaiser geben was des Kaisers ist und Gott
was Gottes ist.“

und endlich die andere

„Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Daraus ergab sich die urchristliche Haltung: in weltlichen Dingen leidender und dulddender Gehorsam gegen die Obrigkeit, auch gegen die böse und schlechte Obrigkeit, in Dingen des Gewissens, also in Fragen des Glaubens und der Sittlichkeit jedoch zwar passiver, aber zum äußersten zum Märtyrertod entschlossener Widerstand gegen die Staatsgewalt. Wenn in diesem Bereiche das Gesetz des Staates dem Gesetz Gottes widersprach, wenn es etwa von den Christen den Kaiserkult forderte, so war ihm schlechthin der Gehorsam zu verweigern. Als dann später das Christentum Staatsreligion geworden war, erhob sich bald darüber hinaus die Frage, ob es nicht das Recht, ja die Pflicht der Christenheit sei, ob sich nicht aus ihrer Verantwortung für die Herrschaft der Ordnungen Gottes auch im weltlichen Bereich die Verpflichtung ergäbe, einem Herrscher, der diese naturrechtliche Ordnung grob verletze, auch aktiv Widerstand zu leisten, ob der ungerechte Herrscher nicht das ihm von Gott verliehene Herrscheramt verwirke und dadurch zum Tyrannen ohne wahre Amtsbefugnis werde, gegen den Widerstand erlaubt und geboten sei.

Besonders eigenartig ist die ungemein weite Anerkennung des Widerstandsrechtes in den germanischen Staaten des ersten Jahrtausends und in dem Deutschland des frühen Mittelalters. Für diese Staatsauffassung stand der Herrscher nicht über, sondern durchaus unter dem Recht. Er war in strengem Sinne an das vorhandene Recht, an das gute alte Recht, gebunden; er mußte alle wohlerworbenen Rechte der Einzelnen schützen, die in ihrer Zusammenfassung erst die objektive Rechtsordnung ausmachten; er durfte sie nicht ohne die Zustimmung der Betroffenen ändern; er durfte überhaupt neues Recht nicht ohne die — allerdings formlose — Zustimmung der Getreuen, non sine consensu fidelium, setzen und mußte sich dabei streng im Rahmen der überkommenen gewohnheitsrechtlichen Rechtsanschauungen der Gemeinschaft halten. Die germanischen und die frühmittelalterlichen Herrscher erkannten selbst ihre strenge Gebundenheit an das Recht durchaus an; sie übernahmen in ihren Krönungsgelübden ausdrücklich die sie rechtlich bindende Verpflichtung, das Land nach der Gerechtigkeit der Väter zu regieren und das geltende Recht zu wahren. Verletzte der Herrscher das Recht, so war jedermann zu formlosem, auch zu gewaltsamem, Widerstand dagegen berechtigt; das Volk oder die Großen konnten bei groben Rechtsverletzungen den König aufgeben, verlassen, ja ihn des Herrscheramtes entsetzen und ihn unter Umständen in dem dann ausbrechenden Kampfe töten. Das berühmteste der deutschen Rechtsbücher des Mittelalters, der Sachsenspiegel, drückt das folgendermaßen aus:

„Der Mann muß auch wohl seinem König und Richter, wenn dieser Unrecht tut, widerstehen und sogar dazu helfen, ihm zu wehren, in jeder Weise, selbst wenn jener sein Verwandter oder Lehensherr ist. Und damit verletzt er seine Treuepflicht nicht.“

Natürlich führte dieses umfassende und dazu völlig formlose Widerstandsrecht zu wiederholten starken Unruhen im Staate, und ebenso

häufig wurde es zu rechtsfremden Zwecken mißbraucht. Oberdies war diese ganze Staats- und Rechtsauffassung in erster Linie auf die beharrliche Bewahrung des überkommenen gewohnheitsrechtlichen Zustandes gerichtet und einer Fortbildung des Rechtes, ja einer über die Rechts-wahrung hinausgehenden Staatstätigkeit abgeneigt und abträglich. Jedenfalls stand aber damals die Rechtsüberzeugung unerschütterlich fest: der König hat das Recht zu schützen; tut er Unrecht, so darf man ihm widerstehen, auch gewaltsam widerstehen.

Eine besondere Ausprägung dieses germanischen Widerstandsrechtes war das lehensrechtliche Widerstandsrecht. Lehensherr und Lehensmann waren durch den Lehensvertrag zu einem wechselseitigen Treueverhältnis verpflichtet. Verletzte der Lehensherr die dem Lehensmann geschuldete Treuepflicht, so setzte er dadurch auch die Treuepflicht des Lehensmannes außer Kraft. Dieser durfte ihm die Lehenstreue aufsagen und ihm dann Widerstand leisten.

Auch die Kirche erkannte damals die strenge Bindung des Herrschers an das Recht an; auch sie bejahte das Widerstandsrecht der Untertanen, wenn der Herrscher das Recht verletzte. Das Recht, an das sie den Herrscher als gebunden dachte, war aber nicht so sehr das überkommene nationale Gewohnheitsrecht, als vielmehr das sogenannte Naturrecht, das heißt die von Gott eingesetzten, gestifteten ewigen Ordnungen des menschlichen Zusammenlebens, die der Staat und der Träger der Staatsgewalt zu verwirklichen und denen er das überkommene Recht fortlaufend anzupassen habe. Nach dieser Auffassung stand der Herrscher zwar unter dem Naturrecht, aber in einem gewissen Umfange über dem positiven Recht. Doch bemühte sich die Kirche, das höchst formlose germanische Widerstandsrecht an gewisse objektive Voraussetzungen und vor allem an den in einem förmlichen Verfahren ergangenen Spruch weltlicher und geistlicher Instanzen über die Berechtigung des Widerstandes, in letzter Linie an den Spruch des Papstes, zu binden. Verwandte Bestrebungen, das ursprünglich ganz formlose Widerstandsrecht zu formalisieren und zu legalisieren, weist das spätere Mittelalter auf, wenn etwa in Deutschland die Kurfürsten das Richterrecht über den Unrecht tuenden König beanspruchten, wenn sie das Recht beanspruchten, den König, den sie gewählt hatten, auch wieder „abzuwählen“, oder wenn in England die Magna Charta dem sogenannten Rat der Baronie das Recht einräumte, den Unrecht tuenden König zu zwingen, zu dem Rechte zurückzukehren, und ihn gegebenenfalls von seinem Amte zu suspendieren. Das erinnert an gewisse Bildungen des antiken Staatsrechtes, etwa an die über die spartanischen Könige gesetzten Ephoren oder an die Volkstribunen in der alten römischen Ämterhierarchie.

Natürlich war im einzelnen vieles streitig, und es ist sehr bezeichnend, daß schon damals eigentlich alle die grundlegenden Gedankenreihen auftraten, auf die man trifft, wenn man über das Widerstandsrecht nachdenkt: Nämlich: die Bindung des Trägers der Staatsgewalt an das Recht,

sei es an das überkommene gute alte Recht, sei es an die von Gott gesetzten ewigen Ordnungen des Naturrechtes. Das dulddende Ertragen des ungerechten Herrschers oder der aktive Widerstand gegen den Tyrannen. Die unangreifbare Stellung des Herrschers, der ein von Gott eingesetztes Amt wahrnehme, der deswegen von Gottes Gnaden (*dei gratia*) und keinem Menschen verantwortlich sei; ein Gedanke, der sich erst sehr viel später praktisch durchsetzen sollte und dann zum absoluten Fürstenstaat des 17. und 18. Jh. führte. Oder demgegenüber die Lehre, daß der Herrscher durch Unrechttun sein von Gott sanktioniertes Amt verliere und dadurch zum Tyrannen werde, gegen den Widerstand erlaubt und geboten sei. Die Herleitung des Widerstandsrechtes insbesondere aus dem Herrschafts- und Treuevertrag, den man zwischen dem Herrscher und dem Volk als geschlossen dachte, und der auf die Wahrung des Rechtes gerichtet war, oder, noch moderner, die Herleitung des Widerstandsrechtes aus dem Gedanken der Volkssouveränität, nach dem das Volk den Herrscher berufe und, wenn er Unrecht tue, auch wieder abberufen könne, ein Gedanke, der später dann in der Lehre Rousseau's von der unbedingten, das heißt keinem übergeordneten Rechtsgebot unterworfenen Volkssouveränität fortgeführt wurde und der im 20. Jahrhundert folgerichtig den Umschlag in den totalitären Staat erlaubte, da das Volk, wenn es schrankenlos souverän ist, ja auch ein Regime der Unfreiheit und Rechtlosigkeit wählen kann und das zuweilen zu tun pflegt. Schon damals wurde insbesondere zweierlei deutlich. Nur wenn man den obersten Träger der Staatsgewalt in irgendeinem Sinne als unter einem ihn bindenden Recht stehend denkt, läßt sich das Abgleiten des Staates in Unfreiheit und Rechtlosigkeit rechtlich verhindern und das Widerstandsrecht gegen den das Recht brechenden Träger der Staatsgewalt begründen. Dagegen gibt es kein Widerstandsrecht und läßt sich die Entartung des Staates in einem Zustand der Rechtlosigkeit und Unfreiheit rechtlich nicht verhindern, wenn der oberste Träger der Staatsgewalt als von jeder rechtlichen Bindung gelöst gedacht wird; und zwar gleichgültig, ob man die oberste Staatsgewalt verkörpert sieht in dem nur von Gottes Gnaden herrschenden Fürsten oder in dem rechtlich schrankenlos souveränen Volke. Im ersten Falle läßt sich der Umschlag in den absoluten Fürstenstaat, im zweiten Falle der Umschlag in den totalitären Staat aus Rechtsgründen nicht hindern und kann man ihm von Rechts wegen nicht entgegenreten.

Inzwischen wandelte sich der mittelalterliche Staat mehr und mehr zu dem sogenannten Ständestaat um. Der Ständestaat ist dadurch charakterisiert, daß keine einheitliche Staatsgewalt vorhanden ist. Die Staatsgewalt ist vielmehr in vertragsähnlicher Weise aufgeteilt zwischen dem Landesherren und den Ständen. Die Stände waren mit juristischer Persönlichkeit ausgestattete Körperschaften, in denen der Adel, die Geistlichkeit und die Städte zusammengefaßt waren. Sie stellten gleichzeitig eine Art mittelbare Vertretung des ganzen Volkes dar. Der Fürst und die Stände mußten in der Bildung des Staatswillens ständig in einer Rechtsgeschäft-ähnlichen

Weise zusammenwirken. Verletzte der Fürst das Recht der Stände oder des Volkes, so hatten die Stände das Widerstandsrecht. Ein solches Widerstandsrecht war ihnen vielfach durch ausdrückliche positiv rechtliche Vereinbarungen zugestanden; sie besaßen es aber nach der damaligen allgemeinen Rechtsüberzeugung auch unabhängig von solchen konkreten Vereinbarungen. Das Widerstandsrecht stand an sich nicht nur den Ständen, sondern auch dem Volke und dem einzelnen Volksangehörigen zu. Zu seiner Ausübung waren aber nur mehr die Stände befugt; sie handelten dabei auch für das Volk. Widerstand durfte beispielsweise geübt werden, wenn der Landesherr das Recht der Stände auf Steuerbewilligung oder auf Zustimmung zur Kriegsführung mißachtete oder wenn er keinen unparteiischen Rechtsschutz gewährleistete. Die Stände durften gegen den das Recht verletzenden Landesherrn mit Waffengewalt vorgehen. Das Recht, ihn zu verlassen, ihn abzusetzen oder gar ihn zu töten stand ihnen dagegen jedenfalls nicht allgemein zu. Das Widerstandsrecht durfte meist nur in einem mehr oder minder geregelten Verfahren ausgeübt werden. Das ständische Widerstandsrecht wurde nun ganz ausdrücklich und mit eingehender Begründung gestützt auf den zwischen Herrscher und Volk geschlossenen bedingten Herrschaftsvertrag, auf die Volkssouveränität und auf das Naturrecht, das als unmittelbar geltendes Recht aufgefaßt wurde und das die Nichtigkeit von Rechtsakten bewirkte, die gegen seine übergeordneten Sätze verstießen. Beispiele der Ausübung eines ständischen Widerstandsrechtes waren etwa die Religionskriege der Hugenotten gegen das französische Königtum oder der Freiheitskrieg der Niederlande gegen den spanischen König.

Auf dem positiv rechtlichen Staatsrecht des Ständestaates baute vorwiegend — nicht ausschließlich — auch die Lehre der sogenannten Monarchomachen (der Fürstenbekämpfer) vom Widerstandsrecht auf, die in den folgenden Jahrhunderten einen ganz außerordentlichen und lange anhaltenden Einfluß ausübte, sowie die Lehre der Reformatoren vom Widerstandsrecht. Calvin ging davon aus, daß im Staate Volksbehörden zur Einschränkung der Fürstenwillkür eingesetzt seien, magistratus populares ad moderandum regum libidinem constituti. Er meinte damit die Stände. Ihnen und nur ihnen sprach er ein weitgehendes Widerstandsrecht gegen den fürstlichen Träger der Staatsgewalt zu. Auch Luther hat sich bekanntlich, obwohl ihm das von seiner Grundeinstellung her schwerfiel, schließlich zu der begrenzten Anerkennung eines ständischen Widerstandsrechtes in weltlichen Dingen durchgerungen. Die Monarchomachen stützten ihre Lehre vom Widerstandsrecht in erster Linie auf das positive Ständestaatsrecht, hilfsweise und ergänzend aber auch auf das Naturrecht, insbesondere auf die Lehre vom bedingten Herrschaftsvertrag und von der Volkssouveränität. Althusius unterschied neben dem Herrschaftsvertrag noch den sogenannten staatsbildenden Vertrag, der dem Volk und seinen Organen das Widerstandsrecht für den Fall der Verletzung des Herrschaftsvertrages durch den Herrscher gewährte. Er faßte das Widerstandsrecht

mit bemerkenswerter juristischer Schärfe; Widerstand durfte nach ihm insbesondere nur geleistet werden, wenn die Tyrannei offenkundig, beharrlich und mit anderen Mitteln nicht zu beseitigen war. Manche Monarchomachen sprachen nicht nur den Ständen, sondern auch den sogenannten niedrigen Obrigkeiten das Widerstandsrecht zu. Manche erwogen — und das berührt wie eine prophetische Vorschau auf die Verhältnisse im totalitären Staat —, wenn nicht nur der Landesherr, sondern auch die Stände und die niederen Obrigkeiten tyrannisch handelten, müsse das Widerstandsrecht auf das Volk und den Einzelnen übergehen.

Im 16. und 17. Jahrhundert wandelte sich auf dem europäischen Festlande — nicht in England — der Ständestaat um in den sogenannten absoluten Staat. In ihm wurde mit dem Begriff der staatlichen Souveränität ernst gemacht. Die oberste Gewalt im Staate wird nun als eine einheitliche und ungeteilte Gewalt allein in der Hand des Fürsten zusammengefaßt. Dieser ist grundsätzlich nicht mehr an das Recht gebunden, sondern *legibus solutus*, von dem Rechtsgebote gelöst. Er kann sich aus Gründen der Staatsraison über das geltende Recht, auch über die wohlverordneten Rechte der Einzelnen, hinwegsetzen. Jeder Untertan ist demgemäß zu unbedingtem Gehorsam gegenüber den Befehlen des Fürsten verpflichtet, mögen diese dem geltenden Recht entsprechen oder nicht. Es ist klar, daß damit das Widerstandsrecht positiv rechtlich und der praktischen Ausübung nach beseitigt war. In der Rechtslehre wurde es aber weiter anerkannt und nun, da ihm jede Stütze im positiven Recht fehlte, nur noch rein naturrechtlich begründet. Selbst *Hobbes*, der Vorläufer des modernen Positivismus und der Herold der absoluten Staatsmacht kannte noch gewisse Restbestände des Widerstandsrechtes.

In England dagegen erhielt sich die dualistische Staatslehre des Ständestaates. Das Widerstandsrecht war dort von dem Rat der Baronie auf das Unterhaus übergegangen, und noch beträchtlich erweitert worden. Die Doktrin sprach für den Fall, daß das Unterhaus versagen sollte, das Widerstandsrecht dann auch dem Volke zu. Das Recht des Widerstandes wurde vorwiegend naturrechtlich begründet mit den bekannten Rechtsfiguren des bedingten Herrschaftsvertrages und der Volkssouveränität. Dazu trat nun aber als höchst bedeutsames neues Element der Begründung die Lehre von den angeborenen, unveräußerlichen, überstaatlichen und dem staatlichen Eingriff nur in beschränktem Maße zugänglichen menschlichen Grund- und Freiheitsrechten, deren Verletzung durch den Träger der Staatsgewalt das Widerstandsrecht des Volkes und jedes Einzelnen auslöste. Diese Lehre schlug sich auch im positiven englischen Recht nieder, so in der *habeas-corpus*-Akte von 1638 und der *Bill of Rights* von 1639. Die Lehre von den menschlichen Grund- und Freiheitsrechten und dem daraus fließenden Widerstandsrecht gegen ihre Beeinträchtigung ging im 18. Jahrhundert mit sehr starker Betonung in die Verfassungen der frei gewordenen nordamerikanischen Staaten über. Sie schützten die Freiheit der Person, des Gewissens, der Religion, die Sicherheit des Eigentums und

das Recht zum Widerstand against arbitrary power and oppression. Ebenso schützten die revolutionären französischen Verfassungen vom Ende des 18. Jahrhunderts die Menschen- und Bürgerrechte und das Widerstandsrecht.

Für den demokratischen Staat des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts und seine Einstellung zum Widerstandsrecht ist die Lehre Rousseaus von sehr weittragender Bedeutung gewesen. Nach ihr gründet das souveräne Volk in der Form der *volonté générale* den Staat und seine Regierung und unterwirft sich ihnen zugleich. Die den Staat gründenden Einzelnen entäußern sich aller ihrer Rechte zugunsten der so gebildeten Organisation. Es gibt nichts, keine Lebenssphäre des einzelnen Bürgers, in die der Staat nicht schrankenlos in der Form des Gesetzes eingreifen könnte. Die im Staat wirksame *volonté générale* war rechtlich allmächtig, wenn sie sich nur der Form des Gesetzes bediente. Vorstaatliche und gegen staatliche Eingriffe geschützte Menschen- und Bürgerrechte im angelsächsischen Sinne oder sonstige, die staatliche Allmacht bindende Rechtsnormen kennt diese Lehre nicht. Folgerichtigerweise dürfte sie deswegen auch kein Widerstandsrecht gegen diese staatliche Allmacht kennen. Gleichwohl erkennt Rousseau dann ein Widerstandsrecht des Volkes an, wenn der Träger der Staatsgewalt sich sein Amt angemaßt hat, oder wenn er sich nicht an die Gesetze hält. Der ordnungsmäßig berufene und in der Form des Gesetzes handelnde Träger der Staatsgewalt ist dagegen rechtlich allmächtig; ihn bindet kein übergeordnetes Recht; gegen seine Maßnahmen gibt es kein Widerstandsrecht. Man sieht: mit Hilfe dieser Doktrin ist der Umschlag vom demokratischen Rechtsstaat in den totalitären Staat rechtlich jederzeit möglich.

Der konstitutionelle und der demokratische Rechtsstaat des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts kannte in Deutschland — im Gegensatz zu den westlichen Demokratien — kein Widerstandsrecht mehr. Das beruhte einmal darauf, daß der Rechtspositivismus voll zur Herrschaft gekommen war. Wenn man annimmt, daß nur der staatliche Gewalthaber Recht setzen darf, daß er dabei an keine vorgegebenen, ihn selbst bindenden Rechtsnormen gebunden ist, daß alles, was er als Recht setzt, schon um deswillen bindendes Recht ist, weil er es gesetzt hat, dann kann es in der Tat kein Widerstandsrecht gegen den rechtlich allmächtigen Träger der Staatsgewalt geben. Man glaubte, das Widerstandsrecht auch entbehren zu können. Man erblickte hinreichende Sicherungen gegen das Eindringen des Unrechtes in den staatlichen Raum einmal in der Teilung der Gewalten, dann in dem Grundsatz, daß man in Freiheit und Eigentum der Bürger nur durch Gesetz eingreifen könne, weiter in dem Umstand, daß das Volk durch seine Vertreter an der Gesetzgebung beteiligt war oder sie maßgebend bestimmte, und endlich in dem ausgebildeten gerichtlichen, besonders verwaltungsgerichtlichen Rechtsschutz für den Einzelnen.

IV

1. So mächtig und wirksam diese Sicherungen nun auch in ruhigen Zeiten waren, in denen sich die Träger der Staatsgewalt freiwillig im Rahmen der überkommenen Rechtsanschauungen hielten, so vollkommen und kläglich versagten sie, als das Zeitalter der totalitären Staaten hereinbrach. Es bildeten sich nun im Schoße des demokratischen Rechtsstaates militante politische Bewegungen, die ohne jede innere Beziehung zu der überkommenen nationalen oder menschheitlichen Kultur waren, insbesondere ohne jede Bindung an das Recht, die Ethik und die Religion, die an deren Stelle einen primitiven politischen Fanatismus setzten, die — brutal und raffiniert zugleich — die Macht im Staate an sich brachten und sie dazu benutzten, mit den Mitteln der Massenhysterie, der Hetze und des Schreckens die dauernde absolute Alleinherrschaft ihrer Bewegung oder Partei über Volk und Staat aufzurichten, das Volk zu einem politisch willenlosen und rechtlosen, aber technisch wirksamen Instrument ihrer Herrschaft zu machen, ihm terroristisch eine Einheitsgesinnung aufzuzwingen und auf diese Weise von Machterweiterung zu Machterweiterung und bald auch von Verbrechen zu Verbrechen zu schreiten. Das letzte Ziel dieser in Wirklichkeit nihilistischen Bewegungen war, über alle vordergründigen Zielsetzungen hinaus, die leere, nie ruhende und unablässig weitertreibende Machterweiterung an sich.

Diese Bewegungen kamen zur Macht teils durch revolutionäre Gewalt, teils durch staatsstreichähnlichen Druck, teils im Gefolge fremder kriegerischer Besetzung, zuweilen halb legal, zuweilen scheinlegal. Jedenfalls gelangten sie in den machtmäßig unangefochtenen und zunächst auch nicht mit Erfolg anzufechtenden Besitz der obersten Staatsgewalt und brachten überdies im allgemeinen das Volk oder doch seine Mehrheit auch dazu, ihre Herrschaft mindestens zu dulden, ja sie teilweise zu bejahen und ihren Anordnungen, wenn auch zum Teil widerwillig, die rechtliche Verbindlichkeit zuzuerkennen. Das genügte nach den herrschenden Vorstellungen des Rechtspositivismus, um ihnen die oberste rechtsetzende Gewalt zu verleihen, die sie nun, nach eben diesen Vorstellungen, ohne Schranken und ohne Bindung ausüben konnten, und zwar mit rechtlich verpflichtender Wirkung für Jedermann, da nach der positivistischen Lehre derjenige, der unangefochten im Besitze der obersten Staatsgewalt ist, das Recht souverän setzt und seinerseits an kein übergeordnetes Recht gebunden ist. Da sich das Volk dieser Herrschaft unterworfen hatte, war sie übrigens auch vom Boden der Rousseau'schen Staatslehre aus legitim. Der so zur Macht gekommene oberste Träger der Staatsgewalt — und das war entweder ein einzelner, der höchste Führer der Bewegung, oder eine ganz kleine Gruppe, nämlich das oberste Führungsgremium der Bewegung — konnte nun nach diesen Rechtsvorstellungen die Verfassung beliebig ändern oder abschaffen, die Teilung der Gewalten beseitigen, die Mitwirkung des Volkes bei der Gesetzgebung praktisch aufheben, seinem

persönlichen Willen Gesetzeskraft und Gesetzeswirkung verleihen, den gerichtlichen Rechtsschutz entscheidend schwächen oder auch aufheben und über Freiheit und Eigentum der Staatsbürger nach seinem Gutdünken verfügen, und er hat das alles ja auch, wie bekannt, im vollsten Maße getan.

Faßt man etwa an dem nationalsozialistischen Beispiel die Ergebnisse einer solchen Herrschaftsübung kurz zusammen, so ergibt sich das folgende Bild. Ein Mann übt schrankenlos und bindingslos die oberste Macht aus. Er tut das mit Hilfe einer verhältnismäßig kleinen, ihm sklavenhaft ergebenden, organisierten Minderheit, der Partei und ihrer Organisationen, die zugleich auch den Staatsapparat diktatorisch beherrschen. Das Volk war praktisch von der politischen Willensbildung völlig ausgeschlossen; es war zum bloßen, willenlosen und rechtlosen Objekt der diktatorischen Gewalt der Staatsführung gemacht worden; ihm wurde auf allen Gebieten des Lebens und der Kultur sogar eine vorgeschriebene Einheitsgesinnung aufgezwungen. Der Staatsführer erkannte die Rechtsordnung nicht als für ihn verbindlich an; er brach sie nach seinem Belieben; er setzte auch nach seinem bloßen Belieben Recht. Die Grundrechte galten nicht mehr. Jede Rechtssicherheit schwand immer mehr dahin. Dieser Zustand wurde herbeigeführt und aufrechterhalten einmal mit den Mitteln einer lügnerischen und hetzerischen Propaganda, und dann mit den Mitteln des Terrors, indem durch die Diktatur der Partei, durch die geheime Staatspolizei, durch die Konzentrationslager und ihre von der Staatsgewalt befohlenen Schrecken und Verbrechen und durch ein über das ganze Land verbreitetes abscheuliches Spitzelsystem ein dumpfes, erstickendes Gefühl der Unsicherheit, der Angst, der Furcht und des Mißtrauens gegen Jedermann sich lähmend auf das ganze Volk legte. Gewisse Bevölkerungsgruppen, die das Regime haßte, wie etwa die Juden oder gewisse religiöse Gruppen, wurden um ihres bloßen Daseins willen der überlegten, kalten Vernichtung preisgegeben. Das innere Gefüge der Familien wurde zersetzt. Die Kirchen wurden bedrückt und teilweise verfolgt. Durch ein ineinandergreifendes System von Mitteln politischer, polizeilicher und arbeitsrechtlicher Art wurde eine Art moderner Staatssklaverei herbeigeführt. Schließlich wurde, nachdem der dämonische Machttrieb sich im Innern erschöpft hatte, dieser Trieb nach außen gekehrt. Der Staatsführer brach auf Grund eines rein persönlichen Entschlusses den Angriffskrieg, den Eroberungskrieg vom Zaune, er forderte in der Haltung des Glücksritters den Weltkrieg heraus, obwohl die nahe Gefahr bestand, daß er das eigene Volk vernichten würde; er ließ in diesem Kriege maßlose Greuel gegen andere Völker begehen; er setzte den Krieg bis zum Weißbluten fort, nachdem er schon längst verloren war, und er suchte schließlich das eigene Volk in seinen persönlichen Untergang mit hineinzureißen.

In diesem Staate sah das positive Recht keinerlei Möglichkeiten für irgendeine Person oder irgendeine Institution vor, sich gegen eine solche Herrschaftsführung aufzulehnen oder ihr entgegenzutreten; es bedrohte im Gegenteil jeden solchen Versuch mit den härtesten Strafen. Die Mit-

träger der politischen Gewalt, die Partei, ihre Organisationen, die Scheinparlamente und die ausschlaggebenden Träger der Macht im staatlichen Bereiche unterstützten vielmehr die verbrecherische Politik des Staatsoberhauptes in sklavenhaftem Gehorsam. Soweit das untergeordnete Beamtentum oder die bewaffnete Macht noch einigermaßen intakt geblieben war, waren sie machtlos und ohne wirklichen Einfluß auf das entscheidende Geschehen; sie waren auf rein technische Funktionen herabgedrückt.

2. Das natürliche Gefühl sagt einem jedem mit untrüglicher Sicherheit, daß das, was hier die Staatsführung tat, schwerstes Unrecht war, und daß es eine rechtliche Möglichkeit geben muß, einer solchen Staatsführung zu widerstehen und sie zu beseitigen. Rechtlich begründen aber läßt sich das gegenüber dem pervertierten totalitären Staat, der aus sich selbst heraus, das heißt kraft eigenen positiven Rechtes, keinerlei Abhilfe gegen staatliches Unrecht kennt und gewährt, nur, wenn man annimmt, es gäbe eine übergeordnete, überpositive, aus sich selbst heraus geltende Rechtsordnung, also eine Naturrechtsordnung, an die auch der oberste Träger der Staatsgewalt streng gebunden ist, und die Verantwortung für das Innehalten dieser Ordnung träge nicht nur die staatstragenden Gewalten, sondern das ganze Volk; sie träge es allein, wenn die staatstragenden Gewalten versagen, und daraus fließe sein Recht, und unter Umständen sogar seine Pflicht zum Widerstand gegen die das Recht brechende Staatsführung.

Eine solche übergeordnete Rechtsordnung gibt es in der Tat. Sie läßt sich nicht formal-logisch beweisen; aber jeder unverbildete Mensch kann sie, wenn er nur unbefangenen den Antrieben seiner Vernunft und seines Gewissens folgt, mit großer intuitiver Sicherheit in ihren Grundzügen ergreifen. Lassen Sie mich kurz einige dieser Grundzüge berühren.

Da ist zunächst der Gleichheitssatz. Er ist ohne weiteres einsichtig und dem natürlichen Rechtsgefühl zugänglich. Er ist das formale Grundgesetz jeder Rechtsordnung. Er ist zwar von einem sehr allgemeinen Charakter; das heißt, er läßt dem positiven Gesetzgeber die Möglichkeit zu einer überaus breiten Fülle rechtlicher Gestaltungen. Er ist aber nicht inhaltslos, wenn man ihn nicht künstlich oder, weil man selbst keinerlei tragende rechtliche Wertvorstellungen hat, jeglichen Inhaltes beraubt. Das bedeutet: er zieht zwar sehr weit gesteckte, aber trotzdem deutliche Grenzen, jenseits deren das staatliche Recht Unrecht ohne Rechtsbindung wird und die Befugnis zum Widerstand auslöst. So ist beispielsweise ganz klar: Der staatliche Gewalthaber darf nicht Juden oder Kulaken rechtlos stellen oder vernichten, weil sie Träger des gleichen Menschentums und des gleichen Anspruches auf Rechtsschutz sind wie alle übrigen Glieder der Rechtsgemeinschaft.

Zentral für die Begründung des Widerstandsrechtes und für die Grenzen der Staatsgewalt ist sodann das, was man die menschliche Personhaftigkeit nennt. Der Mensch ist Person. Das heißt, er ist als einziges unter

allen Geschöpfen mit dem Vermögen geschaffen, sich aus eigener Verantwortung und deswegen notwendig in Freiheit zu dem Gesollten zu entschließen. Religiös ausgedrückt: er ist nach dem Bilde Gottes geschaffen. Deswegen umgibt die menschliche Person ein elementarer, für den staatlichen Gewalthaber grundsätzlich undurchbrechlicher Rechtsschutz, der sich besonders in dem ausdrückt, was man heute die Grundrechte nennt, der sich darin aber keineswegs erschöpft. Das Leben und die Freiheit, die sittliche Selbstbestimmung, die personhafte Würde und, soweit es die Freiheit sichert, das Eigentum, sind grundsätzlich dem Zugriff des staatlichen Gewalthabers entzogen; nur in bestimmten und begrenzten Ausnahmefällen darf er in begrenzter Weise in sie eingreifen.

Dieser für das Recht grundlegende Sachverhalt hat nichts Mystisches oder rechtlich Ungreifbares an sich. Man kann ihn vielmehr klar und bestimmt bezeichnen und erfassen, allerdings nur mit derjenigen Gewißheit, die überhaupt in sittlichen und rechtlichen Dingen gilt und die von der mathematischen oder formal-logischen Evidenz verschieden ist, übrigens auch verschieden ist von dem gewöhnlichen empirischen Erfahrungswissen. Man berührt hier allerdings einen für den Aufbau und die Ordnung des Seins entscheidenden Bereich. Er läßt sich in wenigen Sätzen etwa so darstellen: Das sittlich und rechtlich Seinsollende, das Reich der Werte, gilt aus sich selbst heraus. Religiös ausgedrückt: es gilt, weil Gott es gesetzt hat. Es soll die Wirklichkeit bestimmen, leiten, ordnen; soweit es rechtlicher Art ist, die soziale Wirklichkeit. Das vollzieht sich aber nur so, daß der Mensch — auch der einzelne empirische Mensch — diesen Sollensanspruch in Vernunft und Gewissen vernimmt, ihm gehorcht und ihn in die Wirklichkeit überträgt. Das Seinsollende wird also Wirklichkeit nur über die menschliche Entscheidung hinweg. Nun bindet aber das Seinsollende die menschliche Entscheidung nicht mit mechanischem, etwa kausalem Zwang. Der Mensch ist vielmehr frei, ihm zu folgen oder nicht zu folgen. Er soll ihm folgen, muß es aber nicht. Tut er es nicht, dann läßt er Schuld auf sich, für die er Verantwortung trägt. Verantwortung kann er nur tragen, wenn und weil er Freiheit und sittliche Selbstbestimmung besitzt. Man ermißt sofort die staunenerregende Einzigartigkeit der Stellung des Menschen im Aufbau der Welt, die darin liegt, und die wohl auch in dem dunkel-tiefen Wort der Heiligen Schrift mitgemeint ist, der Mensch sei ursprünglich nach dem Bilde Gottes geschaffen; mitgemeint wenigstens dann, wenn man vom Falle der Schöpfung aus zurückschaut. Man ermißt aber ebenso die rechtliche Bedeutung dieses Sachverhaltes, die der menschlichen Rechtssetzung, dem Zugriff des Menschen auf den Menschen, dem Zugriff des Staates auf den Menschen, strenge und schlechthin unübersteigbare Grenzen setzt. Wo diese Grenzen jeweils im einzelnen verlaufen, läßt sich nicht starr in der Art eines Lehrbuches oder eines Gesetzbuches angeben und ablesen; sie hängen auch von der geschichtlichen Lage ab, in der der Zwiespalt zwischen der göttlichen Ordnung der Welt und der staatlichen Verkehrung dieser Ordnung entsteht. Wohl aber gibt es so klare Grenz-

überschreitungen, daß das natürliche Rechtsgefühl sie sogleich erkennt und sich zum Widerstand berufen und gedrängt fühlt.

Aber nicht nur der personhafte Kern des Menschen, auch gewisse Grundordnungen des menschlichen Zusammenlebens sind für den staatlichen Gewalthaber unangreifbar. Der Staat selbst insbesondere ist eine göttliche Stiftung; seine vornehmste Aufgabe ist die Wahrung des Rechtes und der Schutz des Rechtsfriedens; er muß rechtlich gedacht werden als der Zusammenschluß der ihn bildenden Freien; aus ihrem legitim gebildeten Willen fließt deshalb, allerdings nur im Rahmen der übergesetzlichen Ordnung, die Staatsgewalt. Der staatliche Gewalthaber hat daher sein Amt nur unter der Bedingung, daß er das Recht wahrt und zum Wohle des Ganzen handelt. Ebenso kommt der Familie, dem Volke, der Völker- und Staatengemeinschaft und der Kirche jeweils eine gewisse ihnen wesenseigentümliche Grundordnung zu, die willkürlichem staatlichem Zugriff entzogen ist. Das im einzelnen darzustellen würde jedoch über den Rahmen dieses Vortrages hinausgehen.

Wohl aber will ich hier die Betrachtungen über das Widerstandsrecht einen Augenblick unterbrechen und ein paar Bemerkungen machen, die nur im weiteren Sinne zur Sache gehören, die aber kurz auf Einwände eingehen sollen, die Juristen und Theologen hier naheliegen mögen.

Das Geschaffensein nach dem Bilde Gottes meint religiös ersichtlich nicht nur die sittliche Selbstbestimmung, die ihrerseits nicht etwa das eigenmächtige Setzen des Seinsollenden bedeutet, sondern nur sein eigenverantwortliches Vollziehen; es meint offenbar darüber hinaus das Stehen vor Gott und das Bestimmte sein zur Erlösung trotz des Falles. Das mindert aber die naturrechtliche Bedeutsamkeit des Sachverhaltes nicht, sondern erhöht sie nur noch; und zwar unbeschadet der theologischen Kontroversen über die Lehre von der *imago dei*, die der Jurist, wenn er nur nach dem Rechte fragt, wie mir scheint, an ihrem Ort stehen lassen kann, wenn sie nur nicht die Freiheit der sittlichen Entscheidung grundsätzlich leugnen. Nun kann man allerdings sagen: Diese religiöse, diese christliche Interpretation trifft nur die Gläubigen, nicht aber alle. Ich will das hier nicht vertiefen, wohl aber für die Juristen hinzufügen: Wer glaubt, man könne Recht erkennen, Recht setzen und Recht sprechen ohne sogenannte „metaphysische Annahmen“ — ein schlechtes Wort! —, der befindet sich eben auf dem Holzwege; für den wird das Recht mit Notwendigkeit zu einer frei schwebenden Technik, deren Inhalt die Macht, und nur die Macht, bestimmt.

Aber wie dem auch sei: Den Gleichheitssatz und diejenige Ordnung des Seins, die in der verantwortlichen sittlichen Entscheidung des Menschen gipfelt, kann, ja muß jeder einsehen und ergreifen, der überhaupt ein Organ für diese Dinge hat. Daß nicht alle ein Organ dafür haben, spricht nicht dagegen. Die mathematischen Sätze hören auch nicht um deswillen auf zu gelten, weil es schlechte Mathematiker gibt, die sie nicht fassen, und der Unterschied zwischen hoher und niederer Musik besteht, obwohl

die Unmusikalischen ihn nicht einsehen. Nun sieht man aber sofort: Sowohl der Gleichheitssatz wie die in der menschlichen Selbstverantwortung beschlossene Verknüpfung des Reiches der Wirklichkeit und des Reiches der Werte gelten und sind völlig unabhängig von dem geschichtlichen Wandel und von dem zeitlichen Ablauf. Sie gelten und sind überall und zu allen Zeiten in gleicher Weise. Sie bilden aber gleichzeitig das Fundament des Rechtes und die unübersteigbare Grenze für die menschliche Rechtsetzung, die ihrerseits allerdings dem geschichtlichen Wandel unterliegt, und zwar sowohl was die zu regelnden Sachverhalte wie was die regelnden Normen angeht. Es trifft also einfach nicht zu, daß die obersten naturrechtlichen Sätze selbst relativ seien und dem geschichtlichen Wandel unterlägen. Wahr ist nur, daß sie auf eine sich ständig wandelnde Wirklichkeit und sich ständig ändernde menschliche Rechtsetzungen treffen. Doch ist auch dieser Wandel der menschlichen Rechtsetzungen in Raum und Zeit längst nicht so radikal, wie das vielfach hingestellt wird. In allen Abwandlungen menschlicher Rechtsgestaltung, so vielfältig sie sein mögen, kehren vielmehr in verblüffender Weise immer wieder von neuem dieselben rechtlichen Grundgedanken und Grundschemata wieder. Auch das ist ein Anzeichen für ihre Abkunft aus der einen rechtlichen Ordnung.

Der Gleichheitssatz und die sittliche Selbstverantwortung des Menschen erschöpfen die naturrechtliche Ordnung nicht. Ihnen treten vielmehr zur Seite die seinsollenden Grundordnungen des menschlichen Zusammenlebens, die sogenannten Institutionen, also etwa die eingestifteten Ordnungen der Familie, des Volkes, des Staates, der Völker- und Staatengemeinschaft und der Kirchen. Auch ihnen eignet bei aller Vielfalt ihrer geschichtlichen Wandlungen und obwohl sie ständig in der Gefahr stehen, in das Nicht-Seinsollende abzugleiten, ein unverrückbarer Kern letzter rechtlicher Geordnetheit, der sich aufspüren und bezeichnen läßt. Der Jurist, der nur nach dem Rechte fragt, kann dabei wiederum, wie mir scheint, die theologischen Kontroversen darüber an ihrem Orte stehen lassen, ob es sich hier um durch den Fall modifizierte Schöpfungsordnungen oder um sogenannte Erhaltungsordnungen handelt; vorausgesetzt allerdings, daß diese Kontroversen nicht jeden Rest objektiver, erkennbarer, rechtlicher Geordnetheit leugnen. Von einer solchen Leugnung aus führt allerdings kein Weg zum Naturrecht; ja von ihr führt nicht einmal mehr ein Weg zum Recht.

Erwägt man das alles und macht man sich klar, daß der Gleichheitssatz und die sogenannten elementaren Grundrechte, d. h. diejenigen Grundrechte, die nichts anderes als die rechtliche Entfaltung der menschlichen Personhaftigkeit sind, in unserer Epoche das letzte rechtliche Bollwerk gegen die tödliche totalitäre Bedrohung des Rechtes sind, gegen eine Bedrohung, die für uns ja keineswegs vorüber ist, in der wir vielmehr noch mitten drin stehen, dann kann man nur mit Befremden, ja mit tiefer Besorgnis zusehen, wie man in Deutschland in Schrifttum und Recht-

sprechung weithin schon wieder auf eine starke, ja teilweise auf eine völlige Relativierung des Gleichheitssatzes und der elementaren Grundrechte hindrängt. Wir sind teilweise schon wieder so weit, daß der Gleichheitssatz und die Grundrechte des Bonner Grundgesetzes, dessen Väter aus sehr bitteren Erfahrungen heraus den übergesetzlichen Rang dieser Rechte nicht geschaffen — das hätten sie nicht vermocht —, aber ausdrücklich anerkannt haben, im Wege der Auslegung in die entsprechenden Rechtsfiguren der Weimarer Reichsverfassung umgedeutet werden, innerhalb deren bekanntlich der Gleichheitssatz und die Grundrechte angeblich nicht aus sich selbst heraus galten, sondern zur beliebigen Verfügung des ordentlichen Gesetzgebers standen.

Nach dieser Abschweifung kehre ich zu meinem Gedankengang über das Widerstandsrecht zurück.

Der Inhaber der Staatsgewalt darf also nach dem, was wir sagten, den Staatsbürger nicht rechtlos stellen. Er darf ihm nicht die politischen Gestaltungsrechte entziehen. Er darf ihm nicht einer Herrschaft des Schreckens und der Furcht unterwerfen. Er darf niemanden um seiner Rasse oder seines Glaubens willen vernichten. Er darf fremde Völker nicht mit Krieg überziehen, um ihnen ihr Land zu rauben oder sie zu versklaven oder zu vernichten. Das alles ist elementar und für jeden Unbefangenen mit Händen zu greifen.

Verletzt der oberste Träger der Staatsgewalt trotzdem in so grober Weise seine elementarsten Rechtspflichten und gibt das positive Staatsrecht keine Möglichkeit, dem abzuwehren, so wird zweierlei deutlich: Der Träger der Staatsgewalt hat sein Amt — irdisch-rechtlich gesprochen — nur von der Volksgemeinschaft und nur unter der Bedingung, daß er das Recht wahrt und sich im Rahmen der übergesetzlichen Ordnung hält. Verstößt er dagegen, so tritt die letzte eigene Verantwortung des Staatsvolkes für den Schutz der Rechtsordnung gebieterisch hervor. Dann darf und muß es dem Unrecht tuenden Träger der Staatsgewalt widerstehen. Denn es hatte sich ihm zuvor nicht bedingungslos und sklavenhaft unterworfen, sondern unter der Bedingung, daß er das Recht wahre und dem Wohle des Ganzen diene; und hätte es sich selbst bedingungslos unterworfen gehabt, so wäre ein solcher Akt doch, weil er gegen übergeordnetes Recht verstoßen hätte, nichtig gewesen. Niemand, kein Einzelner und kein Volk, kann sich in rechtlich gültiger Weise einem Anderen so unterwerfen, daß er sich dabei der menschlichen Selbstbestimmung und Selbstverantwortung völlig entäußert.

Man sieht: Wenn man heute, im Lichte unserer Erfahrungen mit dem totalitären Staate, die Frage des Widerstandsrechtes angeht, so treten alle Denkmotive der Vergangenheit teils in ihrer Wahrheit und in ihrem Recht, teils in ihrer Falschheit und in ihrem Unrecht, wieder hervor: in ihrer Wahrheit die Gedanken der naturrechtlichen Ordnungen, der elementaren Grund- und Freiheitsrechte, des bedingten Herrschaftsvertrages und der, allerdings unter der übergesetzlichen Ordnung stehenden, Volks-

souveränität; in ihrer Falschheit die Thesen des Rechtspositivismus und der rechtlichen Allmacht und Ungebundenheit des schrankenlos souveränen Staates.

3. Wer sind nun die Träger des Widerstandsrechtes; wer darf Widerstand üben? Da alle Staatsbürger kraft ihrer sittlichen Freiheit die Verantwortung dafür tragen, daß in ihrem Staate das Recht gewahrt und dem Unrecht und dem Verbrechen gesteuert werde, und da sie alle berufen sind, an der Bildung des Staatswillens mitzuwirken, sind sie grundsätzlich alle zum Widerstand berechtigt.

Das gilt natürlich dann nicht, wenn das positive Recht ausreichende Sicherungen gegen den Unrecht tuenden obersten Träger der Staatsgewalt zur Verfügung stellt, wenn und soweit etwa ein Verfassungsgericht wirksam gegen ihn anrufen werden kann. Ja selbst dann, wenn das positive Recht keine solchen besonderen Einrichtungen zur Verfügung stellt, wenn aber gegenüber einem das Recht brechenden obersten Träger der Staatsgewalt die sonstigen obersten staatlichen Gewalten unversehrt geblieben sind, wird man ohne weiteres annehmen müssen, daß ihnen in erster Linie das Recht und die Pflicht des Widerstandes zukommt, also etwa dem Parlament gegenüber dem Regierungschef. Der einzelne Staatsbürger dürfte dem nicht vorgeifen.

Anders aber steht es gegenüber dem voll ausgebildeten totalitären Staat, dessen durchorganisiertes Gewalt- und Schreckensregiment lückenlos schließt und dessen Herrschaftsapparat insgesamt nur ein willfähiges und gehorsames Werkzeug in der Hand des das Recht brechenden Staatsführers ist. Hier gibt es ja in Wirklichkeit keine Stelle in der staatlichen und in der politischen Hierarchie mehr, an die man appellieren könnte und die gewillt und in der Lage wäre, dem Unrecht gegenüberzutreten. Hier geht, genau wie es die Monarchomachen für einen solchen, von ihnen für äußerst unwahrscheinlich gehaltenen, für uns aber schreckensvolle Wirklichkeit gewordenen Fall vorgesehen hatten, das Widerstandsrecht grundsätzlich auf die Volksgesamtheit, d. h. auf jeden einzelnen Staatsbürger über. Der Versuch, das Widerstandsrecht hier gleichwohl auf „Amtsträger“ zu beschränken, muß notwendig scheitern, da es solche Amtsträger nicht gibt.

4. Die Annahme, in einer solchen äußersten Lage komme von Rechts wegen das Widerstandsrecht jedem Staatsbürger zu, mag Gefahren in sich schließen. Aber einmal ist das Widerstandsrecht kein normaler Rechtsbehelf, sondern ein äußerstes, letztes Mittel gegen äußerstes, sonst auf keine Weise zu beseitigendes staatliches Unrecht. Ein solches Mittel schließt Wagnisse notwendig ein; es kann auch seinem ganzen Wesen nach nicht im voraus rechtlich völlig bestimmt und abgegrenzt werden. Und dann

darf eben nicht jeder auf jede Weise nach seinem bloßen Belieben Widerstand leisten. Die Ausübung des Widerstandsrechtes ist vielmehr, seinem Inhalte, seiner Zielsetzung und seinen Mitteln nach, an gewisse Voraussetzungen gebunden, die allerdings im Rahmen der jeweiligen geschichtlichen Lage bis zu einem gewissen Grade wechseln können.

Vor allem gilt bei der Ausübung des Widerstandsrechtes, wie überall sonst im Recht, der Grundsatz der Güterabwägung. Ich darf gegen den Unrecht tuenden obersten Träger der Staatsgewalt nur diejenigen Mittel des Widerstandes anwenden, die im gegebenen Falle den Erfolg mit einem Mindestmaß an objektiver Brechung des gemeinen Rechtes zu erreichen versprechen. Wenn man etwa den mit dem Gedanken eines Staatsstreiches spielenden Regierungschef mit dem drohenden Hinweis darauf, daß die bewaffnete Macht zum Schutze der Verfassung verpflichtet sei, nachhaltig davon abzuhalten vermag, darf man ihn noch nicht gewaltsam seines Amtes entsetzen oder ihn verhaften oder ihn töten. Wenn man den zum Tyrannen entarteten und eine schwere Gefahr für Recht und Volk gewordenen Staatsführer zwar um des übergeordneten Zieles der Wiederherstellung von Recht und Freiheit willen seines Amtes entsetzen und sich seiner Person versichern muß, so darf man ihn nicht töten, wenn die anderen Mittel ausreichen. Es kann allerdings auch Lagen geben, in denen die Tötung des Tyrannen unter dem Gesichtspunkt der Güterabwägung das einzige Mittel bleibt; diese letzte Möglichkeit kann bei der Frage, wie weit das Widerstandsrecht gehen darf, rechtlich nicht von vornherein ausgeschlossen werden.

Daraus ergibt sich zugleich ein weiteres. Ich muß, um von Rechts wegen Widerstand leisten zu dürfen, ein klares und sicheres Urteil darüber haben und mir ein solches Urteil darüber zutrauen dürfen, daß und warum die Staatsführung, gegen die ich angehe, so sehr gegen Recht und Pflicht verstößt, daß der gewaltsame Widerstand dagegen erforderlich und unerläßlich ist, sowie darüber, in welchem Grade dieser Widerstand notwendig ist und inwieweit er Erfolg verspricht. Ich muß auf das ernsteste mit meinem Gewissen um den schweren Entschluß zum Widerstand gerungen haben. Diese Forderung engt naturgemäß den Kreis der wirklich berechtigten Widerstandskämpfer sehr erheblich ein. Ein Beispiel: Wenn ich etwa einen Widerstand darauf begründe, daß die Staatsführung einen verbrecherischen Angriffskrieg führt, der überdies auf die Dauer zum Untergang des eigenen Volkes führen muß, so darf ich Widerstand nur leisten, wenn ich das wirklich beurteilen kann und meiner Sache sicher sein darf.

Man darf endlich im allgemeinen nur Widerstand leisten, wenn man die einigermaßen begründete Hoffnung haben kann, daß der Widerstand Erfolg haben und die Sache zum Besseren wenden werde. Diese Forderung scheint zunächst der rein rechtlichen Betrachtung: „Hie Unrecht des Gewalthabers — hie Widerstandsrecht des Staatsbürgers“ zu widersprechen; aber es scheint nur so. Der gewaltsame Widerstand gegen die das Recht

grob brechende Staatsführung wird durch die bloße Betrachtung „hie Recht — hie Unrecht“ nicht erschöpft. Ein solcher Widerstand ist vielmehr immer zugleich auch ein — unter Umständen äußerst folgenreicher — Eingriff in den geschichtlichen Ablauf, in das Rad der Geschichte. Deswegen untersteht er nicht nur der isolierten Betrachtung des rechtlichen Dürfens, sondern auch dem Gebot der geschichtlichen Verantwortung. Wer etwa, wie die Männer des 20. Juli, in äußerster Bedrängnis mit den letzten Mitteln das Schicksal des ganzen deutschen Volkes, ja bis zu einem gewissen Grade das Schicksal der Welt, zu wenden und dabei ungeheure Wirkungen auszulösen strebte, der durfte das von Rechts wegen nur dann tun, wenn sein Unternehmen mindestens die Chance einer Wendung zum Besseren bot.

In äußersten Ausnahmefällen kann der Widerstand allerdings auch dann rechtmäßig sein, wenn die Hoffnung auf äußeren Erfolg unsicher, ja gering ist; in äußerster Lage kann das bloße Aufrichten eines Fanals, eines weithin leuchtenden Zeichens dafür den Widerstand rechtfertigen, daß sich überhaupt noch Kräfte des Guten, des Mutes und der Selbstaufopferung gegen die Herrschaft des Unrechtes zu erheben wagen, und so die Ehre des eigenen Volkes retten. Das kann in solcher äußerster Lage Erfolg genug sein. Auch ein solcher Erfolg vermag geschichtlich ins Weite zu wirken.

V

So stellt sich etwa heute dem Juristen das Widerstandsrecht dar. Man sieht aber sogleich: Der Jurist ist diesen Problemen gegenüber nicht der Einzige, der zuständig wäre, und der Antwort auf die schweren Fragen zu geben hätte, die sie aufwerfen. Das Widerstandsrecht fordert den ganzen Menschen, und zwar nicht nur beim Täter — da versteht es sich von selbst —, sondern auch schon beim Urteilenden. Man sollte deswegen die Frage des Widerstandsrechtes auch nicht aus der öffentlichen Erörterung verschwinden lassen. Wir gewinnen nichts, wenn wir sie unterdrücken oder torschweigen. Deutschland darf stolz auf seine Widerstandskämpfer sein. Man darf ruhig sagen: Sie waren die Edelsten der Nation. Noch im Scheitern haben sie die Ehre des deutschen Namens gerettet. Wir schulden ihrem Andenken auch das, daß wir ihr Recht anerkennen und bejahen. Sie wären nicht Brecher, sondern Vollzieher des Rechtes.



CFM

VERLAG C. F. MÜLLER KARLSRUHE

Juristische Studiengesellschaft Karlsruhe

Schriftenreihe

Herausgegeben von den Gründern der Juristischen Studiengesellschaft:

Bundesgerichtshof, Bundesanwaltschaft, Bundesverfassungsgericht, Juristische Fakultäten der Universitäten Heidelberg, Freiburg und Tübingen, Oberlandesgericht Karlsruhe, Bad.-Württ. Verwaltungsgericht, Rechtsanwaltschaft beim Bundesgerichtshof, Rechtsanwaltskammer Karlsruhe

Bisher sind erschienen:

- Heft 1: Eberhard Schmidt, o. Professor, Universität Heidelberg:
Gesetz und Richter — Wert und Unwert des Positivismus
- Heft 2: Gerhard Leibholz, o. Professor, Universität Göttingen, Richter am Bundesverfassungsgericht:
Der Strukturwandel der modernen Demokratie (vergriffen)
- Heft 3: Franz Wieacker, o. Professor, Universität Göttingen:
Das Sozialmodell der klassischen Privatrechtsgesetzbücher und die Entwicklung der modernen Gesellschaft
- Heft 4: Hans Welzel, o. Professor, Universität Bonn:
Aktuelle Strafrechtsprobleme im Rahmen der finalen Handlungslehre
- Heft 5: Richard Lange, o. Professor, Universität Köln:
Grundfragen des Auslieferungs- und Asylrechts
- Heft 6: Heinrich Kronstein, Professor, Universität Georgetown-Washington:
Neue deutsche wirtschaftsrechtliche Entscheidungen im Lichte des amerikanischen Antitrustrechts
- Heft 7: Alfred Hueck, o. Professor, Universität München:
Probleme des Mitbestimmungsrechtes
- Heft 8: Hans Würdinger, o. Professor, Universität Hamburg:
**Freiheit der persönlichen Entfaltung
Kartell- und Wettbewerbsrecht**
- Heft 9: Hans Huher, o. Professor, Universität Bern:
**Die Verfassungsbeschwerde
Vergleichende und kritische Betrachtungen**
- Heft 10: Carl Nipperdey, o. Professor, Universität Köln:
Die soziale Marktwirtschaft in der Verfassung der Bundesrepublik (vergriffen)
- Heft 11: Harry Westermann, o. Professor, Universität Münster:
Interessenkollisionen und ihre richterliche Wertung bei den Sicherungsrechten an Fahrnis und Forderungen

- Heft 12: F. Pietrusky, Professor Dr. med., Heidelberg:
**Über den medizinischen Vaterschaftsnachweis und die
Bewertung seiner Untersuchungsergebnisse nach dem
heutigen Stande der Wissenschaft**
- Heft 13: Wolfgang Siebert, o. Professor, Universität Göttingen:
**Gesellschaftsvertrag und Erbrecht bei der Offenen
Handelsgesellschaft**
- Heft 14: Helmut Ehrhardt, Dr. med. Dr. phil., Dozent für Psychiatrie und
Neurologie, Universität Marburg:
Chemische und psychische Aussagebeeinflussung
- Heft 15: Féaux de la Croix, Dr., Ministerialdirigent im Bundesministerium
der Finanzen, Bonn:
Die Problematik der Reichsverbindlichkeiten
- Heft 16: Paul Guggenheim, Professor, Universität Genf:
Völkerrechtliche Schranken im Landesrecht
- Heft 17: Hans-Jürgen Bruns, o. Professor, Universität Erlangen:
Der untaugliche Täter im Strafrecht
- Heft 18: Hermann Conrad, o. Professor, Universität Bonn:
**Individuum und Gemeinschaft in der Privatrechtsordnung
des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts**
- Heft 19: Wilhelm Weischedel, o. Professor der Philosophie, Freie Universi-
tät Berlin:
Recht und Ethik

Je Heft DM 1.80 - Heft 11 DM 2.70 - Doppelhefte DM 3.60

HEFT NR. 6 FEST UND FEIER / SCHRIFTENREIHE FÜR JUGENDARBEIT



DER 20. JULI

Insitut für ... Archiv

FEST UND FEIER

Schriftenreihe für Jugendarbeit | Heft Nr. 6

DER 20. JULI

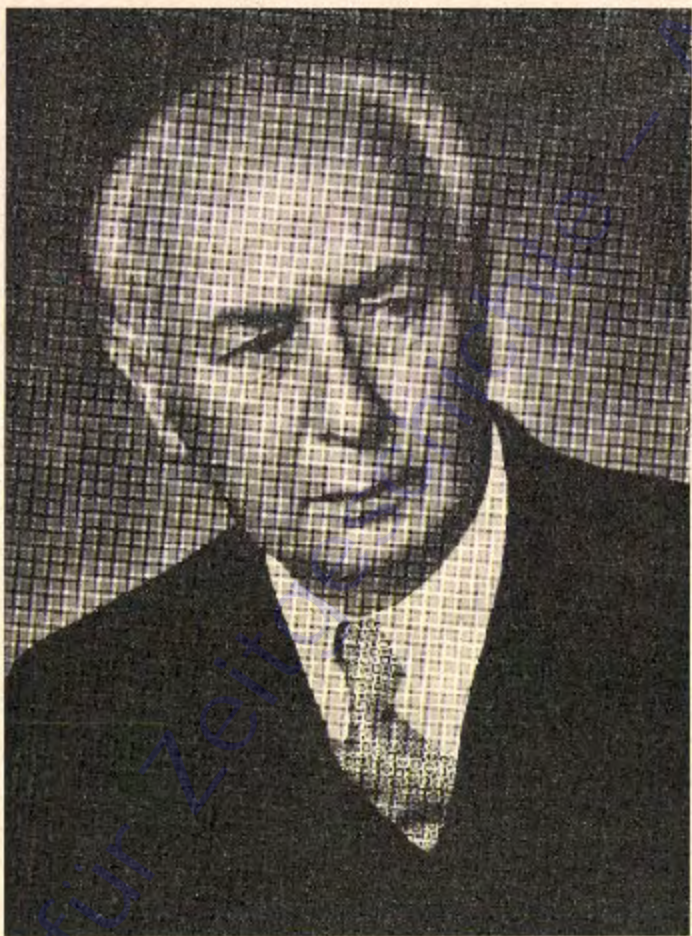
Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Herausgeber: Deutscher Gewerkschaftsbund — Bundesvorstand — Hauptabteilung Jugend,
Düsseldorf, Huns-Rodtler-Haus, Stromstr. 8 / Bilder der Widerstandskämpfer: Mosak-Verlag
GmbH, Berlin-Schöneberg, Torgener Straße 24-25 / Druck: Verlagsgesellschaft der Industrie-
gewerkschaft Berghen mbH, Rodum, Clemensstraße 17-19

Ricarda Huch

An unsere Märtyrer

Schmerzen, unsägliche, litt der griechische Heros, bevor er sterben durfte, und die erlösende Flamme noch schmerzte. Meine Heiden, geliebte, ihr littet schwerer als jener, schmachvoll, gemartert, verhöhnt, von keinem Freunde getröstet. Ihr, die ihr das Leben gabt für des Volkes Freiheit und Ehre, nicht erhob sich das Volk, euch Freiheit und Leben zu retten. Ach, wo seid ihr, daß wir eure Wunden mit Tränen der Reue waschen und eure bleichen Stirnen mit Lorbeer krönen! Weilt ihr jetzt auf der Insel in ferner seliger Bläue, wo die Sirenen des Meeres euch mit Gesängen umschwärmen? Oder droben im reinen himmlischen Äther? Ihr wandelt herrlich wie das Gestirn seine melodische Bahn. Wir aber wollen Male richten euch zum Gedächtnis. Wo auf Hügeln stürmische Eichen grünen, wo die silberne Buche ragt und die rötliche Kiefer am Meere, stehe der Marmor und glühe die Flamme der heiligen Namen. Dort, ihr Glorreichen, werden wir eurer gedenken und schwören, tapfer wie ihr zu sein, dem Recht und der Freiheit zu dienen, niemals treulos und feige den Gott in der Brust zu verleugnen, der uns zu lieben treibt, und im Kampf mit dem Bösen zu sterben. Wir vergessen euch nicht. Oft wird euer tragisches Opfer unser Gespräch sein, den Enkeln künft'ig ehrwürdige Sage. Über den Trümmern weht die schwarze Fahne der Trauer. Aber dereinst, wenn eure Male bemoost und verwittert, möge Lebendiges neu erwachen und, wie auch gestaltet, unsern heimischen Boden bestreuen mit goldenen Früchten.



Bundespräsident Prof. Dr. Theodor Heuss

20. Juli 1944

Ansprache des Bundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss
in der Feierstunde zur 10. Wiederkehr des 20. Juli 1944

Gehalten am 19. Juli 1954 im
Auditorium maximum der Freien Universität Berlin

Der Sinn dieser Stunde kann nicht sein, ein Geschichtsbild jener Vorgänge zu entwerfen, die zu dem 20. Juli 1944 führten, und dabei den Beitrag, die Haltung der einzelnen Männer zu charakterisieren. Es geht auch nicht um Klage und Anklage, so stark wir empfinden, wie die Erinnerung an den Gatten oder Sohn, den Vater oder Bruder gerade heute alten Schmerz aufwühlt. Dies beides aber bewegt unsere Seele: bekennen zu dürfen und danken zu können.

Das Bekenntnis gilt nicht nur den inneren Motiven, sondern es umfaßt auch das geschichtliche Recht zu ihrem Denken und Handeln. Der Dank aber weiß darum, daß die Erfolglosigkeit ihres Unternehmens dem Symbolcharakter des Opferganges nichts von seiner Würde raubt: hier wurde in einer Zeit, da die Ehrlosigkeit und der kleine, feige und darum brutale Machtsinn den deutschen Namen besudelt und verschmiert hatte, der reine Wille sichtbar, im Wissen um die Gefährdung des eigenen Lebens, den Staat der mörderischen Bosheit zu entreißen und, wenn es erreichbar, das Vaterland vor der Vernichtung zu retten.

Der Krieg war verloren

Hitlers Krieg gegen die Welt war damals militärisch schon verloren. Es wird heute wohl nur noch wenige Klardenkende geben, die das bestreiten wollen. Ich glaube, daß auch Hitler das wußte, aber mit der

hysterischen Technik der Selbstbelügung sich darüber weghalf. Ein unsicheres Gewissen konnte ihn dabei nicht stören, da er gar kein Gewissen besaß. Er wollte es auch den anderen verbieten. Himmler hatte es, nach meiner Erinnerung, seinen Leuten in einem Erlaß schlechthin untersagt, sich auf ein Gewissen zu berufen.

Nur mit harten Mitteln war der Terror zu besiegen

Der innere Zwiespalt, der durch Gruppen ging, war nicht so sehr die Sorge um die unmittelbaren Folgen. Das geschichtliche Wagnis ist keine Rechenaufgabe mit gesicherten Faktoren. Sie wußten auch, der Kampf gegen Terrorismus bezieht von dieser Haltung selber das innere Recht, bis zu einer Neugestaltung der öffentlichen Rechtsordnung auch die harten Instrumente der sogenannten Staatsräson zu benutzen. Aber wie wird das Unternehmen, wenn es glückt, in das Geschichtsbewußtsein der nachfolgenden Geschlechter eingehen?

Gefahr einer neuen Dolchstoßlegende

Darf ich von einem Gespräch mit Goerdeler erzählen, der mich Ausgang 1943 in Stuttgart aufsuchte. Es ging um die Frage: Wird es nach dem geplanten Attentat zu einer neuen „Dolchstoßlegende“ kommen? Sie wissen alle: der erste Weltkrieg war, wenn ich so sagen darf, militärisch reell verloren worden. Aber das dauerte nicht lange, dann kamen die Schriften: „Im Felde unbesiegt“, die Heimat hat „versagt“, hat sich der siegenden Truppe versagt — Sie kennen das ja. Die Politik der zwanziger Jahre ist mit dieser bösen Lüge überbelastet gewesen, auch Hitler war ihr unbekümmerter Nutznießer. Kann sich derlei wiederholen? Ehrgeizige und hemmungslose Demagogen mögen überall warten. Gibt man ihnen ein Arsenal, aus dem die Rückgewinnung eines einheitlichen Volksgefühls der tragischen Nüchternheit wieder gefährdet werden kann? Ich meinte damals: damit wird man fertig werden, wenn erst die Rudlosigkeiten und Rechtslosigkeiten dieser Zeit in ihren Dokumenten vorliegen — ach, ich muß heute sagen, ich kannte sie in ihrem Ausmaß gar nicht. Habe ich recht behalten in diesem Glauben? Ich möchte es hoffen dürfen, wenn freilich wir gelegentlich die Fingerübungen einer schmähenden Tonfolge zu hören bekommen.

Die Atmosphäre um die Männer des 20. Juli

Der 20. Juli steht in einer anderen Atmosphäre, als sie das Schicksal anderer Opfer umgibt, der vielen Tausende, die ihre Ablehnung des Hitleriums zu den Mißhandlungen in den Konzentrationslagern führte, in den Tod, jener Zahllosen, die, in der inneren Emigration, im wechselseitigen Vertrauen sich stärend, durch das wüste Denunziantentum, eine Frucht jeder Diktatur, stets bedroht blieben und ihr Opfer wurden;

jener hilflosen Menschen, die durch nichts anderes als durch ihre jüdische Herkunft Freiwild für Verleumdung, Verfolgung, Vernichtung geworden.

Dies Drama ist auch in einem anderen Stil geschrieben als die heroische Ballade, die mit dem Namen und Ende der Geschwister Scholl und ihrer Freunde verbunden bleibt. Man mag da nicht von „Verschwörung“ sprechen, wo der Zwang eines gequälten Gewissens, wo die Scham über Untat und Lüge junge, reine Seelen dazu trieb, andere junge Seelen zur Verantwortung vor Gott und sich selbst zu wecken, um des deutschen Namens willen.

Natürlich war auch in diesem Kreise des 20. Juli das elementar Sittliche die Bindung, hier stärker, dort schwächer wesentlich religiös getönt, aber das Emotionelle dann doch in die rationalen Überlegungen eingegliedert. Man kann den politisch-psychologischen Aspekt wählen: im deutschen Herkommen oder doch Bewußtsein bislang geschiedene Gruppen trafen sich im menschlichen Vertrauen. Ich habe einmal, eine Formel Luthers gebrauchend, gesagt: Der „christliche Adel deutscher Nation“ verband sich mit Arbeiterführern, mit Sozialisten, mit Gewerkschaftlern, und sie erkannten sich in dieser Begegnung. Männer der Kirchen, Männer des Staates, deren Leben treue Amtserfüllung in den verschiedenen Stufen des behördlichen Seins gewesen war, in der Verwaltung, im Außendienst und — Soldaten, Berufssoldaten, darunter Obersten, Generale, Heerführer. Das ist hier die eigentümliche Sonderlage, von vielen als das zentrale Problem betrachtet.

Ist die Erörterung des 20. Juli heute berechtigt?

Manche halten es für eine zu heikle Frage, als daß sie heute, gerade heute erörtert werden dürfe. Es wäre vielleicht bequemer, gerade davon heute nicht zu reden. Ich bin nicht für solche Form von Bequemlichkeit, sondern halte es für einen Gewinn, wenn jetzt in ernsten Auseinandersetzungen Historiker, Theologen, Juristen, Soldaten sich darum bemühen, die Fragen in ihrer geistigen Tiefe ausschöpfen. Mein Ehrgeiz kann es nicht sein, jetzt dazu einen theologischen oder rechtsphilosophischen Beitrag leisten zu wollen, aber das Bekenntnis zur Tat und zu ihrem Recht, von dem ich vorhin sprach, fordert ein Wort.

Der Offizier und der 20. Juli

Als ich kürzlich mit einem früheren Berufsoffizier zusammen war, ich kannte ihn vorher nicht, meinte er, ich möge aber doch in der Gedankenrede nicht die anklagen, die nach dem 20. Juli, die bis zur Schlußkatastrophe weiterkämpften. Ich konnte ihn nur bitten, mich nicht für so töricht und ungeredt zu halten. Ich müßte dann ja Freunde und geliebte Verwandte anklagen, die Hitler, die den Nationalsozialismus haßten, aber als sie starben, glauben mochten, glauben durften, daß

ihr Kämpfen Deutschland vor dem Äußersten vielleicht doch rette. Und der gute Truppenoffizier dachte an seine Leute!

Die Begriffe treten an:

Widerstandsrecht — kann es zur Widerstandspflicht werden?

Militärischer bedingungsloser Gehorsam — aber das Militärstrafrecht stipuliert selber ein strafloses Außerkräfttreten seines Anspruches. Manchem mag dies bekannt sein, daß ein befehlswidriges Verhalten im Feld, das eine geglückte Entscheidung auf die sachliche und seelische Verantwortung eines Unterführers nimmt, in Österreich-Ungarn sogar rechtens ausgezeichnet werden konnte, Kriegsverrat, in den, nachdem der erste Schuß gefallen, Hochverrat und Landesverrat ineinander schmelzen — Treueid — Offiziersehre.

Die sittliche Entscheidung

Ich bin nie Soldat gewesen, aber man muß es nicht gewesen sein, um die Grenzsituationen der sittlichen Entscheidungen — denn darum handelt es sich, handelt es sich immer — erspüren zu können. Ein Staat ist keine Kundmachung der Sentimentalität, keine Vereinigung wohlwollender Illusionäre, die nichts von der Erbsünde wissen, er ist eine Veranstaltung, die auf Befehlsgewalt und Gehorsamsanspruch beruht. Und dabei ist es, scheint mir, im Sachlich-Historischen zweitrangig, woher er seine innere Legitimation bezieht, von Gott, von der Volksidee, er ist, mit seinen geschichtlich wechselnden Apparaturen, mit seinen oft banalen, aber unentbehrlichen Zweckhaftigkeiten ein Ordnungssystem des menschlichen Zusammenlebenkönnens, eine Rechtsordnung. Befehlsgewalt und Gehorsamsanspruch haben in den paar Jahrtausenden der übersehbaren Geschichte, auch bei den verschiedenen Völkern, eine wechselnde Intensität.

Hitlerstaat und Rechtsordnung

Wir sprechen von der Lage in Hitlers Wirkungsraum und messen sie an dem, was deutsche Rechtsauffassung und deutscher Soldatensinn war. Und nun kommen ein paar harte Sätze: Unrecht und Brutalität hatten schon bald nach der sogenannten Machtübernahme geherrscht, in das Gewand der Exekutive gekleidet. Aber die geschichtlich und staatsmoralisch entscheidende Peripetie des deutschen Schicksals erfolgte jetzt vor zwanzig Jahren im Juli 1934, als ein deutscher Justizminister seinem Auftraggeber gefügig war, durch ein Gesetz der nachträglichen globalen Rechtfertigung von Morden, die einen parteiinternen Machtkampf begleiteten, das Rechtsbewußtsein im Innersten zu erschüttern, und ein Reichswehrminister es hinnahm, daß die Ermordung der Generale von Schleicher und von Bredow überhaupt nicht in den Bereich der Sühnemöglichkeit geführt wurde.

Und die Wehrmacht, die damals noch Macht war, schwieg. Ich will jetzt nicht davon reden, daß dieser Wehrminister die Ehrfurchtslosigkeit besaß, noch vor dem Tode Hindenburgs die Verteidigung der Soldaten auf Hitler zu fixieren — es war das Gespenstische, daß in diesen Treueid auf Hitler die religiöse Formel „bei Gott“ aufgenommen war, die in dem früheren Eid auf die Verfassung dem Schwörenden anheimgestellt blieb.

Der Eid auf Hitler

In diesem „bei Gott“, das bei einem Mann von Hitlers Art rein taktischen Sinn hatte und schier blasphemisch wirkt, hatte er zugleich eine zerbrechende Kraft einmontiert — das Wort: Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!

Dieser Fahneneid wurde einem Manne geleistet, der formal-„rechtlich“ und moralisch-geschichtlich einen mehrfachen Eidbruch schon hinter sich hatte.

Was ist der Eid? Ich denke jetzt natürlich nicht an jenen, der vor dem Gericht gefordert werden kann, und wo die falsche Wahrheitsbetueerung schwere Strafe nach sich zieht, sondern an den Eid der Treue, der im germanischen Rechtssinn immer als ein Verhältnis der Gegenseitigkeit begriffen wird; auch der, dem Treue geschworen wird, ist an die Treue gegen den Schwörenden gebunden. Das mag man in den alten nordischen Geschichten und ihrem ständischen Freiheitssinn nachlesen. Herr Himmler hat sie gewiß nicht gekannt, soviel er vom Nordischen sprach, um mit dem Wort von der Treue die Botmäßigkeit Entrechteter zu drapieren.

Aber ich darf an die in Teilen schier ungeheuerliche Auseinandersetzung erinnern, die Bismarck in dem Schluß seiner „Erinnerungen“ mit Wilhelm II. unternimmt, als er, vom germanischen Lehnrecht ausgehend, die Gegenseitigkeit der Treue anspricht und deren Verletzung, auf den Monarchen zielend, mit dem alten Wort „Felonie“ bezeichnet.

Dieser Hitler, durch seine brutal-subalterne Ichbezogenheit eingeschränkt, hat das Wesen einer „Gegenseitigkeit“, von der Bismarck spricht, gar nicht gekannt und gar nicht erfahren können.

Aber gilt es nun nicht, von diesem Sonderfall Hitler abgesehen, die objektive Norm der eidlichen Kraft, den „unbedingten Gehorsam“, zumal im Kriege, darzutun? Ich bin überzeugt, daß in dem letzten Weltkrieg dieser „unbedingte Gehorsam“ gegenüber dem Befehlshaber, der gestuften Fortsetzung des Obersten Befehlshabers, hunderte, tausende Male nicht gewährt wurde. Ich kenne selber aus Berichten eine Reihe von solchen Fällen. Man mag dabei unterscheiden zwischen Gehorsamsverweigerung und „einen Befehl nicht ausführen“. Der Regimentskommandeur, auch der Kompanieführer, tat in schwierigen Fällen bisweilen einfach nicht das, was vom höheren, rückwärtigen Stab kam, weil er, ob es sich um Angriff oder um das „Halten“ einer Stellung

handelte, die Entscheidung auf seine Kenntnis der taktischen Lage, auf sein Gewissen nahm, was eigentlich verboten war. Das mochte ihn vor das Kriegsgericht, das mochte ihm zum Tod, das konnte ihn aber auch zum Ritterkreuz führen.

Gehorsamsverweigerung kann gerechtfertigt sein

Das sind in den mittleren und unteren Stufen des Soldatentums Situationen, die nicht in eine rationale Norm passen. Aber es gibt Gehorsamsverweigerungen, die einen historischen Rang besitzen. Ich darf eine erzählen, der Hinweis eines Freundes hat sie mir vor geraumer Zeit in die Erinnerung zurückgerufen, sie war mir in den Niederschriften des Ludwig von Marwitz schon einmal begegnet. Man wird es mir, hoffe ich, nicht zu sehr verübeln: der Begriff des Preußischen wird seit einiger Zeit zu sehr strapaziert, aber davon will ich nicht breiter reden. Aber wenn irgendwo, dann steht Preußens Denkmal, das Wort als moralischer Begriff, der dann zugleich eine menschliche Haltung zeigt, in einer Dorfkirche der Mark Brandenburg, zu Friedersdorf.

Die Geschichte ist diese: Als die Sachsen in dem hin und her wogenden Siebenjährigen Krieg königliche Sammlungen in Charlottenburg geplündert hatten, gab Friedrich, nach dem Wechsel der Kriegslage, dem Kommandeur des Regiments Gens d'armes den Befehl, ein Schloß des sächsischen Staatsministers Grafen Brühl zu plündern. Marwitz wies den Befehl zurück, der eines Kommandeurs dieses Regiments nicht würdig sei — und nahm seinen Abschied. Der König wollte ihn wiederhaben, aber er weigerte sich. Auf dem Stein in Friedersdorf aber steht, der Neffe setzte ihn:

„Sah Friedrichs Heldenzeit
und kämpfte mit ihm
in allen seinen Kriegen,
wählte Ungnade,
wo Gehorsam nicht Ehre brachte.“

So mag das Preußische, Preußens „Gloria“, als moralische Substanz begriffen werden.

Offiziersehre

„Nicht Ehre brachte?“ Ist „die Ehre“ ein Ziel, zu dem man strebt? Nein, sie ist eine Gegebenheit, die man achten soll, um sie nicht zu verlieren.

In den Betrachtungen und Polemiken dieser Jahre kommt öfters der Begriff vor: „Offiziersehre“. Man erlaube mir, zu sagen: es gibt, vom Ethischen her, keinen Tarif der „Ehre“, der etwa die Verantwortung für sittliches Handeln und deren Beurteilung von den Sternen auf den Achselstücken abhängig sein läßt. Daß ständische Konventionen bestimmte Formeln eines Ehrenkodex geschaffen haben, und zwar nicht

etwa bloß für den Soldaten, ist für die zentrale Frage schier unerheblich. Aber das ist ganz natürlich: die Verantwortung vor der Geschichte wird bei den Soldaten, die einen Führerrang bekleiden, größer und tiefer sein, aber auch die innere Selbstprüfung stärker oder doch geschichtsträchtiger als bei einem Leutnant, bei einem Schützen oder Kanonier, der sich einfach in den paraphraisierten Pflichtenkodex des Instruktionbuchs eingebunden, vielleicht auch in ihm gesichert fühlt.

Der innere Konflikt vieler Soldaten

Die seelische Situation von Hunderttausenden, von Millionen Soldaten war furchtbar, denn es zogen doch nicht bloß fanatisierte Nationalsozialisten ins Feld, sondern deutsche Menschen, darunter zahllose, die durch diesen Krieg hindurch, in dem sie sich durch ihre Tapferkeit auszeichneten, von einem dauernden inneren Konflikt begleitet waren. Das Beispiel prägt sich ein: ich vergesse nie den Besuch eines jungen Freundes, sein Bruder stand als Frontarzt in der Ukraine, die Schlacht um Charkow begann, er spürte, daß der Tod auf ihn zuschritt, schrieb der Mutter einen Abschiedsbrief, in dem stand auch der Satz: „Sagt bitte nicht in der Todesanzeige, daß ich für den Führer gefallen sei, den ich hasse und verachte.“ Doch die Depesche des Regimentskommandeurs, die der Familie den Tod meldete, war rascher als jener Brief — die Anzeige hatte die zum Slogan gewordene Formel enthalten, und die Mutter fühlte sich, neben dem Leid, zutiefst getroffen, daß der letzte Wunsch des Sohnes nicht erfüllt war.

Halten Sie das bitte nicht für eine weichmütige Anekdote: sie trägt in sich, einem geschichtlich namenlos Gebliebenen zugeordnet, die Tragik Ungezählter.

Und das schier Gespenstische daneben: ein Brief meines Freundes Eberhard Wildermuth, des späteren Bundesministers, aus einer verdammten Ecke des nördlichen Rußland. Er war das, was man eine soldatische Natur nennt, draufgängerisch und doch besonnen, durch beide Weltkriege mit tapferen Taten bis zum harten Ende schreitend — die Maginotlinie wurde von ihm durchstoßen! In diesem Brief aber schrieb er mit dem grimmigsten Zynismus: es sei ihm geglückt, eine Flasche Rotwein aufzutreiben, um gemeinsam mit seinem Stabsoffizier Heydrichs Ermordung würdig zu feiern. Wir sind geneigt, eine solche Situation shakespearehaft zu nennen; das Geschichtlich-Düstere und Paradoxe springt uns an.

„Eine Grenze hat Tyrannenmacht . . .“

Hitler selber war es, der den Widerstand provoziert hat. Der schmähende und höhnende Lärm seines Wortes, die pathetische Selbststeigerung des Machtrausches war von einer Apparatur der bedrohten Ängstlichkeit umgittert. Die Technik der Umschirmung unkleidete jene Furcht

vor dem, was er auf sich warten, auf sich zukommen spürte. Die Tat, sollte sie geschehen, konnte nur von einem Soldaten geschehen, den Rang und dienstliche Notwendigkeit zu ihm führten. Erinnern Sie sich noch, als frühe genug Schillers Tell aus dem Leseplan der Schulen gezogen wurde, von der Bühne verschwand: dies Schießen sollte nicht als Vorbild gelehrt und Stauffachers Worte mußten stumm bleiben:

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf gelrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.“

Und wenn es nicht etwas Peinliches hätte, Worte aus einem unedlen Munde an die Motive und das Handeln edler Männer heranzubringen — hier stehen sie: „Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht. Menschenrecht bricht Staatsrecht!“ Das sind Sätze aus Hitlers eigenem Bekenntnisbuch — ich habe sie vorgetragen, um jenen Gefolgsleuten des Mannes, die in der Verleumdung des 20. Juli ein Stück der inneren Selbsterhaltung gefunden zu haben glauben, mit den Argumenten ihres Heros entgegenzutreten.

Der 20. Juli als Opfer für Deutschlands Zukunft

War ich in dem, was ich sagte, etwas zu weit von diesem 20. Juli, seinen Tätern, seinen Opfern weggerückt? Es schien mir angemessen, ja notwendig, den Vorgang in die breitere Situation, wie ich sie begreife, einzubeiten, auch den Grundsatzfragen nicht auszuweichen, die sich aus dieser einmaligen Sonderlage erheben, ohne von ihr die gewisse Norm erwarten zu dürfen. Ich will auch nicht von der Art, von dem gestuften Anteil der einzelnen Männer sprechen, von den Planungen, von den Aktionen in ihrem wechselnden Gewicht — das würde mir in dieser Stunde wenig angebracht erscheinen. Das Gemartertwerden brachte allen die gleiche Qual, und das Sterben durch den Strang, der sie schändete, durch die Kugel, die sie bloß vernichten sollte, der selbstgewählte Tod aus Verzweiflung, gab ihnen allen das gleiche Anrecht, daß der Dank ihr Opfer als ein Geschenk an die deutsche Zukunft würdigt.

Sippenhaft

Freilich, damals führte die Tat, indem sie mißlang, zur letzten Entblößung des Hitler, des Himmler, des Goebbels. Damals wurde, Sie erinnern sich, und viele der Anwesenden haben ihre Schrecken erfah-

ren, die Sippenhaft erfunden. Himmler hat sich ihrer drohend gerühmt, ganze Familien der Beteiligten sollten ausgelilgt werden. Das scheußliche Verfahren, in dem Rachegefühl und Abschreckungswille sich vereinten, ist ja in den Schlußphasen des Krieges auch als eine sozusagen strategische Waffe gebraucht worden. Etwa: Königsbergs Verteidiger wurde in einem Wehrmachtsbericht rühmend genannt — als ein paar Tage später die Stadt doch übergeben wurde, wohl in der Einsicht der menschenverachtenden Sinnlosigkeit der Verteidigung, teilte der Wehrmachtsbericht mit, daß die Familie jenes Generals in Haft genommen sei. Das waren, glaube ich, nicht die Grausamkeiten, die aus der wachsenden Ratlosigkeit gegenüber der so deutlich gewordenen Niederlage im Affekt ausbrachen, sondern sie waren in jenem Menschentyp angelegt.

In der Literatur, zumal auch der theologischen, wird das Phänomen Hitler und seiner Wirkung mit den Begriffen des Satanischen, des Diabolischen, zumal auch des Dämonischen behandelt. Ich will nichts dagegen sagen, aber es wird vom Pathos eines Volksleides auch dessen Vollzieher einiges geliehen — ich möchte glauben, daß wir mit den Worten niedrig und gemein auskommen.

Das war ja dann auch Goebbels' großer Propagandafeldzug, darzutun, daß eine Gruppe verstimmt, ehrgeiziger Generalstäbler, dazu eine kleine Adelschicht, ihre dienstliche, ihre gesellschaftliche Position retten wollte. Er wußte, daß das gelogen war, aber er hatte sich zum „Ordinär-Sein“ unter dem beklemmenden Jubel seiner Anhängerschaft bekannt — aber er hatte Erfolg, zumal auch im kriegsgegnerischen Ausland, das, in dem Wechselspiel der nationalsozialistischen und der eigenen Propaganda verwirrt, den tragischen Vorgang mit kläglichem Versagen vor seiner Würdigung begegnete.

Das Ausland ohne Verstehen

Sie konnten Bescheid wissen, sie wußten Bescheid, schon seit Beck's Rücktritt 1938, seit Halders' Londoner Demarche im gleichen Jahr, seit Josef Müllers römischen Gesprächen, seit Hassels und anderer Bemühungen. Aber sie schwätzten Goebbels nach. — Es hat lange gebraucht, bis sie begriffen: hier war ein Unternehmen, das ein Volk retten sollte, indem es ihm die innere Freiheit zurückgewann, um den Weg zu einem gerechten Frieden zu finden, einem Frieden, in dem nicht Übermut oder tobender Haß wirken sollten, sondern die realistische Einsicht in die Lebensnotwendigkeiten einer Nachbarschaft, zugleich das nüchterne Wissen, daß Schuld auch Sühne fordere.

Größe im Untergang

Die Männer, die sich hier fanden, mochten an Temperament verschieden genug sein, bedrängende Ungeduld neben der abwägenden Umsicht. Gewähr des Gewinns, das sah jeder, denn es waren keine

verschwärmten Kinder, gab es nicht. Das eigene Leben war im Einsatz. Doch ein Wagnis will gewagt werden.

Der Untergang aber wurde zu einem Zeugnis innerer Gewißheit, ja Größe, und nicht bloß, weil er sich bei manchem vollzog vor einer so wüsten Figur wie dem Leiter des sogenannten Volksgerichtshofes. Keiner hat, denke ich, vor dem Sterben versagt, mochten die körperlichen Torturen die Seelen vorher zerquält haben. Das, was an Abschiedsbriefen, was an Niederschriften aus den dunklen Gefängnissen, aus den Lagern zu uns gekommen ist, sind tief erregende Dokumente. Aus den Sammlungen „Lautloser Aufstand“, „Das Gewissen steht auf“ sprechen sie zur Nachwelt.

Albrecht Haushofers großgeartete „Moabiter Sonette“ bedürfen keiner Notiz in einer Literaturgeschichte, sie sind Aussage einer menschlichen Haltung, die, in der sehr persönlichen Formung, Gültigkeit für den Nächsten besitzt, den Nächsten, der, in der anderen Zelle, das Gespräch mit dem Tode führt, mit jenen, denen seine Liebe galt und gilt, deren Sorge und Liebe ihn selber aufsucht, oder doch immer umhegt.

Ich glaube, das Pathos des Geschichtsvorganges, in den sie sich selber gestellt hatten, hat sie über das individuelle Schicksal hinausgehoben, mit all den Demütigungen und Erbärmlichkeiten, die der Tag, die die Tage oder Wochen oder Monate vor dem Sterben ihnen zutrug.

Wir werden nicht verhindern können, daß in Hinterstuben diese oder diese Schmähere das Gedächtnis der Männer aufsucht, wir wissen auch, daß die Problematik, die immer und überall in der Geschichte, bei allen Völkern vorhanden ist, Staatsräson und menschliche Freiheit — ich habe das vorhin die „Grenzsituation“ genannt — mit diesem Vorgang nicht in eine Norm eingegangen ist. — Das öffentliche Leben sucht und bedarf der Normen, damit es im Recht geordnet werden könne, aber die Geschichte mag diese immer wieder in Frage stellen, ihre Überprüfung fordern, ja erzwingen.

Davon wollte ich einiges anklingen lassen.

Wir bekennen — wir danken

Aber wenn ich am Beginn meiner Worte sagte, die Stunde soll Bekenntnis und Dank sein, so will ich das noch einmal aussprechen: Bekenntnis zur Gesinnung wie zum Rechte jener Männer, deren Tun Eberhard Zeller in seinem großen Werk unter das Wort gestellt hat „Geist der Freiheit“, Dank für ein Vermächtnis, das durch das stolze Sterben dem Leben der Nation geschenkt wurde.

Die Scham, in die Hitler uns Deutsche gezwungen hatte, wurde durch ihr Blut vom besudelten deutschen Namen wieder weggewischt.

Das Vermächtnis ist noch in Wirksamkeit, die Verpflichtung noch nicht eingelöst.

Francesco Monterosso

Freiheit

*Sie griffen mich hinter der Brombeerhecke,
im Graben des Feldes, im roten Mohn;
dess' Blumen zerfetzt von den Schüssen,
mich, den italienischen Knaben,
rissen die Kleider vom Leibe
dem hungrigen, zitternd in wahnsinniger Angst.*

*Sie streckten mich aus über den Weg
wie ein Leintuch.*

„Sprich! — Sprich!“

*Doch Marmor war mein Mund
und marmor'n sah es der Himmel,
und die Sonne war Marmor
über mir, das Genick war auf dem Stein,
Blut in der Kehle.*

*Doch tief gemauert im Grabe des Herzens waren die Worte.
Dann rissen den Kiefer sie aus
und warfen die Zähne wie Perlen ins Unkraut.*

*Mein Mund war voll Blut, mein Stöhnen Blut,
und hält' ich gesprochen, sie hätten nichts mehr verstanden.
Die Haare rissen sie aus,
wie man Dornen reißt von den Rosen.
Suchten meine Worte, aber Blut waren sie,
und rot meine Brust wie ein Kleefeld.
Und die Worte nicht findend, suchten sie meine Gedanken.
Die Augen rissen sie aus und wühlten
mit Messern in meinem Gehirn.*

*Der Geier der Finsternis stieß nieder
in mich aus der Höhe.*

*Jetzt lieg' ich an der Straße im Schlamm,
voll Fliegen, voll Tod und blind.
Nur auf meinem Mund steht geschrieben
die Schrift, die immer sagt:
Freiheit!*

Aus: Das Buch der Freiheit, von A. Siemsen / J. Zerfass
[Büchergilde Gutenberg, Frankfurt [Main]]

Von der Vergeßlichkeit

Als Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Soldatenkönig, eben jener Hohenzoller, der den Sohn und präsumtiven Nachfolger beinahe hätte hinrichten lassen, ein Regiment inspizierte, schlug er aus geringem Anlaß einen Major mit dem Krückstock. Daraufhin zog der Major, angesichts der Truppe, die Pistole und schoß, knapp am König vorbeizielend in den Sand. „Diese Kugel“, rief er, „galt Seiner Majestät!“ Dann jagte er sich, unter Anlegen der bewaffneten Hand an die Kopfbedeckung, die zweite Kugel in die eigene Schläfe.

Es lohnte sich nicht, diese kleine Geschichte zu erzählen, wenn es in unserer großen Geschichte viele ihresgleichen gäbe. Aber es ist eine verzweifelt einsame, eine zum Verzweifeln einsame kleine deutsche Geschichte. Noch der Schuß in den Sand, noch der symbolische Widerstand, ist „nicht statthaft“ und „findet“, schon deshalb, „nicht statt“. Wir stehen vor jeder Autorität stramm. Auch vor dem Größenwahn, auch vor der Brutalität, auch vor der Dummheit — es genügt, daß sie sich Autorität anmaßen. Unser Gehorsam wird blind. Unser Gewissen wird taub. Und unser Mund ruft: „Zu Befehl!“ Noch im Abgrund reißen wir die Hacken zusammen und schmettern: „Befehl ausgeführt!“ Wir haben gehorcht und sind es nicht gewesen. Der Mut, bar des Gefühls der Verantwortung und ohne jede Phantasie, ist unser Laster. Und Courage bleibt ein Fremdwort.

Die Frauen und Männer des deutschen Widerstandes haben versucht, haben wieder einmal versucht, dieses Wort einzudeutschen. Sie setzten Ehre und Leben aufs Spiel, und sie verloren beides. Ihr Leben konnte man ihnen durch kein Wiedergutmachungsverfahren rückvergüten. Stellen Sie sich vor, man hätte es gekonnt! Stellen Sie sich die allgemeine und die amtliche Ratlosigkeit nur vor! Diese Frauen und Männer, als Heimkehrer aus dem Jenseits, mitten unter uns! Welch ein Drama! Was für eine deutsche Tragikomödie!

Sie opferten Leben und Ehre. Hat man ihnen wenigstens ihre Ehre wiedergegeben? Nicht ihre Offiziersehre, nicht ihre Pastorenehre, nicht ihre Gewerkschaftschre, nein, ihre mit Gewissensqualen und dem Tod besiegelte, mit Folter und Schande besudelte, am Fleischerhaken aufgehängte menschliche Ehre und wahre Würde? Ich denke dabei nicht an die Umbenennung von Straßen, die Niederlegung von Behördenkränzen und ähnliche Versuche, den Dank des Vaterlandes, nach dem Muster des Teilzahlungssystems, in bequemen Raten abzustatten. Sondern ich frage: Hat man versucht, diese Männer und Frauen in unserer vorbildarmen Zeit zu dem zu machen, was sie sind! Zu Vorbildern?

Wer an die Zukunft glaubt, glaubt an die Jugend. Wer an die Jugend glaubt, glaubt an die Erziehung. Wer an die Erziehung glaubt, glaubt

an Sinn und Wert der Vorbilder. Denn die Jugend will und braucht auf ihrem Weg in die Zukunft keine noch so gut gemeinten vaterländischen, europäischen oder weltbürgerlichen Redensarten, keine Preisliste, keinen Katalog und keine Baedeker, sondern weithin sichtbare, im Lande der Zeit Richtung und Ziel zeigende Wegweiser. Die Jugend will und braucht Vorbilder. Für den Marsch in die Vergangenheit, die unsere Politiker mit der Zukunft verwechseln, für diesen pompösen Rückzug ins Vorgestern bedarf es freilich keiner Wegweiser. Es sei denn präziser Anweisungen, ob man bei besagtem Marsch alle drei Strophen der alten Hymne oder nur die dritte zu singen habe. Für den blinden Gehorsam, für die Treue als das Mark der Ehre. Für die Pflichterfüllung bis zur überletzten Minute bedarf es keiner neuen, ja, überhaupt keiner Vorbilder hierzulande. Das und dergleichen gehört seit alters zum deutschen A.B.C. Treu sein, auch wenn darüber die Welt zugrunde geht, das kann man bei uns bekanntlich auswendig.

Die Frauen und Männer des Widerstandes wollten, als Freiwillige, im Namen des Volkes dessen physischen und moralischen Untergang verhindern. Im Namen des Volkes kämpften sie mit ihrem Gewissen, das zwischen Gehorsam und Verantwortung schwankte, um den Sieg des sittlichen Wertes. „Im Namen des Volkes“ wurden sie angespuckt, gequält und ermordet. Und im Namen des Volkes wäre es, als der Alptraum vorüber war, nur selbstverständlich gewesen, diese Nothelfer des deutschen Wesens gegen das deutsche Unwesen zu kanonisieren. Hier wäre Heldenverehrung „zukunftspolitisch wertvoll“ gewesen, statt von den Memoiren und Pensionsansprüchen überlebensgroßer Befehlsempfänger.

Im Drange der Geschäfte, der Staatsgeschäfte, wurde diese Pflicht und Schuldigkeit versäumt. In der Hast, das Mögliche zu erreichen, wurde das Not-Wendige — das, was die Not hätte wenden können — vergessen. Es wurde „verdrängt“. Der psychoanalytische Jargon ist am Platze. Denn so mancher derer, die heute regieren, gehörte ja selber zum Widerstand! Als es aber eine neue Staatsautorität zu schaffen galt, empfand man plötzlich die Vorbildlichkeit jener Frauen und Männer als unbequem. Man mißtraute der Widerstandsfähigkeit der von fremder Hand gepflanzten Autorität. Man fürchtete die beispielhafte Kraft des vorgelebten echten und beschrifteten Weges des geringsten Widerstands.

Diesen Weg gehen sie nun und murren über die Apathie der Jugend. Noch einmal: Die Jugend braucht Vorbilder. Es gibt sie. Man richte sie nur, weithin sichtbar, auf! Man braucht ja, außer dem Weltuntergang, nichts mehr zu befürchten! Die Autorität des Staates, die parlamentarische Zweidrittelmehrheit und die Golddeckung sind ja gesichert! Außerdem: Die Sorge, die Zivilcourage und der politische, mit Lebensgefahr verbundene Gewissenskonflikt könnten, mit Hilfe bewunderns-

werter Vorbilder, Mode oder gar epidemisch werden, ist in unserem Vaterland unbegründet.

Also: Man gedenke ernstlich der Beispiele! Man schaffe die Vorbilder! Und man tue es, bevor der Hahn zum dritten Male kräht!

Jan Campert

Rebell, mein Herz . . .

*Rebell, mein Herz, in Kerker eingepreßt,
Das an den Gittern dieser Tage zerrt,
Sei unbekümmert drum, daß dir die Zeit versperrt,
Sind auch die Ketten hart, die Mauern fest.
Es ist von Anbeginn dir angesagt,
Daß stets es Einzelnen geglückt,
Das Joch zu brechen, das die Schulter drückt,
Laß du nicht nach und kämpfe unverzagt.
Brich aus, mein Herz, und blas die Kohle an,
Die unter tauber Asche ist versteckt.
Fahr wie der Sturmwind hin — er ist bedeckt,
Der breite Garten Holland; schlage tödlich zu,
Damit das Böse in die Hölle fahren kann;
Rebell, blutroter, du mein Herz schlag zu!*

Niederländischer Widerstandskämpfer, im Konzentrationslager Neuengamme gestorben.
Aus: Das Buch der Freiheit, von A. Siemsen / J. Zerfass (Büchergilde Gutenberg, Frankfurt-M.)

Albrecht Haushofer

Schuld

*Ich trage leicht an dem, was das Gericht
mit Schuld benennen wird: an Plan und Sorgen.
Verbrecher wär' ich, hätt' ich für das Morgen
des Volkes nicht geplant aus eigener Pflicht.
Doch schuldig bin ich anders, als ihr denkt,
ich mußte früher meine Pflicht erkennen,
ich mußte schärfer Unheil Unheil nennen —
mein Urteil hab' ich viel zu lang gelenkt...
Ich klage mich in meinem Herzen an:
Ich habe mein Gewissen lang betrogen
ich hab' mich selbst und andere belogen —
ich kannte früh des Jammers ganze Bahn —
ich hab' gewarnt — nicht hart genug und klar!
Und heute weiß ich, was ich schuldig war...*

Wurde als Teilnehmer an der Verschwörung des 20. Juli 1944 am 22. April 1945 von der Gestapo ermordet.

Aus: Das Buch der Freiheit, von A. Siemsen / J. Zerfass (Büchergilde Gutenberg, Frankfurt-M.)

Ein Hörbild von Karl-Heinz Briam

An jeden von Euch

I.

(Gong)

Chor (1. Hälfte) Menschen kämpften ...
 Chor (2. Hälfte) für die Freiheit
 Chor (1. Hälfte) Menschen litten ...
 Chor (2. Hälfte) für die Freiheit
 Chor (1. Hälfte) Menschen starben ...
 Chor (2. Hälfte) für die Freiheit

(Trommelwirbel)

II.

Chor Wir rufen Euch,
 die Ihr Euer Leben liebet
 für das Eurer Freunde.
 Wir rufen Euch —
 stellvertretend für alle,
 für alle ...

(Gong)

III.

Sophie Scholl Was taten wir,
 Jude daß man uns vernichtete
 Wilhelm Leuschner und entehrte.
 Graf v. Stauffenberg Was taten wir?
 Sophie Scholl Studenten waren wir,
 mein Bruder Hans Scholl und ich,
 voller Wissensdrang und Gottvertrauen.
 Nichts, von Bedeutung, so schien es,
 spielte sich um uns ab, bis ...
 Wilhelm Leuschner Ihr eines Tages saht, daß man einem jungen
 Lehrer öffentlich ins Gesicht spuckte, weil er
 Jude ... bis man dem Hans verbot, Stefan Zweig,
 seinen Lieblingsdichter, zu lesen, weil der ein
 Graf v. Stauffenberg ... bis Ihr wußtet, daß die freie Meinung mit
 Gefängnis oder gar mit dem Tode bestraft
 wurde.
 Sophie Scholl Und da, da ging es nicht mehr.
 Da mußten wir etwas tun, da konnten wir nicht
 mehr schweigen, wir mußten handeln; und wir

gaben Flugblätter heraus, die Flugblätter der „Weißen Rose“.

Chor „Wir schweigen nicht, wir sind Euer böses Gewissen; die ‚Weiße Rose‘ läßt Euch keine Ruhe!“

Wilhelm Leuschner So hieß es in einem dieser Blätter.

Graf v. Stauffenberg „Zerreißt den Mantel der Gleichgültigkeit, den Ihr um Euer Herz gelegt!“

Jude Dies schrieb Ihr in einem anderen.

Sophie Scholl Ja, wir schrieben und schrieben, wir wollten aufrütteln, mahnen, warnen; denn jeder sollte handeln, als hinge von ihm und seinem Tun ab das Schicksal all der deutschen Dinge.

Chor (sich steigend) Mut, Mut, Mut, Mut, Mut...

Sophie Scholl Wir schrieben — bis sie uns ergriffen.

(Trommelwirbel)

Chor Sophie und Hans Scholl,
hingerichtet am 22. Februar 1943

(Gong)

IV.

Wilhelm Leuschner Mein Leben stellte ich in den Dienst derjenigen, die mit ihrer Hände oder ihres Geistes Arbeit ihr Brot verdienten.

Graf v. Stauffenberg Du hast die Fäuste in den Taschen geballt, Wilhelm Leuschner, als 1933 die Freiheit in Deutschland in Finsternis versank.

Jude Du hast bis zum letzten dagegen gekämpft, mit den Waffen Deines Geistes.

Sophie Scholl und mit Deiner schlichten Menschlichkeit, die aus jedem Deiner Worte sprach.

Wilhelm Leuschner Ich wußte, was über unser Volk hereinbrach und dennoch konnte ich's nicht wenden.

Graf v. Stauffenberg Aber Du hast es versucht!

Chor (dumpf) 20. Juli 1944.

Sophie Scholl Das Schicksal klopft dröhnend an Deutschlands Tür.

Chor 20. Juli 1944.

Wilhelm Leuschner Wir trafen uns in dunklen Kellern und an geheimen Plätzen. Wir — Männer aus allen politischen Kreisen, Männer verschiedener Bekennnisse.

Jude Christen und Liberale.

Graf v. Stauffenberg Offiziere und Adlige.

Sophie Scholl	Sozialisten und Gewerkschafter, deren einer Wilhelm Leuschner war.
Wilhelm Leuschner	Wir wollten retten, was zu retten war.
Chor	Millionen Deutsche wären nicht gestorben,
Graf v. Stauffenberg	an den Fronten,
Jude	in den Lagern,
Sophie Scholl	im Bombenhagel oder auf der Flucht.
Wilhelm Leuschner	Wir wollten aus eigener Kraft die Despotie stürzen, wir konnten nicht mehr zusehen, bis alles von selbst zusammenbrach. Wir mußten handeln, wir mußten handeln — und koste es unser Leben.
Chor (sich steigend)	Freiheit, Freiheit, Freiheit, Freiheit . . . (Trommelwirbel)
Chor	Wilhelm Leuschner, hingerichtet am 29. September 1944. (Gong)
	V.
Graf v. Stauffenberg	„Ihr sollt den Dolch im Lorbeerstraube tragen, gemäß im Schritt und Klang der nahen Wal.“
Jude	So sprach einst Stefan George . . .
Sophie Scholl	Und Du warst einer von seinem Geiste.
Wilhelm Leuschner	Claus Schenk Graf v. Stauffenberg.
Graf v. Stauffenberg	Mein Leben weihte ich dem Vaterland,
Jude	in dessen Dienst Du als Offizier ein Auge, die rechte Hand und zwei Finger der linken Hand einbüßtest.
Graf v. Stauffenberg	Aber weil ich mein Land so liebte, gerade deswegen mußte ich es von dem Tyrannen befreien.
Wilhelm Leuschner	Deswegen.
Sophie Scholl	Deswegen gehörtest Du zum Kreis der Verschwörer.
Jude	Deswegen nahmst Du das Schwerste auf Dich — die Tat!
Chor	Tod dem Tyrannen! Tod dem Tyrannen!
Graf v. Stauffenberg	„Nicht Schild und Krone gelten hier, sondern Tüchtigkeit und Leistung, und Adel der Gesinnung“.
Wilhelm Leuschner	Sagte Claus Schenk Graf v. Stauffenberg.
Graf v. Stauffenberg	„Einem Führer laufen die Schwachen nach, mit uns aber sollen die Starken sein, denn wir leben nicht von äußerer, sondern von innerer Autorität“.

Jude
Graf v. Stauffenberg Sagte Claus Schenk Graf v. Stauffenberg.
Ich war dabei, als wir unter den Augen der
Geheimen Staatspolizei die Pläne schmiedeten,
ein neues Deutschland zu gründen, zu gründen,
wie ich es wollte, auf Frieden und Freiheit in
einer sozialgerechten Ordnung . . .

Wilhelm Leuschner Du hast immer wieder darauf verwiesen, daß
es kein Deutschland der Restauration sein darf,
das wir zu schaffen haben, kein Deutschland
von gestern — und darum war es mir immer so,
als seiest Du, der Adlige und Offizier, nicht nur
ein Verschwörer gegen die Tyrannei, sondern
auch einer von uns.

Sophie Scholl Du nahmst es auf Dich, den Tyrannen zu töten,
um Millionen das Leben zu retten.

Jude Du wolltest Dich mit ihm in die Luft sprengen.
Und liebest erst davon ab, als wir Dich durch
Dein Ehrenwort zwangen, Dein eigenes Leben
zu schonen,

Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg weil Dich das neue Deutschland so dringend
nötig hatte,
weil wir Dich nicht missen wollten.
Jede Tyrannenmacht hat eine Grenze, wo der
freie Mensch aufsteht und sich gegen sie er-
hebt, ohnmächtig der Tyrann, dem die Flamme
der Freiheit ins Gesicht geschleudert wird.
Tat, Tat, Tat, Tat, Tat . . .
(Trommelwirbel)

Chor (sich steigend) Claus Schenk Graf v. Stauffenberg,
erschossen am 20. Juli 1944.
Chor (Gong)

VI.

Jude Und ich, was habe ich getan?
Du, der namenlose Jude,
der sich einen gelben Stern auf sein Zeug
heften mußte.

Graf v. Stauffenberg Du fragst noch, was Du getan hast?
Du, der Du so furchtbare Leiden erdulden
mußtest.

Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg Wegen der Zufälligkeit Deiner Geburt!
Nichts, gar nichts hast Du getan — außer gelit-
ten, unmenschlich gelitten.

Jude Es war im Anfang der dreißiger Jahre, da kam
ein Vater mit seinem elfjährigen Jungen zu

Sophie Schöll
Jude

mir. Das Kind war sterbenskrank, beinahe hoffnungslos verloren.

Und was tatest Du?

Nichts weiter als meine Pflicht. Ich wagte den Kampf auf Leben und Tod und operierte den Jungen. Und wir hatten Glück, das Kind ward wieder gesund.

Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg

Und was ward aus Dir?

Nicht er soll auf diese Frage antworten — wir, wir müssen es tun.

Chor

Wir müssen es tun.

Sophie Schöll
Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg

Zunächst kam die Kristallnacht 1938, die uns die Schamröte ins Gesicht trieb.

Und dann, jüdischer Arzt, was geschah dann mit Dir?

Chor (dampf)
Wilhelm Leuschner
Sophie Schöll
Graf v. Stauffenberg
Chor
Jude

Dachau — Auschwitz — Ravensbrück.

Vergast, gemordet, erschlagen —

Mann und Frau und Kind —

Grausame Opfer des Rassenwahns.

Opfer — die uns mahnen.

Wir haben im Lager gegessen und auf den Tod gewartet. Ein Zittern ging durch unseren geschundenen Körper, wenn wieder und wieder die Namen verlesen wurden — ein Zittern und ein Aufbäumen, ein Aufbäumen gegen die grausame Gewalt.

Chor (sich steigend)

Recht, Recht, Recht, Recht, Recht . . .

(Trommelwirbel)

Chor

Millionen Menschen jüdischer Herkunft, ermordet zwischen 1933 und 1945.

(Gong)

VII.

Graf v. Stauffenberg
Wilhelm Leuschner
Jude
Sophie Schöll
Graf v. Stauffenberg

Vorbei!

Vorbei, der Wahn,

die Unmenschlichkeit,

der Massentod.

Die Tyrannis ist zerbrochen, möge sie sich nie wieder erheben!

Chor

Die Tyrannis ist zerbrochen, sie wird sich nie wieder erheben!

Wilhelm Leuschner

Ihr seid verantwortlich!

Sophie Schöll

Jeder von Euch, niemand ist ausgenommen.

Jude

An Euch liegt es,

Graf v. Stauffenberg

an Euch ganz allein,

Sophie Scholl
Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg
Jude
Graf v. Stauffenberg
Jude
Chor
Graf v. Stauffenberg
Sophie Scholl
Wilhelm Leuschner
Jude
Graf v. Stauffenberg

Chor

Graf v. Stauffenberg
Jude
Wilhelm Leuschner
Sophie Scholl
Chor

Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg
Sophie Scholl
Jude
Wilhelm Leuschner
Jude
Wilhelm Leuschner
Graf v. Stauffenberg

Jude
Wilhelm Leuschner
Sophie Scholl
Graf v. Stauffenberg
Jude

Chor (1. Hälfte)
Chor (2. Hälfte)
Chor (1. Hälfte)
Chor (2. Hälfte)
Chor (1. Hälfte)
Chor (2. Hälfte)

ob Friede
oder Feindschaft,
ob Freiheit
oder Knechtschaft,
ob Recht
oder Willkür
in unserem Volke herrschen.
Kämpft, wo Ihr auch steht
und welchen Glaubens Ihr auch immer seid.
Kämpft gegen den großen Feind,
der Eure Reihen zu zersprengen droht.
Kämpft mit Eures Geistes und mit Eures Wil-
lens Kraft gegen die
Gleich—gül—tig—keit,
Gleich—gül—tig—keit!
Frei sei der Mensch
und Friede sei in ihm,
und das Recht
und die Menschlichkeit.
Das ist das Vermächtnis der toten
Kämpfer und all der Hingemordeten.
Ihre Ehre sei unsere Ehre,
Und ihre Treue zu uns
sei unsere Treue zu ihnen.
Ruhet nicht
und rastet nicht,
und glaubet nicht,
daß alles so bleibe.
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben —
sagte Goethe,
der täglich sie erobern muß,
Schon manche Seuche ist über ein Volk hinweg-
gerast,
weil es sie nicht früh genug erkannte.
Ihr seid gewarnt,
Ihr seid gemahnt,
und wenn Ihr auf uns hört,
dann sind wir nicht umsonst gestorben.

Menschen kämpften
für die Freiheit!
Menschen litten
für die Freiheit!
Menschen starben
für die Freiheit!

(Trommelwirbel)

Wir rufen Euch,
 die Ihr Euer Leben liebet
 für das Eurer Freunde!
 Und wir hörten Euch,
 wir spürten Euch,
 denn ihr seid unter uns.
 Euer Geist ist nicht gestorben!
 Euer Geist: Mut und Freiheit
 und Recht und Tat!

(Gong)

Gregor Walden

Die Illegalen

*Dies sind wir, die Verlorenen.
 Mars und Saturn zu Häupten
 Vor uns, im Schatten, die Schädelstätten, die Galgen,
 Den Strick um den Hals
 Die Hand erhoben zum täuschenden Grusse der Henker
 — Masken des Nächtlichen —
 Henker, vor denen wir fliehen und fliehen und fliehen,
 Nicht, um in Schuld und Verzweiflung das Leben zu retten,
 Das lange verwirkt ist,
 Sondern: auf daß nicht verstumme
 Niemals, niemals verstumme der Widerstand,
 Den wir tragen und der erlischt wie die sinkenden Feuer des Abends
 Mit jedem von uns, den die erwartete Folter
 Gnadenlos spießt wie die schwarzen Falter, Verirrte
 Aus den fernen, den goldgeränderten Wäldern des Morgens —
 Wir, die Verlorenen,
 Wir, den Strick um den Hals,
 Erstickt von würgender Lüge, gehetzt von Verrat,
 Rote Fische zappelnd im stählernen Netz,
 Doppelgesichtig, Verzweifelte, blutige Schatten
 Der größeren Toten, der lange Erschlagenen,
 Bleiche Schatten des Kommenden,
 Das wir nicht sehen werden —*

*Wir auf verlorenem Posten
 Im zehnten Jahre des Krieges,
 Den niemand weiß: nur unsere Henker und wir
 (Wir aber kennen uns, kennen den Tod in der Nacht auch)*

Wir, die Vergangnen, die Kommenden, wir aber wissen,
Daß wir allein sind. Wissen: daß keiner
Keiner der Brüder von drüben uns heute noch hört und noch hilft.
Aber so wir entkommen, ach, im anderen Land
Wird niemand uns glauben. Gejagte und Jäger
Mörder und Opfer sind eins für die rächende Welt,
Der unser Tod erst beweist, daß wir lebten.
O ewiges Dunkel!
Wir aber flehn für den Sieg aller Feinde, die morgen
An unsern Enkeln die Schuld unsrer Henker bestrafen —
Wir aber flehn um die graven Geschwader des Todes,
Die unsre Häuser zermalmen, die unsre Kinder verbrennen —
Wir aber flehn um den Sieg der gerechteren Sache,
Die da im flammenden Mantel der Mitschuld die Henker erwürgt,
Unsre, ach, unsere Henker, die unsere Faust nicht erreicht —
Ach, wir flehn um den Untergang alles Geschaffnen,
Dessen Bewahrung und Hul unser Aml ist auf Erden —

Sieh uns verzweifeln, Herr dieser blutigen Erde,
Sieh uns erliegen, Herr, in den Kasematten des Unrechts,
Sieh uns verbluten im Dornengehege des Wahnsinns —
Aber siehe, o Herr, auch dies: daß wir weinen
Ach, daß wir lächeln wie atemlos glückliche Kinder
Wenn wir, Gehetzte, unter dem Himmel der Schmerzen,
Einmal noch hören das einzige, kostbare Wort,
Einmal noch: „Freiheit“ ———

Es ist unmöglich. Wir, die Verlorenen,
Schwinden wie Rauch im Sturm der verratenen Zeit.
Laß uns denn weiter, o Herr, nach Unmöglichem trachten!
Laß unsre Kraft nicht erlahmen. Gewähr uns
einmal einen würdigen Tod.
Laß uns, wenn unter dem Fallheil, am Galgen,
In den Kasernen der Marter die letzten Lügen zerbrechen,
Einmal die Wahrheit bekennen und einmal
Einmal rufen, endlich erhobenen Hauptes:
Es lebe die Freiheit!

(1943)

Von Paul Scheff

Ein Fremder

Die Sonne drehte auf Mittag zu. Der Lehrer hatte die Vorhänge schließen lassen, bevor er „Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst“ und dahinter die Jahreszahl seiner Thronbesteigung oben an die Tafel schrieb. „Wann starb der Große Kurfürst, und wer war sein Nachfolger?“ fragte er dann in die Tafel hinein, und hinter ihm begann das Gewisper seiner vierzig Schüler. „Ruhe“, sagte der Lehrer. „Nun?“ Er drehte sich zur Klasse und deutete mit dem Kreidestückchen zwischen Daumen und Zeigefinger auf einen der erhobenen Arme. Der Junge stand senkrecht auf und sagte: „Friedrich der Große.“ „Falsch, falsch!“ sagte der Lehrer und suchte einen anderen Arm. „Nun?“ sagte er — und als er fragte: „Wer war's?“ wurde an die Tür geklopft. „Ich will keine falsche Antwort mehr hören“, sagte der Lehrer, während er zur Tür ging. Bevor er sie erreichte, wurde die Tür geöffnet, und ein großer schlanker Mann betrat das Klassenzimmer. Er ging ungezwungen und lächelte. Er lächelte und schaute sich um und bewegte sich gelassen an dem Lehrer vorbei. Er hatte schwarzes Haar, und unter den dunklen Brauen lächelte sein Auge, das andere war mit einer schwarzen Klappe verdeckt. Während er an der Tafel vorüberging, las er: „Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst“, und dann lächelte er. Und als er das Pult erreicht hatte, wandte er sich und blickte den Lehrer an. Der Lehrer war an der Tür stehengeblieben. Die Schüler saßen still in den Bänken; einige wollten losprusten, aber das Prusten erstarb ihnen, andere hatten ängstliche Gesichter. „Nun?“ sagte der Fremde, und das befreite den Lehrer aus seiner Starre, so daß er die Beine wieder bewegen und ein paar Schritte auf den Fremden zugehen konnte. „Sie wünschen?“ fragte der Lehrer mit heiserer Stimme. „Was wünschen Sie?“ Der Fremde lächelte. Dann verneigte er sich leicht und stellte sich vor: „Stauffenberg.“

„Wie bitte?“ fragte bestürzt der Lehrer, aber schon das „bitte“ blieb ihm auf der Zunge.

„Stauffenberg“, sagte der Fremde. Und dann war es, als liefe durch das Gesicht des Lehrers, durch seinen ganzen Körper ein unaufhaltsames Zittern; mit beiden Händen bearbeitete er seinen Mund, um die Lippen zu beruhigen, aber es gelang ihm nicht. „Sie?“ fragten die Lippen, und dann noch einmal: „Sie sind das?“ Er wagte nicht, die Klasse anzusehen; die Jungen saßen stumm und aufmerksam da, und es stand eine Stille im Raum, die das Lächeln des Fremden fast übernatürlich erscheinen ließ. „Nun?“ fragte der Fremde, der sich Stauffenberg genannt hatte. Der Lehrer sprang indessen zur ersten Bankreihe, beugte sich zum Ohr des Schülers hinab und flüsterte etwas, schnell, unter dem peinlichen Wechsel von Weiß und Rot in seinem Gesicht, von Wut

und Schrecken. Aber der Junge, der an dem Lehrer vorbeisah und seinen Blick unbeirrt dem Fremden zuwandte, schüttelte den Kopf. Der Lehrer flüsterte zornig auf ihn ein, und der Junge schüttelte wieder den Kopf und begann so gelöst zu lächeln wie der Fremde am Pult. „Ich befehle es dir!“ schrie der Lehrer, und der Fremde lachte auf, noch lauter, noch gelockerter, als er beim Anblick des „Großen Kurfürsten“ gelacht hatte. „Na, schön!“ zischte der Lehrer. „Wartet nur!“ drehte sich um und lief hinaus. Der fremde Mann trat daraufhin vom Pult weg und mitten vor die Klasse.

„Claus Stauffenberg“, sagte er und verneigte sich vor den vierzig Jungen, und fasziniert folgten vierzig Augenpaare seiner leichten Verneigung.

„Sind Sie vom Film?“ fragte jemand in der letzten Bank, wobei er sich leise kichernd hinter seinen Vordermann versteckte.

„Nein“, sagte der Fremde unbetrübt.

„Nicht vom Film. Zuletzt war ich in Berlin, am 20. Juli 1944.“

„Vierundvierzig“, sagte der Junge in der letzten Bank. „Vierundvierzig, das ist lange her.“

„Man hat mich erschossen.“

„Warum?“ fragte der Junge.

„Nicht nur mich, viele hat man erschossen, an diesem Tag, vorher und später, gefoltert, erschossen, erhängt, erschlagen, zertreten und vergast.“

„Warum denn?“

„Ja“, sagte Stauffenberg, „warum“ —, und er lächelte noch immer.

„Nehmt Bleistift und Papier. Ich will euch die Geschichte erzählen.“

Er ging zur Tafel und überlegte offenbar, wo er anfangen sollte in der Geschichte, die er den Jungen zu erzählen versprochen hatte. Er wischte den „Großen Kurfürsten“ weg, schrieb in die Mitte der schwarzen Fläche: „20. Juli 1944“ und umschloß das Geschriebene mit einem Kreis.

„Seid ihr soweit?“

„Moment noch“, rief einer, „mein Bleistift ist abgebrochen“, und in diesem Augenblick schrillte durch das Schulgebäude die Klingel zur Pause. Der Junge in der ersten Bank blickte auf seine Uhr und sagte: „Viel zu früh, wir gehen noch nicht.“ Die Glocke hörte nicht auf zu lärmern, sie schrillte Alarm. Aber die Jungen rührten sich nicht, sie warteten auf die Geschichte, und der Fremde mußte gegen das Pausenzeichen ansprechen: „Also hört zu, es begann damit . . .“, weiter kam er nicht; denn der Direktor riß die Klassentür auf, und ohne den Fremden anzusehen, rief er: „Los, Jungens, macht daß ihr rauskommt, Pause! Habt ihr keine Ohren?!“ Dieser Stimme wagte sich keiner der Jungen zu widersetzen. Aber während die das Klassenzimmer verlie-

ben, blickte sich einer nach dem anderen um und verabschiedete sich leicht nickend von dem fremden, unbekanntem Mann. Der Direktor wartete, bis alle hinausgegangen waren. Dann sagte er: „Also bitte, Herr von Stauffenberg.“

Sehr ruhig, sehr langsam wischte Stauffenberg von der Tafel weg, was er geschrieben hatte. Den Kreis ließ er stehen. Nun lächelte er nicht mehr.

„Bitte, gehen Sie“, sagte der Direktor. „Andernfalls sehe ich mich gezwungen, die Polizei zu Hilfe zu rufen. Sie sehen ja, es ist niemand mehr da, niemand hört Ihnen zu.“

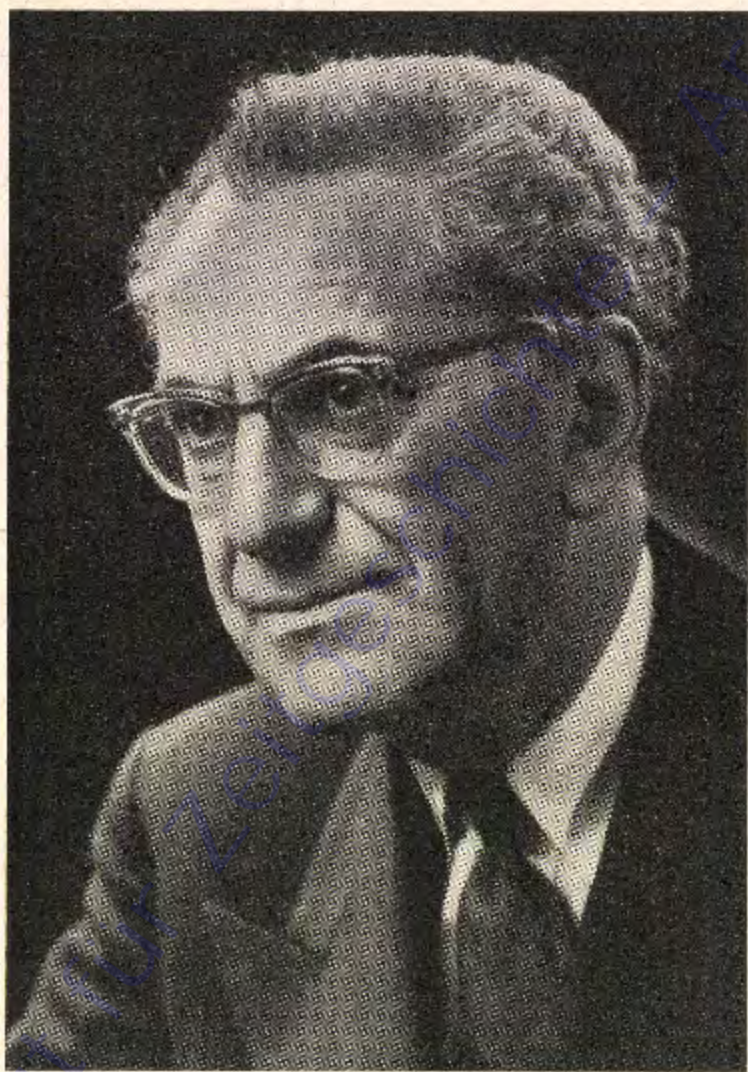
Claus Stauffenberg blickte zu Boden; dann ging er an dem Direktor vorbei, er ging über den Flur und verließ die Schule.

Werner Bergengruen

Die Lüge

*Wo ist das Volk, das dies schuldlos an seiner Seele ertrüge?
 Jahre und Jahre war unsere tägliche Nahrung die Lüge.
 Festlich hoben sie an, bekränzten Maschinen und Pflüge,
 Sprachen von Freiheit und Brot, und alles, alles war Lüge.
 Borgten von heldischer Vorzeit aufrauschende Adlerflüge,
 Rühmten in Vätern sich selbst, und alles, alles war Lüge.
 Durch die Straßen marschierten die endlosen Fahnenzüge,
 Glocken dröhnten dazu, und alles, alles war Lüge.
 Nicht nach totem Gesetz bemaßen sie Lobspruch und Rüge,
 Leben riefen sie an, und alles, alles war Lüge.
 Dürres sollte erblüh'n, sie wußten sich kein Genüge
 In der Verheißung des Heils, und alles, alles war Lüge.
 Noch das Blut an den Händen, umflorten sie Aschenkrüge,
 Sangen der Toten Ruhm, und alles, alles war Lüge.
 Lüge atmeten wir. Bis ins innerste Herzgeüß
 Sickerte Tropfen für Tropfen der giftige Nebel der Lüge.
 Und wir schrie'n zur Hölle, gewürgt, erstickt von der Lüge.
 Daß im Strahl der Vernichtung die Wahrheit herniederschläge!*

Ans: Das Buch der Freiheit, von A. Siemsen/J. Zetfuss
 [Büchergilde Gutenberg, Frankfurt [Main]]



Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer

Widerstand heißt Verantwortlichkeit

Ansprache des Generalstaatsanwaltes Dr. Fritz Bauer, gehalten auf einer Festveranstaltung zu Beginn des 2. Bundesjugendtreffens der Gewerkschaftsjugend am 20. Juli 1956 in Hannover.

Der 20. Juli ist Symbol allen Widerstands geworden, den Männer und Frauen, junge und alte, Menschen aller Religionen, Weltanschauungen, Parteien und Berufe in den Jahren des Unrechtsstaates gegen Verbrechen und Krieg geleistet haben. Ihnen und ihrem Opfergang gilt heute Dank und Gedenken.

Es gibt Kreise in Deutschland, die glauben, den 20. Juli 1944 aus der deutschen Geschichte streichen zu können. Ein Organ farbentragender und schlagender Studentenverbindungen schrieb:

„Die Auseinandersetzung mit dem 20. Juli gehört nicht zu den entscheidenden Problemen unserer Zeit. 1945 sei die ganze Welt verrückt geworden und habe sich geweigert zu glauben, daß es noch ein Deutschland gebe. Diesem lebenden, diesem überlebenden Deutschland müsse das Wollen der jetzigen Generation gelten.“

Wir gestatten uns, einer ganz anderen Meinung zu sein.

Zunächst: Auch in den finstersten Tagen der deutschen Geschichte haben Menschen in der ganzen Welt an Deutschland geglaubt, an das andere Deutschland, das sich gerade im Widerstandskampf verkörpert hat.

Sodann: Es ist zwar richtig, daß Deutschland noch einmal davongekommen ist. Aber davongekommen—? Selbst ein Wirtschaftswunder ist vor der Geschichte nicht genug! Entscheidend ist der Geist einer Zeit, der sich nicht in Kraftwagen und Kühlschränken spiegelt, sondern im Gewissen eines Volkes!

Deutschland lebt nicht, wie einige zu meinen scheinen, trotz des 20. Juli, der von ihnen einem Doldstoß gleichgeachtet wird. Unser Deutschland lebt vor Gott und den Menschen allein wegen des 20. Juli!

Hier sind die entscheidenden, die moralischen Wurzeln seiner Existenz.

Als ein paar Verzweifelte Goethe die Niederlage von Jena und Auerstedt mit den Worten meldeten: „Herr Geheimrat, Preußen ist verloren, Deutschland ist verloren!“, blitzte sie Goethe an: „Wie können Sie es wagen, zu sagen, Deutschland sei verloren, wo ich vor Ihnen stehe!“

Die deutschen Widerstandskämpfer haben solche Worte nicht gesprochen. Aber sie hätten das Recht dazu gehabt. Sie verkörperten jenes ewige und heilige Deutschland, dem Klaus von Stauffenbergs letztes Wort galt.

Es ist tief erschütternd, daß es heute nach zwölf Jahren noch erforderlich ist, den Hintergrund des Widerstandskampfes aufzuzeigen.

Neulich ereignete sich folgende Geschichte: Ein Oberschüler will sich bei einer Bekannten etwas zum Lesen holen. — „Haben Sie nicht Romane, interessante Romane, ganz egal was?“ — „Doch, dort links unten, neben den KZ-Büchern.“ — „Neben was für Büchern?“ — „Neben den Büchern über die deutschen Konzentrationslager.“ — „So, das gibt es auch! Will mal eins unter den Arm klemmen!“ — Er nimmt ein Buch. Sein Titel lautet: „Die Tore öffnen sich. Authentische Berichte über das englische Hilfswerk für Belsen mit amtlichen Fotos.“ Am Tag danach bringt er das Buch wieder. — „Nanu, sind Sie schon fertig?“ — Verlegenes Gesicht: „Mein Vater sagt, er will nicht, daß ich es lese. Er sagt, das sei alles furchtbar übertrieben, und die Bilder seien natürlich nicht echt, und für einen jungen Menschen sei das überhaupt nichts. Solche Bücher müßten heute direkt verboten werden, weil sie nur die Luft verpesteten!“

Das, meine Damen und Herren, sind dieselben Väter, die auch die Notwendigkeit und die reinigende Kraft des Widerstandes bestritten und heute bestreiten, weil sie die Giftschwaden der Gaskammern und die schwarzen Rauchfahnen der Krematorien unserer Vernichtungslager dreist und unverschämt weglügen. Daß sie in den Tagen, als der deutsche Name mit Blut besudelt wurde, keine Helden waren, mag ihnen verziehen werden. Unverzeihlich aber ist, daß sie heute Fahnenflucht vor der historischen Wirklichkeit begehen. Wahrheitsflucht und Wahrheitsverrat sind aber nicht minder schädlich als Fahnenflucht vor dem Feind und Landesverrat.

Die Gestrigen, die Ewiggestrigen, sind nicht tot. Sie wittern Morgenluft, und daher ist der 20. Juli nicht nur Rückbesinnung, geschichtliche Betrachtung und geschichtliche Deutung, sondern auch Auseinandersetzung mit den Wühlmäusen von heute. Der 20. Juli, der Widerstandskampf gegen Faschismus und Neofaschismus, ist leider ein recht aktuelles Thema. Wachsamkeit und der Wille, erneut zuzuschlagen, wo es Not tut, sind geboten.

In einem Handwörterbuch der Politik, herausgegeben im Frühjahr 1956, heißt es unter dem Stichwort „Nationalsozialismus“: „Nationalsozialismus ist eine in Deutschland entstandene Bestrebung zur Lösung der Gegenwartsfragen, die auch heute noch zum größten Teil ungelöst sind.“ — Das ist alles! Die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“ zum Beispiel, die Ermordung von Millionen, die der Kern der nazistischen Bewegung war, scheint dem Verfasser, der deutscher Professor ist, noch nicht zu genügen. Sie ist, wie der Leser annehmen muß, auch heute noch „zum größten Teil ungelöst“.

Oder: Ein Musikkritiker wagt, in deutschen Zeitungen in diesem Jahr anläßlich der Aufführung von Schönbergs „Überlebende von Warschau“, der ergreifenden Klage über die Vernichtung des Warschauer Gettos, heute von einer herausfordernden Unanständigkeit und einer Verhöhnung jedes anständigen Deutschen zu schreiben. Wörtlich fährt er fort:

„An maßgeblicher Stelle üben immer noch jene Leute ihre Tyrannei aus, die nach 1945 im Sog einer gewissen Reemigration, man könnte sagen im jämmerlichen Troß der Besatzungsheere, das niedergebroschene Deutschland überschwemmt. Die Namen tun bis jetzt noch nichts zur Sache. Man wird aber bald soweit sein, daß man offenbar und präziser über diese Dinge reden kann. Es wird einen Aufstand geben nicht der Massen, sondern der Besten.“

So geschrieben in deutschen Zeitungen dieses Jahres!

Das sind die unartikulierten Laute nicht der Besten, sondern der Bestien aus dem Urwald des Verflorenen . . .

Ein letztes Beispiel: In diesen Wochen wurden Zehntausende von vierseitigen, großformatigen Flugblättern in Niedersachsen gedruckt und versandt, in denen genau wie einst in „Mein Kampf“ und im „Stürmer“ in Wort und Bild von neuen Komplotten angeblich der „Weisen von Zion“, jetzt „Sataniden“ genannt, berichtet wird. Für den von Hitler frech vom Zaun gebrochenen zweiten Weltkrieg werden ausgerechnet die Juden verantwortlich gemacht, ebenso für den Kalten Krieg der Gegenwart und einen angeblich kommenden Atomkrieg. Eine Neuauflage der berüchtigten Fälschung „Der Weise von Zion“ wird zum billigen Preis zum Kauf angeboten! Also geschehen im Juli 1956 in Niedersachsen.

Der Widerstandskampf, der am 20. Juli seinen deutlichsten Ausdruck fand, war der Aufschrei der besten Deutschen, ihr tätiges Bekenntnis zu den ewigen Geboten, die seit den Tagen Moses am Berg Sinai und am Tag der Bergpredigt Grundlage menschlicher Gemeinschaft sein sollten. Die Widerstandskämpfer, die von Lästerern und Verleumdern Verräter gescholten werden, haben den Schweinehund in der Brust ihrer Zeitgenossen zu ersticken versucht. Es ging ihnen um die Befreiung des Menschen, die Geburt des Menschen und die Wiedergeburt des Menschlichen in uns, des menschlichen Anstandes und der menschlichen Sauberkeit. Dieser Kampf ist nicht abgeschlossen. Er wird ausgefochten hier und heute.

Worin liegt die jahrhunderteschwere Bedeutung des 20. Juli? Seit Jahrhunderten wird in Europa gefragt: Ist der Mensch oder der Staat das höhere Gut? Ist der Wert der menschlichen Person, jeder menschlichen Person, der höchste aller Zwecke, so daß Wissenschaft und Kunst, Wirtschaft und Technik, Staat und Recht nur zu ihrer Bildung und und Sicherung dienen? Oder ist der Staat der höchste Wert? Hat der Nationalsozialismus, der Faschismus, und hat jede totalitäre Strömung recht, wenn sie den Staat und sein Wachstum als die höchste der irdischen Aufgaben auffassen und ihm eine besondere, ja, sogar eine höhere Moral zubilligen? Das ist die Frage! Am 20. Juli ist die Entscheidung für den Menschen gefallen, für den Rechts- und für den Sozialstaat, der allein auf den Menschen ausgerichtet ist.

Kurz vor dem 20. Juli hatte Wilhelm Leuschner, der Gewerkschaftsführer, ein Gespräch mit anderen Widerstandskämpfern über die Organisation der arbeitenden Jugend nach dem Zusammenbruch des Unrechtsstaates. Es gilt, so sagte Leuschner — und wir kennen das letzte Wort dieser Diskussion —, die deutsche Jugend in erster Linie zu Menschen zu erziehen!

Möchte im Sinne aller Widerstandskämpfer am 20. Juli der Macht- und Gewaltstaat gestorben und der Rechts- und Sozialstaat für immer geboren sein! Sterben und Werden: möge für immer der Mensch in das Herz der Schöpfung gerückt sein. — Nenne mir die Symbole eines Volkes, und ich sage dir, wes Geistes Kind es ist. — Noch viele der heute lebenden Generationen wurden im Geiste einer falschen Vergötterung staatlicher Macht erzogen. Die Vergötterung des Staates, die Zurücksetzung des Menschen und des Allgemein-Menschlichen prägte schon unsere Lesebücher. Da war der alte Barbarossa im Kyffhäuser, der Marschall Vorwärts und der Eiserne Kanzler, der Schweiger Moltke. Man hörte den Trompeter von Vionville und sang „Die Wacht am Rhein“. Man las vom Übergang an der Katzbach und wurde von Lützows „Wilder, verwegener Jagd“ berauscht.

Aber nicht alles, was die Geschichte an den Strand der Gegenwart spült, darf Tradition sein. Es bedarf der Auswahl eines Bekenntnisses. Der 20. Juli sei Symbol unseres Bundes, der sich aus Feuer und Aschenregen, Blut und Staheldraht, Giftgas, SS und Gestapo der zwölf gottverlassenen Jahre erhoben hat und der sich zum Geist der Menschlichkeit, der Menschenrechte und der Menschenwürde in seinem Grundgesetz bekannt hat.

Auch einer Bundeswehr, die zur Verteidigung der Bürger- und Menschenrechte geschaffen wird, mag es wohl anstehen, in den Generälen, Offizieren, Politikern und Gewerkschaftlern, Arbeitern und Pfarrern des 20. Juli, die für Freiheit und Menschenwürde gestritten und gelitten haben, Kronzeugen ihrer Aufgabe zu sehen. Wer die Idee des 20. Juli 1944 ablehnt oder verrät, sollte auch nicht Mitglied unserer neuen Streitkräfte werden können.

Am 20. Juli schieden sich die Geister. Wer nicht für ihn ist, ist wider den demokratischen und sozialen Rechtsstaat und hat von vornherein seinen Fahne eid gebrochen.

Die Widerstandskämpfer haben aber nicht nur einem neuen sozialen Ethos, dem Vorrang des Menschen vor dem Staat und damit der Demokratie, zum Siege verholfen; sie haben auch von einem Recht Gebrauch gemacht, das man in Deutschland jahrhundertlang verfeimte und dem man den Modergeruch der Revolution beilegte. Ich meine das Widerstandsrecht. Das Widerstandsrecht des Menschen wurde nicht, wie so vieles andere Begriffs- und Paragraphenwerk im Weltreich der römischen Cäsaren geboren, sondern in den Wäldern freiheitsliebender Germanen. Es stammt aus der politischen Vorstellungswelt von Men-

schen, die es ablehnten, Sklaven und Untertanen zu sein. Sie pöhten auf die Souveränität des Volkes und seine Selbstbestimmung und mahnten ihren König und Herzog an jenes ewige Recht, das auch Vorläufer unserer modernen Menschen- und Bürgerrechte war. Für sie war nicht Gesetz gleich Gesetz und Befehl gleich Befehl. Gesetz, Befehl und Eid waren für sie nur gültig, wenn sie im Einklang standen mit den Zehn Geboten und den Grundforderungen einer Demokratie. So hieß es dann auch in dem bedeutendsten Rechtsbuch unseres Mittelalters:

„Der Mann muß wohl auch seinem König und Richter, wenn dieser Unrecht tut, widerstehen und sogar dazu helfen, ihm zu wehren in jeder Weise, selbst wenn jener sein Verwandter oder Lehnsherr ist. Damit verletzt er seine Treuepflicht nicht.“ Das Recht zum Widerstand wurde in der Magna Charta, dem Urdokument aller modernen Demokratie, verbrieft. Das englische Volk und das Unterhaus sind Erbe dieses Widerstandsrechts geworden. Die amerikanischen Staaten, selbst aus Widerstand erwachsen, haben dieses Recht in ihren Freiheitserklärungen niedergelegt: Widerstand gegen Tyrannei und Unterdrückung ist kein Verbrechen, Widerstand ist christliche und soziale Pflicht eines jeden.

Ganz anders ist die Entwicklung auf dem europäischen Kontinent. Hier machte der absolute Staat dem Widerstandsrecht und damit der Freiheit seiner Bürger, ihrem Selbstbewußtsein, ihrem Willen zur Selbstbestimmung und ihrer demokratischen Verantwortung den Gar aus.

Die Franzosen lehnten sich auf. In der großen Revolution wurde das Widerstandsrecht wiedergeboren und bis zum heutigen Tage immer wieder bestätigt. Nur Deutschland machte eine Ausnahme. Hier züchtete man durch Jahrhunderte den gehorsamen Untertanen, und er fand sich in seine unwürdige Rolle. Schiller dichtete das große Freiheitsdrama, aber er konnte das Bekenntnis zum Widerstandsrecht keinem Deutschen in den Mund legen. Er mußte die Schweizer sagen lassen:

„Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht. Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrost den Mufes in den Himmel und holt herunter seine ewigen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.“

Der alte Urzustand der Natur kehrt wieder, wo Mensch dem Menschen gegenübersteht. Zum letzten Mittel, wenn kein anderes mehr verlangen will, ist ihm das Schwert gegeben. Der Güter höchstes dürfen wir verteidigen gegen Gewalt.“

Dieses Widerstandsrecht galt in der ganzen Welt. In Deutschland aber war Untertanengesinnung vorgeschrieben. Kant, der Philosoph, der das deutsche Denken bestimmte, und in seinem Kielwasser alle anderen Philosophen, Juristen, Politiker lehnten das Recht zum Widerstand ab! Immer, so schrieb beispielsweise Kant, soll jede jetzt vor-

handene Verfassung, und wenn diese abgeändert wird, die neue folgende, die beste sein. — Das war eine Aufforderung zur Gesinnungslosigkeit und Charakterlosigkeit, einzig in der Geschichte der Wissenschaften. Und wir haben die Praxis dieser Lehre erlebt, vorgestern, gestern und heute.

Oder ein führender Jurist Deutschlands schrieb: Der Staat ist rechtlich durch keine Schranke gebunden. Selbst brutale Gewaltakte würden, wenn sie in der Form des Gesetzes aufträten, Recht sein, für Gerichte, Verwaltungen und Untertanen verbindlich. —

Das war der Weg nach Dachau, Buchenwald und Auschwitz.

Erst die deutschen Widerstandskämpfer haben der Freiheit eine Gasse gebahnt. Sie haben sich auf das uralte Widerstandsrecht wieder berufen, und das Widerstandsrecht ist dank ihrer Tat nach Jahrhunderten wieder in deutschen Landen und dem Recht der deutschen Lande anerkannt.

Die Kluft rechtlichen Denkens zwischen der abendländischen Welt und uns ist damit überbrückt.

Was wir Europa und das, was wir das Abendland nennen, ist nicht vom Himmel in unseren Schoß gefallen. Es wurde geschaffen durch Widerstand. Die aufbegehrenden Städte des Mittelalters haben sich ihre Selbstverwaltung ertrotzt. Die kämpfenden Stände und Klassen, die Bürger und Arbeiter, haben durch die Jahrhunderte Mitregierung, Mitbestimmung, Freiheit und soziale Gerechtigkeit gefordert. Mit Blut, Schweiß und Tränen wurden sie erkämpft. Mut, und oft der Märtyrertod großer Menschen, hat die Freiheit von Wissenschaft und Kunst gesichert. Voltaire, der zeitlebens die Prügel nicht vergaß, die ein Grandseigneur des alten Frankreichs verabreichen ließ, kämpfte unerschrocken für politisch und religiös Verfolgte. Zola schleuderte sein „J'accuse“ — Ich klage an! — der französischen Militärgerichtsbarkeit ins Gesicht. Bertha von Suttner kämpfte heroisch für den Frieden und für die Bändigung und Humanisierung des Krieges und seines Rechts. Europa hat eine lange Kette couragierter Widerstandskämpfer.

Meine jungen Freunde! Der Menschen Würde und Freiheit sind in eure Hand gegeben. Bewahret sie. Bewahren heißt nicht ausruhen, ist mit Bequemlichkeit, Feigheit und Ruhebedürfnis unvereinbar. Viele fordern euch auf, ruhig zu sein. Ruhe sei die erste Bürgerpflicht. Opposition, Kritik, Streik, Originalität, Zivilcourage, die Sehnsucht nach neuen Ufern und Reformwille, Bewegung und Fortschritt, ein jugendliches Vorwärts, sind leider auch in unserer Bundesrepublik nicht gern gesehen. Sie werden gern verfemt und in völliger Verkennung der historischen Wahrheit als Zwietracht und deutsches Erbübel diffamiert. Man wünscht von euch Gleichklang und Gleichtritt. Wir bekommen Uniformen, und die Gefahr besteht, daß wir alle noch uniformer werden.

Leider ist Ein- und Unterordnung, Stillstand und Zurück vielfach die große Mode geworden.

Goethe hat seinem Unmut über die ewig Bremsenden drastischen Ausdruck verliehen: „Das ist doch nur der alte Dreck, werdet doch gescheiter! Tretet nicht immer denselben Fleck, so geht doch weiter!“

Opposition und Widerstand sind keine leidigen Mißstände, wie totalitäre, konservative Regierungen es uns glauben machen wollen. Sie sind das Lebensprinzip eines demokratischen Volkes. Demokratie läßt zum permanenten Widerstand ein! Demokratie ist die ständige Aufforderung zur kämpfenden Auseinandersetzung der in ihrem Schoße vereinten Gegensätze! Im Kreuzfeuer von Opposition und Kritik erhält sie sich gesund. Nur wer den Kampf als Lebensstil anerkennt, ist auch tolerant. Wo immer aber ein Einheitsglaube gelehrt wird, wo immer die Neigung zur Gleichschaltung, zur Gleichschaltung zur eintönigen Einsform in Wissenschaft und Politik, Kunst und Gesellschaft besteht, finden wir die Ruhe der Kirchhöfe; und letzte Konsequenz ist im Namen der Gleichschaltung die Ausrottung und Ausmerzung der Gegner.

Der europäische Widerstandskampf durch die Jahrhunderte, der uns die Menschenrechte beschert und Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gelehrt hat, ist ein Vermächtnis, dem wir alle verpflichtet sind. Unsere Demokratie bedarf, wenn sie Realität sein soll, des Lebens- und Kampfwillens, der Unerschrockenheit und des kleinen Heldentums von uns allen. Im Alltag, in jeder Stunde unseres Lebens, gilt es, die Freiheit und das Recht des Bürgers gegen staatlichen und privaten Machtmißbrauch zu behaupten und zu verteidigen. Es gilt wachsam zu sein gegenüber allen Einflüssen und Versuchungen, unsere Rechte und Freiheiten freiwillig preiszugeben. Es gilt, für die Verfolgten und Unterdrückten dieser Erde einzutreten, wo immer sie sind.

Widerstand tut not gegen Armut, Geistesenge und die Trägheit der Herzen. Widerstand meint Verantwortlichkeit für das Schicksal seines Mitmenschen.

Viele fragen heute: Was kann ich tun, ich kleiner Mensch, ich winziges Rädchen in der Riesenmaschine von Staat, Organisation und Betrieb, in einer Welt, wo atomisiert und automatisiert wird? Eine solche Resignation wäre falsch! Allzuoft verbirgt sich hinter ihr nur der Widerwille gegen das persönliche Wagnis und die Sehnsucht des einzelnen nach dem privaten Glück im stillen Winkel. Der menschliche Fortschritt erwächst nicht nur aus den Taten, die die Schlagzeilen unserer Zeitungen füllen, sondern genau so oft, und oft noch mehr aus dem tausendfältigen, millionenfachen Nein, das Müller, Meier und Schulze dem Unrecht des Alltags entgegensetzten.

Seien Sie, meine jungen Freunde, nicht ohne frohe Hoffnung. Eine Gruppe ganz junger Widerstandskämpfer, junger Kämpfer gegen den nazistischen Unrechtsstaat, der sie umklammerte und zu ersticken drohte, hat in der schier aussichtslosen Situation jener furchtbaren Jahre die Losung geprägt:

„Wir wollen neu beginnen, wahrhaftig. Der Boden wird umgepflügt,
um für eine neue, gute Saat bereit zu sein. Es wird; oh, es wird!“

Übernehmen Sie, meine jungen Freunde, diesen Berge versetzenden
Glauben an eine Arbeit in Freiheit und ein Leben in Frieden! Es wird;
oh, es wird!

Rudolf Hagestange

Sonett 35

*Denn einmal wird es still sein. Und auch diese Stille
Wird Sprache sein. Oh, daß ihr sie verstehtet!
Daß sich der Geist, gemartert und geschändet,
Aufhöbe über Leid und Zeit! Daß die Sybille*

*Und Pan und Michael uns wiederkehrten
An unsern leeren Tisch! Daß Brot dem Brote
Und Wein dem Weine gleich sei und Gebote
Wie Sterne wären! Daß die Weisen lehrten,*

*Was unsern Wesen frommt und unsrer Ehre!
Ach, daß wir reden, ohne zu erröten,
Und furchtlos treten an die Hochaltäre,*

*Und jedem Herrn die freie Stirne böten...
Auf daß wir, Selbstvergeßne und Verwaiste,
Zu neuem Leben auferstehn im Geiste.*

Albrecht Haushofer

In Fesseln

*Für den, der nächtlich in ihr schlafen soll,
So kahl die Zelle schien, so reich an Leben
Sind ihre Wände Schuld und Schicksal weben
Mit grauen Schleiern ihr Gewölbe voll.*

*Von allem Leid, das diesen Bau erfüllt,
Ist unter Mauerwerk und Eisengittern
Ein Hauch lebendig, ein geheimes Zittern,
Das anderer Seelen tiefe Not enthüllt.*

*Ich bin der erste nicht in diesem Raum,
In dessen Handgelenk die Fessel schneidet,
An dessen Gram sich fremder Wille weidet.*

*Der Schlaf wird Wachen, wie das Wachen Traum.
Indem ich lausche, spür ich durch die Wände
Das Leben vieler brüderlicher Hände.*

Von Hans Dohrenbusch

Damit nie mehr geschehe, was einmal geschah

Mein Name ist Sophie Scholl.
 Ich lebe nicht mehr auf der Erde.
 Ich war Studentin in München
 in einer schreckensvollen Zeit,
 die nie mehr wiederkommen darf.
 Jung starb ich.
 Noch keine 23 Jahre alt.
 Ich war nicht krank.
 Man nahm mir das Leben.
 Henker nahmen mir das Leben.
 Ich lebte in einer Zeit,
 in der Freiheit und Würde
 des Menschen nichts mehr galten.
 Barbarei ist ein milder Ausdruck
 für jene Zeit.
 Die Hölle regierte in unserem
 Vaterland.
 Wer nicht für diese Hölle war,
 der wurde vernichtet.
 Mut wurde in unserem Land
 zur Mangelware.
 Ich weiß nicht, ob es Mut war,
 der uns zur Tat trieb.
 Wir, mein Bruder,
 meine Freunde
 und ich
 wußten nur,
 daß wir vor Scham und Zorn
 nicht weiterleben konnten,
 wenn wir nicht etwas
 gegen die Hölle taten.
 Wir kämpften.
 Wir wurden entdeckt
 und gingen gemeinsam den Weg,
 von dem es keine Wiederkehr
 gibt.
 Was wir wollten?
 Nicht viel.
 Für die Zeit von damals
 aber sehr viel.



Sophie Scholl

Wir wollten in der Wahrheit leben.
 Das ist viel,
 wenn das Vaterland in der Lüge lebt.
 Wir liebten unser Land,
 dessen Kinder wir waren.
 Wir liebten es so sehr,
 daß wir unser Leben wagten.
 Es sollte mit seinen Menschen
 in der Wahrheit
 und in der Freiheit leben.
 In Frieden leben.
 Das wird nicht geschenkt.
 Dafür muß man arbeiten.
 Dafür muß man Opfer bringen.
 Bezahlen.
 Wir, meine Freunde und ich
 bezahlten mit unserem Leben.

Mein Name ist Claus Schenk
 Graf von Stauffenberg.
 Ich lebe nicht mehr auf der Erde.
 Ich wurde am 20. Juli 1944 erschossen.
 Meine Ahnen waren Militärs.
 Ich ging begeistert in den Krieg.
 Als er begann,
 war ich Oberleutnant
 in einer Panzerdivision.
 Ich war mit vorn in Polen.
 Ich war mit vorn in Frankreich.
 Immer war ich mit vorn.
 Sieg!
 Sieg!
 Sieg!
 Und ich mit vorn.
 Mit vorn
 im Rausch der Siege.
 Orden zierten meine Brust.
 Dann,
 eines Tages,
 der Siegrausch war vorbei,
 wurde ich ernüchtert.
 Ich suchte —
 und ich fand die Wahrheit.
 Verflogen der Rausch.
 Meine Freunde und ich
 hatten für einen Verbrecher gesiegt.



Claus Schenk Graf von Stauffenberg

Menschen getötet
 für einen Verbrecher.
 Völker unterdrückt
 für einen Verbrecher,
 der das Böse an sich war.
 Er war das Böse an sich.
 Ich habe Gott
 und mein Gewissen befragt.
 Lange Zeit.
 Lange Zeit.
 Lange Zeit.
 Dann wußte ich:
 Dieser Mann muß sterben!
 Dieser Mann muß sterben,
 damit der Krieg ein Ende nimmt.
 Dieser Mann muß sterben,
 damit Deutschland und
 die Welt leben können.
 Dieser Mann muß sterben,
 denn er ist das Böse an sich.
 Ich habe Gott
 und mein Gewissen befragt.
 Lange Zeit.
 Es war ein schwerer Entschluß.
 Dieser Mann muß sterben,
 denn er ist das Böse an sich.
 Ich legte die Bombe.
 Sie explodierte.
 Aber der Mann überlebte —
 und mit ihm die Hölle.
 Ich wurde erschossen.
 So kam ich nicht an den Pendelgalgen.
 Wie meine Freunde.
 Freunde hatte ich
 in den Zeiten der Siege.
 Andere hatte ich,
 als ich nicht mehr im Siegrausch lebte.
 Als ich erkannte,
 daß ein einziger Mensch
 ein großes Land in eine Hölle
 verwandeln kann.
 Es waren Gelehrte
 und Arbeiter,
 Katholiken
 und Protestanten,
 Konservative

und Sozialisten.
Durch ihre Freundschaft
bin ich reich in
den Tod gegangen.
Sie lehrten mich,
daß all meine Siege
Niederlagen waren,
daß meine Niederlage
an jenem Tage,
da ich die Bombe legte,
vielleicht mein einziger
Sieg war.

Meine Freunde lehrten mich:
Nicht der Sieg der Waffen
ist entscheidend.
Entscheidend ist der Friede
mit sich selbst,
mit Gott
und den Menschen.
Sie, meine so teuren Freunde,
lehrten mich:
Die Menschheit kann
in Frieden leben.

Mein Name ist Wilhelm Leuschner.
Ich lebe nicht mehr auf der Erde.
Man nahm mir das Leben.
Ich starb am Pendelgalgen.
Von Beruf war ich Holzbildhauer.
Als ich noch sehr jung war,
wurde ich Sozialist.
Ich sah Ungerechtigkeit.
Und mein Herz empörte sich.
Es hat nie aufgehört,
sich zu empören, denn Zeit
meines Lebens habe ich
Ungerechtigkeit gesehen.
Politische.
Wirtschaftliche.
Soziale.
Kulturelle.
In meinem Herzen war das Bild
einer anderen Welt,
für die ich arbeitete.
Eine Welt ohne Ausbeutung.
Eine Welt ohne Not.



Wilhelm Leuschner

Eine Welt der Freiheit.
Eine Welt der Gerechtigkeit.
Eine Welt ohne Krieg.
Eine Welt des ewigen Friedens.
Mit dem Bild einer solchen Welt
lebte und arbeitete ich.
Ich glaubte daran,
daß die Menschen, wenn sie wollen,
die Erde wohnlich machen können.
Nicht zu einem Paradies.
Aber wohnlich.
Ohne Ungerechtigkeiten.
Denn aus der Ungerechtigkeit
wächst der Haß,
wächst die Unfreiheit.
Aus der Unfreiheit
wachsen Knechte.
Ich wollte nie ein Knecht sein.
Man kann ein freier Mensch sein,
selbst wenn man unter dem Terror lebt.
Aber man muß dann die Freiheit
bezahlen.
Arbeitsentzug.
Gefängnis.
Zuchthaus.
Konzentrationslager.
Galgén.
So ging es mir.
Ich liebte die Menschen.
Und deshalb wollte ich sie
frei sehen
und glücklich
und gerecht
und solidarisch.
Denn ich war Sozialist.
Ich war nie ein gewaltsamer Mensch
Ich liebte die Verständigung
und den Frieden.
Aber ich lebte in einer Zeit,
in der es notwendig war,
einen Menschen zu töten.
Denn der Tod dieses einen Menschen
konnte hunderttausende
Menschenleben retten.
So bereitete ich den 20. Juli 1944
mit vor.

Mißlungen.
 Auf mich wartete schimpflicher Tod.
 Ich hätte gern noch gelebt.
 Denn das Bild, das in meinem Herzen
 war,
 schon in früher Jugend —
 ich hätte es gern in der Wirklichkeit
 gesehen.
 Und wäre es nur ein Schimmer davon
 gewesen.
 Ein leichter Schimmer.
 Mein letztes Wort war: Seid einig!
 Es ist mein Vermächtnis.
 Seid einig!

Mein Name ist Hilda Monte.
 Ich lebe nicht mehr auf der Erde.
 Ich wurde erschossen
 als der nahe Zusammenbruch
 der Barbarei schon sichtbar wurde.
 Ich war Jüdin.
 Mein Herz war aufgeschlossen
 allen Schönheiten der Natur,
 allen Schönheiten der Kunst.
 Aber mehr noch den Menschen.
 Denn auch er ist ein Kunstwerk.
 Aber seine Umgebung und Verhältnisse
 können ihn verstümmeln.
 Er kann dann tierischer als jedes
 Tier werden.
 Ich war noch sehr jung
 als die Barbarei
 über Deutschland kam.
 Ich war noch sehr jung,
 aber ich ahnte,
 was kam.
 Es wurde schlimmer,
 als ich gedacht hatte.
 Ich nahm mit meinen Freunden
 den illegalen Kampf auf.
 Meist waren es Arbeiter,
 aber es waren auch
 Schriftsteller,
 Künstler,
 Gelehrte,
 Männer und Frauen.



Hilda Monte

Es war schwer,
aber wir lebten
durch unseren Kampf
als einzige Freie
im Land der Barbarei.
Gejagt,
oft ohne Bleibe,
unter falschen Namen.
Immer mit der Gewißheit,
daß es zu jeder Stunde
aus sein konnte
mit unserem Leben.
Aber wir waren frei
und erhoben unser Haupt
über die Barbarei.
Der Tod wurde unser
Begleiter,
aber wir fürchteten ihn nicht.
Er kam.
Er kam als die Barbarei unterging
zu mir und nahm mich mit.
An der Schwelle zwischen
Leben und Tod
wußte ich:
Sie haben nicht gesiegt.
Sie haben die Welt
nicht in ein Zuchthaus
verwandeln können.
Mich nahm der Tod
an der Schwelle
des Friedens.
Ich ging nicht gern
von dieser Erde.
Gern hätte ich im Frieden
weitergearbeitet.
In Frieden gelebt.
Im Frieden gearbeitet,
um abzutragen,
was an Schande über
die Erde kam.
Gefährtin
und Kameradin
den vielen Gefährten
und Kameraden,
die in aller Welt
kämpfen,

opfern,
aufrecht leben.
Verbunden allen,
die leiden.
Verbunden allen,
die neu der Erde
Bild gestalten,
damit nie mehr geschehe,
was einmal geschah.

Eugen Kogon

Zum 20. Juli 1944

Haben wir vielleicht alle immer und überall für Recht und Freiheit unsere Pflicht getan? Wäre es geschehen, die Wandlung des deutschen Volkes bräuchte nicht erst jetzt zu beginnen, sie hätte längst begonnen — vor dem Kriege schon, während dieses entsetzlichen Krieges, zumindest aber am 20. Juli 1944. Unter den fünftausend Männern aller Schichten, die damals ihr Leben in die Waagschale warfen, befanden sich wahre Märtyrer für die deutsche Zukunft. Sie gaben das große Beispiel sittlicher Kraft und persönlichen Mutes. Diese hohe Bedeutung ihrer Tat wird nicht herabgemindert durch den echt deutschen Mangel an gleich großer politischer Klugheit, noch gar durch den Abenteuer- und Konjunkturistenanhang, den sie hatten; sie hat auch nichts zu tun mit den reaktionären Bestrebungen einiger unter ihnen. Ihr Vorbild wird den Deutschen nicht verlorengehen, wenn sie nur einsehen lernen, daß Mann und Frau im Kampfe um Freiheit und Recht — nicht des Kollektivs, sondern aller Einzelnen! — über berechnete und gar unberechnete Bedenken hinweg zum höchsten Wagnis sich erheben müssen.

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Literatur zum 20. Juli 1944

- Abshagen, K. H.: Canaris. Patriot und Weltbürger. Stuttgart 1950, 408 Seiten, Leinen
- Bonhoeffer, Dietrich: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Herausgegeben von Eberhard Bethge, München 1954, 288 Seiten, Leinen
- Braubach, Max: Der Weg zum 20. Juli 1944. Ein Forschungsbericht, in: Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Heft 13 (1953), auch als Beilage zu: Das Parlament, vom 15. Juli 1953
- Conze, Werner: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Literaturbericht, in: Politische Literatur 3/6 (1953), Seite 210—215
- Delp, Alfred: Im Angesicht des Todes. Geschrieben zwischen Verhaftung und Hinrichtung 1944—1945. Frankfurt (Main) 1954, 234 Seiten, Leinen
- Das Gewissen steht auf. 64 Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand 1933—1945. gesammelt von Annedore Leber, Berlin 1954, 237 Seiten, Leinen
- Bekennnis und Verpflichtung. Reden zur zehnjährigen Wiederkehr des 20. Juli 1944, Stuttgart 1955, 176 Seiten, Leinen
- Dulles, Allen Welsh: Verschwörung in Deutschland. Zürich 1947
- Foerster, Wolfgang: Generaloberst Ludwig Beck. Sein Kampf gegen den Krieg. 2. Auflage, München 1953
- Gerstenmaier, Eugen: Reden und Aufsätze. Evangelisches Verlagswerk GmbH, Stuttgart
- Hammer, Walter: Hohes Heus in Henkers Hand. Rückschau auf die Hitlerzeit, auf Leidensweg und Opfergang deutscher Parlamentarier. Frankfurt (Main) 1956, 132 Seiten, Leinen
- Harnack, Axel von: Ernst von Harnack 1888—1945. Ein Kämpfer für Deutschlands Zukunft. Schwenningen am Neckar 1951
- Hassel, Ulrich von: Vom anderen Deutschland. Aus den nachgelassenen Tagebüchern 1938 bis 1944, Zürich 1946
- Henk, Emil: Die Tragödie des 20. Juli 1944. Ein Beitrag zur politischen Vorgeschichte. Heidelberg 1946, 2. Auflage
- Leber, Julius: Ein Mann geht seinen Weg. Schriften, Reden und Briefe von Julius Leber. Herausgegeben von seinem Freund, Berlin 1952, 296 Seiten, Leinen
- Moltke, Helmuth James Graf von: Letzte Briefe aus dem Gefängnis, Berlin 1953, 4. Auflage, 68 Seiten, kartoniert
- Pechel, K. O.: Der 20. Juli 1944 und das Ausland [in: Außenpolitik 5, Heft VII, Juli 1954, Seite 438—448]
- Pechel, Rudolf: Deutscher Widerstand, Erlonbad-Zürich 1947
- Ritter, Gerhard: Carl Coerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Stuttgart 1954, 830 Seiten, Leinen
- Rohlfels, Hans: Die deutsche Opposition gegen Hitler, 249 Seiten, Leinen, Krefeld 1949
- Schlabbrendorf, Fabian von: Offiziere gegen Hitler. Herausgegeben von Gero von Schulze-Gävernitz, Zürich 1947, 2. Auflage 1950, 228 Seiten, Leinen
- Schramm, Wilhelm von: Der 20. Juli in Paris. Bad Wörlshofen 1953, 412 Seiten, Leinen
- Stadtmüller, Georg: Zur Geschichte der deutschen Militäropposition 1938—1945. In: Sacculum IV, Heft 4, (1953), Seite 437—449
- Weinkauff, Hermann: Die Militäropposition gegen Hitler und das Widerstandsrecht. Herausgegeben von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn, 27 Seiten, kart. Die Vollmacht des Gewissens. München 1954, 572 Seiten, Halbleinen
- Zeller, Eberhard: Geist der Freiheit. Der zwanzigste Juli. München 1952 mit einem Literaturverzeichnis, 454 Seiten, Leinen
20. Juli 1944. Herausgegeben von Hans Royce, Bonn 1953
- Die Wahrheit über den 20. Juli. Herausgegeben von Eugen Budde und Peter Lütches, Düsseldorf 1952

Sämtliche angeführte Literatur kann bezogen werden über:

Bund-Verlag GmbH, Abt. Buchhandel, Köln-Deutz, Deutz-Kalker-Straße 46

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Huppenkothen muß Strafe antreten

Bundesgerichtshof bestätigt Zuchthausurteil gegen SS-Ankläger

Von unserem Korrespondenten

Sei. Karlsruhe, 19. Juni

Der ehemalige Ankläger im SS-Standgerichtsverfahren, Huppenkothen, muß seine Zuchthausstrafe antreten. Der Bundesgerichtshof bestätigte am Dienstag die Verurteilung des früheren Regierungsdirektors im Reichssicherheitshauptamt in den meisten Anklagepunkten. Er wurde verurteilt wegen seiner Beteiligung an der Hinrichtung von Admiral Canaris, General Oster, Heereschefrichter Sack, Hauptmann Gehre und Pastor Donnhofer. Sein Mitwirken an dem Standgerichtsverfahren gegen die fünf Widerstandskämpfer und gegen den Reichskriegsgerichtsrat von Dohnanyi wurde beim Strafmaß nicht angerechnet.

An der vom Schwurgericht Augsburg verhängten Strafe von sechs Jahren Zuchthaus ändert sich nichts. Der ehemalige SS-Chefrichter Thorbeck, der in der verhängnisvollen Sitzung des Standgerichts Flossenbürg am 8. April 1945 den Vorsitz geführt hatte und vom Augsburger Schwurgericht am 25. Oktober zusammen mit Huppenkothen wegen fünffachen Beihilfe zum Mord zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, wurde im Revisionsverfahren freigesprochen.

In der Urteilsbegründung wurde festgestellt, daß die umfangreichen Beweiserhebungen das Dunkel um die Tragödie des Admirals Canaris und der anderer kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner Hingerichteten nicht völlig aufzuhellen vermochten. Den beiden Angeklagten war daher nicht zu widerlegen, daß die Widerstandskämpfer in einem formell

einwandfreien Standgerichtsverfahren auf Grund ihrer eigenen Geständnisse wegen Kriegsverrats und Hochverrats zum Tode verurteilt worden sind. Trotz des bleibenden Verdachts fanden die Bundesrichter in der Teilnahme Huppenkothens und Thorbecks an der Standgerichtsverhandlung im KZ Flossenbürg keine strafbare Handlung.

Für Huppenkothen kommt jedoch erschwerend hinzu, daß er bei der Hinrichtung von Canaris, Oster, Sack, Gehre und Donnhofer dabei war und bei den Abscheulichkeiten mitwirkte, obwohl die Todesurteile weder von dem zuständigen Gericht bestätigt waren und der Befehl zu ihrer Vollstreckung nicht vorlag, nicht bewiesen werden konnte, daß Huppenkothen auch bei der Hinrichtung des Reichskriegsgerichtsrats Dohnanyi zugegen gewesen ist. Die Bundesrichter rechneten Huppenkothen nur einen geringen Teil der Untersuchungshaft auf die sechsjährige Zuchthausstrafe an.

Institut

Archiv

Hohe Nazis sollen in Berliner Schulen



Bonn schickt „alte Kämpfer“ als Schulräte

Berlin (Eigenbericht). Bundesdeutsche Nazis stehen höher im Beamtenkurs als politisch untadelige Berliner — das hat die Senatsabteilung für Inneres dem Tempelhofer Schulamt sehr deutlich bewiesen. Das Tempelhofer Bezirksamt suchte zusammen mit den Bürgern in der Schuldeputation lange und gewissenhaft nach einem tüchtigen Berliner Schulmann, fand ihn in Steglitz, wählte ihn zum Schulrat und — die Senatsabteilung für Inneres erkannte die Wahl nicht an. Als Ersatz wurden den Tempelhofern drei noch nicht wieder untergebrachte Beamte aus der Weimarer Republik — sämtlich stramme Nationalsozialisten von früher — offeriert.

Man suchte diese politischen Pädagogen aus einer Liste heraus, gab dem Tempelhofer Bezirksamt die Adressen, die Tempelhofer forderten die Personalakten an und — fielen beinahe vom Stuhl. „Alte Kämpfer“ waren alle, doch einer war sogar Schulbeauftragter der braunen Machthaber im damaligen sogenannten „General-Gouvernement“, ein „Kultusminister“ für die besetzten Gebiete.

Die Tempelhofer kamen arg in Bedrängnis. Sie hätten Rückgrat zeigen können und vielleicht sagen sollen: „Wir lehnen die Ersatzwahl ab.“ Doch Tempelhof muß einen Schulrat haben. Weil man die Arbeitszeit einer theoretisch längst „im Ruhestand wegen Erreichung der Altersgrenze“ befindlichen Schulrätin nicht ein drittes Mal verlängern kann.

Man wählte also ein zweites Mal — drei Übeln das kleinste. Nämlich der Bewerber, der unter den gegebenen Umständen noch am erträglichsten erschien. Doch damit verheddert sich das Paragraphengestrüpp in den eigenen Dornen. Dieser Bewerber hat natürlich eine Blitzkarriere im Dritten Reich hinter sich. Nachdem er erst einmal gewählt ist, wird man das beim Senat überprüfen. So, als ob diese „Überprüfung“ irgendeine Über raschung sei.

Der gewählte aber nicht bestätigte Steglitzer Schulfachmann — er ist Rektor, bereits kommissarischer Schulrat

Warum eigentlich

haben Sie noch nicht (ganz unverbindlich für Sie) das reichhaltige Lager der Möbelfabrik u. -handlung Bernhard Fisch, Bin.-Steglitz, Siemenstraße 27 (Fabrikgebäude) besichtigt? Sie finden in reicher Auswahl Wohn- u. Schlafzimmern, Küchen, Polstermöbel usw. auch Teppiche u. Lampen. Auch Sonderwünsche können durch Eigenfabrikat erfüllt werden. Günstige Zahlungs- und Kreditbedingungen ermöglichen auch Ihnen die Anschaffung. Verkauf bis 19 Uhr, sonnabends bis 16 Uhr. (S-Bahn Lankwitz, 40, 44, A2, A17 u. A82.)

gewesen und zur Zeit Ausbildungsleiter für den Lehrernachwuchs — hat sich empört beim Senator für Inneres beschwert.

Man hat ihn getröstet. Die Entscheidung zu seinen Ungunsten richtete sich nicht gegen seine Person.

Gesetz ist Gesetz, und das „131er-Gesetz zur Unterbringung ehemaliger Beamter“ wird auch in Berlin sehr genau genommen. So genau, daß man es offenbar für richtig hält, politisch schwer Belastete auf unser Schulwesen loszulassen.

Verbesserte Entschädigung

Beschluß des Kabinetts

hi, Bonn, 14. Oktober (Eigener Drahtbericht). Das Bundeskabinetts hat ein „Drittes Gesetz zur Aenderung des Bundes-Ergänzungsgesetzes zur Entschädigung für Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung (BEG)“ verabschiedet, das gegenüber dem bisherigen Bundes-Entschädigungsgesetz völlig neugestaltet und wesentlich verbessert worden ist. Wie Ministerialdirektor Dr. Wolff vom Bundesfinanzministerium dazu erklärte, sei eine Aenderung des bisherigen Gesetzes an Haupt und Gliedern erfolgt, nachdem sowohl im Inland wie auch im Ausland Kritik an dem Gesetz geübt worden sei, weil es in seiner Ausführung schwer zu handhaben und in den materiellen Bestimmungen verbesserungsbedürftig gewesen sei. Um jedoch zu verhindern, daß dieses Dritte Gesetz durch den Bundesrat und den Bundestag noch lange aufgehalten wird, hat ein Arbeitskreis aller beteiligten Stellen das Gesetz so vorbereitet, daß man damit rechnen kann, daß sowohl im Bundestag wie im Bundesrat keine wesentlichen Aenderungen mehr gefordert werden. Eine schnelle Verabschiedung des Gesetzes erscheint also sicher.

Unter der Fülle neuer materieller Vorschriften ist vor allem die Beschleunigung des Verfahrens hervorzuheben, das bisher zu lange gedauert hat. Für die Berechnung der Kapitalentschädigung ist jetzt ein vereinfachtes Verfahren gefunden worden, außerdem wurden die Möglichkeiten der Pauschalabgeltung erheblich erweitert. Entscheidend ist auch, daß der Personenkreis, auf den das Gesetz angewendet wird, wesentlich ausgeweitet worden ist, so auch auf Verfolgte, die aus dem damaligen Reich ausgewandert sind und die jetzt entschädigungsberechtigt werden. Eine Ausnahme bilden lediglich jene Personen, die in Ländern leben, zu denen die Bundesrepublik keine diplomatischen Beziehungen hat, also zum Beispiel Deutsche, die in der Sowjetzone leben. Die Entschädigung ist grundsätzlich frei vererblich. Sämtliche Höchstbeträge des bisherigen Gesetzes sind erhöht worden, ebenso wurde das Rentenrecht ausgebaut, namentlich bei Schäden im beruflichen Fortkommen. Auch hier gilt jetzt für die Hinterbliebenen das Rentenrecht.

Stiftung
"Hilfswerk 20. Juli 1956"

Kronberg i.T.
Jaminstr. 8
Oktober 1956

Referat von Professor Rothfels, Tübingen u. Chicago :
zu dem Thema : "Das Verhängnis unserer Geschichte "

(Gehalten am 22.7.56 bei der Tagung der Evangelischen
Akademie in Berlin - Wannsee)

Sehr verehrte Damen und Herren !

Ich könnte mich eigentlich darauf beschränken, das zu bestätigen, was Herr v. Schlabrendorff schon gesagt hat, daß ich nicht nur sehr im Nachteil sondern eigentlich sehr überflüssig bin. Meiner persönlichen Neigung nach werde ich mich lieber in das einschalten, das hier schon besprochen worden ist, als den vielleicht sehr unglücklichen Versuch zu machen, von einer anderen Seite her unter Gefahr von Wiederholungen oder mit der Gefahr, Positionen zu beziehen, die sich schon längst überholt haben, mich einzuschalten. Ich muß weiterhin, das macht die Sache noch bedenklicher, mit dem Eingeständnis beginnen, mein Referat, wenn es denn eines sein soll, daß mir bei der Formulierung des Themas, wie es abgedruckt vorliegt, keineswegs wohl ist. Es ging mir - wie auch betont wurde - eine Korrespondenz vom Ausland her voraus, und wenn man weit vom Schuß ist, ist man immer geneigt, Dingen zuzustimmen, die sich aus der Nähe dann als bedenklich erweisen. Jedenfalls eine Korrespondenz, bei der ich weder die Zeitnot, die mich bei der Rückkehr bedrängen würde, noch die inhaltliche Problematik des Vorschlags, der mir gemacht wurde, recht bedacht habe. Vielleicht hätte ich auf einer Alternative beharren sollen, die mir im Grunde näher läge und die etwa so gelaute hätte: Geschichte als Aufgabe und Verpflichtung der gegenwärtigen Nation. Das würde an die Frage der letzten Tagung nach einem gültigen deutschen Geschichtsbild, insbesondere der Möglichkeit, Verantwortbares über die jüngste deutsche Vergangenheit auszusagen, angeknüpft haben, und ich würde als Testfall die Stellungnahme zum 20. Juli herausgegriffen haben, das Thema, über das ich vor zwei Jahren hier bei Ihnen habe sprechen dürfen, und das ja aus guten Gründen der heutigen Gedenktagung den Mittelpunkt gibt.

Ich gebe zu, daß das leicht zu Wiederholungen geführt hätte und vor allem soll dem heutigen Abendgespräch ja nicht vorgegriffen werden, dem ich selbst mit großen Erwartungen entgegensetze. So ist es zu der sehr allgemeinen Formulierung gekommen: Das Verhängnis unserer Geschichte. Ich denke, diese Formulierung wird nicht als These einer Fatalität allgemeiner Art gemeint sein. Ich glaube, das hat Herrn Müller-Gangdorf ganz fern gelegen. Übrigens hat die Geschichte es mit dem deutschen Volk nicht gerade besonders gut gemeint. Aber sie schlechthin als Verhängnis anzusprechen, würde alle Vielfalt und auch gerade das, was unter schwersten Erprobungen Bestand gehabt hat und dessen wir uns

(Rothfels-Roferat)

- 2 -

heute dankbar erinnern, einetnen in jenes unterschiedslose Grau in Grau, aus dem der Nihilismus und die Leugnung jeder ethischen Ansprechbarkeit durch die Geschichte ein gut Teil Nahrung zieht.

Wenn dies wirklich Verhängnis ist, würde man ja mit Recht sagen können, laßt die Toten ihre Toten begraben, was im tieferen Sinne eine Flucht wäre, aus der uns verhängten Geschichtlichkeit, und dazu noch als ein zusätzliches Motiv hinauslief, das ja gerade auf jene Verleugnungs- und Selbstpreisgabe, vor der die Einleitungsworte zum Programm dieser Tagung mit gutem Grund und nachdrücklich warnen.

An der gleichen und ähnlichen Stellen wird aber gesagt, worum es eigentlich gehen soll: um eine Teilaufgabe in der Bewältigung unserer Vergangenheit, um die Forderung, sich jenem Verhängnis unserer Geschichte zu stellen, das - ich zitiere - nun einmal Hitler und nicht anders heißt. Auch bei dieser Präzisierung ist mir nicht recht wohl, und zwar zunächst wegen einer rein äußerlichen Gedankenassoziation. 1932 ist hier in Berlin eine kleine Schrift erschienen, mit dem Titel "Hitler, ein deutsches Verhängnis". Der Verfasser war Ernst Nicklisch, der das im Namen des Widerstandes in einer Bewegung und in einem Verlagsunternehmen vorausgenommen hat, ehe es seine geschichtliche Prägung erhielt und an dessen Mut und Einsatzwillen gewiss nicht zu deuteln ist. Nun, Nicklisch erging sich in dieser Schrift von 1932 in der düstersten und nur zu berechtigten Prophetie über das Ausmaß der Katastrophe, die das Ergebnis, wie er es ausdrückte, unerhörten Aufwandes ergeben würde. Ersah sicher einige Züge im Hitlerschen Charakterbild mit erbarmungsloser Klarheit, aber das Verhängnis sah er doch in sehr besonderen Dingen, nämlich im Sturz Hitlers in die Legalität, in seiner römischen Hörigkeit, seinem Herumwaten im Sumpf des Parlamentarismus, in seinem flachen Anti-Bolschewismus, kurz darin, daß er kein national-sozialistischer oder national-bolschewistischer Revolutionär war. Es wird aus dieser Verzerrung von Hitler als Verhängnis gesprochen. - Eine im Ergebnis an sich zutreffende Prophetie, wie mir scheint, aus der die Warnung für uns abzuleiten sei, auf die ich zurückkommen möchte, die Warnung, ob wir die Akzente eigentlich richtig setzen, wenn wir vom Verhängnis und von Hitler als Verhängnis sprechen. Das Wort Verhängnis hat nun einmal eine gewisse Ambivalenz. In der Tat, es gibt genug Leute, die das Verhängnis nur darin sehen wollen, daß Hitler schließlich Mißerfolg hatte. Daß er - wie es so schön heißt - im Kampf gegen die Minusseele unterlag, und zwar letzten Endes aus ähnlichen Gründen wie sie Nicklisch voraus annahm, das heißt aus Mangel an Radikalität, oder, wie es in anderen Wendungen in einer bestimmten Literaturgattung uns heute vorgetragen wird, aus Mangel an Brutalität aus unbegreiflicher Nachsicht gegenüber dem eklen Wurm der deutschen Zwietracht, gegenüber hinterhältiger Sabotage und Verräterei.

Ja, meine Damen und Herren, es wäre noch eine ganz andere Entlastungsoffensive denkbar und wäre beinahe zum Vollzug gekommen, die das Verhängnis, das Hitler heißt, nun allerdings nicht

in Schwäche und kleinbürgerlicher Schüchternheit, sondern ganz richtig in seinem Verbrechertum sieht, in Terror und Verfolgungswahn, in Völkermord und Selbstvergötterung, nur daß dies nichts zu tun hat mit Nationalsozialismus und Drittem Reich, sondern beide vielmehr durch eine Einmann-Diktatur pervertiert hat. Sie sehen, wo ich mit dem Hinweis hinaus will. Obwohl es merkwürdig ist, daß ich in den zahllosen deutschen Erörterungen, die sich an das Scherzengericht des 20. Parteitages in Moskau angeschlossen haben, diese Parallele niemand aufgefallen zu sein scheint. Und doch ist im Grunde die moralische Hinrichtung, die dieser Apparatschick Chrustschow am toten Stalin vollzog, gar nicht so unähnlich dem, was Himmler im letzten Stadium zur eigenen und der Partei Rettung wohl getan haben würde, wenn es ihm jemand abgenommen hätte.

Hitler, das Verhängnis, nicht unserer Geschichte, sondern des Nationalsozialismus. Gewiss ist es nicht die Hauptlinie, an der sich die Rechtfertigung der Literatur heute ergeht. Sie kann sich mit einer direkten Apologie Hitlers und mit Behauptungen schon wieder hervorwagen, was vor wenigen Jahren noch völlig unmöglich gewesen wäre. Aber es ist eine mögliche Linie, die wir im Auge behalten müssen, als genaue Umkehr der Idealisierung des guten Führers, der von dem Schrecklichen nichts gewußt haben könne.

Ich erinnere mich, vor einiger Zeit gelesen zu haben, - leider habe ich das genaue Zitat nicht zur Hand -, daß in einem kürzlich erschienenen Lexikon politischer Begriffe der Nationalsozialismus sinngemäß etwa so definiert wird: Eine dem Gemeinwohl hingeebene Bewegung, die das Volksleben wieder auf gesunde Grundlagen zu stellen versucht.

Man kann also den einen verhängnisvollen Mann und vielleicht auch eine Reihe anderer bedauerlicher Nebenumstände ausklammern und erhält dann sozusagen eine chemisch reingewaschene Idee.

Entschuldigen Sie diese vielleicht etwas beiläufig erscheinenden Vorbemerkungen. Ich danke, es wird deutlich geworden sein, daß es sich nicht eigentlich gegen das Programm dieser Tagung, sicher nicht gegen meinen Nachbarn zur Linken richtet, daß sie nur auf einige Fallstricke aufmerksam machen wollen, die mit dem Worte Verhängnis und seiner ausschließlichen Zuordnung zur Person Hitler gegeben sind, daß sie aber das Zentralthema Hitler oder unbewältigte Vergangenheit gerade in besonderem Maße zu unterstreichen beabsichtigen.

In der Tat ist diese jüngste deutsche Vergangenheit unbewältigt, und ich möchte vorsichtig sagen, für viele, die es besser wissen könnten, und für viele, die gar nichts von ihr wissen wollen, und zwar nicht nur im Sinne des Beiseitestehens, des Nichterinnertseins, an höchst Schmerzliches, Selbstbeschämendes, wie die Diagnose vor einigen Jahren sein hätte. Man konnte das damals bei wohlwollender Haltung und Deutung als eine Heilungsperiode oder Karenzzeit nicht unbegreiflicher Art ansprechen, und wird auch im Beharren darauf nicht umhin können, etwas sehr Bedenkliches und menschlich Unwürdiges zu sehen. Daß er die Kraft

(Rothfels-Rede)

.. 4 ..

der Erinnerung besitzt, so lehren uns die Anthropologen, gerade darin unterscheidet sich ja der Mensch vom Vegetieren, geschichtlich gesprochen vom Felachentum, und ein Ausweichen hat noch nie ein Element der Gesundung gelegt. Inzwischen ist es dabei nicht geblieben. Verdrängung, unbewußte oder bewußte, bezeichnet nur die eine Seite einer unbewältigten Vergangenheit. Im Gegenschlag hat es recht kräftig zu rumoren begonnen. Wir haben eine zufällige Blütenlese hier, aus Büchern von W.v.Asemann, Adolf Hitler, (sein Kampf gegen die Minusseel) Helmut Sündermann, "Alter Freund, was nun?", Julius Lippert: "Lächle und verbirg die Tränen"; Karl Barth: "Die Tragödie der deutschen Abwehr", die alle 1955 erschienen sind.

Ribbentrops Memoiren, Fritz Hesses "Spiel um Deutschland", Peter Kleists "Auch du warst dabei", und anderes, insbesondere die böswilligen Schriften von Friedrich Lentz gehen voran. Von erheblicher Wirkung ist offenbar Hans Grimm's "Warum, Woher, aber Wohin?" gewesen. Nicht nur wegen des Namens, den der Autor einmal gehabt hat, sondern weil er sich den Anschein einer überlegenen Objektivität zu geben weiß, indem er Hitler aus Abstand zu rechtfertigen unternimmt und seine eigenen früheren Einwände seiner, Grimms, Altbürgerlichkeit zuschreibt. Besonders beliebt ist in dieser Literatur die Tendenz oder die Tarnung, im Gewand einer europäischen Bewegung, für die man Hitler in erstaunliche Verzerrung der Wirklichkeit in Anspruch nimmt; in diesem Pfade ergehen sich das deutsche Kulturwerk europäischen Geistes unter dem SA-Barden Hermann Behne, die Europa-Akademie und die Monatsschrift "Nation und Europa".

Vielleicht erlauben Sie mir, hier in meinem Referat für einen Augenblick etwas persönlicher zu werden und einen charakteristischen Zwischenfall zu berichten um seines symptomatischen Charakters willen: in der Vierteljahrschrift für deutsche Geschichte war die "Nation Europa" in der Bibliographie unter "Neonazismus" verzeichnet worden. Der Herausgeber forderte daraufhin die Einordnung in den Abschnitt "europäische Bewegung" und drohte mit gerichtlicher Klage wegen Verleumdung. Als wir die Veränderung verweigerten, wurde ich persönlich und unter der Begleitmusik anonymer Drohbrieve aufgefordert, zu definieren, was wir unter Neo-Nazismus verstünden.

Es war nicht schwer, diesem Wunsche durch eine Zitatensammlung aus den Spalten der "Nation Europa" selbst nachzukommen und darnach ist weiter nichts mehr erfolgt.

Man wird diese Symptome gewiß nicht überschätzen wollen, immerhin soll die "Nation Europa" sechstausend Abonnennten haben. Aber das führt als äußeres Faktum hinüber zu dem Thema "Was hat uns Hitler hinterlassen?", worüber Herr Michael Freund morgen sprechen wird, Mein eignes Thema hingegen, wenn ich es recht verstehe, zielt auf die Frage eines verbindlichen Geschichtsbildes, das nicht nur den groben Entstellungen und Revindikationen entgegensetzen wäre, sondern anstelle eines unbewältigten Komplexes treten könnte.

(Rothfels. Rede)

- 5 -

Daß das im Prinzip, und hier erlauben Sie mir eine Abschweifung, und gerade in der jüngsten Vergangenheit möglich ist, sollte ebenso wenig bezweifelt werden, wie daß das dringend notwendig ist.

Wir können uns nicht bei der Kunst des Vergessens beruhigen, die Nietzsche einst um der Vitalität des Lebens willen pries. Wir können uns auch nicht bei "tabus" beruhigen, bei dem Vakuum, in das sich jede Tendenz einnisten kann, oder bei Zufallsmeinungen mit einer Scheinneutralität, in Fragen, die uns wesentlich angehen. Der Einwand wird oft gehört, daß gesicherte Erkenntnis als Grundlage der Urteilsbildung gegenüber einer so nahen Vergangenheit doch nicht erreichbar sei, da uns der Abstand und große Teile der Originalzeugnisse fehlt.

Das Bild, das ich hier näher auszuführen habe, das unzureichende unseres Vermögens, das Subjektive oder besser das Personale, das Teilhafte der Erkenntnis im Prinzip gegen alle Geschichte, nicht nur der zeitnahen oder besonders fragmentarisch erhellter Perioden.

Es liegt in diesem Umstand, das Wagnis ebenso wie der selbst-erzieherische Wert der Bemühungen um die Geschichte.

Im übrigen dürfte gerade eine Zeit tiefer Erschütterungen, die, wenn wir selbst miterlebt haben oder an deren Auswirkungen wir stehen, eine eigentümlich aufschliessende oder Erkenntnis fördernde Kraft haben. Das gilt schon von den Zeugnissen des Dritten Reiches, die wir auf Grund besonderer Umstände zum Teil in größerer Dichtigkeit besitzen, als für irgend eine frühere Epoche, die wir zudem durch eine Wünschelrute des Fragens ergänzen können, um so fruchtbarer je besser wir selbst noch wissen, wo die Gelenkstellen des Wesentlichen und Strukturellen liegen. So hat dem die zeitliche Nähe gegenüber der gewiß vorhandenen Gefahr der Fehlperspektive oder eilfertiger Aktualisierung durchaus auch sehr spezifische Vorzüge. Wir können Erscheinungen verstehen, die keine quellenmäßige Spur hinterlassen haben. Wir brauchen uns in den Geist der letzten Geschichtsepoche nicht mit viel Aufwand von Intuition hineinzusetzen. Wir haben uns gar nicht genug bemüht, um auch einer nachlebenden Generation noch gegenwärtig zu sein. So ist uns die Einfühlung in die Lage der Handelnden wie der Leidenden im III. Reich durch eine Situation des Mitbetroffenseins erleichtert, die nur mit Freimut und Selbstdisziplin angeeignet zu werden braucht, um ihre Objektivierende Wirkung zu erweisen. Es ist das prinzipiell keine andere und sachlich nur eine dringendere Aufgabe als sie gegenüber der Geschichte schlechthin besteht. Ich kann an der Frage nicht vorbeigehen, ob diese Aufgabe wirklich in Deutschland vernachlässigt worden ist. Auch wenn ich damit pro domo zu sprechen scheine, und für die Zukunft, wofür ich in keiner Weise Auftrag oder aktive Legitimation habe, und wozu mir auch die Eignung zu einem historischen Ressortpartikularismus durchaus fehlt. Aber gibt es wirklich in Deutschland so gut wie keine Literatur über das Phänomen Hitler? Ich will mich nicht in bibliographischen Angaben

Rothfels-Rede)

- 6 -

ergehen. Gewisse, es ist aus deutscher Feder keine Biographie so umfassender Art wie die des Engländers Bullock erschienen. Aber abgesehen davon, daß sie auch in deutscher Sprache vorliegt, ist durchaus zu fragen, ob auf biographischem Wege - selbst wenn dabei besonders auf das Wesen der Tyrannei eingegangen wird - dem Phänomen Hitler am besten oder überhaupt beizukommen ist. Jedenfalls bestehen durchaus andere Zugänge. Es gibt eine ausgezeichnete, knappe, demnächst auch in einer populären Ausgabe erscheinende Gesamtdarstellung der deutschen Geschichte im III. Reich. Es gibt eingreifende Studien zur Innen- und Außenpolitik, zum Verhältnis Wehrmacht-Partei, zum Kirchenkampf, zur Funktion und zur Soziologie der SS; daß die Widerstandsbewegung, die vom prinzipiellen Boden religiöser Verantwortung das Phänomen Hitler so entscheidend angeht, insbesondere wo diese Behandlung offensiv und nicht defensiv vorgetragen wird; nun, daß diese Bewegung von der deutschen Geschichtswissenschaft vernachlässigt sei, wird man gewiß nicht sagen können. Was nachhinkt, ist die nüchterne Bestandsaufnahme in Untersuchungen und Quellenveröffentlichungen, zur Judenfrage, zu den Einsatzgruppen, zur Euthanasie und anderen Vorgängen dieser Art. Aber an Vorarbeiten und mindestens an der Bereitschaft, heißeste Eisen anzufassen, fehlt es auch da nicht. Eine Tendenz, fürchterliche Taten in Schweigen zu versenken, wird man der deutschen Historie im Allgemeinen kaum nachsagen können. Soviel glaube ich zu Ehren der auf diesem Gebiet tätigen Institute und so mancher meiner Kollegen feststellen zu können. Es ist in 10 Jahren nicht nur eine Auffassung erarbeitet und fest begründet worden, der schon Friedrich Meinecke in seinem Büchlein über die deutsche Katastrophe Ausdruck gegeben hat, einer Auffassung, die gewiß das Verhängnis unserer Geschichte nicht in der Katastrophe sieht, mit der das III. Reich endete, sondern in seinem Aufkommen, und die der Frage nachgeht, wie eine solche Katastrophe, d.h. ein solches Regime in und über Deutschland möglich war. Darüber hinaus ist mehr und mehr der Blick auf die Verwirrung in den Grundlagen des Denkens und der Pervertierung des Bildes vom Menschen gelenkt worden. Es mag interessieren, daß auf einer ersten Internationalen Tagung für Zeitgeschichte, die zu Pfingsten dieses Jahres in Tutzing stattfand, gerade von ausländischen Teilnehmern die deutsche Initiative im Angehen dieser Probleme, die Unbedingtheit eines durch keine nationale Rücksicht gehemmten, vielmehr durch Mitverantwortung gesteigerten Ethos sehr anerkannt worden ist. Mir scheint es auch unberechtigt, solche Bemühungen gänzlich oder insbesondere für die jüngere Generation abzuspreschen. Es ließen sich für diese Ansicht einige freilich teilhafte Erfahrungen mit Studentenschaften deutscher Hochschulen, mit anderen Diskussionsgruppen anführen. Doch wird man sich gewiß über die Breitenwirkung geschichtswissenschaftlicher Lehre keinen Illusionen hingeben dürfen. Sie kann schwer aus ihrer Haus heraus und trifft in den Gegebenheiten unseres gesellschaftlichen Lebens, in der Natur der Massenkommunikationsmittel auf erheblichen Widerstand. Hinzu kommen hemmende Umstände besonderer Art, die an das Thema vom Verhängnis uns wieder näher heranzuführen. Zwei massenpsychologische Faktoren haben insbesondere, wie mir scheint, der Neigung, sich an entscheidenden Fragen vorbeizudrücken und einer zynischen Indifferenz, Vorschub

geleistet. Der eine Umstand hat mit der Tatsache zu tun, daß die Wahrheitsuche und die Selbstkritik in die Mühle von Prozessen gerät, von den großen Nürnbergern über die nachfolgenden bis zu den Spruchkammern hin, die nicht nur zumeist schwere verfahrensrechtliche Mängel hatten, sondern auch nach der Art der juristischen Fragestellung das Knäuel von Gemeinheit und Schwachheit, von Idealismus und Opportunismus, von politischer Hilflosigkeit und menschlichem Versagen, das die durchschnittliche Wirklichkeit des III. Reiches war, selten entwirren konnten. Auch da, wo die Entscheidung in den Elementarfällen, einen Triumph des Rechts hätte bedeuten können, trat durch Gleichsetzung von Siegern und Anklägern jene Demoralisierung ein, vor der Graf Moltke in seinen Entwürfen zur Wiederherstellung des geschändeten Rechts so dringend gewarnt hatte.

Auch Dokumente zum Teil höchst wichtiger und höchst beweiskräftiger Selbstaussagen des Regimes werden in diesen Prozessen der Entwertung hineingezogen und es ist leider da nicht zu leugnen, daß auch Historiker noch in der Verteidigungspsychologie von Nürnberg befangen, an solcher Unterminierungsarbeit sich beteiligt haben. Lassen Sie mich ein konkretes Beispiel geben zu den wichtigen Selbstaussagen (in diesem Fall Hitlers persönlich) : das Hoßbach-Protokoll vom 5. November 1937.

Es ist für einen kritischen und methodisch geschulten Leser nicht schwer nachzuweisen, 1. daß das Dokument kein Protokoll ist und nicht, wie die Formulierung lautet, einen letzten Willen wiedergibt. 2. daß es gerade das nicht beweist, was der Anklagepunkt war, eine von Hitler mit den Generälen zusammen ausgeheckte Verschwörung gegen den Weltfrieden. 3. daß die Pläne, die Hitler in der von Hoßbach aufgezeichneten Besprechung mit bestimmter taktischer Absicht enthüllte, weder in dieser Reihenfolge noch unter den vorausgesetzten Umständen Wirklichkeit geworden sind. Alles das läßt sich feststellen und es bedeutet doch "den Wald vor Bäumen nicht sehen", d.h. vorbeisehen an der Bekundung unbedingter Entschlossenheit, die Raumfrage im Osten mit Gewalt zu lösen, vor allem aber vorbeisehen an einer Haltung menschlicher Anmaßung und kalter Brutalität, für die sich wohl kaum ein auch nur annähernd vergleichbares Zeugnis in der Geschichte der christlichen Ära finden dürfte.

Es gibt viele solche Dokumente, manche auch mit formellen Mängeln der Überlieferung behaftet, und im Prozeß überstrapaziert, aber ganz eindeutige und massive Dokumente nicht nur von Hitler und nicht nur zur Außenpolitik. Ich darf wohl an die Ansprache Himmlers an die Gauleiter erinnern, die nicht nur den 20. Juli in die zynischste Beleuchtung rückt, sondern auch zugleich belegt, in welche biologische Zuchtanstalt er ein siegreiches Deutschland zu verwandeln, wieviel tiefer er es noch zu entmenschen gedachte und welche Zukunft für die östlichen Völker geplant war. Es wäre sehr zu wünschen, und es bestehen Pläne dafür, daß eine Reihe solcher Selbstaussagen und entsprechende Tatsachendokumente, aus der Prozeß-Atmosphäre und aus jeder bengalisch-tendenziösen Beleuchtung, herausgehoben, dem deutschen Volk als wirkliches Lesebuch geboten würde. Der zweite Um-

stand, an dem ich nicht glaube ganz vorbeigehen zu können, ist die Kollektivschuldthese, sowenig sie uns in ihrer ursprünglichen und popularisierten Form hier zu beschäftigen braucht. Ich glaube, ich kann vor diesem Kreis unterstellen, daß sie sich im allgemeinen sehr im Vordergrund hielt und darin ebenso verfehlt ist, wie das teils ehrliche, teils fiktive Gegenbekenntnis, man habe von all dem Schrecklichen doch gar nichts gewußt. Auch hier war eben darum die Breitenwirkung des Fehlgriffs das Verdrängen entscheidender Fragen der Selbstkritik und ein Zynismus, der sich aus der allerdings sehr realen Erfahrung speist, daß auch andere Völker massives Unrecht begehen oder dulden.

Auf diesem Boden erwuchs die verhängnisvolle Vorstellung vom Quittsein, die vielleicht die stärkste Hemmung für die Elementarforderungen des Kehrens vor der eigenen Tür ist. Im besten Fall noch gerade die Anerkenntnis zuläßt, daß das exzeptionelle und monströse des nationalsozialistischen Phänomens von außen her in die deutsche Entwicklung hineingekommen sei, eben von Hitler dem Österreicher, dem wildgewordenen Kleinbürger, dem Psychopathen. Ich muß gestehen, daß ich mit Erschrecken den Artikel der Frankfurter Zeitung von 2 Tagen gelesen habe mit der Überschrift "Die Stimme des Gewissens", in dem gesagt wird, die treue Verpflichtung höre da auf, wo der andere Partner unzurechnungsfähig geworden sei, und dabei als Beispiel auf die Gehirnparalyse Friedr. Wilhelm IV. und seine Ausschaltung, ja auf die serbische Offiziersverschwörung gegen König Alexander und seine Maitresse, die die ganze Gesellschaft gegen sich aufgebracht hatten, verweist und wo zum Schluß bedauert wird, daß Hitlers Verbrennungstod die Möglichkeit beseitigt habe, sein Gehirn anatomisch zu untersuchen. Gewiss wird niemand das persönliche und biographische am Phänomen Hitler ausklammern wollen. Es ist ein unwegdenkbarer Faktor des Geschehens in seinen abschreckenden und makabren Zügen ebenso wie an den faszinierenden, an denen es nach Zeugnissen gewiß nicht gefehlt haben kann, in der raubtierhaften Sicherheit des Instinktes, in der frevelhaften, bodenlosen Überhebung. Aber hier meldet sich noch einmal das Unbehagen gegenüber der These vom Verhängnis unserer Geschichte, das nun einmal Hitler und nicht anders heißt, an. Es wird und kann damit nicht gemeint sein, daß er ein Mann und daß, wofür sein Name steht, aus allen geschichtlichen Zusammenhängen herausfällt und uns deshalb höchstens moralisch oder medizinisch, nicht aber sachlich zu beschäftigen braucht. Es wird als ein Stück deutscher Geschichte vor allem doch begriffen werden müssen. Darüber ist ja in der Tat nun viel geschrieben und nachgedacht worden. Man könnte sagen, daß alle Studenten zur Geschichte der Weimarer Republik mehr oder weniger direkt auf die Potentialität Hitlers abgestellt sind, alle Schwäche, Symptome und Ressentiments. Vom Verhängnis im Sinne einer Fatalität wird man indessen auch da nicht sprechen mögen. Sehr scharfsinnige Beobachter wie etwa A. Toynbee in seiner Jahresübersicht für 1933, die im Anfang des Jahres erschien, haben damals gesagt, wenn etwas für das kommende Jahr gesagt werden könne, so sei es wohl das zu erwartende Herabsinken des Nationalsozialismus. Tatsächlich ließ

sich vieles dafür anführen, daß die Flut im Ablaufen sei. Auf der Ebene des kausalen Zusammenhangs im unmittelbaren Sinne waren sehr konkrete Unterschätzungen, Unterlassungen, Intrigen und Fehlspekulationen nötig, um den Durchbruch möglich zu machen, bis er dann im Scheinbild einer nationalen Erhebung auch vollzogen wurde. Von dieser Ebene werden durchaus Verantwortungen bestimmbarer Art festzustellen sein.

Wir werden indessen, denke ich, alle darin einstimmen, daß hier nicht die eigentliche Frage liegt, um die es bei der Bewältigung unbewältigter Vergangenheit geht. Sehr viel tiefer greift die andere, schon erwähnte Frage, wie in einem für zivilisiert geltenden Volk eine solche Bewegung überhaupt möglich war, wie sie Millionen begeisterter Anhänger gewinnen konnte, wie der Mann und das Regime schließlich gewählt und ertragen worden sind. Auch dazu gibt es eine Flut von Literatur, besonders im Ausland, wo man doch weithin und bis in die Jahre der aktiven Staatsmannschaft Hitlers hinein doch kaum einsichtiger oder voraussichtiger war. Es gehört zur Bewältigung unserer Vergangenheit durchaus mit, daß wir Aufstieg und Hinnahme des Regimes die Möglichkeit emotionaler Durchbrüche über alle ratio hinweg in der modernen Gesellschaft wie auch das Phänomen der Kollaboration national und international sehr ernst nehmen. Beides hängt offenbar mit der Natur der Revolution unserer Zeit zusammen, die eines festen ideologischen Kerns einer irgendwie auf das Paradies auf Erden zielenden Pseudoreligion bedarf, aber nicht mehr der Straßenkämpfe und Barrikaden, nicht notwendig der Klassenfront eindeutiger Art, sicher nicht der einer unterdrückten Majorität gegen eine privilegierte Minderheit. Sie werden vielmehr von Minderheiten asozialer oder deklassierter Art gemacht, sie gedeihen am besten in der Legalität oder Pseudo-Illegalität. Man wird das alles sehr beachten müssen und auf die Hemmungen, die allein schon deshalb jeder Widerstand zu überwinden hat, das langsame Hinauswachsen auf der Kollaboration oder aus der traditionellen Staatsloyalität achten, bis zu dem Punkt hin, wo dann schließlich der Schein der Legalität zerstäubt, in Deutschland für breite Kreise doch erst mit dem 30. Juni 1934, bis die ideologische Front wirklich aus Grundsätzliche rührt, das nicht mehr zu verschleiern, wie im Kirchenkampf. Hemmungen nicht nur, sondern auch Versuchungen, ja Notwendigkeiten statt des Widerstandes in direkter Auflehnung auf jene Form des Bohrens von innen heraus sich zu verlassen oder auf den ersten besten Ausweg zu verfallen, dem Wesen eines Regimes gemäß, das ebenso zur Macht gekommen sei. All das sind sehr wichtige und interessante Fragen, nicht ohne brennendes aktuelles Interesse, sofern sie an eine immer noch bestehende Potentialität unserer Tage rühren. Aber mit der Typologisierung und Psychologisierung totaler Revolution werden wir uns nicht beruhigen können, weniger freilich mit der Ansicht, das seien eben Pannen, wie sie jeder Nation einmal passieren können. Indem ich den damit angerührten Fragen nach spezifischen Tendenzen, spezifischen Anfälligkeiten in der deutschen Geschichte, die Hitler zu ihrem Verhängnis, d.h. zu seinem verhängnisvollen Kulminationspunkt von all diesen vorhandenen Möglichkeiten gemacht haben, indem ich dem noch etwas näher nachzugehen versuche, komme ich freilich

auf ein Gebiet, wo mit Schlagworten und Verallgemeinerung wenig Klarheit zu schaffen ist. Diese mögen vielmehr zu jener Vertrotzung beigetragen haben, die Teile der Verdrängung sind. Gewiß hat der Nationalsozialismus seine nationale Ahnengalerie zu schaffen gesucht, die irgendwo zwischen Heinrich dem I. und Friedrich Wilhelm I., zwischen Turnvater Jahn und Richard Wagner ihre Anliegen und Annek-tionen zusammengeklaut hat und in der Maskerade des Tages von Potsdam gipfelte. Dem entspricht die These, die besonders in freien Staaten noch heute eine Popularität hat, von der unheiligen Verbindung von Preußentum und Romantik, die im Nationalsozialismus explodiert sei. Nun, wer in beidem positive Grundkräfte der deutschen Geschichte sieht, kann versucht sein, diese These ebenso in Bausch und Bogen abzutun, wie sie leichtfertig aufgestellt wird. Er kann mit Recht darauf verweisen, daß im Original-Führercorps der Nationalsozialistischen Partei sich kein eigentlicher Preuße befand mit Ausnahme von Rauschning, der ein sehr besonderer Nationalsozialist war und deshalb auch in unauslöslliche Konflikte geriet. Er kann darauf verweisen, wie sehr preußische Disziplin mit ihrer nüchternen Sachlichkeit sehr Autorität im traditionellen Sinne allem demokratisch vulgären und allem von Massenwillen gestützten oder mit ihm agierenden und paktierenden Führertum im Prinzip entgegengesetzt war. Auch die Romantik-These muß alles das übersehen, was dieser Bewegung ursprünglich eigentümlich war, ihren Extremen Individuelles sowohl wie Universelles und ihre Toleranz, ihre Wertschätzung aller Völker als Gedanken Gottes, aller Sprachen als Vermittler zum Göttlichen hin. Man mag noch soviel Vorläufer und Einzelstücke nationalsozialistischen Gedankentums im deutschen Schrifttum nachweisen. Man kann das in beliebiger Reihenfolge und ihrer Umkehr tun. Zu einem Ergebnis in der Literaturgeschichte wird der Nationalsozialismus damit nicht. Man muß ihn schon als eigenes Phänomen ernst nehmen. Diese Frage stellen heißt allerdings anerkennen und erscheint mir ein wichtiger und notwendiger Punkt, daß die bekannte Definition Rauschnings von der Bewegung, die in sich selbst das einzige Ziel hat, von einer inhaltslosen, einer opportunistischen, einer nihilistischen Revolution doch im Grunde falsch ist. Der Nationalsozialismus hatte schon ein Ziel, die Welt oder mindestens Deutschland zu verändern und das ist, je länger je mehr besonders im Endstadium und über Hitler hinaus im SS-Staat grauenhafte Wirklichkeit geworden. Es ist doch nicht einfach von bösen und verbrecherischen Menschen, die nach der Macht gierten, ein Netz von ihnen nützlichen Grundsätzen und Methoden ausgeworfen worden. Es ist auch nicht nur der Sadismus einzelner SA-Männer und KZ-Wachen für die nationalsozialistische Herrschaft verantwortlich und nicht nur um der eindeutigen und vehementen Propagandawirkung willen ist das "Juda verrecke" zur Parole geworden.

Die planmäßige Vernichtung gewisser Kategorien von Menschen entsprang einem biologisch-materialistischen Denken, das als Grundantrieb in unserer Zeit lebt und 1945 keineswegs verschwunden ist, das allerdings im Nationalsozialismus exemplarisch explodierte. Hier liegt der Kern der Ideologie, die Hitler in Wien eingeschlagen hatte, und die in allen Anpassungen und Umformungen sehr konstant geblieben ist. Wenn sie sich als Reinigung und Heilung

Rothfels-Rede

des Volkstums gab, so hat das mit Romantik sehr wenig zu tun, eher mit der Maskerade des Bösen, die alle ethischen Begriffe durcheinander wirbelt, wie D. Bonhoeffer einmal sehr treffend formuliert hat oder mit dem allgemeinen Zug der Zeit zu vorwiegend heteronomen und instrumentalem Denken, mit einer Abwertung des Menschen als einer souveränen Person, deren Recht in ihrer Gottgeschaffenheit begründet ist. Allgemeine Tendenzen der Zeit also, Ideologisierung eines materialistischen Jahrhunderts, aber nicht deutsche Tendenzen und Anfälligkeiten! Ich glaube, dass das eine falsche Alternative ist, daß es vielmehr dem Verständnis des Furchtbaren, das in der jüngsten deutschen Geschichte geschah - men, nur dienlich sei; - und auch dem Wachsein gegen Wiederholungen nur dienlich sein kann, wenn man die allgemeinen Gefährdungen unserer Zeit voll in Rechnung stellt und den besonderen deutschen Beitrag erst recht in sie einordnet. Der Antisemitismus ist nicht bei uns erfunden worden und hat nicht einmal eine besonders starke deutsche Tradition hinter sich, aber er ist allerdings nach einer verhängnisvollen, theoretisierenden und extremistischen Neigung nirgends so zur Theorie und zum Extrem zur Ausgestaltung mit wissenschaftlicher Thematik entwickelt worden. Man könnte dabei die Verbindung der Romantik in dem Sinne mit Recht schlagen, da in Deutschland allerdings im Unterschied von den westlichen Nationen die ratio als Gegengewicht gegen irrationale Emotionen immer niedriger im Kurs gestanden hat und common sense ein geringes Gegengewicht gegen hohle Pathetik gewesen ist. Auch die preussische These kommt zum Recht, wenn man feststellt, daß die Bewegung, die man sehr vergeblich doch in Wien und München zu einer preussischen Erfindung hat stampeln wollen, allerdings virulent und effizient erst auf norddeutschem Boden wurde. Daran knüpften sich ja dann alle die Erwägungen bezüglich des deutschen Obrigkeits-Begriffes, der protestantischen Gehorsamslehre, des Mangels an Erziehung zu individueller Initiative und bürgerlichem Selbstvertrauen, die man in der deutschen staatlich-gesellschaftlichen Tradition begründet sehen kann und die insbesondere in der Sozialkrise der frühen dreißiger Jahre das Hinnehmen des Regimes gewiß erleichtert hat. Ich habe, als ich vor 10 Jahren ein kleines Buch über die deutsche Opposition schrieb, in einem Abschnitt über "deutsche Unterwürfigkeit" dieses Thema erörtert, und ich nehme an, daß die Aussprache stark in diese Richtung drängen wird, zumal ja in der theologischen Sphäre das Problem für die evangelische Kirche in der Zone sich zu einem bestimmten Grade erneuert hat, wie überhaupt die Probleme, die für den Menschen im totalitären Staat bestehen, uns geblieben sind, auch wenn dieser nicht die spezifischen Züge des Nationalsozialismus trägt. Ich möchte der Diskussion darüber nicht vorgreifen, aber ich glaube nicht anders schließen zu können und glaube, das auch tun zu dürfen im Sinne unserer Gedenktagung, nicht anders, als ich es vor 10 Jahren tat, nämlich mit dem Hinweis darauf, daß wenn alles gesagt ist über die Anfälligkeiten und Schwachpunkte in der deutschen Überlieferung und über die Gefahren prinzipienhafter Verführung, allerdings eine Opposition, die aus diesen Traditionen erwuchs und die allein von allen "resistencen" ins Prinzipielle vorstieß, um so mehr an Bedeutung, an Ertrag aus dem Verhängnis unserer Geschichte gewinnt.

Stiftung
 "Hilfswerk 20. Juli 1944"
 Geschäftsstelle

Kronberg i.T.
 Jaminstr. 8
 Oktober 1956

Echo auf die Buchbesprechung
 von Dr. Krausnick
 über "Tragödie der deutschen Abwehr."

Es freut mich, daß sich Herr Dr. Krausnick in seiner Buchbesprechung mit dem Schandbuch des Herrn Karl Bartz in so eindeutiger Weise befaßt, im Gegensatz zu der Flugschrift des Herrn Friedrich Lenz unter dem Titel "Der ekle Wurm der deutschen Zwietracht."

Als bald nach Erscheinen des Buches ließ ich es mir kommen und habe es mit Abscheu gelesen. Es ist im neuen Deutschland wohl so, daß manche Stellen bemüht sind auch den letzten und ehrenwertesten Mann öffentlich zu beschmutzen, auch wenn sein ganzes Leben in wahrer vorbildlicher Weise dem Dienst der Allgemeinheit gewidmet war. Meine Bekanntschaft mit Admiral Canaris geht zurück auf das Jahr 1937. Da ich damals als Privatmann ohne öffentliche Tätigkeit lebte, hatte General Freiherr von Fritsch, zu dem ich in privaten Beziehungen stand, von sich aus Admiral Canaris auf mich aufmerksam gemacht und veranlaßt, daß dieser mich zu sich bat. Etwa eine Stunde habe ich bei Canaris gesessen, es erfolgte aber nichts. Nachdem ich im Sommer 1938 in den Generalstab der Luftwaffe zur England-Bearbeitung einberufen wurde, kam ich erstmalig in persönliche Verbindung mit dem Amt Abwehr durch die von diesem erbetenen Ermittlungen über bestimmte Verfügungen und Anlagen in Großbritannien sowie in den Dominien. Aus dieser Tätigkeit ergab sich selbstverständlich noch keine persönliche Berührung mit dem Admiral, sie trat erst ein, nachdem ich im Januar 1940 mit der Leitung der Abteilung Fremde Luftmächte West und Ostasien betraut worden war. Ich muß gestehen, daß ich mindestens ein Jahr lang Canaris sehr kritisch gegenüber stand, ja glaubte, er lebe in vertrauter Zusammenarbeit mit Heinrich Himmler. Wer den Admiral gekannt hat, weiß, welche ungeheure Selbstbeherrschung und persönliche Bescheidenheit diesen Mann auszeichneten. Gelegentliche Vorträge, die auch ich vor den auswärtigen Abwehr-Offizieren zu halten hatte, führten dazu, daß Canaris mich wiederholt auch unter vier Augen empfing, um gewisse Dinge und Veranlassungen mit mir zu besprechen. Ich lernte im Lauf der Zeit ihn in seiner ganzen Art zu bewundern. Ein überzeugter Christ, der seine Handlungen stets an Gottes Gebot prüfte, der Typ des besten deutschen See-Offiziers aus der Zeit vor 1914, außerordentlich bescheiden, jedes Hervortreten bei öffentlichen Gelegenheiten vermeidend, saß er in seinem einfachen Zimmer in der Bendlerstraße, Eingang Timpitzufer, das nur mit Schwierigkeiten aufzufinden war. Man konnte ihn in seinem Auftreten und in seiner dienstlichen Handlungsweise für das Muster eines verschlagenen Levantiners halten, allerdings nur in Bezug auf dessen einzigartiges Vermögen, die eigenen Gedanken zu verbergen.

(Echo auf Buchbespr.)

- 2 -

Im Laufe der Zeit kam ich zu der Überzeugung, daß Heinrich Himmler und die Seinen keinen größeren und gefährlicheren Gegner hatten als Canaris. Dieser konnte - und das dürfte auch dem primitivsten Menschen klar sein - seine Zwecke im Dienste einer Reinhaltung des deutschen Namens und der Wahrung weitgehenster Menschlichkeit nicht erreichen, wenn er sich großartig gegen Himmler stellte. Es war daher durchaus verständlich, daß sein Umgang mit Himmler und Heyderich auf die Außenwelt den Eindruck einer auf Freundschaft gegründeten Interessengemeinschaft machte. Ganz im kleinen bin ich ja in den Jahren 1942/43 gezwungen gewesen mit verschiedenen Größen des Reichssicherheits-Hauptamtes und des Sicherheitsdienstes in Berlin zusammenzukommen und es war in Interesse der Sache gar nicht anders möglich als auf freundlichem Fuß mit diesen Herren zu verkehren, wenn man einen guten Zweck verfolgte. Wenn ich beim Obergruppenführer Müller und den Seinen oben in der Prinz-Albrecht-Straße saß, dann glich das einer freundlichen Unterredung in einem eleganten Herren-Club. Diese leitenden Herren hatten ja fast alle sehr gute Umgangsformen und waren gebildet. Trotzdem wußte wahrscheinlich die Gegenseite genau Bescheid über die innere Einstellung.

Canaris hat viel Unglück verhütet und die Zahl derer, die ihm ihr Leben verdanken ist Legion. Wie kann ein Mensch wagen zu behaupten, er sei der an der Einführung des Judensterns Schuldige. Leider sind die meisten Unterlagen verschwunden. Ich erinnere aber nur an die unglaublich geschickte Umgehung der Durchführung einer Ausrottung des polnischen Adels und der polnischen Geistlichkeit. Wieviele Menschen gingen zu ihm, die nahestehende Verwandte und Freunde vor einem traurigen Schicksal retten wollten. Bezeichnend ist in dem Buch des Karl Barth, wie er untergeordnete Persönlichkeiten der Gestapo oder des SD als Zeugen heranholt. Es ist ja aber wie aus den vielen Nachkriegsveröffentlichungen, die häufig unter dem Titel "Was wirklich geschah" erschienen, daß sie sich auf Hintertreppenerzählungen untergeordneter Persönlichkeiten stützen.

DT. Berlin. Im Hofe des ehemaligen Oberkommandos der Wehrmacht in der Bendlerstraße legte gestern die Witwe des von den Nationalsozialisten hingerichteten Generals Olbricht den Grundstein zu einem Denkmal, mit dem Berlin die Opfer des 20. Juli 1944 ehren will. An der Feierstunde nahmen der Berliner Senat unter Führung von Bürgermeister Reuter und Angehörige der Opfer teil. Im Fundament des Denkmals wurde eine Kassette eingemauert, die eine Urkunde mit den Namen der führenden Persönlichkeiten dieser Widerstandsbewegung enthält.

Die Toten des 20. Juli, sagte Bürgermeister Reuter, seien für ihr Vaterland gestorben. Nicht der äußere Erfolg, sondern ihre menschliche Leistung und ihre Haltung seien für die Beurteilung der Tat entscheidend. „Wir erfüllen das Vermächtnis der Toten, indem wir aus ihrem Geiste ein neues Deutschland aufbauen, das für die Welt ein sicherer Hort der Freiheit sein wird.“ Wenn die Männer des 20. Juli noch lebten, wäre Deutschland vermutlich die Spaltung erspart geblieben. Die anwesenden Angehörigen versicherte Reuter der Sympathie und der Anteilnahme Berlins, das als „Schrein der Nation“ geeigneter als jeder andere Ort Deutschlands sei, die Toten für alle Zeit aufzunehmen. „In tiefem Respekt verneigen wir uns vor ihnen und geloben, in ihrem Geiste die Aufgabe zu erfüllen, die sie sich gestellt haben.“

Graf von Hardenberg gedachte im Namen des Kuratoriums des „Hilfswerkes 20. Juli“ der Widerstandskämpfer, die die Freiheit ihres Volkes höher schätzten als ihr eigenes Leben. Niemals dürfe zugelassen werden, daß ihre Tat diskreditiert werde.

Bonn (dpa). An einer Gedenkfeier für die Opfer des 20. Juli 1944, die der Bund der Verfolgten des Hitlerregimes im Bonner Stadthaus veranstaltete, nahmen die Bundesminister Lehr und Lukaschek teil. Lukaschek sagte, daß die Haltung der von den Nationalsozialisten hingerichteten Widerstandskämpfer, die aus tiefer Sorge um ihr Volk gehandelt hätten, den Deutschen eine immerwährende Mahnung sein müsse. Der Prorektor der Freien Universität Berlin, Professor Redslob, forderte



Photo: Remus

Die Witwe des von den Nationalsozialisten hingerichteten Generals Olbricht weiht den Grundstein zu dem Ehrenmal für die Opfer des 20. Juli 1944. Das von Professor Scheibe entworfene Denkmal wird eine mit Handschellen gefesselte Bronzejungfrau zeigen.

eine „aktive Trauer“ und sagte, eine Wiedergeburt Deutschlands sei nur möglich, wenn das Vermächtnis des 20. Juli bewahrt bleibe.

Symbol des Widerstandes

Denkmalsenthüllung zu Ehren der Opfer des 20. Juli

Berlin (Eigenbericht). Den Grundstein zu einem Denkmal, mit dem Berlin die Männer des 20. Juli 1944, ihre mehr als 2000 ermordeten Mitkämpfer und alle andere Widerstandskämpfer gegen den Naziterror ehren will, legte am Sonntag die Witwe des Generals Olbricht im Hofe des ehemaligen OKW in der Bendlerstraße.

In seiner Ansprache stellte der Regierende Bürgermeister Prof. Ernst Reuter fest, daß das demokratische Deutschland die Tat dieser Männer „aus tiefstem Herzen und aus tiefster Überzeugung“ respektiere. Die Toten des 20. Juli seien ein Beweis dafür, daß im deutschen Volke immer Kräfte lebendig seien, die dem Wahren, dem Unvergänglichen zustreben. Die Spaltung Deutschlands wäre wahrscheinlich nicht Tatsache geworden, wenn

diese Männer am Leben geblieben wären. Prof. Reuter rief die deutsche Jugend auf, ihre Arbeit im Sinne dieser Männer zu leisten. Er versicherte den Angehörigen der ermordeten Widerstandskämpfer, von denen viele der Feierstunde beiwohnten, die Sympathie und Anteilnahme Berlins.

Im Namen des Hilfswerks für die Opfer des 20. Juli verwarnte sich Graf Hardenberg gegen die Verunglimpfung der Widerstandskämpfer. „Wir sind zwar unpolitisch, das bedeutet aber nicht, daß wir das Andenken unserer Freunde in den Schmutz ziehen lassen“, betonte er.

Das Denkmal — eine Schöpfung von Prof. Scheibe — wird an der Stelle errichtet, an der General Olbricht, die Obersten Graf von Stauffenberg und Mertz von Quirnheim und Oberleutnant von Haefthen wegen ihrer Teilnahme an dem Aufstandsversuch gegen Hitler erschossen wurden.

Dr. Adenauer dankt

Berlin (Eigenbericht). Der Bundeskanzler richtete jetzt ein Schreiben an den Regierenden Bürgermeister von Berlin, in dem er ihm für den freundlichen Empfang dankt, den die Berliner Bevölkerung und der Senat ihm am vergangenen Mittwoch bereiteten.



Den Toten des 20. Juli

„Wir könnten uns selbst nicht achten, wenn wir diese Toten nicht achten würden!“ Das sagte Ernst Reuter gestern mit bei der Grundsteinlegung für das Ehrenmal in der Bendlerstraße. Das Denkmal, die Gestalt eines gefesselten Jünglings von Richard Scheibe, wird an der Stelle im Hofe des ehemaligen Oberkommandos der Wehrmacht errichtet, an der zu später Abendstunde des 20. Juli 1944 fünf Widerstandskämpfer erschossen wurden.

Von diesen fünf Männern und ihren 2000 Kameraden, die im Gefolge des 20. Juli ihren Widerstandswillen gegen das Hitler-Regime mit dem Tod besiegelten, sprach Reuter zu den Hinterbliebenen und den Gästen aus allen Bevölkerungskreisen, die in dem engen düsteren Hof zusammengekommen waren. Von diesen Männern des 20. Juli sei uns das Vermächtnis überkommen, daß wir bereit sein müßten, für unsere Überzeugung zu sterben, rief Reuter aus. Die Witwe des Generals Olbricht, der an dieser Stelle starb, vollzog die drei Hammerschläge. (DA)

Heiliges Vermächtnis

Erinnerungsmal im Hofe der Bendlerstraße

Berlin (Eigenbericht). An der gleichen Stelle, an der am 20. Juli 1944 Generaloberst Beck, General Olbricht, die Obersten Graf von Stauffenberg, Mertz von Quirnheim und Oberleutnant von Haeflten ihren Widerstand gegen Hitler mit dem Leben bezahlten, im Hofe des ehemaligen OKW in der Bendlerstraße, legte gestern die Witwe des Generals Olbricht den Grundstein zu einem Ehrenmal für die Männer des 20. Juli und alle

Widerstandskämpfer gegen den Naziterror.

„Wir wollen unsere gegenwärtige Arbeit im Sinne dieser Männer leisten“, sagte der Regierende Bürgermeister, Prof. Ernst Reuter, während der Feierstunde.

Das Denkmal, dessen Grundstein gestern gelegt wurde, ist eine Schöpfung von Professor Scheibe. Auf einem Sandsteinsockel erhebt sich in Überlebensgröße die Bronzefigur eines gefesselten Jünglings.

Briefe an die Herausgeber

Der Gewissenskonflikt

Ich bin seit jeher Leser der „Frankfurter Allgemeinen“. So erhalte ich soeben Kenntnis von Ihrem Aufsatz „Die Stimme des Gewissens“ in Nummer 167 vom 20. Juli. In der gleichen Nummer hat Herr Karl Strölin über „die Lage Deutschlands im Juli 1944“ geschrieben. Er zitiert hinsichtlich der zur Rettung eines Volkes notwendig werdenden Verpflichtung zum Einschreiten eine Stelle aus Hitlers „Mein Kampf“.

Es ist über den möglicherweise entstehenden Gewissenszwang zur Wahl zwischen „beschworener Treue“ und „natürlicher Treue“ seit Kriegsende viel geschrieben worden. Merkwürdigerweise ist aber, soweit ich sehe, noch niemals auf eine Stelle in der Literatur hingewiesen worden, wo dieser Gewissenskonflikt in geradezu klassischer Weise untersucht und entschieden wird. Ich meine den Roman von Theodor Fontane „Vor dem Sturm“ und bitte, das Kapitel „in der Amts- und Gerichtsstube“ nachzulesen.

Dr. Curt Wolfheim, München,
Bundesrichter am Bundesfinanzhof i. R.

Stimme des Gewissens

Im Leitartikel „Die Stimme des Gewissens“ von Erich Dombrowski in Nr. 167 der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 20. Juli 1944 heißt es: „... Kaum aber hatte der Reichspräsident sein Leben ausgehaucht, als Hitler das ganze Heer auf sich vereidigen ließ. Ganz wider die Verfassung.“ Dagegen ist natürlich nichts zu sagen. Es heißt dann aber weiter: „Denn erst hätte er zum Präsidenten gewählt werden müssen, ehe er dazu schreiten durfte.“

Das ist nicht zutreffend. Er hätte es auch dann von sich aus nicht tun dürfen. Die Reichswehr war auf die Verfassung vereidigt, einen Eid auf eine Person gab es nicht! Weder Ebert noch Hindenburg wurde von der Reichswehr ein solcher Eid geleistet!

C. Stephanns, Generalleutnant a. D.
Lindenfels i. Odenw.

Das geistige Haupt

Da liest man staunend in der Einleitung eines Aufsatzes in der sonst so gut informierten „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ über die Lage Deutschlands im Juli 1944 vom Oberbürgermeister Dr. Goerdeler als von dem „geistigen Haupt der deutschen Widerstandsbewegung“. Die geschichtliche Wahrheit erfordert es klarzustellen, daß das über Dr. Goerdeler Gesagte nicht stimmt. Denn es könnte durch die ganze Darstellung der Eindruck erweckt werden, daß die Widerstandsbewegung erst 1944 entstanden sei, nachdem die militärische Lage hoffnungslos geworden war.

Tatsächlich begann die Widerstandsbewegung bereits lange vor dem aussichtslosen Kriege, und ihr Begründer und ihr geistiges Oberhaupt von Anbeginn bis zu seinem Ende am Galgen war der ehemalige führende Staatsminister Hessens, Wilhelm Leuschner. Das sei gerade im führenden Blatte des heutigen Hessens festgestellt und belegt. Schon nach dem Verbot der SPD galt Leuschner bei Tausenden, die das Hitler-System ablehnten, als der heimliche Führer dieser heimlich fortbestehenden Partei. Besonders wußten das seine Kameraden aller Richtungen im Konzentrationslager Lichtenburg bei Torgau. Dort faßte Leuschner, als er bei der Einlieferung von 160 obersten SA-Führern am Tage nach dem Röhmputsch erkannte, daß erfreulicherweise von einer Einheit der Hitler-Partei keine Rede sein könne, mit seinem mitverhafteten Pressechef Dr. Carlo Mierendorff den Entschluß, im Falle seiner Freilassung den Widerstand ge-

gen Hitler aufzunehmen, den Diktator zu stürzen, sobald das möglich sein werde.

Der nächste, der ins Vertrauen gezogen wurde, war der Verfasser dieser Zeilen. Mierendorff kannte und schätzte mich als den Kollegen, der als letzter Pressechef der Oberpräsidenten in Königsberg und Schneidemühl noch 1932 den Reichspräsidentenwahlkampf in zwei Provinzen im Auftrage des Ministerpräsidenten Severing in Wort und Schrift geleitet und mit ihm ständig Erfahrungen ausgetauscht hatte. Zufällig am 20. Juli 1934, also genau zehn Jahre vor dem mißglückten Attentat, trat ich als Dritter im Bunde der Verschwörung bei, und wenige Tage später beauftragte mich Leuschner angesichts der Gerüchte, daß beim Tode Hindenburgs eine Amnestie erfolgen würde, im Falle meiner Amnestierung nach Berlin zu gehen, um dort eine erste Plattform für die große Widerstandsbewegung, die ihm vorschwebte, herzustellen. Ich wurde amnestiert und konnte, nach vielen anderweitigen Versuchen, diese Plattform auf dem Kurfürstendamm im „Lesesaal des Westens“, der mit Hilfe eines alten Freundes erworben wurde, schaffen und alsbald neben einem Verband der Berliner Auslandsjournalisten, ohne daß ich Leuschner und Mierendorff dabei erwähnte, zahlreiche heimliche Mitkämpfer gewinnen. Zu den ersten gehörten meine demokratischen Parteifreunde Dr. Kurt Dr. Dietrich, die früheren Reichsminister, Staatssekretär Dr. Dernburg, von der SPD mein letzter schlesischer Oberpräsident Hermann Lüdemann und Albert Bergholz, der letzte Reichstagsabgeordnete für Torgau-Liebenwerda, vom Zentrum der letzte Dortmunder Oberbürgermeister Dr. Malzbender, die drei, die im KZ Lichtenburg unsere Mitkämpferlinge gewesen waren.

Als Wilhelm Leuschner zu unserer Freude und Überraschung auch die Freiheit wieder erhalten hatte, suchte er uns auf durch Vorschlag gebotenen Umwegen oft auf, um meiner Frau und mir Ratschläge für zweckmäßigste Weiterarbeit zu geben. Dabei sprach er wiederholt deutlich aus: „Geduld! Unsere Zeit kommt. Noch jeder Diktator hat Krieg geführt. Der Sturz Hitlers ist nur möglich, wenn er, was seine Rüstungen schon andeuten, sich in Kriegsabenteuer einläßt und hierbei sicherlich große Mißerfolge erlebt, die alle Vernünftigen wankend machen werden.“ Nur über den Weg zur Beseitigung Hitlers wurde naturgemäß noch nicht gesprochen und durchaus noch nicht von dem Anschlag, dessen Notwendigkeit sich erst im Jahre 1944 mit Erfolgsaussicht ergab. Als der große „Lesesaal“ mit seinen fünfhundert Zeitungen aus allen Kontinenten, die uns ein unschätzbare Informationsmaterial boten, aus politischen Gründen aufgegeben werden mußte, wirkte Wilhelm Leuschner mit den gewonnenen und neuen Freunden als das geistige Oberhaupt der Widerstandsbewegung fort. Ihre erste Plattform jedoch hat bestanden, lange bevor 1938 Generaloberst Beck eindringlich vor einem zweiten Weltkrieg gewarnt hatte.

Jahrelang bevor Männer wie Goerdeler und andere, besonders auch höhere Offiziere, der Widerstandsbewegung Leuschner beitraten, war Dr. Mierendorff nach seiner Freilassung nach Schlesien gegangen. Denn er war mit Leuschner darin einer Meinung, daß ein Sturz Hitlers nicht allein von der SPD und den hinter ihr treu verbliebenen Massen allein herbeigeführt werden könne. Man müsse das Heer gewinnen, und dazu sei der altkonservative schlesische Adel, der Hitler unbedingt ablehne, am besten geeignet. Carlo Mierendorff, ein äußerst geschickter Unterhändler, wagte sich gleichsam direkt „in die Höhle des Löwen“: Er suchte den Grafen Moltke, einen Urenkel des berühmten Feld-

marschalls, auf seinem Gut in Kreisau auf, gewann ihn und durch ihn viele Gleichgesinnte, darunter namentlich den Grafen Yorck von Wartenburg, den Träger eines gleich berühmten Namens aus der Geschichte Preußens, und es wuchs durch Mierendorff auf demselben Boden Schlesiens, auf dem 1813 der Befreiungskampf gegen einen anderen Gewaltherrscher entstand, der später so genannte „Kreisauer Kreis“ der Widerstandsbewegung Wilhelm Leuschner. Erst diese getreuen altpreußischen Adligen stellten auf Grund von Ratschlägen, die Mierendorff gab, die Verbindung zum Offizierskorps Hitlers her und gewannen in zäher, vorsichtiger Arbeit, der Gefahren nicht achtend, Mitstreiter bis hoch in die Generalität hinauf. Und der gewandteste und entschlossenste war der Freiherr von Stauffenberg. Er wurde dann das militärische Oberhaupt des Widerstandes und der Vollstrecker des gemeinsamen Willens zur Rettung des Vaterlandes. Mierendorff hat das Ergebnis seiner mühsamen Arbeit nicht mehr erlebt, da er in Leipzig, wo er spät erst mit Dr. Goerdeler Fühlung suchte, das Opfer einer Fliegerbombe wurde.

Der Anteil der Männer aus den mittleren Schichten des Bürgertums am Kampf gegen Hitler, voran Dr. Goerdeler, soll nicht verkleinert werden. Aber die große Widerstandsbewegung, die leider nicht zum Enderfolg führte, wurde zuerst von Männern der SPD und DDP, hierauf vom „Kreisauer Kreis“ des schlesischen Adels und erst zuletzt, als es reichlich spät war, von pflichtbewußten hohen Offizieren getragen. Die Kommunalpolitiker und andere Juristen wurden weniger hinzugezogen, um den Sturz Hitlers herbeizuführen, als vielmehr darum, den Staat nach dem geglückten Sturz mit neu aufzubauen.

Gustav Richter, Wangen (Allgäu)

„Sturmzeichen“

In seinem Artikel „Sturmzeichen“ (Ausgabe vom 11. Juli) spricht der hessische Erziehungsminister Arno Hennig ein Thema an, das in der Tat zu den brennendsten Zukunftsfragen gehört und neuerdings auch auf dem Parteitag der Sozialdemokratischen Partei eine beachtenswerte Behandlung erfährt. Daß für die künftige berufliche Struktur der zivilisierten Völker die zur Zeit üblichen Beschäftigungsmöglichkeiten in keiner Weise ausreichen und daß vor allem das Vakuum, das bei der Entlassung aus der Volksschule entsteht, eine umfassende Ergänzung in Richtung auf theoretische Berufsvorbildung und allgemeine Bildung erforderlich macht, ist unbezweifelbar. Damit stellt sich natürlich auch die Frage des „zweiten Bildungsweges“ (die Bezeichnung ist meines Erachtens unglücklich). Hier unterlaufe dem Verfasser ein paar Feststellungen, die der Berichtigung bedürfen.

1. „Manche Verteidiger der bisherigen Form des Abiturs, besonders des humanistischen Gymnasiums“ werden „schwerste Bedenken und Widerstände aufzählen“. Wogegen? Etwa dagegen, daß „besonders begabte Berufsschüler“ so weit gefördert werden, „daß sie infolge ihrer besonderen Begabung hochschulreif werden“? Gegenfrage: Was erstreben die humanistischen Gymnasien und überhaupt die höheren Schulen anderes, als besonders begabte Jugendliche so weit zu fördern, daß sie hochschulreif werden, und zwar auf Grund ihrer besonderen Begabung? Um diese dreht es sich doch wohl. Eine neue Institution, die in diesem Sinne Bildung vermittelt, wo die bestehenden Schulen aus äußeren Gründen nicht eintreten können, kann also von den Gymnasien höchstens als Bundesgenosse begrüßt werden. Denn es wäre doch wohl eine arge Unterstellung zu glauben, die Gymnasien seien daran interessiert, die Zahl der Gebildeten niedrig zu halten. Die höheren Schulen

„Andrea Doria“

e Kette von Funksprüchen

große „Andrea Doria“ ist das erste größere Schiff, das Italien nach dem Krieg gebaut hat und kann 1241 Passagiere und 575 Mann Besatzung befördern. Sie besitzt zehn Decks, drei Schwimmbäder, eine Krankenstation mit sechzig Betten und vier Lichtspieltheater. Das Schiff ist 208 Meter lang und 28 Meter breit. Die beiden Turbinendampfmaschinen entwickeln 60 000 Pferdestärken und geben dem Schiff eine Geschwindigkeit von 25 Knoten.

Die „Andrea Doria“ war neben der „Giulio Cesare“ und der „Cristoforo Colombo“ eines der stolzesten, modernsten und größten Schiffe der italienischen Handelsflotte. Ihr Untergang ist der größte Verlust, der die italienische Handelsmarine in Friedenszeiten betroffen hat. Der Bau des Schiffes, das im Jahre 1951 vom Stapel lief und im Januar 1953 seine Jungfernfahrt machte, hatte nach einer Schätzung des italienischen Ministers für die Handelsschiffahrt, Gennaro Cassiani, zwischen 100 und 147 Millionen Mark gekostet. Ver-

sichert war es nur mit 80 bis 88 Millionen Mark. Seinen Namen hatte das Schiff von dem genuesischen Admiral und Staatsmann Andrea Doria, der von 1488 bis 1560 lebte, gegen Cesare Borgia und Papst Julius den Zweiten kämpfte und später König Franz dem Ersten von Frankreich diente.

In Italien löste die Nachricht von dem Verlust der „Andrea Doria“ eine an Nationaltrauer grenzende Betrübnis aus. Die beteiligten Stellen — die „Italia-Reederei“, der die „Andrea Doria“ gehörte, ist halbstaatlich — haben sofort eine eingehende Untersuchung eingeleitet. Die bisher auf der Südatlantikroute verkehrende „Giulio Cesare“ wurde inzwischen auf die Nordatlantikroute umdirigiert, da die Ueberfahrten von Genua nach New York zur Zeit, in der Touristen-Hochsaison, auf Wochen hinaus voll gebucht sind.

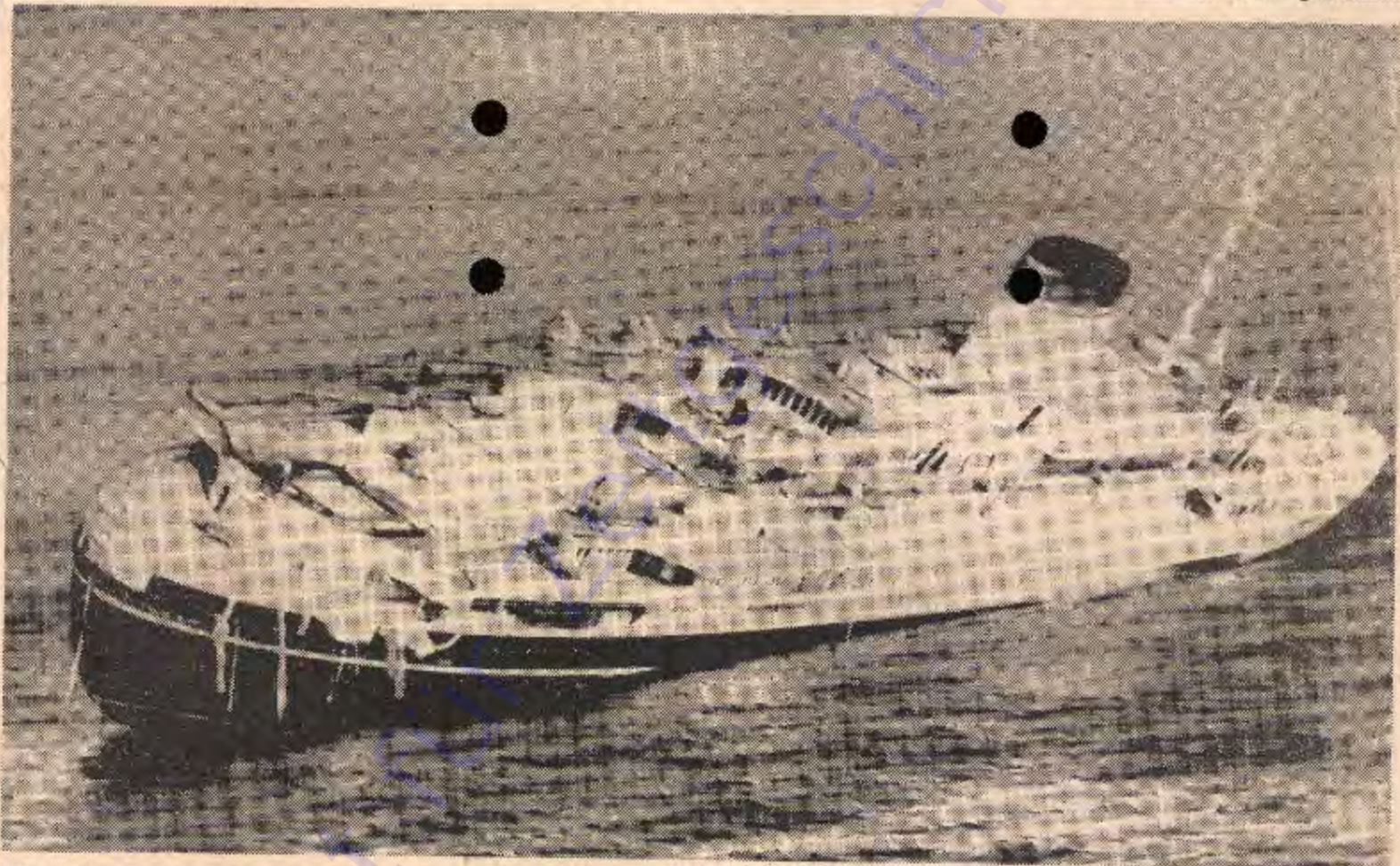
Die 12 600 Bruttoregistertonnen große „Stockholm“ ist um einige Jahre älter. Sie ist 160 Meter lang, 21 Meter breit, hat eine Besatzung von 206 Mann und kann etwa 500 Passagiere befördern. Die Strecke zwischen Stockholm und New York legt sie in acht Tagen zurück. In ihrer ursprünglichen Gestalt (sie lief 1948 vom Stapel) war die „Stockholm“ kopflastig, was zur Folge hatte, daß sie

zu stark „rollte“. Vor einigen Jahren wurde sie noch einmal umgebaut. Sie erhielt mittschiffs an beiden Seiten riesige „Flossen“, die mit Rudern, ähnlich wie an den Tragflächen von Flugzeugen, ausgestattet sind. Bei starkem Seegang vollführen diese Ruder, maschinell angetrieben, Auf- und Abwärtsbewegungen, die das Schlingern auf ein Minimum reduzieren.

Erinnerung an die „Titanic“

Das schwerste Schiffsunglück der letzten Jahre war der Untergang einer japanischen Fähre im September 1954. Sie wurde in einem Wirbelsturm mit 1300 Menschen in die Tiefe gerissen. Ein Jahr davor sank in der Irischen See die britische Fähre „Princess Victoria“. Dabei ertranken 133 Passagiere und Besatzungsmitglieder. Im gleichen Jahr ging das französische Schiff „Monique“ im Südpazifik mit 120 Menschen verloren.

Das größte Schiff, das je in Friedenszeiten unterging, war die 47 000 Tonnen große „Titanic“, die auf ihrer Jungfernfahrt im April 1912 im Nordatlantik gegen einen Eisberg stieß und in wenigen Minuten sank. Bei der Katastrophe waren 1517 Menschen ums Leben gekommen.



Elf Stunden lang kämpfte am Donnerstag die 29 000 Bruttoregistertonnen große „Andrea Doria“, eines der größten und schönsten italienischen Ueberseeschiffe, mit den Wellen. Als sie schon 45 Grad Schlagseite hatte, ordnete das italienische Ministerium für die Handelsmarine an, daß der Kapitän und die letzten Besatzungsmitglieder das Schiff verlassen sollten. Das Wasser überschwemmte schon das Hauptdeck, als der Kapitän sein Schiff aufgab. Um 15.09 Uhr schlossen sich die Wellen über der „Andrea Doria“. Von Flugzeugen aus sah man dann nur noch Luftblasen aufsteigen und umgestürzte Rettungsflöße im Wasser schwimmen. (Foto: AP)

Nachrichten ohne Politik

Einsbrecherbeute von 260 000 Mark

Stuttgart, 26. Juli (dpa). Unbekannte Täter sind, wie erst jetzt bekannt wird, in der Nacht zum Montag in die Wechselstube einer Stuttgarter Bank eingebrochen und haben außer 50 000 Mark Bargeld ausländische Zahlungsmittel im Werte von etwa 110 000 Mark sowie

rig sein. Für die Elektrifizierung des Dortmund-Ems-Kanals wurde zum Beispiel ein Betrag von fünfzehn bis zwanzig Millionen Mark errechnet. Die Elektro-Schlepper sollen durch bewegliche Stromabnehmer mit den Fahrdrähten verbunden werden.

Deutsche Schule in Mailand

Heute und morgen

Aus dem Rundfunkprogramm

Freitag, 27. Juli, 14 Uhr: „Die Welt endet nicht in Schottland“ (WDR/NDR); 16.30 Uhr: „Streit um Shakespeare“ (Südwestfunk); 20 Uhr: „Salzburg — Klang einer Stadt“ (Bremen), Oper „Die Hochzeit des Figaro“ von Mozart, von den Salzburger Festspielen (Frank-

inst. Archiv

Über den Menschen und Arzt Paracelsus¹

VON FERDINAND SAUERBRUCH

PARACELSUS, den seltsamen, „wunderbarlichen“ Mann, hat man zu Lebzeiten in den Himmel gehoben und zugleich verworfen und geschmäht. Alle hatten das Gefühl, daß er etwas Besonderes war, aber seine wahre Sendung und der Kern seiner Gedanken, die über sein persönliches Leben hinaus Wert und Gültigkeit haben, wurden weder von Freund noch von Feind erkannt. Auch für die Nachwelt änderte sich daran nichts. Selbst die medizinische Wissenschaft hat trotz der starken Befruchtung, die dieser große Mann ihrer Entwicklung gab, kaum eine nähere Beziehung zu ihm herstellen können. Aber am wenigsten hatte das 19. Jahrhundert Verständnis für ihn — eine Zeit, die geschlossene Systematik und rein rationale naturwissenschaftliche Durchdringung der Wirklichkeit zum Ideal erhob und dabei andere gewaltige Mächte des Lebens übersah. Denn Paracelsus suchte im Gegensatz hierzu gerade das Schöpferische und Unberechenbare in der Natur, und sein revolutionärer Geist stellte das Neue, das er selbst fand, höher als Tradition, Regeln und Gesetze der Medizin und Heilkunst. Aber trotz unserer heutigen Aufgeschlossenheit für solche Naturen können wir seine Größe als Mensch und Arzt auch nur ahnen. Wir fühlen, wie er von Sehnsucht nach dem Unbekannten getrieben wurde und wie er aus einem inneren Drang heraus die Welt nach allen Richtungen durchstreifte und doch im Mutterboden seines Volkstums verwurzelt blieb und dort seine Heimat fand. Aber ein Gefühl für das Besondere dieses Mannes und die Bereitschaft, sein Wesen in uns aufzunehmen, genügen nicht für tieferes Verständnis. Dazu gehört zunächst einmal Kenntnis seines Werkes und seiner Leistung. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde das literarische Vermächtnis des Theophrastus von Hohenheim aus den Trümmern einer vernachlässigten Überlieferung herausgehoben und uns zugänglich gemacht. Vor allem war es der Medizinhistoriker Karl Sudhoff, dem diese schwierige Aufgabe zum Lebenswerk wurde. Aber selbst geschichtliche Erfassung des Paracelsus bleibt unzulänglich für die Erinnerung an einen Mann, der weit über die Medizin hinaus wirkte und sich in den Dienst aller geistigen Aufgaben seiner Zeit stellte. Er hat Anspruch darauf, über die Grenzen der akademischen Wissenschaft hinaus in seiner Bedeutung für die ganze deutsche Kulturwelt gewürdigt zu werden.

¹ Nach Vorträgen, die anlässlich des 400. Todestages des Paracelsus gehalten wurden.

Es sind anläßlich seines 400. Todestages viele Paracelsus-Schriften erschienen. Alle bemühen sich, den großen Stürmer uns näherzubringen und mit seinem Leben bekannt zu machen. Man rühmt ihn als bahnbrechenden Mediziner, als Begründer der modernen Chemie, als Philosophen und Gottsucher, aber wohl nur wenigen gelang es, die Lebensproblematik dieses eigenartigen Mannes wiederzugeben und ihn in seinem ganzen Wirken zu erfassen. Diese Aufgabe ist freilich groß und schwer und wohl nur dem Dichter und Künstler ganz zu lösen möglich. Nur der, der in die Tiefen seiner Seele schaut, kann ihn begreifen und erfassen, wie das Kolbenheyer in seiner Roman-Triologie getan hat. In seltener Vereinigung von wissenschaftlichem Ernst, überraschender ärztlicher Sachkenntnis und intuitiver Einfühlung hat er uns die Kräfte gezeigt, die hinter den Schwingungen dieser gespannten und unruhigen Seele standen. Dem jungen Holbein aber gelang ein Jugendbild, das den Ausdruck der inneren Unruhe und zielbewußten Kraft des Paracelsus erschütternd wiedergibt. Vielleicht hätte auch Beethoven Harmonie und Dissonanz des großen Arztes durch seine Kunst uns vermitteln können.

Aber neben dem Dichter und Künstler sollte auch der Arzt versuchen, dem Wesen seines großen Vorbildes näherzukommen; denn er versteht wohl am besten die stärksten Quellen seiner Kraft. Sie liegen nicht in den engen Bereichen medizinischer oder chemischer Wissenschaft oder philosophisch-theologischer Denkers, sondern in seinem Volkstum, in seiner Herkunft und in seinem Blut, in dem Einfluß seines Vaters und nicht zuletzt in der großen Zeit, in der er sich entwickeln konnte.

Der Grundton seines Schaffens war die Sehnsucht, die Welt und in ihr den Menschen zu erfassen, ihm in Not zu helfen und für ihn zu wirken. Was der Vater ihm gab, steigerte der Sohn ins Große, Übermenschliche. Von dieser ärztlichen Seite seines Dienstes am Volke werden wir am besten Zugang zu seiner Welt finden. Das Leben jeden wahren Arztes steht im Zwang harter Arbeit und Unruhe, voller Spannungen, Hoffnungen und Enttäuschungen, hier und da aber doch gesegnet durch das Glücksgefühl nach erfolgreicher Hilfe. Vor allem aber kennt der Arzt seine Ohnmacht gegenüber dem Gang des Schicksals, dem er sich in Demut beugt. Kein Beruf steht dem Menschen und dem Menschlichen so nahe wie der unsrige, und keiner kennt wie wir seine Größe und seine Tragik. Aus diesem tiefen Erleben bauen sich dann Begnadete eine besondere Welt und finden in ihr Willen und Kraft, ihr Wissen und Können zu weiten um der Kranken willen, oft in hartem, lebenslangem Kampf.

Deshalb will ich aus eigenem ärztlichem Erleben heraus versuchen, das Leben des Paracelsus zu schildern, und ich will zeigen, wie ich sein Werk

und seine Leistung sehe. Zunächst eine kleine persönliche Vorgeschichte: Im Herbst 1910 übernahm ich die Leitung der Chirurgischen Universitätsklinik in Zürich und stand an der Stelle, wo einstmal Theodor Billroth gewirkt hatte und mir Vorbild und Lehrer wurde. Gleich in den ersten Tagen wurde ich zu einem Kranken gerufen, der im Paracelsus-Krankenhaus lag; das war ein für mich damals überraschender Name. Ich kam in eine Welt, in der Bilder und Erinnerungstücke Hohenheims auf mich einwirkten. In jener Zeit hatte man auf deutschen Hochschulen nicht viel von Paracelsus gehört. Man erwähnte ihn vielleicht als Sonderling und Vertreter einer mystischen Medizin, lehnte ihn aber wegen der Unruhe seiner Lebensführung und seines unklaren spekulativen Denkens ab.

Mir aber gab dieser Besuch Ansporn, sein Leben und Werk kennenzulernen. Schwierig war es freilich, sich in den widerspruchsvollen Schriften zurechtzufinden, bis man seine Sprache verstand und den Kern und das Ziel der Arbeiten erfaßte. Mit zunehmender eigener ärztlicher Erfahrung kam die Erkenntnis, daß Paracelsus im Grunde ein hippokratischer Arzt war, der in der Erfahrung am Krankenbett und im Studium der Natur die Grundlage seiner Wissenschaft, in altruistischer Verpflichtung dem kranken Menschen gegenüber aber den Mittelpunkt seines Arztums sah. Aus der Enttäuschung über die damaligen Heilmethoden wuchs in ihm das Streben, die scholastische Medizin zu überwinden durch Forschung und induktives Denken. Er zeigte außerdem, daß die medizinische Gedankenwelt nicht für sich bestehen kann, sondern daß sie menschliche Probleme bis hinein in das politisch-soziale und religiöse Leben umspannen muß. Paracelsus' Schaffen war schicksalmäßig an seinen Lebensweg gebunden. Das ist nicht bei allen Großen unseres Faches so gewesen. Manche gingen ganz in ihren objektiven Leistungen auf, die ihre Bedeutung erklärt. Denken wir z. B. an den großen Vesal, den Begründer der modernen Anatomie oder auch an Rudolf Virchow. Beide können allein aus ihrem Werk heraus gewürdigt werden, demgegenüber der Lebensgang zurücktritt.

Bei Paracelsus aber sind Leben und Werk eins. Die mächtige und eigenwillige subjektive Kraft seiner Persönlichkeit leuchtet durch seine Gedanken, Taten, Ziele und Sehnsüchte. Die Prägung seines Charakters brachte ihm sein stürmisches Leben mit einer bunten Fülle von Eindrücken, Kämpfen, Niederlagen und Siegen. Ich will nur kurz die Stationen und Wendepunkte erwähnen, die für Paracelsus entscheidend und fruchtbar wurden und in denen seine ganze Wesensart sich oft blitzartig offenbart.

Theophrast ist der einzige Sohn eines schwäbischen Adligen, des Arztes Wilhelm Bombast von Hohenheim und einer Schweizerin, deren Familie im Dienst des Klosters Einsiedeln im Kanton Schwyz stand. Eine Wegstunde

von dort entfernt, an der Sihlbrücke, stand sein Geburtshaus. Der malerisch in den Bergen gelegene Ort Einsiedeln barg ein Muttergottesbild, zu dem Tausende wallfahrteten. Dieses bunte Treiben der Pilger auf Straßen und in Dörfern mag die Phantasie des jungen Paracelsus schon früh erregt und seine Gedanken auf göttliche Dinge hingelenkt haben. Die Mutter starb, als er erst 9 Jahre alt war. Mit ihr verlor er viel; um so mehr, als ihm das Schicksal später eine liebende, verständnisvolle Frau versagte. Der Vater zog nach dem schweren Schicksalsschlage mit seinem Sohn ostwärts durch Tirol nach Kärnten in das Drautal und wirkte in Villach als Stadtarzt. Zugleich war er Lehrer der Scheidekunst an der Bergschule der Föger. Auch hier umgab den Jungen wieder eine schöne, gewaltige Natur mit Wäldern, Bächen und Seen, aber auch mit den zerstörenden Kräften in Sturm, Regen und Schnee.

Wir wissen aus Paracelsus' Bekenntnissen, wie stark diese Jugendeindrücke auf ihn gewirkt haben, wie sehr nach seinen eigenen Worten Welt und Klima des Gebirges sein Wesen formten und festigten. Für die geistige Ausbildung sorgten die Kleriker im Lavantale, vor allem aber sein Vater selbst. Der Sohn hat viele Jahre später bekannt: „Ich bedanke mich der Schule, in die ich gekommen bin und berühme mich keines Menschen als allein des, der mich geboren hat und mich jung unterwiesen hat.“ Der Vater führte ihn ein in die Kenntnis der Welt der Pflanzen und Gesteine mit ihren geheimnisvollen Kräften. Das allein ist der Ausgangspunkt jener damals viel gerühmten *Adepta philosophia*, durch die der Sohn frühzeitig zu der Überzeugung kam, daß die Natur nicht tot, sondern überall von Leben durchströmt ist. Dieser dynamischen Welt- und Naturauffassung blieb das Denken des Paracelsus zeitlebens treu. Aus diesem eindrucksvollen Erleben unter der Führung seines Vaters baute seine schöpferische Seele später neue Gedanken über die kleine und die große Welt auf. Der junge Theophrast war also kein unbeschriebenes Blatt, sondern mit eigenen Vorstellungen und Gedanken erfüllt, als er 1509 den Vater in Villach verließ, um auf den hohen Schulen Deutschlands, und vor allem Italiens, seine ärztliche Ausbildung zu suchen. Schließlich finden wir ihn an der Hochschule in Ferrara. Dort hatte schon der Vater bei dem berühmten Mediziner Nicolo Leonicino studiert und den Grad eines Lizentiaten der Medizin erworben. Auch der junge Hohenheim wird von ihm in die traditionelle Medizin eingeführt, d. h. in die durch die Scholastik zusammengemischten Auffassungen des Hippokrates, Galenos und Avicenna. Paracelsus verläßt Ferrara als Doktor beider Arzneien, der Leib- und der Wundarznei. Damals legte er sich nach humanistischer Sitte — in griechisch-lateinischer Übersetzung von Hohenheim — den Namen „Paracelsus“ zu.

Nach Abschluß seiner Ausbildung will Paracelsus in der Welt erproben, was er gelernt hat. Er geht auf Wanderschaft, die ihn durch halb Europa führt. Dabei vertieft er seine Kenntnisse der Pflanzenwelt noch mehr. Die Arbeiten der Alchimisten in den Bergwerken und Schmelzhütten drängen ihn, die Arzneikraft von Arsenik, Quecksilber, Antimon und Gold zu erforschen.

So blieben diese Wanderjahre für ihn immer noch Lernjahre. Er selbst schreibt in der „Großen Wundarznei“: „Ich habe die hohen Schulen erfahren lange Jahre bei den Teutschen, bei den Italischen, bei den Frankreichischen und den Grund der Arznei gesucht.“ Er fährt dann aber in seinem Bericht fort: „Ich habe mich mit allein derselbigen Lehren ergeben sollen, sondern bin weiter gewandert gen Granada, Lissabon, durch Hispanien, durch Engelland, durch die Mark, durch Preußen, durch Litauen und Polen.“ Sein Weg führt ihn schließlich über Ungarn und Rumänien über das Quecksilberbergwerk Idria in Krain zurück zum Vater nach Villach, wo er 1523 ankommt nach vierzehnjähriger ärztlicher Fortbildung. Nach kurzer Rast verläßt er Villach von neuem. Wir finden ihn in Salzburg, dann im Schwäbischen, schließlich in Straßburg, wo er sich 1526 als Wundarzt seßhaft machen will. Er erwarb die Bürgerrechte und wurde in die Zunft der Kornhändler und Müller aufgenommen; denn ihr gehörten damals nach altem Brauch die praktischen Chirurgen oder Wundärzte an. Bald aber brachte er mit seinen Ideen Unruhe in die Kreise der Mediziner. Seine großzügige Stellungnahme gegenüber der Wundarznei und Chirurgie, die damals noch „unehrliches Handwerk“ waren, führte zum Bruch. Er war der erste, der die Zukunft der operativen Chirurgie erkannte und aus seinen Kriegserfahrungen richtig einschätzte. Er verlangte damals Gleichstellung der Wundarznei mit der inneren Medizin — eine Auffassung, die erst Anfang des 19. Jahrhunderts allgemeine Anerkennung und Verwirklichung fand.

Von Straßburg rief man Paracelsus nach Basel. Er wurde Arzt der Humanisten, vor allem des berühmten Buchdruckers Froben und des großen Erasmus, der hier lehrte. 1527 ernannte man ihn zum Stadtarzt und Professor. Nach anfänglichem glänzenden Lehrerfolg kommt er in Konflikt mit der medizinischen Fakultät, die ihn ablehnte oder ihm kritisch gegenüberstand. Er stellte seine Lehre in schroffen Widerspruch zu der traditionellen Heilkunde, und als äußeres Zeichen des Bruches der Tradition verzichtete er auf die mittelalterliche Tracht eines Arztes, den roten Talar und das Barett. Er trug einen schlichten Rock und das Schwert. Vor allen Dingen aber war er der erste, der in einer eigengeformten, gewaltigen Sprache deutsch unterrichtete; es ist eine biegsame Sprache für neue Gedanken, Erkenntnisse und Tatsachen. Seine schöpferische Tat darf mit der Luthers verglichen werden.

Auf glänzenden Aufstieg folgte jetzt jäher Sturz. Paracelsus muß Basel verlassen, und wieder reitet er als fahrender Arzt durch das Land. Erfolg und Anerkennungen wechseln mit schweren Anfeindungen. Der Druck seiner Schriften, die auf seinen Fahrten entstehen, wird durch Einspruch von Fakultäten und Arzneihändlern, deren Geschäft er verdirbt, verhindert. Seine Qualifikation als Doktor der Medizin wird in Zweifel gezogen. Man bekämpft ihn mehr denn je. Aber groß wächst er aus diesem äußeren Zusammenbruch heraus. Die Gegner, die ihn vernichten wollen, geben ihm erst recht Anstoß zu weiterer Entwicklung. So versteht man sein dunkles Wort: „Der erschlagen wird, der hat den Sieg und bleibt auf seiner Walstatt.“ Wird er zeitweise von der ärztlichen Tätigkeit abgedrängt, so führt ihn sein regsamer Geist zur Auseinandersetzung mit letzten Dingen. Auch dabei bleibt die Einheitlichkeit seines Denkens gewahrt. Seine Gedanken, die um Gott kreisen, führen ihn immer wieder zu seinem Arzttum zurück.

In dieser entscheidenden Wendung seines Lebens entstehen, oft auf der Landstraße verfaßt, seine großen Werke. Mit einem eigentümlich aphoristischen Stil von eindringlicher Kraft schrieb er das Paramirum, das Paragranum, die Wundarznei, das Spitalbuch, die Schriften über die Franzosenkrankheit, die *philosophia sagax* und viele kleinere Abhandlungen medizinischen und religiösen Inhalts — schließlich aber die sieben Defensionen, in denen er seine Lehre und seine Wesensart verteidigt. Sie sind edle Zeugnisse seines Menschentums. Verklungen sind Streit und Kampf in Basel und Straßburg, Arztgedanken und -wünsche beherrschen ihn. Wohl fühlte er, daß sein Werk getan war. „Vielleicht grünnet, was jetzt herfürkeimet in späterer Zeit!“ Noch einmal kehrte er nach Villach zurück, aber am äußeren Stil seines Lebens ändert sich nichts mehr. Man ruft ihn nach Salzburg, wo man seiner ärztlichen Kunst vertraut. Nach kurzem Aufenthalt hat er dort vor 400 Jahren, am 24. September 1541, seine schwere Lebensreise beendet.

Seine Seele, seine Gedanken und seine Hoffnungen aber wanderten weiter durch die deutschen Lande, jahrhundertlang. Unsere Zeit versucht von neuem, dem Geist dieses „wunderbarlichen“ Mannes zu begegnen, ihn zu begreifen und von ihm zu lernen.

Der kurze Überblick über den Lebensgang des Paracelsus zeigt, daß seine Jugendzeit größte Bedeutung für seine spätere Entwicklung hatte. Das gilt für die Prägung seines Charakters, zugleich aber auch für die Grundlagen seiner Welt- und Lebensanschauung. Der Naturverbundenheit seiner Jugend verdankt er seine wuchtige, kämpferische, hart zugreifende Art: „Von der Natur bin ich mit subtil gesponnen, ist auch mit meines Landes Art, daß man was mit Seidenspinnen erlange. Meine Art ist, nur fest grob zu sein gegen

die Subtilen, Katzreinen, Superfeinen. Darum die in weichen Kleidern und Frauzimmern erzogen werden, und wir, die in Tannenzapfen erwachsen, verstehen einander nit wohl.“

Aus dieser Welt empfängt er auch seine geistige Formung. Schon bevor er mit der wissenschaftlichen Medizin in nähere Berührung kam, hatten sich die Grundzüge seines Weltbildes geformt, von dem aus er die zeitgenössischen Lehren ablehnte und eine Erneuerung der Heilkunst und Heilkunde anbahnte. Seine Leitsätze hießen Erfahrung und Betrachtung der Natur als lebendige Einheit. Freilich kann man darum Paracelsus nicht in eine bestimmte philosophische Richtung einordnen oder auf ein medizinisches System festlegen. So ist er z. B. sicher kein Vertreter des Empirismus, wofür man ihn oft gehalten hat. Der innere geistige Reichtum seiner Persönlichkeit und die Widersprüchlichkeit seines Wesens paßt überhaupt nicht zu irgendeiner Richtung. Seine Größe ist es ja gerade, jenseits und über allen „-ismen“ zu stehen. Paracelsus hat seine Erfahrungen gesammelt, wo er sie finden konnte: „Ich habe an allen Enden und Orten fleißig nachgefragt und Erforschung geübt nach den gewissen und erfahrenen, wahrhaften Künsten der Arznei; nicht allein bei den Doktoren, sondern auch bei den Scherern, Badern, gelehrten Ärzten, Weibern, Schwarzkünstlern, bei den Alchemisten, bei den Klöstern, bei den Edlen und Unedlen, bei den Gescheiten und Einfältigen.“ Aber Erfahrung ist nicht nur Sammeln von Eindrücken, sondern sie müssen gedanklich verarbeitet werden. Niemals hat Paracelsus Erfahrung gegen Denken gestellt, sondern er hat stets betont, daß beides zusammengehört: *Experientia* und *Ratio*, beide vereint, sind die Grundlage der Naturforschung wie der ärztlichen Kunst. Deshalb wendet er sich aber auch leidenschaftlich gegen einseitiges Bücherstudium, das der Erfahrung ausweicht. Zwar soll man lesen, aber die Schriften „mit Urteilskraft und Verstand und durch alle Experienz siebenmal durch das Feuer gejagt“.

In bilderreicher, volkstümlicher, markiger Sprache hat Paracelsus seinen Gedankenweg immer wieder von neuem beschrieben. Einmal sagt er: „Der Forscher müsse es machen wie die Fischer, die auch nicht warten, bis die Fische selbst an das Gestade kommen. Er muß der Natur nachgehen. „Du mußt ihr nach und nicht sie dir. Sie folgt dir nit, du mußt ihr folgen.““ So wurde ihm auch das Wandern zu lebendigem Wissen, zu induktiver Belehrung. Das Landfahren war der Weg seiner Forschung, es war sein Weg der Wissenschaft. So hat er es uns selber erklärt: „Will ein Arzt Wissenschaftler sein, so muß er mit Landstreichung die Blätter in den Büchern umkehren. Gibt Wandern nicht mehr Verstand denn hinterm Ofen sitzen? So geht doch ein Buhler einen weiten Weg, daß er ein hübsches Frauenbild

sehe. Wieviel mehr muß er einer hübschen Kunst nachgehen. Die Schrift wird erforscht durch ihren Buchstaben, die Natur aber durch Land zu Land; sooft ein Land, sooft ein Blatt. Schämt ihr euch aber zu wandern, so könnt ihr nicht an das Ziel kommen. Was soll es schaden, daß du lernst, was dich deine Augen lehren? Die Augen, die in der Erfahrung ihre Lust haben — sie sind deine Professores.“ Vor allem aber verstand er es, die Erfahrung mit dem intuitiv Erlebten zu einer Einheit zu verschmelzen. Damit sind wir bereits auf den Kern seiner Naturauffassung gestoßen: Das wahre Wesen der Dinge liegt in ihrem Innern; dieses Innere ist lebendige Kraft. Von früh auf hat Theophrast nach ihr gesucht, in Pflanzen, in Mineralien und Metallen, in tierischen Organismen und im Menschen. Er hat, wie er einmal bildhaft sagt, von den Mineralien Herz und Gemüt erforscht. Den inneren Kern des Lebens und der Welt bezeichnet er als „Archeus“, als Regenten des Körpers — ein Symbol der schöpferischen Lebenskraft, aus der alles Organische und Anorganische hervorgeht.

Diese Kräfte der Natur zu suchen und zu bestimmen, sah er als die Aufgabe der Alchimie an. Er hob sie damit über eine dunkle Zauberkunst hinaus und leitet damit den Weg der modernen chemischen Forschung ein. Mit seiner Auffassung, daß alle Lebensvorgänge nur Veränderung innerer Kräfte sind, schafft er die erkenntnismäßigen Grundlagen für Stoffwechsel und Stoffwechselkrankheiten. Zugleich verschaffte er damit der chemisch-biologischen Denkweise Eingang in die Heilkunde. Ja, er hat Zusammenhänge und Kräfte geahnt, die uns heute unter dem Begriff der inneren Sekretion und der hormonalen Vorgänge vertraut sind. Schließlich darf man sogar behaupten, daß in seiner dynamischen Naturauffassung — freilich grundsätzlich gesehen — die Keime modernster physikalischer Einsichten enthalten sind; denn auch wir haben Atome und Moleküle als quantitative Begriffe verlassen und sprechen von Elektronen, Krafteinheiten usw. Auch damit ist die dynamische Wesensart alles Wirklichen im Sinne des Paracelsus bestätigt. Solche entscheidenden Schritte zur Neuauffassung und Neugestaltung der Wissenschaft sind bedeutungsvolle Leistungen. Aus ihnen wuchs eine neue Welt.

Aus dieser Betrachtung offenbarte sich dem Arzte Paracelsus, ähnlich wie seinem großen Vorgänger Hippokrates, auch das Wesen von Krankheit und Heilung. Die Krankheit ist nichts anderes als gestörte Harmonie des Organismus. In der Natur selbst aber lebt die Kraft zur Heilung, ein Arcanum, das alle Stoffe enthält. So schließt sich diese Naturauffassung zu einer umfassenden makrokosmischen Weltansicht zusammen. Im einzelnen ist sie vielleicht uns nicht mehr verständlich und auch wohl zu mystisch. Ihren Kern kennen wir aus Goethes „Faust“:

„Wie alles sich zum Ganzen webt,
 Eins in dem andern wirkt und lebt!
 Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen,
 Und sich die goldnen Eimer reichen!“

Inmitten dieses Makrokosmos steht der Mensch als Mikrokosmos, als eine Welt im kleinen, zugleich aber als höchstes Wesen der Schöpfung. Er hat an allem teil, weil alle Grundkräfte des Makrokosmos auch in ihm wirksam sind. Der große Dreiklang Gott, Natur und Mensch erfüllt dieses Weltbild. Diese großen Zusammenhänge waren Paracelsus stets wichtiger als Erklärungen von Einzelercheinungen. Naturforschung, Theologie, Philosophie und Heilkunde münden für ihn in das gleiche einheitliche Ziel: Erfassung der unendlichen Natur und dessen, „was die Welt im Innersten zusammenhält“.

Jeder einzelne ist mit der großen Natur verbunden, mit der Landschaft, dem Klima, der Welt der Pflanzen und Gesteine, der menschlichen Gesellschaft und der Reihe seiner Ahnen. Wir finden also den Menschen fest eingefügt in übergreifende Ordnungen der Welt und des Lebens, aus denen er sich nicht ohne Schaden lösen kann. Das ist der praktische Sinn des Weltbildes vom Makrokosmos und Mikrokosmos. Goethe sucht darin die universale Harmonie der Dinge zu finden. Paracelsus aber blieb diese Weisheit verschlossen, weil er zu jung starb. Für ihn ist die Welt voller Gegensätze, voller Unruhe und voller Kampf. — „Ein Ding wider das andere, ein Kraut wider das andere. Es ist nichts beschaffen, das fix beständig mit gleicher Wage bleibt.“

Paracelsus' neue Auffassung von Heilkunde und Heilkunst und sein Bekenntnis zum Arztum drängten ihn zum Kampf gegen die Lehren der scholastischen Medizin — am stärksten in dem entscheidenden Augenblick seines Lebens. So etwa in dem berühmten Baseler Programm, der Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen, in der er den Gegensatz zwischen alter und neuer Wissenschaft scharf betonte: „Wir werden uns nicht an die Vorschriften der Alten halten, sondern an die, welche wir aus der Natur der Dinge und aus eigenen Bemühungen gewonnen und durch lange Übung und Erfahrung erprobt haben. Denn wer weiß nicht, daß die meisten Ärzte der heutigen Zeit zum größten Schaden der Kranken in schlimmster Weise danebengreifen. Sie klammern sich allzu ängstlich an die Worte des Hippokrates, Galenos, Avicenna und anderer, wie an ein Orakel aus dem Dreifuß des Apollo, von welchem man nicht einen Finger breit abweichen dürfe. Auf diesem Wege können wohl glänzende Doktoren geschaffen werden, niemals aber wahre Ärzte!“

Das war der Abschied von der Medizin des Mittelalters. Von hier führt der Weg zu der modernen Naturwissenschaft. Es werden bedeutende Ent-

deckungen und Erfindungen gemacht. Man denke nur an Harveys Blutkreislauf; gleichwohl ging die Forschung jener Epoche auf eine rein rationale mechanistische Weltbetrachtung und Weltbeherrschung aus. In der Romantik freilich, um die Wende des vorigen Jahrhunderts, erfolgt eine kurze Auflehnung gegen die Ratio. An ihre Stelle will man — nun allerdings kritiklos und schwärmerisch — die irrationalen Kräfte des Lebens verherrlichen und bringt damit die naturwissenschaftliche Arbeit in Gefahr. So führte das 19. Jahrhundert, das mit Recht als das naturwissenschaftlich-technische bezeichnet wird, in noch verstärktem Maße die einseitige rationale Erfassung der Welt zur Herrschaft. Form und Aufgaben des ganzen geistigen Lebens wurden durch den ungehemmten Siegeslauf der Naturwissenschaften bestimmt und gewandelt. Fast alle Disziplinen erlagen der Suggestion neuer Gedanken und Leistungen, die vor allem der Physik, der Chemie, der Technik und der Medizin entsprangen. Sie zwangen das Zeitbewußtsein zur Anerkennung und formten einen neuen Stil, der sich auf alle Zweige des wissenschaftlichen, ja selbst des politischen und sozialen Lebens erstreckt. Es fehlte aber das, was Paracelsus uns als notwendige Ergänzung rationaler Forschung so überzeugend gelehrt hatte — die gefühlsmäßige und vom Leben her vollzogene Erfassung der Natur.

Diese einseitige rational-mechanistische Denkweise, die sich keiner Grenzen mehr bewußt war, trübte den Blick für das Leben in seinen vielfachen Erscheinungsformen und in seinen Wundern und Geheimnissen. Der Glaube, daß in dieser Wissenschaft, und nur in ihr, der Schlüssel menschlicher Ordnung und kulturellen Fortschrittes liege, verdrängte jede Sehnsucht nach religiöser oder metaphysischer Erhöhung und Krönung rational gewonnener Erkenntnisse. Eine naturhafte, elementare, unmittelbare Erfassung von Umwelt und Leben, wie sie Paracelsus lehrte, ging verloren. Ein blühender Baum wird nicht mehr als Ganzes erfaßt, nicht mehr innerlich aufgenommen und erlebt. Sein Blühen im Frühling, sein Wachsen im Sommer und sein Sterben im Herbst verlieren an Bedeutung gegenüber den Feststellungen, wie er anatomisch aufgebaut ist, wie seine Säfte reagieren und welche Struktur seine Zellen haben. Er wurde eben nicht mehr in seiner Gesamtheit und in seiner Pracht erschaut, und die innere Freude an diesem Erlebnis kam nicht mehr zur Entfaltung, und doch vermittelt gerade dieses Persönliche den letzten Sinn einer Naturerscheinung und ihrer Bedeutung, die sie für die geistig-seelische Gestaltung des Menschen hat. Leben wird eben nur durch Erleben verstanden.

Am ehesten und stärksten hat die Heilkunst diese Widersprüche empfunden. Ihre Krankheitslehre baute sich in jener Epoche auf rein naturwissenschaftlichen Befunden auf und gab ihnen eine mechanisch-kausale Deu-

tung. Was den naturwissenschaftlichen Veränderungen an dynamischen Störungen des Lebensprozesses vorausgegangen war, wie sie aus Erbanlagen, Konstitution, Lebensform, Lebensstil, Temperament, Spannung und Einfluß der Umwelt bedingt sind, blieben unberücksichtigt. Vor allem die Chirurgie, die die lebenden Vorgänge der Heilung bei Wunden und Entzündungen unmittelbar und eindrucksvoller in ihrer täglichen Arbeit erlebt, erkannte zuerst die Unzulänglichkeit einseitiger, naturwissenschaftlicher Krankheitsbetrachtung, selbst, wenn sie sich feinsten technischer Hilfsmittel bediente. Heute wissen wir wieder, daß biologische Vorgänge wohl nach naturwissenschaftlicher Methodik beschrieben und erkannt werden können, daß aber dahinter Kräfte stehen, die wir nur ahnen und fühlen können. Die logischen Kategorien von Ursache und Wirkung und die Vorstellung von einer mechanischen Zusammensetzung der Teile reicht nicht aus. Das hatte Paracelsus schon alles erkannt. Er wußte, daß der Mensch viel reicher wird aus Erleben von Natur und Welt und aus einer schöpferischen Gestaltung des Erlebten als durch eine nur kausale Naturbetrachtung. Darum kann die Kunst des Arztes auch nur eine Hilfeleistung bedeuten bei den Wunderkräften der Natur, die er in ihrer Ganzheit erleben muß, freilich unter wissenschaftlicher Kenntnis von Einzelheiten. Diese Feststellung ist keine Absage an die Naturwissenschaft, im Gegenteil, sie wird unendlich viel gewinnen, wenn sie sich selbst treu bleibt, aber dabei nicht die großen anderen Geisteskräfte übersieht, von denen sie nur ein Teil ist. Erst dann kann sie aufgeschlossen sein für die lebendigen Werte unseres gesamten kulturellen Schaffens. Sie wird dadurch reicher an Inhalt, tiefer und weiter an Wirkung. Auch das sind Gedanken im paracelsischen Sinne. Und für diesen Kern der Heilkunde und der Heilkunst hat Paracelsus gekämpft. Auch er war ein Wahrheitssucher und ein nüchterner Erfahrungsmensch wie unsere Naturwissenschaftler, aber ein Fanatiker in der Verkündung seiner Erkenntnisse, die aus Erfahrung, Denken, Erleben und Gefühl entstanden. Dabei war er vielleicht hier und da ein Mystiker, wenn es um die letzten Dinge ging. Er war keine ausgeglichene Natur, wie sie die Humanisten seiner Zeit so hoch einschätzten, er war ein Mensch mit seinem Widerspruch. Aber die polaren Spannungen seines Lebens verliehen ihm Kraft und Lebensglück. Er hatte die Gelehrsamkeit seiner Zeit in sich aufgenommen und war doch einfach und dem Volke stets am nächsten. Er hatte die Welt durchwandert, viele Eindrücke in sich aufgenommen, aber er war seinem Deutschtum und seiner Heimat treu geblieben. Er war eben ein freier Individualist, wie die großen Renaissance-menschen seiner Zeit, und er liebte die Ungebundenheit und Selbständigkeit. Der Wahlspruch seines Lebens hieß: „Alterius non sit, qui suus esse potest.“
— „Niemand sei eines anderen Knecht, der sein eigener Herr sein kann.“ —

Aber er war zugleich sein ganzes Leben hindurch ein treuer Diener der Gemeinschaft des Volkes.

Erst wenn man diese persönliche Seite seines Wesens würdigt, erfährt man mit klarerem Blick das Bild des Arztes, das er aufgerichtet hat und das heute für uns mehr denn je verpflichtend ist. Was der höchste Sinn dieses Arzttums ist, hat er einmal in wenigen Worten tief und erschöpfend erklärt: „Der höchste Grad der Arznei ist die Liebe. Die Liebe ist es, die die Kunst lehret und außerhalb derselbigen wird kein Arzt geboren. Schwätzen, süß reden ist des Maules Amt; helfen aber, nutz sein, ist des Herzens Amt. Im Herzen wächst der Arzt, aus Gott geht er, des natürlichen Lichtes der Erfahrung ist er. Nirgend ist, wo große Liebe vom Herzen gesucht wird, größere als im Arzt.“

Damit ist eine ewige Bestimmung ausgesprochen, die für den Arzt gilt. Der Soldat im Kampfe braucht das Gotteserlebnis, der Künstler empfängt es in der inneren göttlichen Offenbarung, ohne die kein großes Werk gelingt, für den Arzt aber besteht der Gottesdienst in der Demut vor dem Schicksal und im Dienst an der Natur. So hat es uns Paracelsus nicht nur gelehrt, sondern vorgelebt. Er war stolz gegen die Menschen, aber im echten Sinne demütig vor der segensreichen Macht der Natur. In diesem Sinne war er ein Naturarzt. Er hat als erster Deutscher wohl wieder eine Erd- und Blutverbundenheit erkannt, die Einflüsse der Umwelt richtig gewertet und den Heilkräften der Natur vertraut. Aber er hat auch gewußt, daß das allein nicht genügt. „Wenn Du von Arztkunst nicht Wissen und Können hast, bist du ein Volksfeind.“ Er würde die großen Fortschritte der Technik und der Forschung nicht unterschätzen, er würde sie herbeiholen und herbeizwingen, um sie für seinen großen Heilzweck zu verwenden. Sie müßten seine Diener, er aber der Herr sein. Aus der helfenden Menschenliebe entspringt sein Arzttum. Sie war — wie Kolbenheyer es eindrucksvoll sagt — der Kern des Eifers, der Hast, des Grauens, der grimmigen Art des Kampfes um Kunst und Wahrheit.

Widerstandsbewegung oder Revolution?

Zur Auseinandersetzung um Carl Goerdeler's Kampf gegen Hitler

Dyn
Das Buch Gerhard Ritters über Carl Goerdeler und den deutschen Widerstand¹ hat in mir ein aus Bewunderung und starkem Mißbehagen gemischtes Gefühl hervorgerufen.

Die Bewunderung gilt vor allem der Tatsache, daß es einem Historiker gelungen ist, ein so umfassendes Bild eines so ungemein verwickelten Hergangs darzubieten, und zwar dergestalt, daß sich der Leser in seinem Urteil weithin frei fühlt, obwohl dieser Historiker seine eigenen subjektiven Werturteile sozusagen in ganzen Würfeln über alle Abschnitte, Zeilen und Sätze seiner Darstellung austreut, sei es nun in Gestalt gelegentlicher Zusammenfassungen, sei es in der Form von eingestreuten Randglossen und angefügten Beiwörtern, so daß dem Leser das Geschick des Urteilens im Grunde abgenommen wird und er sich aus diesem Grunde eigentlich unfrei fühlen müßte, was aber, wie gesagt, merkwürdigerweise nicht der Fall ist. Derjenige Leser, der andere Urteile hat als der Verfasser, fühlt sich nicht unfrei und überwältigt, wohl aber gestört und gereizt.

Das Mißbehagen wird also von diesen subjektiven Werturteilen verursacht, und zwar sowohl von ihrer Überfülle als auch vom Inhalt der meisten von ihnen. Auf weite Strecken hat man das Gefühl, einem vorsinnlichen historischen Urteil gegenüberzustehen, vor allem aber einem historischen Urteil, dessen Bewertungsmaßstäbe einer ersten Kritik nicht immer standhalten.

Es handelt sich hier freilich, wie mir scheint, nicht so sehr um rein individuelle Bewertungsmaßstäbe, die ausschließlich dem Denken und Fühlen des Verfassers angehören, als vielmehr um staatspolitische, gesellschaftspolitische und kulturpolitische Bewertungsmaßstäbe, die von der Gesamtheit unserer deutschen Historiker seit

Ranke einschließlich geformt worden sind und mit der Zeit die Natur von Bewertungsklischees angenommen haben.

Gegen diese spezifisch deutsche Art des Urteilens und Sehens verspüre ich eine mit den Jahren immer wachsende Auflehnung. Ich will versuchen, mit meiner Kritik an einem ganz bestimmten und konkreten Punkt anzusetzen und eine vereinzelte, allerdings wichtige Frage herauszugreifen, die neuerdings auch in der öffentlichen Auseinandersetzung über das Rittersche Buch, insbesondere in der sehr positiven Besprechung Michael Freund's in der *Gegenwart*² eine gewisse Rolle spielt, nämlich die Frage nach dem Begriff der „Revolution“. Bis zu welchem Grade kann die deutsche Widerstandsbewegung den Anspruch erheben, eine „Revolution“ genannt zu werden, und inwieweit ist z. B. Carl Goerdeler ein „Revolutionär“ (mit oder wider Willen) gewesen? Diese Frage zwingt dann allerdings dazu, auch eine Vorfrage zu prüfen, ob nämlich die nationalsozialistische Umwälzung ihrerseits eine „Revolution“ gewesen ist.

Muß eine Revolution originell sein? Wenn man von einer Revolution verlangt, daß sie auf eine völlig neue Staats- und Gesellschaftsordnung abzielt (Neuheits- und Originalitätsanspruch), dann war der deutsche Widerstand keine Revolution und Carl Goerdeler kein Revolutionär. Sie konnten es gar nicht sein, weil die Menschen, die zum Widerstand gehörten, vor 1933 keine Revolutionäre gewesen waren (das gilt auch für den sozialistischen Flügel des Widerstands) und

¹ Gerhard Ritter: „Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung“, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1954. Vgl. auch den Auszug: „Carl Goerdeler's Ende“ in *Der Monat*, Heft 77.

² Michael Freund: „Revolutionäre wider Willen“, *Die Gegenwart*, Nr. 227.

weil in der kurzen Zeit von wenigen Jahren in Auseinandersetzung mit einer ganz frischen und sozusagen fabriktanen Staatsumwälzung allenfalls eine Rebellion, nicht aber eine Revolution entstehen kann. Dazu gehört eine geistig-politische Inkubationszeit, die bei der großen französischen Revolution und bei der russischen Revolution des Jahres 1917 jeweils mindestens ein Jahrhundert betragen hat. Ganz abgesehen davon, daß die Zahl der möglichen Typen von Staats- und Gesellschaftsordnungen begrenzt und daß das Neuheitskriterium kein seriöses Kriterium ist.

Die Aufgabe des deutschen Widerstandes war die Beseitigung der Hitlerherrschaft und die Herstellung eines innen- und außenpolitischen *modus vivendi*, der sich im wesentlichen an den *status quo ante* anlehnte. Dabei konnte man gewisse realisierungsreife Reformen vorsehen, die sich aus der Erfahrung der Weimarer Zeit ergaben. Aber darauf kam es weniger an als darauf, den neuen Start so zu wählen, daß er eine Weiterbildung des demokratischen, des rechtsstaatlichen und des sozialen Prinzips in Freiheit und Rechtmäßigkeit möglich machte. Es war nicht die Aufgabe der Gegner Hitlers, dieser Zukunftsentwicklung schon allzu weitgehend zu präjudizieren. Das wäre ein Mißbrauch des Auftrags gewesen, den die Widerstandskräfte für sich in Anspruch nehmen durften und den sie von dem nicht-nationalsozialistischen und nicht-totalitären Teil ihres Volkes ableiteten.

Die Beseitigung des Nationalsozialismus genügte als Ziel vollständig. Dafür sorgten schon Hitler und seine Leute. Die Weimarer Republik war zweifellos nicht besonders volkstümlich und sicherlich in keiner Weise imponant gewesen — bei allem Respektablen, was sie zustande gebracht hatte. Sie war zudein von ihren Gegnern — und zwar keineswegs nur von Hitler — in einer so infamen, wahrheitswidrigen, hetzerischen und illloyalen Weise verleumdet und — von einem gewissen Zeitpunkt ab — durch gemeinsame Sabotagepolitik der NSDAP, der Kommunisten und der Harzburger Front so arglistig lahmgelegt worden, daß sie, als Hitler an die Macht kam, in den Augen selbst des loyalen Teils des Volkes fast völlig kompromittiert war. Aber es genügten wenige Monate Nationalsozialismus, um diese ganze Weimarer Zeit mit allen ihren Schwächen, Fehlschlägen, Denaturierungen, außenpolitischen, innenpolitischen und wirtschaftlichen Krisen wieder zu rehabilitieren. Die Zahl der Deutschen, die sich in ihrem Abscheu gegen den neuen Geist in der Politik auch durch die monumentale Tat-

kraft Hitlers, durch das atemberaubende Tempo der politischen Aktivität und durch noch so rauschende Erfolge nicht beiziren ließen, nahm von den ersten Wochen an ständig zu und umfaßte außerdem die Elite der Rechtschaffenen in allen Schichten des Volkes. Die Überzeugung, daß der Nationalsozialismus verschwinden müsse, bedurfte für rechtlich denkende Deutsche überhaupt keiner Begründung.

Um die Parole des Aufstandes zu formulieren, bedurfte es also keiner irgendwie beschaffenen staats- oder sozialpolitischen Originalität. Es genügte das *ceterum censeo* Carl Goerdelers: *Diese Menschen müssen weg! Irgendwelche Diskussionen über das Recht eines Aufstands gegen Hitler kann man getrost mit dem Simplizismus-Witz abschneiden: „Merkwürdig, diese Deutschen, nicht einmal das können sie auswendig!“*

Insofern handelte es sich bei der Parole des Aufstandes nicht um eine Frage der gedanklichen Energie, sondern um eine Frage der Glaubens- und Willenskraft. Nicht derjenige hatte Aussicht, seine Landsleute hinter sich zu scharen, der die Ziele des Aufstandes am überzeugendsten formulierte, sondern derjenige, der ihre Verpflichtungskraft am stärksten empfand und am unbedingtsten zur Tat entschlossen war. Diese Voraussetzung erfüllte Goerdeler. Er reiste wie ein Laternenanzünder im In- und Ausland umher, entfachte, wohin er kam, das Licht dieses Willens zur helleren und reineren Flamme und brachte die Entflammten miteinander in Kontakt, immer mit dem praktischen Ziel eines möglichst baldigen und möglichst gut vorbereiteten Aufstands. Sein Vorhaben war, den Jammer, die Verzweiflung, den Abscheu, die bloß platonische Sehnsucht Zahlloser zu Antrieben praktischen Handlungswillens zu machen.

Er brachte denn auch mit der Zeit aus Einzelgängern und Gruppen eine Front zusammen. Es war die Front der loyalsten Staatsbürger, die sich jemals zum Aufstand gegen eine bestehende Staatsordnung verbunden hatten. Insofern war also der deutsche Aufstand in der Tat eine „Revolution wider Willen“, d. h. eine Revolution von Menschen, denen von Geblüt und Neigung nichts fataler war als eine gewaltsame Erhebung gegen eine installierte Staatsgewalt, dazu noch gegen eine willensstark gehandhabte und höchst erfolgreiche Staatsgewalt, dazu noch mitten in einem Kriege, der, obwohl er als Eroberungs-, Raub- und Unterdrückungskrieg gedacht und begonnen worden war, doch, wie jeder große Krieg, zugleich ein Existenzkrieg war und selbst in seiner erfolg-

reichsten Phase unverzüglich vor aller Augen zu einem Existenzkrieg werden mußte, sobald der Handstreich einmal unternommen und die tonere Umwälzung in vollem Gange war.

Revolution als Freiheitsbewegung

In einer solchen Konstellation geht es, wenn überhaupt von einer Revolution die Rede sein kann, nicht um eine aggressive, sondern um eine defensive Revolution, um eine Revolution gegen eine Revolution. Eine Revolution kann man einen Aufstand solcher Art dann nennen, wenn er nicht um der Wiedererlangung von Besitzständen enteigneter Bevorrechtigter, sondern um der Wiederherstellung eines *modus vivendi* willen unternommen wird, der selbst Ergebnis und Phase einer Menschheitsrevolution ist, nämlich der großen Revolution der abendländischen Völker um die Lösung der Freiheitsfrage und der sozialen Frage. Es ist gleichgültig, ob die Phase, an die man wieder anknüpfen will, einem akuten oder einem latenten Stadium dieser großen Revolution angehört, ja sogar gleichgültig, ob er von den lebenden Geschlechtern als Revolution oder als Beharrung empfunden wird. Vor allem kann man einen Aufstand dieser Art dann eine Revolution nennen, wenn er gegen einen Rückschlag in der Menschheitsentwicklung geführt wird, d. h. gegen Usurpation und Restauration des reinen Gewalt- und Überlagerungsgedankens. Wenn die Loyalen trotzig werden und zum Schwert gegen die Inhaber der Staatsgewalt greifen, dann liegt immer eine revolutionäre Situation vor.

Hier aber wenden wir bereits einen anderen Begriff der Revolution an, verstehen wir unter „Revolution“ eine auf gewaltsame Änderung abzielende politische Bewegung, die mit Bezug auf den Inhalt des Gewollten ganz bestimmten Ansprüchen genügt. Es muß sich um eine Zurückdrängung des Gewalt- und Ausbeutungsprinzips und in irgendeiner Weise um die Verwirklichung von Zielen handeln, wie sie etwa in der Französischen Revolution durch die Formel „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ umrissen worden sind. Gewaltsame Bewegungen, die diesen Zielen dienen, haben Anspruch auf den Ehrennamen „Revolution“, wogegen gewaltsame Bewegungen, die auf eine Zurückdrängung dieser Tendenzen und eine Stärkung des Gewalt- und Ausbeutungsprinzips abzielen, mit den Namen „Reaktion“ oder „Gegentrevolution“ belegt werden oder, falls sie von den Inhabern der legalen Gewalt ausgehen, mit der Bezeichnung „Staatsstreich“.

Legen wir diesen Maßstab an, dann handelte es sich beim deutschen Widerstand allerdings um eine Revolution, da es bei diesem Widerstand um die Beseitigung der Diktatur und um die Errichtung einer Staatsordnung ging, die, ganz vorzüglich ausgedrückt, im schlimmsten („reaktionärsten“) Falle, eine verfassungsmäßig spürbar gebremste und kontrollierte, also konstitutionelle Diktatur, vielleicht auch irgendeine Spielart von modernisiertem Gruppen- und Ständestaat (mit oder ohne konstitutionelle oder rein ornamental-repräsentative Monarchie), aller Voraussicht nach aber ganz einfach eine parlamentarische Demokratie mit gewissen Kautelen gegen chronische Regierungskrisen sein sollte. (Von den antidemokratischen Affekten, die bei einer Reihe von Widerstandsgruppen eine nicht unwesentliche Rolle spielten, soll an anderer Stelle noch die Rede sein.)

Angreifende und abwehrende Freiheitsbewegungen

Anerkennen wir einen revolutionären Charakter der Widerstandsbewegung in diesem Sinn, dann gehört sie der Gruppe der „abwehrenden“, nicht der „aggressiven“ Revolutionen an. Bei dieser Unterscheidung kommt es darauf an, ob es sich bei dem politischen Zustand, gegen den sich die Auflehnung richtet, um eine verjährte Staatsordnung oder aber um eine usurpierte Ordnung handelt, die eine vordem existierende freiheitliche Ordnung gewaltsam abgelöst sich aber noch nicht zu einer legitimen Ordnung verfestigt hat.

Aber eine solche Konstellation dauert nur eine begrenzte Zeit. Sie setzt voraus, daß sich die usurpatorische Gewalt und Bewegung noch nicht konsolidiert hat und daß die Generation noch lebt, die „in den alten Zeiten und in der alten Schweiz“ groß geworden ist. Geht diese Sternstunde vorüber, dann muß an die Stelle der verteidigenden Revolution der kurzen Linie die angreifende Revolution der langen Linie treten, die ihre Parolen nicht einem noch selbst erlebten, von der Vergangenheit überkommenen Staats- und Sozialgefühl entnimmt, sondern diese Parolen in Auseinandersetzung mit dem neuen, inzwischen voll integrierten Staats- und Gesellschaftssystem erst neu erarbeiten muß, wie es das aufkommende Bürgertum in Auseinandersetzung mit der feudal untermauerten absoluten Monarchie und die aufkommende Industrie-arbeiterschaft in Auseinandersetzung mit dem

Industriesystem des 19. Jahrhunderts getan haben. Das bedeutet dann aber praktisch die Vertagung des revolutionären Großangriffs *ad calendae graecas* und die Inkaufnahme einer nicht absehbaren Leidens- und Inkubationszeit. Das ist wohl die Situation, in der sich die Völker des bolschewistischen Blockes heute befinden, wenigstens in Rußland. Ein 17. Juni 1953 ist in der deutschen Sowjetzone, in der Tschechoslowakei, in Polen, Ungarn, Rumänien usw. möglich, in Rußland aber wahrscheinlich schon nicht mehr.

Wenn wir also mit Analogien arbeiten, dann müssen wir in der Geschichte nicht bei der französischen oder bei der bolschewistischen Revolution Rat suchen, sondern bei Revolutionen des abweichenden Typus. Das bedeutendste Analogon zum deutschen Widerstand ist wohl die „Glorreiche Revolution“ in England zur Zeit der Stuarts. Sie ähnelt dem deutschen Aufstand insofern, als in beiden Fällen eine auf Bändigung der exekutiven Gewalt und Schaffung rechtsstaatlicher Zustände abzielende Entwicklung durch einen Gegenstand der Kräfte unterbrochen wurde, die eine absolute, autoritäre Konzentration der politischen Gewalt in der Hand der Exekutive anstrebten, und auch insofern, als die Usurpation noch keine Zeit gefunden hatte, sich zu befestigen und legitim zu werden. Die beiden geschichtlichen Ereignisse unterscheiden sich aber auch wieder, und zwar darin, daß die Deutschen, als ihnen der Nationalsozialismus über den Hals kam, ein ausgeprägtes staatsbürgerliches Freiheitsbewußtsein mit dem ihm eigentümlichen Argwohn gegen Konzentration politischer Gewalt nicht besaßen, weil die demokratischen, rechtsstaatlichen und sozialen Errungenschaften, deren sie sich erfreuten, nicht so sehr die Frucht nationaler revolutionärer Kämpfe gegen eine exzessive Obrigkeit, als vielmehr das Ergebnis von Rezeptionen ausländischer Vorbilder waren, daß aber dafür hinter dem totalitär-tyrannischen Angriff auf die eingespielte Ordnung eine Massenvolksmächtigkeit von entsetzenerregender, elementarer Kraft stand.

Das Freiheitsmoment beim deutschen Widerstand

Diese beiden Unterschiede sind hier nicht unwichtig. Der eine Unterschied besagt nämlich, daß nur die Gegner der Freiheit, d. h. nur die Nationalsozialisten, ein klares politisches Ziel hatten, die Aufrichtung einer tyrannischen Gewalt- und Herren-Ordnung, während den Ver-

teidigern der Freiheit ein solches klares politisches Ziel fehlte, weil sie kein wahres inneres Verhältnis zu dieser Freiheitsordnung hatten, sich in ihr unbehaglich, fremd und unsicher fühlten, ja vielleicht ihren politischen und gesellschaftlichen Parolen mit starken inneren Vorbehalten gegenüberstanden, also sozusagen eine mehr oder weniger ungeliebte Fahne verteidigen mußten. Wenn bei diesen seltsamen Verteidigern der Freiheit dennoch ein so elementarer Aufstands- und Aufhebungswille lebendig war, daß eine Bewegung von solcher Breitenausdehnung und solchem Reichtum an geistig und moralisch hervorragenden Persönlichkeitern zustandekommen konnte, wie es die Gestapo nach dem 20. Juli feststellen mußte, dann kann dieser Grad von Willens- und Gefühlskraft doch offenbar nur mit dem Abscheu gegen die verbrecherische Handhabung der diktatorischen Gewalt und gegen die Zusammensetzung der neuen führenden Schichten aus brutalen, rohen, kalten, amoralischen, bösarigen oder — bestenfalls — wahnbesessenen Menschen erklärt werden. Das wäre dann also kein Aufstand gegen ein System strafbarer politischer Machtkonzentration, sondern bloß ein Aufstand gegen die spezifischen Ziele der Machthaber und gegen die spezifisch nationalsozialistische Auslese der zur Führung heraufenden Bevölkerungsschichten gewesen. Vielleicht sagte den Aufständischen das totalitäre System als Idee sogar durchaus zu, so daß ihr Ziel nur auf eine andere Handhabung und Instrumentierung eben dieses Systems gerichtet gewesen wäre.

Es gibt nun in der Tat Zweifler, namentlich im Ausland, die sich den deutschen Widerstand ungefähr so vorstellen. Ja, es gab sogar in den Reihen des deutschen Widerstands Gruppen, deren Mitglieder recht erhellend mit diktatorischen, mindestens absolutistischen Ideen liebäugelten, man denke etwa an Popitz oder Langbehn.

Für die weitaus meisten Mitglieder des Widerstands und ihre voneinander abweichenden Gruppen gilt das aber nicht. Diese wollten nicht etwa nur die Tyrannen wegschaffen, sondern auch die Tyrannei beseitigen. Vielleicht nicht weil sie die politische Freiheit oder die Demokratie so besonders liebten — viele von ihnen konnten sich überhaupt nichts Rechtes und Faßbares unter diesen Worten vorstellen, und viele von ihnen verbanden insbesondere mit der Weimarer Demokratie keine angenehmen oder freundlichen Erinnerungen —, wohl aber deshalb, weil sie sehr schnell begriffen hatten, daß ein Volk, wenn es erst einmal eine Diktatur hat, nicht den mindestens Einfluß mehr

darauf besitzt, wie diese Diktatur aussehen und welche Ziele sie verfolgen soll. Auch solche Deutsche, die sich niemals um Politik gekümmert hatten, sahen schon nach wenigen Monaten Hitlerherrschaft ein, daß eine Diktatur normalerweise immer ungefähr so aussehen würde wie die Diktaturen Hitlers, Mussolinis oder Stalins, und daß man, wenn man das nicht wollte, die Diktatur abschaffen mußte.

Das aber war doch wohl eine typisch politische Einsicht, die hier in den deutschen Massen aufdämmerte. Dabei hatten weder diese Massen selbst noch die ihnen vorhergehenden Generationen jemals eine wirkliche Diktatur erlebt, sondern sie kamen von sehr gehändigten und domestizierten Autoritätsordnungen her, die ihnen freilich mehr lagen als die eigentliche Demokratie. Man kann vielleicht sagen, daß den Deutschen nach Jahrhunderten zum erstenmal das Grunderlebnis alles demokratischen Wollens widerfuhr, nämlich eine wirklich bössartige tyrannische Gewalt und Überlagerung.⁶

Aber von dieser rein gefühlsmäßigen politischen Reaktion bis zur bewußten Formulierung verfassungsmäßiger Ziele ist ein weiter Schritt, und die im Jahr 1933 überrumpelten Deutschen hatten in den 12 Jahren Hitlerherrschaft einfach nicht die Zeit, diesen Schritt zu tun. Aus diesem Grund nahmen ihre Abwehr- und Aufstandsgedanken den Charakter einer betont moralischen und — zum Teil — betont religiösen Auflehnung an. Das ändert nichts an ihrem politischen Charakter, wenn auch vielen Gegnern Hitlers die politische Natur ihres Reagierens vielleicht nicht ins helle und wache Bewußtsein trat. Wenn sie damals in ihrer Not und Verzweiflung zunächst einmal ganz primitiv den Wunsch verspürten: eigentlich sollten uns jetzt die außerdeutschen Demokratien aus dem Schlammassel herausziehen, dann sprach dabei nicht nur die Erkenntnis mit, daß man seinen eigenen politischen Habitus nicht so schnell aus eigener Kraft ändern kann, sondern — so nebenbei — bei vielen auch der etwas verschmitzte Wunsch, sich nicht selbst an dem Entstehen einer neuen Demokratie mit-schuldig zu machen, sich vielmehr das Recht vorzubehalten, nach der Befreiung durch fremde Hand auch künftighin aus Herzensgrund über alles Demokratische rasonieren zu dürfen.

⁶ Der Begriff „Überlagerung“ setzt keineswegs voraus, daß die Überlagernde Schicht einem andern Volke angehören muß. Das ist in sehr alten Zeiten einmal so gewesen. Heute pflegt ein Volk von seinem eigenen Aktivisten oder Korporalisten „überlagert“ zu werden.

Diese zwiespältige Grundhaltung des Empfindens der hitlergegnerrischen Bevölkerungsschichten wirkte natürlich auf die aktiven Repräsentanten des Widerstandes und vor allem auf die von ihnen ausgearbeiteten Verfassungsentwürfe zurück. Von Goerdeler selbst glaube ich nach zahllosen Unterhaltungen, die ich mit ihm speziell über Verfassungsfragen gehabt habe, sagen zu dürfen, daß er für seine eigene Person auch die unveränderte Weimarer Verfassung mit all ihren Mängeln akzeptiert, ja die Wiederkehr dieser Verfassung, verglichen mit der nationalsozialistischen Realität, geradezu als ein irdisches Paradies empfunden haben würde. Er würde wahrscheinlich sogar auf seine höchst persönlichen Reformideen ohne jedes Federlesen verzichtet haben, wenn es nur auf ihn allein angekommen wäre. Aber er mußte es, wie alle anderen Exponenten des Widerstandes auch (einschließlich der Sozialdemokraten und der Gewerkschafter), für schlechthin aussichtslos halten, irgendwelche nennenswerten Kreise von Deutschen mit der Parole: Wiederherstellung der Weimarer Verfassung! zum Aufstand gegen Hitler sammeln zu können. Zu tief war im ganzen Volk die Überzeugung verwurzelt — und Hitler hatte das seinige dazu gründlich getan, sie zu befestigen —, daß nur die abgründige Unvolkstümlichkeit des weimarschen Parlamentarismus und der aus ihm herausgewachsenen Präsidentsal- und Notverordnungs-wirtschaft den Sieg des Nationalsozialismus möglich gemacht habe.

Infolgedessen mußte jeder, der für den Aufstand warb, Wert darauf legen, zu betonen: wir sind nicht Leute von gestern, sondern entweder Leute von morgen oder aber doch Leute, die aus der Vergangenheit gelernt haben. Unter den Widerstandsführern gab es solche, die meinten, man müsse ganz radikal von morgen sein, die aber, weil sie mit ihrem eigenen Staats- und Gesellschaftsdenken nicht rasch genug zu einem originalen Monumentalergebnis vorstießen, über ein bloßes „revolutionäres“ Gehabe (im Sinn der Morgenröte-Revolution) nicht hinausgelangten. Goerdeler gehörte zu denjenigen, die sich damit begnügten, etwas gelernt zu haben, und wurde aus diesem Grunde von den Morgenröte-Politikern als „Reaktionär“ abgelehnt. Legt man aber die alten revolutionären Menschheitsparolen: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zugrunde, dann war Goerdeler zweifellos revolutionärer als die Morgenröte-Revolutionäre. Denn wenn man die von dieser anderen Gruppe erworfenen Verfassungs- und Reformpläne mit denjenigen von

Goerdeler vergleicht, so zeichneten sie sich ohne Ausnahme durch ein fühlbares Mehr an Autoritäts- und Herrschaftselementen (im Politischen) und durch eine betonte Hinwendung zu ständischen Ideen (im Sozialen) aus, waren also insofern entschieden reaktionärer, auch da, wo sie im neuen feudalen Aufbau unten mit oben ver-tauschen wollten. Baut man die Gesellschaft nach Rängen auf, dann kommt es nicht darauf an, wer in den höheren und wer in den niedrigeren Rängen sitzt, und ob diejenigen, die künftl. oben sitzen sollen, auch früher schon oben gesessen haben oder aber unten. Wenn die neue Ordnung erst einmal da ist, gibt es eben Stände, die weiter oben, und Stände, die weiter unten sitzen, und diese Stände werden sich (und zwar ohne jede Erinnerung an ihre Standorte in der Vergangenheit) so verhalten, wie sich eben Menschen und Gruppen verhalten, die weiter oben oder weiter unten sitzen.

Insoweit befand sich die abwehrende Revolution der Deutschen in einer nachteiligeren Lage als die englischen Aufständischen in der Zeit der Glorreichen Revolution, die der Usurpation ihrer Könige ein klar umrissenes politisches Programm entgegenzusetzen hatten und die für eine Ordnung kämpften, die nicht nur durch die größere Würde der Idee geadelt, sondern auch bereits durch legitimes Herkommen, durch verletzte Verträge und eine verletzte Verfassung geheiligt waren.

Schließt die ethische Natur eines Aufstands seinen politisch-revolutionären Charakter aus? Trotzdem wäre es ungerecht, dem deutschen Widerstand die Anerkennung als Revolution bloß deshalb vorzuenthalten, weil diese Bewegung durch eine gewisse politische Richtungslosigkeit ihrer Mitglieder gelähmt und beirrt war, weil also das politische Vätererbe, von dem sie zehren konnte, dürftiger war als damals in England. Insbesondere aber wäre es ganz falsch, dem Widerstand die revolutionäre Beschaffenheit etwa deshalb abzusprechen, weil es in so hohem Grade sittliche und religiöse Impulse waren, die seine Kraft ausmachten. Nur ein obrigkeitliches Denken kennt diesen sonderbar scharfen Unterschied zwischen Moral und Politik, denn nur dieses kennt eine spezifisch politische und eine spezifisch zivile Sphäre und nur dieses verweist die Moral in die zivile Sphäre des beschränkten Untertanenverstands. Unter dem Aspekt eines demokratischen und liberalen Denkens stellt sich dagegen ein aus moralischen Reaktionen gespeister Aufstandswille breiter Volkskreise als ein

Politikum ersten Ranges dar. Für dieses Denken ist ein Aufstand, dem ein solcher Wille zugrundeliegt, eine politische Revolution.

Probleme

einer abwehrenden Freiheitsbewegung

Die Frage, ob es sich um eine defensive oder eine offensive Revolution handelt, verdient aber vor allem um deswillen eine ganz besondere Beachtung, weil eine defensive Revolution keine Zeit zur Verfügung hat, während eine offensive sich den Luxus erlauben darf, mit Jahrhunderten oder — um in der Sprache von Karl Marx zu sprechen — mit dem dialektischen Selbsterfall des bekämpften politischen oder sozialen Systems zu rechnen. Infolgedessen sind die Wirkungsmittel, die im einen oder anderen Fall eingesetzt werden müssen, jeweils ganz verschieden, und ebenso verschieden sind auch die persönlichen Eigenschaften, die die Anführer und Vollzieher revolutionärer Vorgänge besitzen müssen. Es ist vor allem das Moment der Eile und zum anderen die Nötigung, gegen eine Gewalt vorzugehen, die sich nicht etwa kurz vor ihrem endgültigen Selbsterfall, sondern vielleicht im Zenith ihrer Kraft und ihrer Volkstümlichkeit befindet, das den Führern einer defensiven Revolution so leicht den Vorwurf des „Dilettantismus“ einträgt. Revolution ist eben nicht gleich Revolution, und dies müßten vor allem die Historiker beachten, die sich anschicken, an revolutionäre Vorgänge und Gestalten den Maßstab der „großen Revolution“ anzulegen, wie das zum Beispiel Michael Freund fordert.

Bei einem Vergleich der Geschichte des deutschen Widerstandes mit der Geschichte der Glorreichen Revolution und mit den verschiedenen Aufstandsprojekten und Zettelungen, die im Rahmen dieses ruhmreichen Vorgangs stattgefunden haben, wird man wahrscheinlich zu einer sehr viel gerechteren Würdigung der deutschen Vorgänge und der Leistungen ihrer Anführer gelangen. Und soweit bei einem solchen Vergleich der deutsche Widerstand ein dürftigeres Bild darbietet — was ohne Frage der Fall ist —, wird eine sorgfältige Betrachtung wahrscheinlich zeigen, daß die hier ausschlaggebenden Verschiedenheiten nicht so sehr im Ablauf der beiden Bewegungen, als vielmehr in ihrer Vorgeschichte liegen. Wenn man aber das Licht der Kritik auf die Vorgeschichte richtet, dann stößt man auf Momente, die dem überkommenen deutschen Geschichtsverständnis ein Umdenken zumuten, das ihm zweifellos schwerer fallen wird als die

doch etwas sehr vordergründige Feststellung, daß Coerdeler eben ein vernunftgläubiger deutscher Kommunalpolitiker von sehr schätzenswerten moralischen und geistigen Qualitäten, aber eben kein revolutionäres Temperament und kein revolutionärer Kämpfer gewesen sei, oder daß das Scheitern des Widerstands auf das Fehlen eines dämonischen Machtwillens bei seinen Anführern zurückzuführen sei. Weder Gerhard Ritter noch Michael Freund scheinen sich übrigens die Frage vorgelegt zu haben, ob der Besitz ausgeprägten dämonischen Machtwillens eine empfindende Eigenschaft von Anführern einer Freiheitsbewegung gegen die Tyrannei ist. Schüller hat diese Problematik in seinem „Fiesco“ jedenfalls schärfer erfaßt.

Muß eine Revolution „elementar“ sein?

Der andere Unterschied, der zwischen der Glorreichen Revolution und dem deutschen Widerstand besteht, liegt darin, daß der Rückfall in das Gewalt-, Herren- und Überlagerungsdenken in England vom König, in Deutschland aber vom Volk ausging. In England war die Usurpation unpopulär, in Deutschland fand sie eine frenetische Massenvolkstümlichkeit, wie sie der gesamten deutschen Geschichte bislang unbekannt war.

Auch dieser Unterschied hat seine Rückwirkungen auf den Begriff dessen, was man eine „Revolution“ zu nennen pflegt. Hier kündigt sich nämlich ein völlig neuer Begriff der Revolution an, der an zwei ganz bestimmte Merkmale anknüpft. Einmal an den Umstand, ob eine Bewegung von den breiten Massen des Volkes getragen wird oder bloß von den Oberschichten, Honoratioren und Notabeln. Dieses Unterscheidungsmerkmal erweist sich allerdings in unserem Fall als unbrauchbar, weil sich die soziologische Zusammensetzung der Anhänger und der Gegner Hitlers in nichts unterscheidet. Auf beiden Seiten befanden sich Deutsche aller Schichten, Klassen und Berufe, vom arbeitslosen Ungelernten ohne Vermögen angefangen bis hinauf zum Großindustriellen, hohen Beamten und Feldmarschall. Da das entscheidende Kriterium ein ethisches war und es um die Moral in der Politik ging, war die Entscheidung für oder gegen Hitler von Natur aus nicht an die Zugehörigkeit der Menschen zu irgendeinem Stand, irgendeiner Klasse oder irgendeinem Beruf gebunden, sondern an die Zugehörigkeit der Menschen zu menschlichen Typen. Brutale und sehr aktivistische Menschen neigten mehr zu Hitler; recht-

schaffene und friedliebende mehr zum Widerstand. Daß unter den aktiven Anführern des Widerstands vorwiegend Personen aus den gehobeneren sozialen Schichten in den Vordergrund traten, hatte seinen Grund ausschließlich in einem sozusagen rein revolutionstechnischen Element, was nämlich eine abwehrende Revolution das Gefüge der bestehenden Gewalt von oben, vom Herrschaftsapparat her angreifen und erschüttern muß und hierzu der Besitz von Einfluß und Beziehungen gehört, während angreifende Revolutionen vor allem mit der Sammlung breiter Schichten des Volks beginnen müssen, wobei dann die Beziehungen nach unten ausschlaggebend werden.

Zum andern knüpft der neuartige Begriff von Revolution, der uns hier beschäftigt, an das Moment der Kraft, des Elementaren an. Er läßt nur Vorgänge, denen ein hoher Grad von elementarer Dämonie innewohnt, als Revolution gelten, ohne jede Rücksicht darauf, welche Ziele diese Revolution sich etwa gesetzt haben mag.

Wenn man aber vom Inhalt der Ziele ganz absieht (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit gegen Gewalt, Unterdrückung, Standesvorrechte und Klassengesellschaft) und alles, auch den abscheulichsten Rückfall in die blutigste und brutalste Gewaltherrschaft, als Revolution gelten läßt, wofern es sich nur um eine echte Volks- und Massenbewegung handelt, dann befanden sich die Männer und Frauen des deutschen Widerstands der Hitlerbewegung gegenüber nicht in der Position von Revolutionären, sondern in der Position von Reaktionären, genauer gesagt, in der Position der Liebhaber der Ordnung, der Freiheit, der Fairness, der guten Sitten gegen die Gesamtheit aller dynamischen Teufelskerle, brutalen Korporale, Menschenschinder und politischen Gangster unter ihren Mitbürgern. Hier blutlose Wohlanständigkeit und Vernunftgläubigkeit, dort Roheit, Brutalität und völliges Fehlen eines Verständnisses für irgendwie beschaffenes Gleichgewichtsdenken in der Politik, dafür aber bis zum Platzen angefüllt mit volknaher Vitalität und mit einer Kraft, die in ihrer erdnah-ordinären Dämonie beinahe etwas Hinreißendes hat.

In der Tat hat der Begriff der Revolution mit der Zeit diesen Bedeutungswandel vom Geistig-Politisch-Programmatischen weg und hin zum rein Elementar-Vitalen über sich ergehen lassen müssen, seitdem die Romantik die Aufmerksamkeit der Menschen von den Schöpfungsgedanken fortgezogen und dafür auf die dramatisch interessantere Begleiterscheinung der Geburtswehen

hingelenkt hat. Unsere deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts seit Ranke einschließlich, die ja in der Tat ein Kind der Romantik war und als solches im Mißtrauen gegen die Aufklärung aufgewachsen ist, hat sich dieser Abwendung von der Ideenliebe zur Realitäts-, Kraft- und Dämonenliebe, kurz zum „Erdegeist“ hin nicht ganz entziehen können. Sie schämte sich etwas, als Wissenschaft der gleichen Wurzel entsprossen zu sein, die auch die großen Staats- und Gesellschaftsdenker der vor-romantischen Zeit, kurz das, was man (auch heute noch) als „Theorie“ bezeichnet, hervorgebracht hat, und legte Wert darauf, durchs Studierstübchenfenster einen gewissen koketten Kontakt mit den im Leib der Gesdächte rumorenden unsauberen Geistern — natürlich in allen Ehren — zu pflegen, so wie etwa ein Muttersöhnchen Beziehungen zu einem anrüchigen Klassen-Rowdy unterhält, nicht so sehr, um sich für alle Fälle im Gegenlager einen „großen Bruder“ warmzuhalten, als um vor den anderen Muttersöhnchen — d. h. vor den eigentlich theoretischen Wissenschaften — mit diesen aparten Beziehungen prunken zu können.

Jedenfalls ist es Tatsache, daß unsere doch ohne Zweifel universal gesitteten deutschen Historiker fast ohne Ausnahme dazu neigen, unter Revolution etwas Elementares und unter Gesittung etwas geschichtswidrig und politikfremd Privates zu verstehen. Und es ist ferner — und leider — Tatsache, daß unser heutiges politisches Bewußtsein und Daseinsverständnis nicht von Staatsdenkern, sondern von unseren Historikern geprägt worden und daß über diesen Kanal die literarische Dämonisierung des Politischen in das Denken nicht nur der sogenannten Gebildeten, sondern auch des sogenannten Mannes auf der Straße übergegangen ist. Dieser geistige Vorgang aber hat ganz ohne Zweifel die geschichtliche Wirkung gehabt, daß die guten Kräfte in der Politik enttaugt und die zweifelhaften Kräfte in der Politik in ihrem ohnehin dreisten Selbstbewußtsein bestärkt worden sind und daß im geschichtlich-politischen Kräftespiel eine Verlagerung vom Geistigen ins Banausische stattgefunden hat. Schon Faust hat erleben müssen, daß sich der Erdegeist vom Schreibtisch her nicht zillieren läßt. Der ekstatische Ausruf des Historikers: „Geschäftiger Geist, wie nah fühl ich mich dir!“ muß sich die Zurechtweisung gefallen lassen: „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!“

Wer das Entstehen und das Zur-Tat-Drängen des deutschen Widerstandes miterlebt hat, der hat es sozusagen am eigenen Leib erfahren, in

wie verhängnisvoller Weise das politische Selbstbewußtsein jener Menschenklasse, die zum Widerstand bereit war und sich zum Widerstand verpflichtet fühlte, durch solche historisierenden und soziologisierenden Skrupel beirrt worden ist. Diese Menschen zweifelten gewiß nicht an ihrem Recht und an ihrer Pflicht zum Widerstand, aber sie zweifelten daran, ob sie als Angehörige einer erdgeistverlassenen und erdgeistfernen Menschenklasse soziologisch, vitalitätsmäßig und standortsmäßig zum gewaltsamen Eingriff in die Geschicke ihres Landes berufen waren. Die Frage, die neuerdings Michael Freund präzise formuliert hat: Sind wir nicht Dilettanten, gemessen „an den Ansprüchen der großen Revolution“, oder noch klarer: gemessen am Vorbild unserer Gegner Adolf Hitler und seiner nationalsozialistischen Bewegung? — diese Frage hat die Mitglieder der Widerstandsbewegung schon damals bedrückt und war eines der größten Handicaps, denen sie in jenen furchtbaren Jahren ausgesetzt waren. So traten zu den Loyalitätskrupeln, denen auch die englischen Rebellen in ihrem Kampf gegen die tyrannischen Rechtsbrüche Jakobs II. in voller Qual ausgesetzt waren, die angelesenen Reflexionskrupel unseres historisierenden und soziologisierenden Jahrhunderts.

Am wenigsten haben sich noch die dem Adel angehörenden Mitglieder des Widerstands von diesen Skrupeln in ihrem politischen Selbstbewußtsein beirren lassen, was zu der Überlegung Anlaß gibt, ob ein freiheits- und rechtsliebendes Volk in seinem Kampf gegen willkürliche Gewalt und Überlagerung nicht besser daran tut, sich mit aufsässigen Baronen, die sich dagegen sträuben, zu Untertanen gemacht zu werden, zu verbünden, statt mit den aus den eigenen Reihen hervorgegangenen Bürokraten und Herrenknechten, die es vorziehen, ihre im Besitz der politischen Gewalt befindlichen Brogeber mit Hilfe unermülich wiederholter Injektionen von Gesittung und fachkundiger Sachgerechtigkeit zu domestizieren. Aber hier sind wir bereits wieder beim englischen Beispiel und bei der Glorreichen Revolution angelangt. Wie kommt ein Volk zur Freiheit? Durch eine Verbindung von Loyalität und trotzigem Herzen? Oder durch Loyalität allein? Das eine ist der englische, das andere der deutsche Weg.

Man wird vielleicht verstehen, daß es mir schwer fällt, gleichmütig zu bleiben, wenn die Geschichte des Widerstands nachträglich unter Bewertungsaspekten geschrieben wird, die den Widerstand, als er sich wirkte, gelähmt haben,

dazu noch von einem Historiker, der selbst dem Widerstand angehört und von Hitler ins Gefängnis geworfen wurde. Es ist ganz konsequent, wenn Ritter von seinem traditionellen Ausgangspunkt her im deutschen Widerstand zur Hauptsache nur eine religiös-sittliche, nicht aber eine politische Bewegung zu erblicken vermag — „politisch“ in jenem spezifischen Sinn, den dieser Begriff unter den Händen unserer deutschen Historiker mit der Zeit gewonnen hat. Indem Ritter dem Widerstand in ganzen und Goerdeler im besonderen die Qualität des „Politischen“ zwar nicht ausdrücklich, aber doch zwischen den Zeilen (zwischen Hunderten von Zeilen!) im Grunde abspricht, versucht er — ausgerechnet an dem zu seinem Forschungsobjekt gemachten Widerstand selbst — eine Denkweise in die heutige Phase unseres geschichtlichen Daseins hinaüberzureiten, ja sie in dieser Phase beinahe eigensinnig neu zu befestigen, die dem Widerstand als einem eminent politischen Unterfangen ungemein hinderlich war. Er identifiziert sich zwar, selbstverständlich, auch heute noch sowohl mit den Zielen als auch mit den Hauptträgern des Widerstands in religiöser und moralischer Hinsicht und bringt diese seine eigene Zugehörigkeit zu jener Front ja auch u. a. dadurch zum Ausdruck, daß er, was die Person Goerdelers angeht, immer wieder von „unserem Patrioten“, „unserem Reisenden“, „unserem Verfasser“ (von Denkschriften) spricht, während er das Beiwort „unser“ dem Führer und seinen Paladinen vorenthält. Politisch aber — als Historiker — distanziert sich Ritter sowohl vom Widerstand als auch von Goerdeler; jedenfalls bezweifelt er auf Schritt und Tritt, daß Goerdeler oder irgendein

anderer Exponent jener Kreise auch nur ein paar Tropfen jenes Höllennelixiers im Leibe gehabt hat, als welches Ritter das „Politische“ im geschichtsträchtigen Sinn begreift und — obschon mit Gruseln — bewundert.

Ich weiß, daß die meisten deutschen Historiker von Macaulay nicht viel halten und daß sie der Glorreichen Revolution mit einer gewissen Reserve gegenüberstehen — Ritter mit einem ganz betonten antifeudalistischen Affekt. Wem es aber darum zu tun ist, daß sich das politische Selbstbewußtsein derjenigen unserer Mitbürger stärken möge, die es unter dem Eindruck unserer jüngsten Geschichte für geboten halten, den praktischen Kampf nicht nur mit ausgesprochenen „Dämonen“ — in der Sprache Gerhard Ritters — oder mit extremen Exponenten des „offenbaren Wahnsinns und des unverhüllten Verbrechens“ — in der mir mehr zusagenden Sprache Carl Goerdelers —, sondern auch mit den alltäglichen, aber immerhin recht derben und skrupellosen politisch-sozialen Geschebevorgängen unserer Tage anzunehmen, der wird bei jenem liberalen Engländer und beim Studium der Glorreichen Revolution diejenige Ermutigung finden, die er bei der Versenkung in die Werke unserer großen und verdienstvollen deutschen Historiker vergeblich suchen wird.

Ich weiß, daß wir Deutsche uns auf unsere „dicke“ Metaphysik viel zugute tun und der Meinung sind, daß diese dicke Metaphysik der „dünnen“ Metaphysik — vornehmlich der Angelsachsen — weit überlegen sei. Wenn mancher von dem Satz ausgeht: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!, dann melden sich doch einige Zweifel.

1150

52

1180

1150

12

—

Institut für Zeitgeschichte – Archiv

Mutige Lust auf Kunst - mit Fragezeichen

Die IX. Ruhrfestspiele in Recklinghausen

Ein neuer Sport ist aufgekommen, ein neues Gesellschaftsspiel. Shakehands in Bayreuth, Grüezi in Scheveningen, Bonjour in Salzburg, Tschau in Edinburg: Man trifft sich „quer durch Europa“, und die Musik spielt dazu. Die Association Européenne des Festivals sorgt dafür, daß man noch schnell die Anschlüsse von Wiesbaden nach Florenz, von Aix nach London bekommt. Nur ein „Festival“ ist aus dem Turnus ausgekommen, die Ruhrfestspiele in Recklinghausen. Der Kohlenpott ist nicht mondän genug. „Festspiele der Arbeit“ und weißer Smoking, große Robe vertragen sich nicht sonderlich. Trotzdem haben die Ruhrfestspiele in den neun Jahren, die sie bestehen, immer mehr von sich reden gemacht. Geradezu provozierend, was „die da“ in Recklinghausen sich vorgenommen haben, ein Fest des Theaters zu entwickeln, das sich

nicht kulinarisch genießen läßt, sondern kulturpolitische Ansprüche stellt, die „kulturelle Mitbestimmung der Arbeiterschaft“. Was darunter zu verstehen ist? Darüber wird Jahr für Jahr in den Vorstandssitzungen des Deutschen Gewerkschaftsbundes, im Düsseldorfer Hans-Böckler-Haus, in Recklinghausen selbst in Rundgesprächen, Pressekonferenzen, privaten Gankenaustausch, in Zeitungen, Zeitschriften, im Funk und Fernsehen diskutiert — nicht nur auf deutsch. Recklinghausen befindet sich im europäischen Blickfeld. Wie lange noch?

Wie lange noch wird es dauern, bis die Ruhrfestspiele von der negativen Auskunft, was sie nicht sind — nicht Bayreuth, nicht Salzburg —, zur positiven gelangen, was sie sind. Sie „sind“, in diesem Jahre, zweiundzwanzigmal „Hamlet“, je dreimal „Der kaukasische Kreidekreis“, „Der eingebildete Kranke“, „Das Bild des Menschen“, zweimal „Kabale und Liebe“. Sie sind, nun ohne Gänsefüßchen, eine Eigeninszenierung und im übrigen ein Bukett aus Gastspielen. Sie waren schon einmal mehr, nämlich drei Eigeninszenierungen. Sie werden nicht früher sein, was sie sein wollen, ehe nicht die Entscheidung gegen das Gastspiel getroffen ist.

„Kabale“ vom Wiener Burgtheater eingehandelt, das sich auf Sommertournee befindet — was hat das mit „kultureller Mitbestimmung der Arbeiterschaft“ zu tun? Hier wird die Arbeiterschaft, klipp und klar gesagt, kulturell nur „mitbeliefert“. Brecht, Molière und Peter Lotars Requiem für die Opfer des 20. Juli sind auf Stadttheaterbühnen — Frankfurt, Wuppertal, Berlin — einstudiert worden. Seit wann sind Gastspielverträge eine geistige Tat? Es ist keine Sache nur der Organisation und Etatverwaltung, auf welche Weise ein Festspielplan zustande kommt. Es ist eine Probe auf die innere Haltung, ob beispielsweise Lotars Requiem an Ort und Stelle erarbeitet oder von anderer Stelle entliehen wird.

Um noch beim „Bild des Menschen“ zu verweilen, das in der Aufführung des von Karl Heinz Stroux geleiteten Barlog-Ensembles einen unauslöschlichen Eindruck auf das Ruhrarbeiterpublikum machte: Es hätte die Ehre der Ruhrfestspiele sein müssen, diesen großen und guten Erfolg selbst errungen zu haben als ein Bekenntnis, als eine Dokumentation der eigenen Gesinnung. Und es hätte diese Inszenierung, die jetzt als dreitägiges Gastspiel viel zu wenige Menschen erfaßt hat, neben und mit dem (übrigens gleichfalls von Stroux eingerichteten) „Hamlet“ mit ähnlicher Wirkung in die Breite und die Tiefe die ganzen „Ruhrfestspiele 1955“ tragen sollen. Aber das war der Festspielleitung wohl zu riskant, sich für ein im Ruhrgebiet noch unbekanntes Werk einzusetzen, noch dazu ein zeitgenössisches, noch dazu ein — politisches (ob schon kein tages-, geschweige denn parteipolitisches). Und dabei hatte in der Eröffnungsfeier der Festredner Ernst Schnabel die „mutige Lust auf Kunst“ gepriesen. So ist denn abermals die Gelegenheit versäumt worden, das erste Kapitel einer Ruhrfestspiel-Dramaturgie zu schreiben.

So unglaublich es sich liest: Es gibt keine Dramaturgie der Ruhrfestspiele! Festreden, Proklamationen — „kulturelle Mitbestimmung“, „mutige Lust auf Kunst“ — haben so lange nur Schlagwortwert, wie nicht Spielplan und Spielfolge ein markantes Gesicht aufweisen. Wie Will Quadflieg, als dem Dänenprinzen Tausende jubelnd zugestimmt haben, hätten Tausende einem Caninenberg, Schieske, Kaiser, Minetti in den Rollen von Lotars Requiem noch mehr zugestimmt, wenn nicht als Gäste, sondern als Protagonisten der Ruhrfestspiele aufgetreten wären. Unter dem mutigen Verzicht auf den Lastenausgleich dramaturgischer Verantwortung im Leihsystem der Gastspiele wäre Zustimmung gar als Mitbestimmung zu deuten gewesen. So aber zeigt dieses System, stellt man es sich nur „anders rum“ gehandhabt vor, den Ruhrarbeiter unterwegs quer durch Deutschland und Oesterreich. Es ist dasselbe Gesellschaftsspiel, das die internationale „festival-society“ betreibt, nur in geographisch kleinerem Rahmen. Sind die Ruhrfestspiele dahin unterwegs, jetzt, da sie sich das Leben wieder leichter machen mit Gastspielen? Sie haben Gesicht verloren — nicht trotz, sondern wegen eines rühmendswerten „Hamlet“ und eines ergreifenden „Bild des Menschen“, die beide aus einem Haus hätten sein müssen, die beide für dieses Haus hätten zeugen müssen.

Peter Baltrusch

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1957

LEITZ - Trennblatt Nr. 520
Zum Selbstausschneiden von Registertasten

Stiftung " Hilfswerk 20. Juli 1944 "
Kronberg/Taunus, Jaminstrasse 8

Dr. med. Friederike Richter
Bad Reichenhall
Weißstr. 1
b. Oberarzbacher

Bericht über das Jugendtreffen Pfingsten 1957
auf der Burg Liebenzell

Die Burg Liebenzell, vielen von uns schon vertraut, empfing uns wieder gastlich, als wir am Freitag (einige Nachzügler auch am Samstag) dort zusammenströmten. Nachdem der Nachmittag individueller Beschäftigung Zeit bot, versammelten wir uns am Abend im kerzenbeleuchteten Remter, wo uns der Burgherr (G.A. Gedat) begrüßte und besonders die erstmaligen Besucher mit der Geschichte und gegenwärtigen Aufgabe der Burg vertraut machte.

Anschliessend wurde der Kamin angezündet und Dr. Frätzsche las uns eine Geschichte aus dem Türkenkrieg vor, die fortgesetzt werden sollte. Wegen der Ueberfülle der anderen Themen kam es aber nicht mehr dazu.

Der Samstagmorgen brachte uns gleich die erste: "geistige Arbeit". Im Rittersaal der Burg hörten wir den Vortrag von
Professor Bergsträsser:

" Verhalten wir uns politisch richtig in
einer veränderten Welt?"

Zunächst stellte Prof. B. die Frage nach den Veränderungen in der Welt.

Im 20. Jahrhundert hat sich die Welt politisch, geistig, wirtschaftlich und sozial stärker verändert als in den knapp 2000 Jahren seit Christi Geburt. Nachdem es um Christi Geburt schon einmal "Welt"-politik gab, im Sinne der geistigen Welt des Mittelmeerraumes (orbis terrarum), kann man seit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erstmals von Weltpolitik sprechen, bei der die Welt d.h. die Erde, in ihrer geographischen Realität ganz in die Politik einbezogen wird. Im Zuge der Ausweitung des politischen Raumes werden die alten Grossmächte Europas, von Ranke (" Die Grossen Mächte") noch für das politische Gleichgewicht verantwortlich gemacht, von grösseren Machtgruppen abgelöst.

Hier ist besonders Nordamerika zu nennen, das, einst ein Pionier- und Auswandererland Europas, nun zu einem Gläubigerland Europas geworden ist.

Die Veränderungen in der Welt sind von starken Auseinandersetzungen zwischen der Ueberlieferung (d.h. dem, was bewusst aus der Vergangenheit eines Volkes übernommen und gepflegt wird), und dem Fortschritt begleitet gewesen.- Prof. B. brachte in diesem Zusammenhang das Beispiel Japans, in dem zum Fortschritt nicht nur die Verwertung der Technik, sondern auch die Uebernahme abendländischen philosophischen Denkens gehörte.

Was sind für Folgerungen aus dieser politischen Umspannung der Welt zu ziehen ?

-2.-

Die Tatsache, dass die Politik in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts immer mehr die Erde umschliesst, hat zur Folge, dass die Aussenpolitik eines Landes nur noch als Weltpolitik möglich ist, dass sie multilateral sein muss. - Die bilateralen Funktionen werden nur noch auf der konsularischen Ebene wahrgenommen. Auch die grossen machtpolitischen Blocks finden sich vor der Tatsache der Interdependenz aller politischen Aktionen. Der Vergleich, wie sich vor 50 Jahren ein Ereignis wie die Schlacht bei Tsushima, da- gegen heute der Korea-Krieg auf die Weltlage auswirkt, zeigt die Grösse der Veränderung in verhältnismässig kurzem Zeitraum.

Aber nicht nur der Horizont der Aussenpolitik hat sich geändert, auch der Gegenstand ihrer Aktivität hat gewechselt. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturen der Völker werden weltpolitisch relevant. Ein Beispiel ist der osteuropäische Satellitenkranz Russlands. Länder verschiedener historischer "Herkunft" wie Ostdeutschland, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn werden einer einheitlichen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur unterworfen und dabei gleichzeitig dem Machtbereich Moskaus eingeordnet.

So sind Gesellschafts- und Weltpolitik heute eng verbunden. Die Zukunft der Völker ist weitgehend davon abhängig, wie sie über geistige und gesellschaftliche Probleme denken.

Die Entwicklung eines Volkes wird durch zwei Gruppen bestimmt, einmal durch das System der politischen Führung (Parlament, Regierung, Verbände etc.), - deren oberste Aufgabe es sein müsste, die Freiheit des Einzelnen zu sichern, - zum Anderen durch das System des kulturell normativen Denkens. - Leider ist die kulturtragende, urteilsbildende Schicht nach dem Kriege besonders in Deutschland sehr dünn und weitgehend desorientiert. Die Men-

schen haben sich nach den Katastrophen der letzten Jahrzehnte in das der eigenen Existenz dienende Erwerbsleben zurückgezogen und haben keine innere Beziehung zum Staat. Das aber gerade wäre wesentlich; denn die öffentlichen Probleme lassen sich nur lösen, wenn man sich uneigennützig des Salus publica widmet. Der Staat, - und damit die staatstragenden Menschen, - ist zu dienender Leistung berufen, er darf nicht Selbstzweck sein. Es muss dem staatlichen Handeln im 20. Jahrhundert wieder ein rechtlicher und ethischer Bezugspunkt gegeben werden, - die Aufgabe der heutigen Generation. Abschliessend legte Prof. B. dar, dass das heutige politische Leben den Einsatz jedes Einzelnen erfordert, dass jeder Bürger ein hohes Mass an geistig-moralischer - politischer-wirtschaftlicher Verantwortung zu tragen hat.

Nach einer Erholungspause schloss sich eine Diskussion an. Prof. B. brachte noch einige weitere Ausführungen zum Problem der Auseinandersetzungen mit der heutigen Welt.

Die Frage, ob das deutsche Parlament nicht zu sehr aus Spezialisten für Einzelfragen statt aus Politikern im weiteren Sinne besteht, wurde von Prof. B. bejaht. Er berichtete in diesem Zusammenhang über die politische Bildung in den UdSSR und USA. In Russland wird mit dem Dogma des Marxismus-Leninismus gleichzeitig eine gute politische Denkschule vermittelt. In Amerika ist die politische

-3.-

Literatur auf sehr gutem Niveau. Auf dem Gebiet der Aussenpolitik wird einer Zersplitterung und Routineabnutzung vorgebeugt, indem man eine eigene Denk-Organisation im State-Department geschaffen hat, die die grossen Linien der Politik festlegt.- Die Politik müsste in Deutschland besser geistig fundiert werden. Dazu gehörte wesentlich ein Studium der vergleichenden Religionswissenschaften (heute in Deutschland kaum möglich), das die beste Möglichkeit bietet, die geistige Grundhaltung eines anderen Volkes zu verstehen. Auf der anderen Seite müsste der alte preussische Dienstbegriff, d.h. die selbstlose Widmung an eine Sache (hier das Staatswesen) wieder mehr zur Geltung gebracht werden.

Es wurde weiter die Frage gestellt, wie man als junger Mensch heute die Grundlagen für politisch reifes Handeln erwerben könne und wie weit dabei eine geistig-religiöse Grundhaltung eine Rolle spiele.

Prof. B. legte dar, dass die Antwort auf Letzte Dinge heute frei sei, der junge Mensch infolgedessen heute der Pluralität weltanschaulicher Standpunkte gegenübergestellt ist. Er ist, mehr denn je, auf sein eigenes Gewissen und auf die Pflege kontemplativer Besinnung verwiesen. Trotz des hastigen Lebenstempos darf er das Nachdenken über die Letzten Dinge nie aufgeben. Er muss seine Bildung (d.i. innere Formgebung) vervollständigen durch eine immer wiederholte verbindliche Auseinandersetzung mit der Ueberlieferung und der Gegenwart. Im politischen Denken ist das Gerüst der Ueberlieferung in den Werken folgender Autoren niedergelegt: Aristoteles, Plato, Cicero, Augustinus, Thomas von Aquin, Macchiavelli, J. Lock, Rousseau, Marx. - Prof. B. betonte, dass mündige Menschen gebraucht würden, d.h. Menschen, die zu geistiger Auseinandersetzung mit der Welt bereit seien und die der Menschheit Dienst leisten wollten, Freiheit, das sei die Möglichkeit, so zu leben wie man soll.-

Die Frage, ob eine Aenderung in der Bipolarität zwischen Russland und Amerika möglich sei, veranlasste Prof. B. zu einer Betrachtung der beiden Wirtschaftssysteme.

Während in der Marktwirtschaft ein Minimum an Lenkung besteht und die Verwendung des Sozialprodukts sich nach der allgemeinen Wirtschaftslage einreguliert, wird in der Planwirtschaft die Verwendung des Sozialproduktes zentral dirigiert.

Die Massnahmen des XX. Parteikongresses hatten ihre Ursachen in der Erkenntnis dass die ausschliessliche Ankurbelung der Schwerindustrie, ohne dass genügend Konsumgüter vorhanden waren, zu einer geringeren Leistung und Arbeitsfreudigkeit der Menschen geführt hatte. Die Gefahr für das bolschewistische System besteht nun darin, dass die grössere wirtschaftliche Freiheit zu Forderungen auf Selbstständigkeit auf anderen Gebieten führen könnte (wie das in Frankreich vor der französischen Revolution geschehen war).

Russland braucht für die Lösung seiner wirtschaftlichen Probleme die Koexistenz, d.h. den Frieden.

Die Erhaltung des Friedens hat auch in den westlichen Ländern die Priorität vor allen anderen Aktionen.

Ganz genaue Aussagen kann man aber nicht machen, man kann nur mit einem gewissen Wahrscheinlichkeitskoeffizienten in der Zukunfts-politik rechnen.

- 4. -

Prof. B. äusserte sich pessimistisch über die Möglichkeiten einer Vereinigung Europas, verbunden mit der Rolle einer Dritten Kraft. Die kulturelle Verschiedenheit lasse keine grossen Hoffnungen zu.

Nach dem Mittagessen konnten wir uns erholen und manches Gespräch im kleinen Kreise führen.

Am Nachmittag trafen wir uns wieder im Rittersaal, dessen eine Wand mit einer grossen Weltkarte geschmückt ist. Dr. Fritzsche berichtete von einer Reise um die Welt, die ihn mit Dr. Gerstenmaier und 80 Abgeordneten des Bundestags zu einer Konferenz der Interparlamentarischen Union in Bangkok geführt hatte. Die Route führte, teils im Flugzeug, teils im Auto, über Damaskus - Beirut - Teheran - Afghanistan - Pakistan - Indien - Bangkok - Japan - S. Franzisko - Deutschland. Der Bericht bildete in Manchem eine Ergänzung zu Prof. B.'s Vortrag, erzählte er doch viel von Begegnungen mit fremden Lebensanschauungen und -gestaltungen.

Am Abend ergänzten Farblichtbilder den Vortrag, in deren Sammlung der Gegensatz zwischen Kargheit mancher Landschaft, Armut der Bevölkerung (Passaufnahmen in Pakistan) und zauberhafter Schönheit vieler Kunstwerke in Indien deutlich wurde. Die Krone der Schönheit war wohl Taj Mahal.

Der Pfingstsonntag begann mit Gottesdiensten beider Konfessionen. Der evangelische wurde von einem baltischen Pfarrer im Remter gehalten.

Anschliessend war der Vormittag der Freiheit des Einzelnen überlassen.

Nach dem Mittagessen wanderten diejenigen, die das erste Mal in Liebenzell waren, unter Leitung von Gräfin Hardenberg zu Kloster Hirsau, während die " Alteingesessenen " sich der Führung des Grafen Schwerin anvertrauten und die Umgebung jenseits der Nagold erkundeten. Ein starker Gewitterregen beendete das Unternehmen etwas vorzeitig.

Vor dem Abendessen wollte Dr. Fritzsche mit uns noch ein besonderes Problem besprechen, das uns alle sehr unmittelbar angeht und das demzufolge auch die lebhaftesten Diskussionen auslöste.

Es handelte sich um die Bewältigung der jüngsten Vergangenheit. Immer wieder mussten wir uns mit dem Gegensatz Nationalsozialisten - Widerstandskämpfer auseinandersetzen. Es musste unbedingt ein Pharisäismus der Widerstandskämpfer, wie er hier und da aufgetreten sei, (allerdings nicht im Kreis des 20. Juli) vermieden werden.

Man sollte glauben, dass schuldbeladene Menschen sich zum Guten wandeln könnten. Unsere wichtigste Aufgabe sei es, eine Differenzierung zu pflegen und nicht zu kategorisieren, also nicht global zu verurteilen. Als Beispiel nannte Dr. F. die SS, bei deren Angehörigen man sehr im Einzelfall unterscheiden sollte.

-5.-

Auch eine Prüfung, wie man wohl selbst in kritischen Situationen gehandelt hätte, wäre notwendig.

Allerdings bedeute ein Differenzieren im Einzelfall und der Glaube an die Wandlungsfähigkeit des deutschen Volkes nicht, dass man im Grundsätzlichen Konzessionen machen müsse. Im Gegenteil, wir brauchten das Verhalten unserer Väter nicht zu rechtfertigen, sondern nur zu erklären.

Wie wichtig ein klarer grundsätzlicher Standpunkt ist, zeigte Dr. F.'s Bericht von einem Zusammentreffen Dr. Gerstenmaiers mit ehemaligen NS-Funktionären in Stuttgart. Ausgehend von einem Kant - Zitat (Letztes Kriterium des Urteils ist der gute Wille) Dr. Gerstenmaiers in einer früheren Rede argumentierte man, wenn der gute Wille den Widerstandskämpfern zugute gehalten würde, so müsste man ihn auch bei den SS-Würdenträgern voraussetzen.

Dr. F. wurde gefragt, wie weit die Nazis organisiert seien. Er berichtete von der HIAG , einer Unterstützungsorganisation für SS - Heimkehrer, meinte aber, sonst gäbe es keine feste geschlossene Organisation, wenn sich auch Naumann sehr darum bemühe. Die SRP sei bedeutungslos.

Anschliessend kam die Pension des Oberreichsanwalts Lautz zur Sprache. Dabei wurde es deutlich, wie schwer es manchmal für den Einzelnen sein kann, Objektivität zu bewahren und Allgemeines vom Persönlichen zu trennen. (Ein am 20. Juli Beteiligter musste beim Aktenstudium des Falles Lautz feststellen, dass er sein Leben weitgehend einer milden Einstellung des Oberreichsanwalts beim Plädoyer verdankte). Nachdenklich stimmte auch die Mitteilung, Globke habe den Kommentar zu den Nürnberger Gesetzen geschrieben, weil die Kirche ihn dazu ermutigt habe. Er könne doch durch entsprechende Auslegung der Mischlings-Paragrafen " Schlimmeres verhüten " .

Beim Abendessen wich die Erregung nur langsam. Mancher erzählte von Diffamierung seines Vaters und anderen unerfreulichen Begegnungen mit ehemaligen Nationalsozialisten. Immer wieder wurde die Frage gestellt, ob sie wirklich nur so " ehemalig " seien. Dr. Gerstenmaiers Meinung: Noch sind wir in der Ueberzahl, beruhigte nicht ganz.

Endlich löste sich dann die Erregung beim Tanze, welcher unterbrochen wurde von einem Feuerwerk im Dorf Liebenzell. Mit etwas Nebel vermischt, boten die eigenartigen Lichteffekte ein schönes Schauspiel.

Am Pfingstmontag waren wir wieder fleissiger. Vormittags bat Graf Schwerin um unser Gehör. Sein Thema :
Militärische Probleme Deutschlands und der Welt.

Auch auf militärischem Gebiet hat sich die Welt in den letzten Jahren stark verändert. Die Veränderungen und die schwierigen militärischen und psychologischen Probleme werden weitgehend durch die Spaltung des Atoms und die militärische Verwendung dieses Vorgangs verursacht.

Deutschland ist infolge der Militärfreiheit nach dem Krieg erst verhältnismässig spät, aber dafür umso abrupter auf diese Dinge

-.6.-

gestossen. Die Tatsache, dass auf dem Gebiet der Bundesrepublik (BRD) Atomwaffen vorhanden sind, ohne dass dies dem Volke rechtzeitig mitgeteilt wurde, hat das Vertrauensverhältnis zwischen Volk und Regierung nach Meinung des Vortragenden strapaziert. Trotzdem ist unter heutigen Gegebenheiten die Lagerung dieser Waffen auf deutschem Gebiet nicht zu vermeiden, und dies, obwohl ihr evtl. Einsatz nicht in den Entscheidungsbereich der BRD fällt. Die BRD könnte zwar die Entfernung der Atomwaffen von ihrem Gebiet verlangen, die Waffeneigentümer (USA und Grossbritannien) würden aber dann die Schutzgarantie für deutsches Gebiet ablehnen und ihre Truppen zurückziehen.

Die Antwort auf die Frage, ob eine Ausrüstung der Bundeswehr mit nuklearen Waffen zu vermeiden sei, verschob Graf S. auf eine Zeit, in der das Ergebnis der Londoner Abrüstungskonferenz zu übersehen ist.

Welches sind die Aussichten dieser Konferenz ?

Graf S. wies darauf hin, dass Europa 1945 nicht vom Bolschewismus überrannt worden ist, weil Amerika in der Atombombe eine unschlagbare Waffe besass.

Seit einiger Zeit aber sind Amerika und Russland auf diesem Gebiet gleich stark. Die US-Regierung sieht sich einer Atomangst des amerikanischen Volkes gegenübergestellt. Es möchte die Waffe, die es nun selbst gefährdet, ausschalten und ausserdem die Kosten für eine Waffe, die nicht mehr die absolute Sicherheitsgarantie bietet, sparen. Auch von Russland kann man annehmen, dass es an einer Verständigung über die Atomfragen interessiert ist. Bei der Begründung dieser Behauptung bezog sich Graf S. auf einen Vortrag des Generals van Rennselaer - Chef des Stabes der NATO - über die Verteidigungs-Konzeption der NATO.

Der Krieg ist heute, ebenso wie die Politik, interkontinental geworden. Infolgedessen betreibt die NATO Weltstrategie. Dabei spielt Europa die Rolle eines von vielen Kriegsschauplätzen. Die Hauptauseinandersetzungen werden am Nordpol (Nähe der russ. und amerik. Stützpunkte, strategischer Luftkrieg) sowie im Fernen und Nahen Osten erwartet. Die Bündnisgruppen der NATO und SEATO bilden mit ihren Stützpunkten einen Einkreisungerring um Russland, der jederzeit mit ferngelenkten Waffen armiert werden könnte, die jeden Punkt des russischen Territoriums erreichen könnte, ohne dass gleichzeitig Amerika dieser Gefährdung seines Gesamtgebietes ausgesetzt wäre. Ausserdem verschlingt die Atomforschung auch in Russland hohe Summen, die bei den gewaltigen industriellen Aufbauplänen der Industrie benötigt werden.

Von diesen Gesichtspunkten her betrachtete Graf S. die Londoner Konferenz mit einigem Optimismus. Ihr vorranglichstes und am wahrscheinlichsten zu erreichendes Ziel dürfte die Einschränkung und Abgrenzung der Atomwaffenentwicklung sein. Graf S. zeigte die verhängnisvolle Entwicklung auf, die sich anbahnen würde, wenn es in London nicht gelingt, festzulegen, dass Atomwaffen nur im Besitz der drei Grossmächte bleiben dürfen. Der schon erwähnten Armierung des Einschliessungsringes würde das Gleiche im Raume des Warschauer Paktes und im Nahen, schliesslich auch im Fernen Osten folgen. Damit dürfte die Kontrolle über die nuklearen Waffen den

.Blatt -.7.-

-.7.-

Grossmächten entgleiten und die Möglichkeit bestehen, dass die Waffen in kleineren Konflikten angewandt würden, ohne Einsicht in die weltweiten Folgen eines solchen Einsatzes.

Ein positives Ergebnis der Verhandlungen über die Einschränkung der klassischen Waffen und über die Errichtung von Inspektionszonen hielt Graf S. für weniger wahrscheinlich, da jahrelange politische Entwicklungen nicht ohne weiteres aufgegeben werden könnten. So wäre es beispielsweise unwahrscheinlich, dass Amerika seinen Einkreisungsring, nachdem er gerade ziemlich fertig sei und seine Wirkung auszuüben beginne, ohne weiteres wieder lösen wolle. Das Gleich^egelte von Russlands Satelliten-System.

Leider ist in diesem Rahmen auch die Wiedervereinigung zu sehen. Russland fürchtet bei einer Zustimmung dazu eine Aufweichung seines Satelliten-Systems und sogar Rückwirkungen auf Russland selbst, so z.B. in den baltischen Republiken.

Die anschliessende Diskussion beschäftigte sich hauptsächlich mit der Frage, wie weit man Kenntnis habe von Russlands Stärke, Stabilität und militärischer Planung.

Die strategischen Pläne Russlands sind der NATO nicht bekannt, aber sie lassen sich aufgrund bestimmter militärpolitischer Tatsachen errechnen. Graf S. meinte, dass die Kräfte Russlands nicht stark genug seien, um auf allen drei Kriegsschauplätzen gleichzeitig anzugreifen. (Der Angreifer muss ca. 3 x so stark sein wie der Verteidiger, um zum Erfolg zu kommen.) Europa als russ. Hauptangriffsziel scheide aus, weil die NATO stark sei. Die Russen könnten nicht annehmen, so rasch zur Atlantikküste und nach Nordafrika vorzustossen, dass das europäische Industriepotential und die Luftbasen schnell ausgeschaltet werden könnten. Hinzu komme ein sehr langer Nachschubweg mit all' seiner Problematik (Partisanen). Bei einem Angriff in Europa müssten also die Hauptkräfte Russlands dort eingesetzt werden, so dass auf anderen Schauplätzen keine Offensivhandlungen mehr möglich seien. Da der westliche Ring aber in Asien noch nicht so fest sei, hätten Operationen dort mehr Aussicht auf Erfolg. Letztlich lässt sich natürlich nur vermuten, was die russ. Politik plant, da gewisse Affekthandlungen nicht auszuschliessen sind.

Einen breiten Raum nahm auch das Gespräch über die Verantwortung von politischer und militärischer Führung beim Einsatz atomarer Waffen ein. Es wurde die Schwierigkeit beleuchtet, dass in Deutschland noch keinerlei verbindliche Richtlinien in der militärischen Planung bestehen, wann diese Waffen eingesetzt werden können, im Gegensatz zu USA, wo festgelegt ist, dass die taktischen Atomwaffen nur in unabwendbaren Katastrophensituationen und zur Vorbereitung grosser strategischer Angriffsoperationen eingesetzt werden dürfen. Der Einsatz der strategischen Waffen wie H-Bombe sind der politischen Exekutive vorbehalten. Dabei dürfen auch psychologische Fragen nicht ausser Acht gelassen werden, so die Sicherung von Kurzschluss-handlungen der Kommandostellen in gefährlicher Situation.

Blatt -.8.-

-.8.-

Zum Schluss waren sich alle einig in der Hoffnung, dass bei beiden Machtblocks das Sicherheitsbedürfnis so stark sein möge, dass die Londoner Konferenz zum Erfolg führt und damit das Problem einer Ausrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen gelöst ist.

Nach einer Ruhepause wandte sich am Nachmittag Dr. Zeller einem ganz anderen Thema zu :

Die Erhaltung der Sprache

Schon in frühester Kindheit werden wir mit dem Zauber unserer Muttersprache vertraut. Später begegnen wir durch die Sprache anderen Völkern.

Ihren ganzen Zauber entfaltet die Sprache im dichterischen Wort, das sie unsterblich macht. Dr. Z. erinnerte uns an die Erzählung von den 47 Ronins in Japan und an französische Liebesbriefe.

Nachdem er darauf hingewiesen hatte, dass die Sprache das Abbild eines Volksschicksals ist, wurden wir mit den Mängeln des deutschen Sprachbewusstseins vertraut gemacht .

In Deutschland ist die Dichtkunst schon längst nicht mehr Allgemeingut, sondern sie wird nur von einigen Wenigen ausgeübt. Und diese vermischen in einer gewissen Manier häufig poetische Formen und Ausdrucksweisen der Umgangssprachen. (Gedichte von Arb.) Auch die Fachsprache der Technik dringt immer mehr in ihr wesensfremde Bereiche ein (die Seele ist ein Empfangsgerät für metaphysische Schwingungen). Immer mehr unterlassen wir es, in den Ausdrucksformen unserer Sprache zu differenzieren und verfallen mehr und mehr einer Einheitszeitungssprache. Schliesslich wird auch noch die Wortbedeutung verdreht, wofür die ostdeutschen Zeitungen ein besonders deutliches Beispiel abgeben.

Die lebende Sprache wird unterdrückt durch die Gewohnheit, Reden nicht frei zu halten, sondern sie abzulesen und womöglich noch vorher zu drucken.

Dr. Z. brachte uns, nachdem er uns die Mängel im heutigen Gebrauch des Wortes dargelegt hatte, drei Anliegen vor:

1. Man sollte die Dichtung nicht als Sonntagsvergnügen sondern als Schicksal des Volkes auffassen.
Man sollte versuchen, die Dichtung bei uns wieder lebendig zu machen.
2. Man sollte auch im Alltag die Sprache pflegen und die Sphären in denen sie verwandt wird, deutlicher differenzieren.
3. Man sollte die freie Rede wieder mehr pflegen.

Nach einer kleinen Zwischenpause kam Dr. Zeller noch einmal auf die Gefahren zu sprechen, die der "Fortschritt" für die menschliche Existenz bringt, im Anschluss an seinen Vortrag vom vorigen Jahr .

Er zeigte uns viele verheerende Folgen der Technisierung, so z.B. die Grundwasserveränderungen bei der Flussregulierung, den Fischtod in abwässerversauchten Flüssen, den Tod vieler Lebewesen des Ackers im Gefolge der künstlichen Düngung. Die radioaktiven Stoffe

- 9. -

sind als Krone des Fortschritts und der Lebensgefährdung gleichzeitig anzusehen. Als Beispiel dafür diene die Tatsache, dass seit dem Atombombenabwurf über Hiroshima dort jede vierte Geburt anomal war.

Dr. Z. appellierte an uns, das Möglichste zu tun, um eine biologische Lebensweise zu erhalten, und den Fehlern der technischen Welt soweit als möglich Einhalt zu gebieten.

Inzwischen hatte man sich im Kreise der Teilnehmer Gedanken gemacht über die weitere Fortsetzung der Treffen. Wir waren uns einig, dass wir uns das nächste Mal wieder in Liebenzell treffen wollten, da die Vorteile dieses Refugiums auf der Hand liegen.

Ein Teil (ich kann nicht sagen, ob der grössere oder kleinere) wollte die "Arbeit" der Tagung noch intensiviert wissen und die Themen konzentrieren. Da sich herausstellte, dass unter den Jüngeren das Bedürfnis bestand, noch etwas über die Entwicklung zu hören, die schliesslich zum 20. Juli geführt hatte, wurde angeregt, die Geschichte der Widerstandsbewegung noch einmal aufzurollen und dazu vielleicht noch ein Thema aus der Gegenwart, evtl. eine wirtschaftliche Frage, zu wählen. Eine kleinere Gruppe sollte sich etwas mit der Vorbereitung des nächsten Treffens beschäftigen.

Eine zweite Frage, nämlich, ob im nächsten Jahr erst noch einmal die noch Jüngeren zusammenkommen sollten, konnte nicht mehr geklärt werden.

Am Abend trafen wir uns noch einmal am Kamin. Die Wahl, ob Graf Schwerin sprechen sollte, oder ob man die Türkenkriegsgeschichte fertig lesen sollte, fiel eindeutig zugunsten des Ersteren aus.

Graf Schwerin machte uns vertraut mit den

Grundgedanken des Aufbaus der Bundeswehr.

In politischer Hinsicht bedeutet die Gründung der Bundeswehr einerseits einen Beitrag der Deutschen Bundesrepublik (BRD) zur Verteidigung der westlichen Welt, andererseits hat damit die BRD die Souveränität und Freiheit der Entschlussfassung gewonnen. Deshalb war der Verteidigungsbeitrag für Adenauer ein Politikum erster Ordnung.

In militärischer Hinsicht bedeutet sie die teilweise Eingliederung eines nationalen Heeres in die Föderation der NATO. Für die BRD handelt es sich im Endstadium des Aufbaues um 12 Divisionen, die unter NATO-Befehl stehen werden.

Die Nato ist eine echte internationale selbständige Organisation, ähnlich wie die Montanunion. Sie hat einen eigenen Etat. Ihre Beamten, die auf Vorschlag der nationalen Verteidigungsministerien ernannt werden, sind verpflichtet, nur noch im übernationalen NATO-Interesse zu handeln, eine Verpflichtung, die sehr ernst genommen wird.

Die NATO ist ein Verteidigungsbündnis, denn ihre Kräfte reichen gerade aus, um ein Angriffsrisiko für Russland zu bilden, nicht aber, um selbst anzugreifen.

Blatt -.10.-

-10.-

Dem NATO-Oberkommando, dem Stäbe jedes Mitgliedstaats beigeordnet sind, (deutscher Stabschef General Graf Kielmannsegg) unterstehen drei Verteidigungsabschnitte im europäischen Raum:

1. Nord, Sitz Oslo (Norwegen und Dänemark)
2. Mitte, Sitz Fontainebleau (BRD, Frankreich, Benelux,
Kommandeur: General Speidel)
3. Süd, Sitz Neapel (Italien, Ostmittelmeer)

Das unter Blank geplante Aufstellungstempo der Bundeswehr liess sich aus materiellen und legislativen Gründen nicht durchführen. Strauss gelang es am Beginn seiner Amtszeit, die NATO davon zu überzeugen, dass eine Planungsumstellung, die das Tempo der Aufstellung verlangsamte, notwendig war.

In diesen neuen Plänen werden zuerst 3 Grenadierdivisionen, die aus dem Grenzschutz hervorgingen, aufgestellt, ferner zwei Panzerdivisionen, eine Luftlandedivision und eine Gebirgsjägerbrigade. Die Divisionen werden kleiner sein als die traditionellen und ~~aus~~ beweglichen auswechselbaren Einzelverbänden bestehen, um der neuen Art der Kriegführung gerecht zu werden.

Nebenher soll gleichzeitig die Heimatverteidigung aufgebaut werden, also d.h. Verbände, die der NATO nicht unterstehen und bodenständig sind. Das Schweizer Milizsystem soll dabei als Vorbild dienen. Die Heimatverteidigung wird in ihren Reihen die Wehrpflichtigen nach Ende ihres Grundwehrdienstes und die sog. weissen Jahrgänge aufnehmen. Sie hat die Aufgabe, ortsgebunden für den unmittelbaren Schutz des deutschen Gebietes zu sorgen, während die NATO-Truppen an die jeweiligen Schwerpunkte des Kampfes gebracht werden können.

Nach dem Ende von Graf Schwerins Vortrag kamen noch das Iller-Unglück und seine möglichen Ursachen zur Sprache, das nach Graf S. Meinung nicht mehr als Betriebsunfall aufzufassen war, sondern auf Ausbildungsmängel und zu wenig Übungsvorschriften beruhte.

Schliesslich wurden noch technische Einzelfragen erörtert, so z.B. mit welchen Waffen die Truppen ausgebildet werden und warum ein Panzer mit einem Benzin- und nicht mit einem Dieselmotor ausgerüstet ist.

Das Kaminfeuer war ausgebrannt, dennoch konnten wir uns schwer trennen und unterhielten uns teilweise noch recht lange.

Am nächsten Morgen bei strömendem Regen löste sich der Kreis rasch auf und in immer kleiner werdenden Gruppen strebten wir dem Alltagswohnsitz zu.

Die Erinnerung an schöne anregende Tage blieb.

Der Bürger im Staat

Belegexemplar

JULI 1957 JAHRGANG 7 HEFT 6/7 POSTVERLAGSORT STUTTGART

AUS DEM INHALT

Talente für die Politik
Von Willi Lausen, MdL

Der 20. Juli ist noch nicht
entschieden
Von Dr. Franz Rieger

Vom deutschen Widerstand
Von Dr. Rudolf Pechel

Der Bürger und die
Gemeinde
Von Gerhard Maier

Wer die Wahl hat...
Von Gerhard Bauer

Der Weg zur Abrüstung
Von Stanislaus J. Klimek

Zum ehrenden Gedenken an die Opfer des 20. Juli 1944 wurde 1953 im Hofe des ehemaligen Reichskriegsministeriums in der Bendlerstraße in Berlin ein Denkmal errichtet. „Wir wollen eine neue Ordnung, die alle Deutschen zu Trägern des Staates macht und ihnen Recht und Gerechtigkeit verbürgt.“ Dieses politische Glaubensbekenntnis des Grafen Stauffenberg war auch das Leitmotiv des Handelns aller anderen Männer und Frauen vom deutschen Widerstand.



Talente für die Politik

Jede Staatsform bedarf einer Gruppe von Menschen, die bereit sind, an der Gestaltung und Führung des Staates mitzuwirken. In der demokratischen Gesellschaft sind solche Menschen geradezu die Voraussetzung dafür, daß die Grundsätze der Demokratie lebendig bleiben, ihre Zahl wird nie zu groß sein. In den politischen Parteien kann eine Auslese der politischen Begabungen erfolgen. Diese Begabungen aber rechtzeitig zu mobilisieren, ihnen dazu jene Grundlagen zu geben, die zum Verständnis eines modernen Staates und einer modernen Gesellschaft erforderlich sind, das sollte doch wohl eine Aufgabe der demokratischen Gesellschaft, also des Staates, selbst sein.

Tatsächlich wird nur wenig getan, und was getan wird, bleibt halbe Arbeit. Die Schule gibt Gemeinschaftskunde. Wir wissen, wie weit der Unterricht heute geeignet ist, Interesse zu erwecken oder gar zu fördern. Nach der Beendigung der Schulzeit hört die Anteilnahme des Staates auf. Es ist dem jungen Menschen völlig überlassen, ob und wie er sein Interesse am öffentlichen Leben zeigen und betätigen will. An der Hochschule gibt es ein „studium generale“. Mehr oder weniger geht es, soweit es überhaupt wirksam ist, an der besonderen Sache der politischen Bildung vorbei. Die Wissenschaft von der Politik wird weniger von der Hochschule als von der Politik her gefördert. Die Berufsschule gibt Gemeinschaftskundeunterricht, hier und da gibt es auch Ferienkurse für besonders interessierte Jugendliche. Hinterher kümmert sich niemand darum, was nun weiter aus ihnen wird. „Bürger im Staat“ veranstaltet Kurse, im besten Fall auch noch einmal einen Wiederholungskurs, dann ist alles bei ihm Schluß der Weisheit. Irgend etwas bleibt natürlich immer hängen, sagt man. Aber die geringe Zahl junger Menschen, die tatsächlich in die Politik einsteigt, ist dann meistens höchst unzulänglich mit den notwendigen Kenntnissen ausgestattet, die heute nun einmal erforderlich sind, wenn man aktiv am politischen Geschehen teilnehmen will.

Wir können es uns nicht leisten, die wenigen Kräfte, die der politischen Aufgabe genügend Interesse abgewinnen, versichern oder sie ohne eine genügende Grundausbildung sich auf das Feld der Politik stürzen zu lassen. Es muß also geprüft werden, wie man die aktiv Interessierten weiterhin fesseln und ihnen schließlich eine umfassende Ausbildung angeeignet lassen kann. Zunächst aber muß man sie sogar zu fesseln versuchen. Daraus ergibt sich ein Dreifaches: 1. Das Interesse an der Politik bedarf der Aufmunterung. 2. Das Interesse muß wachgehalten werden. 3. Junge Menschen, die sich weiterhin interessiert zeigen und bei denen man erwarten darf, daß sie zur aktiven Teilnahme bereit sind, sollten gründlich ausgebildet werden.

II.

Im heutigen demokratischen Staat ist das politische Ehrenamt nicht gerade hoch im Kurs. Das beginnt in der Gemeinde und setzt sich fort in den verschiedenen Organisationen, auch im Staate. Ob Schülermitverwaltung, ob Asta, ob gesellschaftliche Organisationen — überall fehlt es an aktiv mitwirkenden Kräften. Der Grund: Im Drange, möglichst schnell zum Abschluß der Berufsausbildung zu kommen, leistet man sich nicht den Luxus eines nur belastenden Ehrenamtes. Diese Tendenz kann gefährlich für den Bestand eines demokratischen Staates werden. Begabungen gibt es wohl mehr, als wir wissen. Sie sind aufzumuntern. Der Staat muß deshalb Veranstaltungen treffen, die zur Beschäftigung mit der Politik anregen, die aber auch dem Ehrgeiz junger Menschen Rechnung tragen. Es ist deshalb zu überlegen, wie man solche Veranstaltungen schaffen kann, die Interesse hervorrufen. Solcher Veranstaltungen gibt es bereits einige (Bürger im Staat, Ring politischer Jugend, Schülermitverwaltung, Ferienkurse der Berufsschulen).

Diese Veranstaltungen dürfen aber nicht isoliert für sich betrachtet werden, sie dürfen nicht ohne Konsequenzen bleiben. Es geht also darum, das Interesse weiterhin wachzuhalten, durch Wiederholungskurse, die wiederum in irgendeiner Form attraktiv sein müssen.

Man wird sehen, daß das Interesse an Wiederholungskursen schon

nicht mehr so groß sein wird wie an den zuerst genannten Veranstaltungen. Das leuchtet ein; denn aktives und passives Interesse brauchen nicht unbedingt identisch zu sein. Das aktive Interesse aber wird absterben in dem Maße, wie die jungen Menschen zum Beispiel ihr ganzes aktives Interesse für den Beruf verbrauchen. Es wird also schon bei Wiederholungsveranstaltungen zu einer natürlichen Auslese kommen.

Immerhin ist bei den jetzt noch vorhandenen Interessenten zu erwarten, daß so etwas wie eine politische Leidenschaft vorhanden ist. Ist sie gepaart mit der Fähigkeit, sich genügend Kenntnisse anzueignen, so dürfte es sich bei solchen jungen Menschen um wirkliche Anwärter auf die Politik handeln. Bei ihnen lohnt es sich, größere Mittel zu investieren. Sie sollten die Chance bekommen, auf einer politischen Akademie die angedeutete Grundausbildung zu erhalten. Ein solcher Kurs sollte, mit ausreichendem Stipendium für jeden Studenten der Politik versehen, etwa ein Jahr dauern. Er sollte nicht zu früh — gesehen vom Lebensalter her — angesetzt werden. Das Alter von 23 bis 25 Jahren scheint hier das richtige zu sein. Es sollte auch überlegt werden, wie weit man dabei auf die Vorbildung Rücksicht nehmen muß, etwa durch Vorkurse oder spezielle Kurse mit längerer Ausbildungsdauer als für Absolventen von Hochschulen. Die, wenn man so will, zweite und dritte Stufe sind noch zu diskutieren. Nur sollte man sie bei allen Bemühungen um die sogenannte erste Stufe — also das Interesse zu wecken — nicht außer Betracht lassen.

III.

Der Landtag hat den Kulturpolitischen Ausschuß beauftragt, die Modalitäten eines Schülerwettbewerbs festzulegen und die Sache in Gang zu bringen. Dafür wurde zunächst ein Betrag von 12 000 DM bewilligt. Der Ausschuß hat nach einer Informations Sitzung mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, der Publizistik und der Schulen beschlossen, in diesem Jahr einen Wettbewerb, etwa von Juli bis Oktober, erstmalig durchzuführen. Alles Weitere soll durch ein besonders zu schaffendes Gremium bestimmt werden.

Dieser Schülerwettbewerb, im Zusammenhang mit dem vorher skizzierten noch völlig offenen Plan gesehen, stellt ein Ausleseinstrument dar. Es wird sich zeigen, wie groß überhaupt das Interesse ist, wie weit die Einsichten der Schüler gehen, ob man die Sache fortsetzen kann oder ob es ein Fiasko gibt. Gibt es einen Erfolg, so wird man für spätere Wettbewerbe die Erfahrungen des ersten sich zunutze machen. Die Schüler der letzten Berufsschuljahre und der beiden letzten Gymnasialjahre können sich beteiligen. Die einzelne Arbeit soll nicht mehr als etwa fünf Schreibmaschinenseiten (bei handschriftlicher Arbeit das Entsprechende) umfassen. Die Schüler sollen das Recht haben, sich mit einem Lehrer ihres besonderen Vertrauens zu besprechen, dann aber ihre Arbeit selbständig anzufertigen. Die Arbeit soll dann über den Vertrauenslehrer an den Landtag eingereicht werden. Die Prüfer sollen je ein Lehrer und ein Nichtlehrer sein.

Die ausgezeichneten Schüler — man denkt an etwa 50, wobei bei ungewöhnlich hoher Beteiligung auch eine größere Zahl möglich sein soll — werden mit einem dreitägigen Besuch in Stuttgart befohnt. Dieser Besuch soll umfassen: Gespräche mit Regierungs- und Landtagsmitgliedern, einen Empfang durch Landtagspräsident und Regierung, Teilnahme an einer interessanten Landtags Sitzung und anschließendem kritischem Gespräch mit Abgeordneten. In kleineren Gruppen sollen die Schüler dann noch Besichtigungen aller Art vornehmen können, die Theater besuchen und ähnliches mehr. Es wird erwartet, daß diese Schüler später über ihre Eindrücke vor ihren Mitschülern berichten.

Der Wettbewerb soll für Berufsschüler und Gymnasiasten getrennt durchgeführt werden, auch in der Themenstellung, um den in beiden Gruppen verschiedenen gelagerten Interessen Rechnung zu tragen.

Natürlich wird es in starkem Maße von den Lehrern abhängen, wie weit eine Beteiligung am Wettbewerb größer oder kleiner ist. Es kommt sehr darauf an, wie der Wettbewerb in den Schulen bekanntgegeben und daß einzelne fähige Schüler von ihren Lehrern angeregt werden. Gelingt dieser Versuch und wird er zu einer Tradition, so dürfte zunächst einmal der erste Schritt getan sein.

Das soll durchaus nicht ausschließen, daß neben dieser Veranstaltung die anderen weitergeführt und sogar bewußt in anderer Form weitergeführt werden. Das gilt, um nur zwei zu nennen, für „Bürger im Staat“ und die Ferienkurse für besonders interessierte Berufsschüler; denn auch von dieser Seite her wird man auf interessierte Menschen stoßen. Dann aber sollte der Landtag zu einem späteren Zeitpunkt überlegen, wie und wann er den zweiten und schließlich den dritten Schritt tun kann. Zu diesem Zeitpunkt wäre dann auch zu überlegen, wie man die verschiedenen Wege koordiniert.

Der 20. Juli 1944 ist noch nicht entschieden!

„Offenbar muß das deutsche Volk diesen Keldi bis zur letzten Neige leeren. Wir müssen uns opfern, später wird man uns verstehen.“

Fritz von der Schulenburg, August 1944.

Das Attentat damals vor 13 Jahren ist mißglückt; mißglückt schließlich alles, was gleichzeitig und darnach in Berlin, in Paris anlauf oder hätte anlaufen sollen — trotz manchen Anfangserfolgen. Was könnte mehr entschieden, endgültiger, offensichtlicher sein als der völlige Fehlschlag dieses Staatsstreichs? Gewiß, die entscheidenden Stunden hatten höchsten Mut und unerschütterliche Festigkeit des Herzens, bei wenigen auch die Fähigkeit zu raschen, aus der Lage folgerichtig entwickelten Entschlüssen offenbar gemacht; mehr aber hatten diese Stunden subalterne Unentschlossenheit, Kleinmut und Starrsinn enthüllt. Der Mythos des Mannes Hitler war selbst in diesen seinen entschlossensten Gegnern noch so mächtig, oder anders gesagt, sie selbst waren so unmächtig, daß sie sich durch sein Überleben völlig aus dem Takt bringen ließen. Nur Stauffenberg scheint genug Phantasie und Entschlossenheit gehabt zu haben, den an Schüttellähmung leidenden, von Anfällen der Raserei immer wieder niedergeworfenen „Führer“ auch bei ausgebliebenem physischen Tod „tot“, also politisch gestorben sein zu lassen.

Zugegeben: wahrscheinlich hätten auch zehn Stauffenberge, so wie die Dinge lagen, d. h. bei der noch immer anhaltenden Gebantheit großer Teile des Volkes und der meisten jüngeren Offiziere durch die Stimmen Hitlers und Goebbels, den doppelten Fehlschlag in der „Wolfsschanze“ — das mißglückte Attentat und die Nichtzerstörung der Nachrichtenzentrale — nicht mehr korrigieren können. Wohl aber hätten sie bewirkt, daß man gekämpft hätte: um Rundfunksender, um Panzer, um Truppen, um die Zustimmung des Volkes. Der Tag des 20. Juli und die folgenden gingen dann nicht in die Geschichte ein *nur* als Schlachttag der einen, *nur* als Opfertage der anderen Seite.

Wenn es zehn Stauffenberge gegeben hätte... — das ist es ja gerade, daß es sie nicht gegeben hat! Die Pietät vor den Tausenden von Toten im Gefolge der vielen Prozesse bis 1945, unser tiefer Respekt, unser Verstummen in Scham vor soviel hundertfach bezeugter vornehmster Gesinnung im Leiden und Sterben dürfen uns nicht den Blick dafür trüben, daß der Staatsstreich des 20. Juli nicht nur nicht gelungen ist, sondern geradezu kläglich scheiterte. Letztes Glied in einer Kette verpaßter oder ausgefallener Attentatsgelegenheiten und folgenreicher Mißgeschicke, wie Dohnanyis Verhaftung, Rommels schwere Verwundung, war die Aktion schließlich abgestellt auf das eine Auge und den einen Arm eines einzigen Mannes. Sie war ungenügend geplant; ihre Erfolgsaussichten wären nicht groß gewesen auch bei glücklichem Attentat; es war ein äußerster Versuch, fast am Rande der Verzweiflung gewagt.

Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, daß Hunderte von Eingeweihten, von Verschwörerfreunden, vor allem aus dem Kreise der hohen Militärs, zwar später untadelig zu sterben wußten, aufrecht inmitten raffinierter Erniedrigungen — daß sie

aber in den Stunden, in den Tagen der Tatentscheidung 1944, in den langen Jahren seit 1934 versagt haben. Generäle, Marschälle von Gnaden eines hergelaufenen Abenteurers, oder — wenn man die Legalität der „Machtergreifung“ noch gelten lassen will — doch des gewußten Mörders ihrer Ständegenossen Schleicher und Bredow, sind in allem Ernst, sind existentiell gestolpert über die Zwirnsfäden eines sogenannten „Lides“ auf diesen Mann! Oberbefehlshaber von Armeen glaubten ihre Mitwirkung versagen zu müssen aus Verantwortungsgefühl für ihre Soldaten und für den Schutz der heimatischen Grenzen; und das zu einem Zeitpunkt, da keiner von ihnen noch an einen deutschen Sieg glauben konnte. „Aber sie glaubten an die Möglichkeit eines Friedens der Welt mit einem bescheidenen gewordenen Hitler.“ — Oh wohl ein Volk der Erde je oberste Soldaten von solcher politischen Naivität gehabt hat? Warum aber, so entgegen man sich, soll man sich darüber wundern? Auch Generäle sind nur Kinder ihres Volkes. Warum hätten sie so viel klüger, so viel couragierter, so viel unbestechlicher sein sollen als alle anderen?

Es bleibt ein würgendes Gefühl im Halse; über die Generalität, über die Professoren, über die Richter und die Beamten, über die Arbeiter, über uns alle, die wir uns nicht erhoben haben, über uns alle, die wir das tau-

„Wie die Natur, so entwickelt auch die Geschichte einen Überschuß von Kraft, um zu einem bescheidenen, aber notwendigen Ziel zu kommen... sie bietet die ungeheuersten Kräfte auf, um die Menschen zu einer einzigen notwendigen Erkenntnis zu bringen.“
Dietrich Bonhoeffer 1943.

sentjährige Reich überlebt haben. Warum ist der 20. Juli 1944 gescheitert? Darum, weil es bis ins Jahr 1944, bis ins Angesicht der unmittelbar bevorstehenden militärischen Katastrophe gedauert hat, bis es endlich zu einem ersten innerdeutschen Umsturzversuch gekommen ist. Anders ausgedrückt: weil die Gruppen des Widerstandes gegen die braune Schmach zu schwach, zu vereinzelt waren, die Zahl der zu aktivem Handeln Entschlossenen viel zu klein. Anders gesagt: weil das deutsche Volk nicht mitgemacht hat.

Was also könnte entschiedener, endgültiger, bewiesener sein als der negative Ausgang des 20. Juli 1944? Antwort: „eben gerade der 20. Juli 1944.“ — Der Tag liegt 13 Jahre zurück und ist dennoch noch nicht vorbei. — Nicht deshalb noch nicht vorbei, weil die Historiker sich noch nicht über alle Einzelheiten und ihre Bewertung einig geworden sind — alles Wesentliche ist seit Jahren gesichert und zum Teil auch schon publiziert —, sondern weil die Nation sich noch nicht entschieden hat.

Auf das deutsche Volk hin, um Millionen Leben zu retten, um ein Stück deutscher Ehre zu retten und einen letzten Raum für ein nationales Weiterleben, haben die „Verschwörer“ ihre Tat gewagt, sich ausdrücklich dem Urteilspruch ihres Volkes unterwerfend. Und was tun wir, dieses Volk? Wir haben nicht nur noch nicht dieses Urteil gesprochen, sondern weigern uns darüber hinaus, den 20. Juli 1944, d. h. den Kern der Sache, überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. 13 Jahre darnach bleibt die persönliche Ehre jener Männer und Frauen, die es als einzige und mit dem vollen Einsatz ihres Lebens unternommen hatten, dem Blutvergießen und der Schande ein Ende zu machen, im Bewußtsein der Mehrzahl der lebenden Deutschen fragwürdig. Trotz Heuss-Reden und Gedenktafeln da und dort.

Warum wollen wir nichts Genaueres wissen, warum lassen wir den Tag absichtlich im Zwielicht? Weil er mitten in unsere Geschichte, in unsere Schuld hineinführen würde, mitten in die Jahre unserer Barbarei, mitten in die Konzentrationslager und die Verbrennungsöfen! Und dazu ist das deutsche Volk noch nicht bereit, im Bewußtsein der Mehrzahl der Nürnberger Prozesse, der reeducation lange zurückliegen.

Wir sind geschichtsmüde, ja geschichtsflichtig geworden; die Zeiten Rankes und Mommsens sind lange vorbei. Am liebsten, so könnte man wenig zugespitzt sagen, würden wir unsere neue Geschichte mit dem Tag der Währungsumstellung 1948 beginnen.

Die Alten sparen in sich ein Jahrtwölft aus, das sie rund um das Parteiazichen herum halbshuldig schuldig gemacht hat; und die Jungen? Wie die Diskussion über Tagebuch und Grab der Anne Frank gezeit hat, sehen unsere 17- und 20jährigen in den inneren Erlebnissen dieses frühvollendeten Mädchens nur sich selbst bestätigt, die eigene Verlorenheit, das eigene Nichtverstandwerden durch die Alten. Ob diese nichtverstehenden Alten Juden oder SS-Leute waren, macht aus diesem Blickwinkel keinen Unterschied; daß von 1933 bis 1945 im Namen ihres Volkes neun Millionen Menschen ermordet worden sind, ist ihnen so befremdlich, aber auch so fern wie die Taten Dschingis-Khans.

Wir haben Angst vor unserer eigenen Geschichte; wir wagen nicht, sie auf uns zu nehmen als die unsrige, als unser Schicksal und unsere Schuld, als unsere Aufgabe. Wer sich seiner Vergangenheit nicht stellt, sie nicht in sich bewältigt, bleibt blind; manche Grundtatsachen unserer nationalen Existenz seit 1945 haben wir denn auch wirklich noch gar nicht „gesehen“, alle Parteien nicht. Ein Volk, das seine Geschichte verleugnet, kann keine Zukunft haben. Es führt kein Weg an der Vergangenheit, an dem Rechenschafts-Ablegen — und damit am 20. Juli 1944 vorbei. Damals waren nur die Nazis und das Häuflein ihrer Gegner handelnd da; der Hauptpartner, auf den beide Seiten sich bezogen, sich allein beziehen konnte, das deutsche Volk blieb passiv. Wie lange noch wird es in Schweigen und Unentschlossenheit verharren? Noch ist der 20. Juli nicht entschieden.

Vom deutschen Widerstand

„Die letzte verantwortliche Frage ist nicht, wie ich mich heroisch aus der Affäre ziela, sondern wie eine kommende Generation weiterleben soll. Nur aus dieser geschichtlich verantwortlichen Frage können fruchtbare, wenn auch vorübergehend sehr demütigende Lösungen entstehen. Kurz, es ist sehr viel leichter, eine Sache prinzipiell als in konkreter Verantwortung durchzuhalten.“

Dieterich Bonhoeffer.

Dieterich Bonhoeffers Aufzeichnungen im Gefängnis vor seiner Hinrichtung hat Eberhard Bethge herausgegeben. Da heißt es: „Dieses Erbe kann schlummern. Es geht nicht verloren“. Erich Kemmayr, Verfasser der die SS verherrlichenden Schrift „Der Große (Blut-) Rausch“, ehemaliger Offizier in der SS-Division „Das Reich“, heute Bundespressereferent der ILAC und Chefredakteur der „Deutschen Soldatenzeitung“, erklärte noch vor kurzem: „Die 20.-juli-Leute waren feiglinge. Wenn sie echte Rebellen oder Meuterer gewesen wären, würde ich nichts gegen sie sagen.“ (Er fährt fort: „um so mehr, als es vielleicht passieren kann, daß die 400 000 Überlebenden der Waffen-SS einmal zu solchen Meuterern gegen die Bundesrepublik werden könnten“). Also eine unverhüllte Drohung, die von den Parteivertretern nicht überhört werden sollte, die um die Stimmen der Waffen-SS für die September-Wahlen so eifrig werben.) Die Worte Bethges und Kemmayrs bedeuten die beiden Pole zwischen denen sich die Stellung der Deutschen gegenüber den Männern des 20. Juli bewegt.

Immer wieder muß darauf hingewiesen werden, daß die Einstellung zu den Widerstandskämpfern des 20. Juli zu einer Schicksalsfrage für unser Volk geworden ist. Daß der 20. Juli zu den entscheidenden Schicksalslagen der deutschen Geschichte gehört, darüber wenigstens besteht eine einhellige Meinung — auch bei den Gegnern der Männer, die in letzter Stunde versuchten, ein verbrecherisches Regime zu beseitigen, das den Namen des deutschen Volkes besudelt und seine Ehre und sein Ansehen in der Welt vernichtet hatte.

Heute steht fest, daß die deutsche Widerstandsbewegung mit ihrer Spitze im 20. Juli 1944 das einzige politische Aktivum ist, das wir bei der Entscheidung über die Gesamtschuld des deutschen Volkes geltend machen können. Und zwar wohlverstanden durch eine streng objektive Darlegung der tatsächlichen Zusammenhänge des Widerstandes — aber auch des Geistes, aus dem er entstand.

Eine Heroisierung und ein Verschweigen der unvermeidlichen menschlichen Unzulänglichkeiten, die hier wie bei jedem Menschenwerk nicht fehlen, lehnen wir ebenso ab wie das erbärmliche Herabsetzen der Männer oder den Zweifel an ihren Motiven und ihrer Zielsetzung. Aber es ist nun einmal so, daß jeder den andern nur begreift bis zur Höhe des eigenen Bewußtseins.

Die Stellungnahme zu diesem Tage und den Männern, die damals den aktiven Kampf geführt haben, entscheidet schlechthin über den Wert eines Menschen und über Fortbestehen eines deutschen Volkes, das noch einmal wieder die Achtung und Freundschaft anderer Völker erwerben kann — oder im andern Falle mit Recht ehelos zugrunde geht.

Welcher Geist und welche ethischen und politischen Motive bestimmten nun das Han-

deln der Männer des 20. Juli? Die hierfür maßgebenden Männer waren Bethge, Goerdeler, Wilhelm Leuschner und Julius Leber, ein Mann, der wahrlich „seinen Weg ging“. Von ihnen können wir mit Sicherheit behaupten, daß sie niemals ihre Hand zur Errichtung einer irgendwie „reaktionären“ Regierung gehoben hätten, daß sie die zunächst notwendige Militärdiktatur auf die kürzeste Frist begrenzen wollten und daß dem Militär nur die Rolle des aktiv Handelnden beim Umsturz und des Schützers der Ordnung zugebilligt werden und daß sobald wie nur möglich das Volk sein Geschick selber bestimmen sollte. Sie hatten sich nicht nur von Programmen losgesagt, deren Ziele ihnen früher erstrebenswert erschienen waren, sondern auch in sich die Ideologie überwunden, die sie einst beherrscht hatte. Sie waren bereit, ohne Hemmungen neue Wege zu gehen. Sie täuschten sich seit 1943 nicht mehr darüber, daß der Weg der bedingungslosen Kapitulation gegangen werden mußte; aber sie hofften, daß einem Deutschland, das sich selbst befreit hätte, die Vernichtung durch die Sieger aus Gründen der politischen und wirtschaftlichen Vernunft erspart bleiben würde im wohlverstandenen eigenen Interesse.

Alle Schichten des deutschen Volkes: die Arbeiter und Gewerkschaften, die Wissenschaft, der Generalstab und das Heer, der landangesessene Adel und die Beamtschaft bis hinauf in die Ministerien, jeder hat das

Beste, was in seinen Reihen stand, zur Verfügung gestellt, wissend, daß nur das schwerste Opfer Gnade finden kann als Sühne für Vergangenes und als Saat für die Zukunft.

Die unerbittliche Forderung jener Männer war: die geistige Wandlung des Menschen, d. h. die Absage an den Materialismus und die Überwindung des Nihilismus als Lebensform. Der Mensch sollte wieder hineingestellt werden in eine Welt der Ordnung, die im Metaphysischen ihre Wurzeln hat; er sollte wieder atmen können in der ganzen Weite des Raumes, die zwischen Himmel und Erde liegt, er sollte befreit werden von der Unge einer Welt, die sich selbst verabsolutiert, weil Blut und Rasse und Kausalitätsgesetz ihre letzten Weisheiten waren. Und eben damit waren diese Revolutionäre weit mehr als nur die Antipoden von Hitler und seinem unseligen System; ihr Kampf ist neben der aktuellen Bedeutung für das Zeitgeschehen unserer Tage auf einer höheren Ebene der Versuch gewesen, das 19. Jahrhundert geistig zu überwinden. Europäisches Denken und christliches Sein; das waren die beiden wesentlichsten Grundzüge und Voraussetzungen, auf denen sich alles aufbaute.

Es ist hier nicht der Platz, die Entwicklung des deutschen Widerstands und der Bewegung des 20. Juli in allen ihren Einzelphasen darzustellen. Sie war zeitweise problematisch und offenbarte menschliche Schwächen einiger der Beteiligten. Bei einem so unterschiedlich zusammengesetzten Kreise waren Gegensätze unvermeidlich, selbst im Grundsätzlichen der zukünftigen Gestaltung und bei Lösung der Personenfragen. Das Geschehen muß auch bei der Jugend als bekannt vorausgesetzt werden. Das darf man verlangen — oder die Erzieher und Eltern wie die großen Organisationen haben ihre Pflicht nicht erfüllt.

Im Jahre 1958 — nicht erst 1942 — begann recht eigentlich die Formierung des Widerstandes, der so lange von einzelnen Gruppen, Kreisen und Personen getragen war, die alle zur Einsicht gelangten, soweit sie am Leben blieben, daß der bisher beschrittene Weg



Der kahle Raum im Gefängnis Berlin-Plötzensee, in dem die zum Tode verurteilten Männer vom 20. Juli mit empörender Grausamkeit ungebracht worden sind, ist heute in eine Gedenkstätte für das Leben und Sterben deutscher Idealisten umgewandelt worden.

nicht zum Erfolg führen konnte und daß eine Zusammenfassung aller Kräfte und exakte Aufgabenteilung notwendig waren.

Entscheidend wurde, daß nun eine feste Verbindung zwischen dem zivilen und dem militärischen Sektor hergestellt wurde. Die Führung des Schwertes beim Losschlagen war die Aufgabe des Militärs, die geistige Vorbereitung und die Sammlung der geeigneten Persönlichkeiten die des Zivils. Die Aufgabengänge überschritten sich stellenweise, weil in der militärischen und zivilen Führung manche Aufgaben nur im vollen gegenseitigen Einverständnis gelöst werden konnten. Aus den Gewerkschaften, den freien wie den christlichen, aus der Sozialdemokratischen Partei, aus dem bürgerlichen Lager und dem Adel war eine große Reihe der besten Männer am 20. Juli beteiligt und ist den Henkern zum Opfer gefallen. Ich will nur wenige Namen nennen: Leuschner und Hermann Maaß, Julius Leber, Adolf Reichwein, Ernst von Harnack, Theo Haubach, Eugen Bolz, Bernhard Letterhaus und Nikolaus Cross, die Brüder Goerdeler und die Grafen Stauffenberg, Generalfeldmarschall v. Witzleben, die Generale Oster und Olbricht. Diese Namen und die Tausende der andern Widerstandskämpfer sollten immer wieder unserer Jugend als Vorbilder hingestellt werden. Denn unsere Dankeschuld ihnen gegenüber ist höchste Verpflichtung.

Es bleibt ein letztes Wort zu sagen. Der Umsturzversuch vom 20. Juli 1944 ist nicht nur an der enttäuschenden Wirkung der Bombe, nicht nur an dem Intaktheiben der Nachrichtenzentrale des Hauptquartiers gescheitert.

Er ist gescheitert, weil er zu spät unternommen wurde, und hier wird die schwere deutsche Tragik sichtbar: er konnte nicht mehr rechtzeitig unternommen werden, nachdem die gegebenen Ansatzpunkte: der 30. Juni

1934 und die unwürdige Entlassung des Generalobersts v. Fritsch ungenutzt geblieben waren und in der Münchner Krise 1938 England und Frankreich wider Erwarten versagt hatten. So hatten die Männer, die trotz aller Schwierigkeiten unbeirrbar an ihrem Entschluß, dem Regime ein Ende zu machen, in dem erzwungenen Zwartun ihre Nervenkraft nahezu aufgezehrt, ehe sie zum Handeln kamen. Sie mußten Männer mit ins Boot nehmen, die erst durch die Ereignisse zermüht und belehrt die richtigen Erkenntnisse gewonnen hatten und mußten losschlagen in einem Volke, das durch Terror, durch Not und Krieg und Bombengefahr stumpf geworden war. Was in Menschenkraft lag, war geschehen. Die Erfüllung schien nach allen menschlichen Berechnungen möglich. Und doch wurde sie versagt. Es bleibt ein Rest, der sich jeder logischen Erklärung entzieht. Man neigt sich in Schweigen vor dem Walten einer höheren Macht.

Immer wieder muß ich von dem tragischen Kapitel des deutschen Widerstandes sprechen, von dem so viele Deutsche nichts mehr hören wollen. Denn heute ist diese Frage von neuer Aktualität. Es steht fest, daß große Opfer an Gut und Blut vermieden worden wären, wenn die Alliierten mehr mit dem deutschen Widerstand gerechnet hätten und er gestützt worden wäre. In einer echten Zusammenarbeit hätte der gemeinsame Feind gestürzt werden können.

Ich bin auf den Einwand gefaßt, man solle doch nicht Sätze anführen mit „wenn“ und „aber“, und daß dies doch höchstens vergessene Tränen für verpaßte Gelegenheiten wären. Das ist zutreffend. Wichtig aber ist, daß heute die freie Welt einer ganz ähnlichen Situation gegenübersteht wie vor 20 Jahren, als Deutschland nicht mehr zu dieser freien Welt gehörte.

Für die Völker hinter dem Eisernen Vor-

hang ist der Westen das Land der Freiheit. Wir, die wir uns dieser Freiheit erfreuen, finden einige dunkle Flecken in ihr, und oft genug scheint es, daß sie zu eng oder ungerichtet oder einigermaßen zweifelhaft ist. Auch das stimmt. Es ist ein Minimum von Freiheit, das der Westen genießt. Aber das ändert nichts an der Tatsache, daß unberührte Völker Freiheit gebrauchen, und diese Tatsache läßt die faschistischen und kommunistischen Regierungen weiter fortfahren in der Beschimpfung der westlichen Freiheit und in der Unterdrückung des Wunsches ihrer Opfer nach Freiheit. Die totalitäre Propaganda kann vielleicht in hundert Fällen recht haben, wenn sie über den beklagenswerten und ungenügenden Stand unserer Zivilisation spricht. Aber sie ist falsch zum hundertfachen Male, weil sie die Freiheit selbst verneint. Die Völker hinter dem Eisernen Vorhang fühlen das, und Widerstand beginnt sich zu rühren.

Widerstand? Gewiß ja, ihr Widerstand. Er kommt aus den gleichen Bedingungen, die einst den Widerstand gegen Hitler hervorriefen, und die gleichen Motive beherrschen den Widerstand hinter dem Eisernen Vorhang. Aber unglücklicherweise muß man feststellen, daß — im ganzen gesehen — die freie Welt sich genau in der gleichen Art ihnen gegenüber verhält wie gegenüber dem deutschen Widerstand. Im ganzen ja, aber nicht genau so. Einiges haben wir schon gelernt, aber noch nicht genug. Dafür drei Beispiele: der Aufstand in der deutschen Sowjetzone am 17. Juni 1953, die Revolte in Posen und die Revolution in Ungarn.

Wie wäre es möglich, daß in Ungarn junge Studenten das Signal zum Aufstand gaben, die 6 oder 10 Jahre alt waren, als das Sowjetregime ihnen auferlegt wurde? Wie war es möglich, daß in Ost-Berlin und in Polen junge Arbeiter kämpften, die keine andere Erziehung gehabt hatten als die durch die kommunistische Partei? Und wie war es mög-



Ludwig Beck wirkte seit 1911 im Generalstab und nach dem ersten Weltkrieg in verschiedenen Kommandeurstellen der Reichswehr. 1935 wurde er Chef des Generalstabs. In dieser Stellung lehnte Beck die Fortführung militärischer Aufgaben unter Hitler ab und nahm 1938 seinen Abschied. In den folgenden Jahren war er führend im Kreis der deutschen Widerstandsbewegung tätig und galt als das anerkannte Haupt der Verschwörung. Am 20. Juli 1944 stand er an ihrer Spitze bereit. In der Zentrale des Reichskriegsministeriums in der Bendlerstraße hat er nach dem Scheitern des Aufstandsversuches am Abend desselben Tages seinem Leben ein Ende gesetzt. — Karl Goerdeler, der frühere Oberbürgermeister von Leipzig, war das Haupt der zivilen Widerstandsgruppe. Goerdeler war für die neue Regierung als Reichskanzler vorgesehen, wenn der Befreiungsversuch gelungen wäre. Nach monatelanger Haftzeit und schweren Mißhandlungen bedeutete der Tod am 2. Februar 1945 für ihn eine Erlösung. — Claus Graf Schenk von Stauffenberg, Oberst im Generalstab, der Kopf der militärischen Vorbereitungen des Befreiungsversuches, der es auf sich genommen hatte, im Führerhauptquartier Wolfsschanze die Bombe einzuschmuggeln und mit der Beseitigung Hitlers die erste Voraussetzung für den Umsturzplan zu schaffen. Zweifellos wäre er auch bereit gewesen, sich selbst dabei zu opfern; er war jedoch für den weiteren Ablauf des Unternehmens unentbehrlich, so daß er sofort nach Berlin zurückkehrte. Dort wurde er am Abend nach dem Zusammenbruch der Aktion durch ein Standgericht im Hof des Reichskriegsministeriums in der Bendlerstraße erschossen.



lich, daß im deutschen Widerstand gegen Hitler junge Leute sich selber opferten, die ihre Jugend im unfreien Dritten Reich verlebte, jahrelang Hitlers Uniform getragen hatten und sehr jung Offiziere geworden waren?

Wie die Brieftaube ihren Taubenschlag findet, so fanden diese Menschen blind ihren Weg zur Freiheit. Eine Brieftaube bleibt eine Taube, selbst wenn sie braun oder rot angemalt ist, das kann niemand bestreiten. Aber wie sehr sind wir bereit, die menschliche Natur zu vergessen, wenn wir irgendeine Person in ein konventionelles Schema politischer Abstempelung wie Nazi oder Kommunist pressen können. Wir sollten vorsichtiger sein. Die Flugblätter der „Weißen Rose“ von der Gruppe der Geschwister Schöll an der Münchner Universität beweisen, welche Zurückhaltung im Urteil notwendig ist. Die Gruppe dieser jungen Studenten um die Geschwister Schöll zeigte nicht nur, wie überwältigend das Verlangen zur Freiheit sein kann, auch ihre politische Argumentation traf den Kern. Diese Argumente sind so eindeutig klar, daß es auch in der gegenwärtigen Geschichtsschreibung keine bessere Erklärung für den unumgänglichen Niedergang von Hitlers System gibt, als diese politisch ungeschulten und so prachtvoll jungen Menschen

es dargestellt haben. Sie hatten keine Verbindung zu Politikern des Widerstandes und konnten sich nicht stützen auf den Rat von Staatsmännern, und doch: es war wahr, was sie sagten, und es kam, wie sie prophezeit hatten.

In der freien Welt verstand man wohl die Motive der Revoltierenden, soweit sie Besserung der Lebensbedingungen verlangten, aber kurzsichtige Leute erhoben den Einwand, es handle sich doch um Streitereien unter Kommunisten, die man ruhig allein lassen sollte! Das ist ein hartes Wort und zeigt eine gefährliche Unkenntnis der Situation in Europa.

Wir müssen vorsichtiger werden im Urteil über die Jugend in Osteuropa. Frei von konventionellem Dogmatismus müssen wir ihnen jede Unterstützung geben, die sie brauchen: Denn wo immer für die Freiheit gekämpft wird, da ist der Westen, und wo immer Menschen sich opfern in dem Kampf gegen die Unterdrückung der Freiheit, da beginnt die Zukunft der Menschheit. Ganz gleichgültig, wer da kämpft!

Jedem Kämpfer für die Freiheit gegen totalitäre Systeme zu helfen, das heißt, das Erbe unserer Toten zu wahren.

Von Mittag bis Mitternacht Der Ablauf des 20. Juli 1944

- 12.30 Uhr: Beginn der Lagebesprechung im Führerhauptquartier.
- 12.35 Uhr: Graf Stauffenberg trifft dort verspätet ein.
- 12.40 Uhr: Graf Stauffenberg verläßt den Besprechungsraum.
- 12.45 Uhr: Detonation der Bombe. Stauffenberg glaubt unter den Opfern den Führer tot oder schwerverletzt zu erkennen und fährt zum Flugplatz. General Fellgiebel



Dr. Julius Leber war einer der aktivsten Männer des Widerstandes und zusammen mit Wilhelm Leuschner führender Sozialdemokrat im Goerdeler-Kreis. Leber war vor 1933 Reichstagsabgeordneter der SPD und Referent seiner Fraktion im Wehrmachtsausschuß. Schon die Jahre von 1933 bis 1937 verbrachte Leber im Gefängnis und im Konzentrationslager. Vor seiner Hinrichtung am 5. Januar 1945 richtete Leber einen letzten Gruß an seine Parteifreunde: „Für eine so gute und gerechte Sache ist der Einsatz des eigenen Lebens der angemessene Preis.“

führt die Blockierung der Nachrichtenmittel des Führerhauptquartiers durch.

13 Uhr: Die Führer des militärischen Aufstandes sammeln sich in der Bendlerstraße.

15.15 Uhr: General Thiele unterrichtet in der Bendlerstraße Olbricht davon, daß ein Kommuniqué aus dem Führerhauptquartier zu erwarten sei. Rückfrage nach Inhalt ergebnislos.

15.50 Uhr: General Thiele meldet, daß er mit dem Führerhauptquartier gesprochen und nichts Sicheres erfahren habe. Er glaube herausgehört zu haben, daß Hitler tot oder verwundet sei. General Olbricht und Oberst von Mertz entnehmen dem Panzerschrank die vorbereiteten Befehle. Auslösung des Stichwortes „Walküre“ ohne Benachrichtigung des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres, Generaloberst Fromm, durch Oberst von Mertz.

16 Uhr: Eintreffen Stauffenbergs mit der Meldung vom Tode des Führers von Flugplatz Rangsdorf gemeldet.

Nach 16 Uhr: General von Hase gibt als Kommandant von Berlin Befehl „Walküre“ an Wachbataillon weiter, dessen Kommandeur, Major Remer, alarmiert und persönlich zur Einweisung zur Kommandantur fährt.

16 bis 17 Uhr: Generaloberst Fromm lehnt die Unterschrift unter die militärischen Aufstandsbefehle ab, versucht Oberst von Mertz zu verhaften und wird selbst von General Olbricht festgenommen.

16.40 Uhr: Graf Stauffenberg trifft in der Bendlerstraße ein.

17 Uhr: Major Remer kehrt nach Döberitz zurück und setzt sein Bataillon in Marsch zur Abriegelung des Regierungsviertels. Leutnant Hagen fährt nach vergeblichen Versuchen, Remer zur Verbindungsaufnahme mit Goebbels zu veranlassen, mit Krad zu Goebbels. Remer fährt nach Berlin und richtet Gefechtsstand in der Wehrmachtskommandantur ein.

Nach 17 Uhr: Generaloberst Beck übernimmt als Reichsstatthalter den Oberbefehl über

die Wehrmacht und überträgt Feldmarschall von Witzleben den Oberbefehl über das Heer und Generaloberst Hoepner das Kommando des Ersatzheeres.

17.45 Uhr: Major Remer bekommt den Befehl, besonders sorgfältig die Prinz-Albrecht-Straße abzusperrn und hört von dem Befehl, Goebbels zu verhaften.

17.50 Uhr: Leutnant Hagen benachrichtigt Remer, daß er innerhalb einer Frist von 20 Minuten zu Goebbels kommen soll, der ihn sonst von der SS herausholen lassen werde.

18 Uhr: Remer fährt unter Bedeckung eines Zuges des Wachbataillons zu Goebbels. Anweisung an seine Leute, ihn herauszuholen, wenn er in 25 Minuten nicht wieder zurück sei. General von Hase fährt zu General von Thüngen, stellvertretender Kommandierender General (für den von den Widerstandsleuten verhafteten stellvertretenden Kommandierenden General von Kortzfleisch) und bleibt dort zwei und eine halbe Stunde.

Nach 18 Uhr: Die Generale Kunze, Specht und Sirecker zum BdE befohlen. Bekommen von Hoepner den Befehl, ihre Truppen für die neue Regierung zu mobilisieren. Weigern sich, dringen zu Fromm vor und bekommen von ihm den Befehl, gegen die Verschwörer vorzugehen. Treffen entsprechende Maßnahmen.

18.10 Uhr: Major Remer kommt zwei Minuten vor Ablauf der gestellten Frist zu Goebbels, Besprechung der Lage, Ferngespräch mit Hitler, der Remer bis zum Eintreffen von Himmler alle Vollmachten zur Niederschlagung des Aufstandes überträgt.

19.30 Uhr: Remer gliedert in Durchführung des ihm von Hitler erteilten Befehls seine Truppe neu, hebt die Zernierung des Regierungsviertels auf und beginnt mit Erkundungen über die Lage. Die gemäß Befehl „Walküre“ nach Berlin einrückenden Heerestruppen werden von ihm zur Umkehr veranlaßt. Oberst i. C. Meichsner (OKH-Org.-Abt.) verständigt Oberst von Mertz, daß Attentat wirklich gescheitert.

20 Uhr: General Warlimont (stellvertr. Chef WeSt.) unterrichtet fernmündlich Oberst Meichsner davon, daß das Attentat gescheitert und Stauffenberg der Täter sei. General Reinecke (Chef AWA) unterrichtet Oberst Meichsner, daß die bereits vorher an alle Wehrkreiskommandos fernmündlich durchgegebenen Befehle gegen den Aufstand nunmehr auch fernschriftlich durchgegeben und die Empfangsbestätigungen zurückgekommen seien. General von Herfurth, Chef des Stabes des stellvertr. III. A.K., teilt mit, daß es sich um einen Militärputsch handele, er aber die Zügel fest in der Hand habe und sich bereits wieder durchgesetzt habe. Oberstleutnant Herber läßt aus Spandau Maschinenpistolen kommen, um gegen die Verschwörer vorgehen zu können.

Nach 22 Uhr: Oberstleutnant Herber geht mit drei Stoßtrupps gegen die Verschwörer vor. General Olbricht, Oberst Stauffenberg, Oberst von Mertz, Oberleutnant von Haefthen und andere werden nach kurzem Schußwechsel in Olbrichts Zimmer abgedrängt und gestellt. Generaloberst Fromm befreit.

22 bis 23 Uhr: General Fromm verhaftet die Führer des Widerstandes. Beck versucht sich zu erschließen. Standgerichtsurteil gegen Olbricht, Graf Stauffenberg, von Mertz und von Haefthen. Hoepner auf seinen Wunsch nicht erschossen, sondern verhaftet.

Stiftung „Hilfswerk 20. Juli 1944“
Geschäftsstelle Kronberg Ts., Jamin Str. 8
Ruf 417

Seite 14 / Mittwoch, 2. Oktober 1957 / Nr. 228

FEUILLETON

„Ich rettete Zahlen ...“

Das Rettungswerk des Dr. Kersten, des Leibarztes Heinrich Himmlers

Am 15. Januar 1945, morgens um 6 Uhr, sitzt ein Mann in der Todeszelle und wartet auf seine Hinrichtung, die in einer Stunde stattfinden soll.

Acht Tage vorher hatte in Stockholm ein Bischof einen Arzt besucht und ihn gebeten, sich für den Häftling in Moabit einzusetzen. Der Arzt hatte einen Brief geschrieben und seine Sekretärin mit diesem Brief in ein Flugzeug nach Deutschland gesetzt. Mehrere Tage mußte die Dame auf den Machthaber warten, dem sie den Brief abzugeben hatte. In letzter Stunde ordnete dieser den Aufschub der Hinrichtung an. Telefonisch konnte man den Gefängnisdirektor von der neuen Verfügung nicht in Kenntnis setzen, da die Kabel am Tage zuvor durch Luftangriffe zerstört worden waren. Die Sekretärin mußte selbst nach Berlin fahren, um die Botschaft zu überbringen. Dazu bedurfte es verschiedener Ausweispapiere; kostbare Zeit verstrich. Pfliegeralarm und Autopanne verzögerten die Ankunft abermals. Eine halbe Stunde vor der Exekution erreichte sie das Gefängnis.

Der Gerettete war Theodor Steltzer, der jetzige Präsident der deutschen Unesco-Kommission und der Gesellschaft für deutsche Außenpolitik; der Retter war der Medizinalrat Felix Kersten, der Leibarzt Himmlers.

Vor einigen Tagen standen sie in Bad Godesberg einander gegenüber: Steltzer, hochgewachsen, silbergrau gescheitelt, scharfes, intelligentes Juristengesicht; Kersten, unteretzt, runder, blauer, kroatürlicher Blick im großen, schweren Gesicht, das einen Zug von Vergrämtheit hat. Man fragte Kersten, ob ihm das öfter widerfahre: Begegnung mit einem, der ihm sein Leben verdankt. „Selten“, erwiderte er mit einem Anflug von Trauer in der Stimme. „Ich rettete kaum jemals Personen. Ich rettete Zahlen.“

Felix Kersten rettete nach Aussage der Dokumente, namentlich nach dem Bericht des holländischen Reichsinstituts für Kriegsgeschichte, das den Fall Kersten drei Jahre lang prüfte:

800 000 Menschen in Konzentrationslagern, darunter etwa 63 000 Juden. Er verhinderte den „Führerbefehl“, wonach diese Menschen mit den Lagern, in denen sie sich befanden, bei Annäherung des Feindes in die Luft gesprengt werden sollten;

22 000 Menschen in Einzelaktionen, indem er darauf hinwirkte, daß sie aus den Konzentrationslagern befreit und nach Schweden und der Schweiz übergeführt wurden;

3 Millionen Holländer vor der Umsiedlung nach Polen;

die Stadt Den Haag und die Festung Clingendael sowie den Abschlußdeich in der Zuidersee vor der geplanten Zerstörung durch V2-Geschosse.

Er rettete Holland vor einer Hungersnot, indem er durchsetzte, daß schwedische Lebensmittelschiffe Holland anlaufen durften. Er beugte auch einer Hungersnot in Finnland vor.

Zweimal bewahrte er die holländischen Kunstschatze vor dem Abtransport.

Es ist schwer abzuschätzen, wie weit diese Tatsachen in Deutschland bekannt — oder schon wieder vergessen — sind. Wer mit ihnen zum erstenmal konfrontiert wird, fragt sich zunächst, ob er wache oder träume. Ein einzelner Mensch, völlig auf sich gestellt, von Verbrechern umgeben, hat ein solch über-

Kaffee. Himmler nahm niemals die geringste „Bezahlung“, weder in Geld noch in Waren, für seine „Leistungen“ an.

Erst 1942 erfuhr Kersten, nachdem er in mehreren Einzelaktionen erfolgreich gewesen und sowohl die Deportation widerständlerischer Holländer in den Osten wie auch die Auslieferung finnischer Juden verhütet hatte, von dem Plan, die Juden systematisch aufzurotten. (Dieser Plan war in Hitlers Kopf entstanden, weil er glaubte, das „Weltjudentum“ habe 1940 sein Friedensangebot an England vereitelt.) Von diesem Zeitpunkt an erweiterte Kersten seine Aktivität mehr und mehr. Er wandte — dies ist einem Schreiben des holländischen Historikers Professor N. W. Posthumus an das norwegische Nobelpreiskomitee zu entnehmen — aus seinem privaten Vermögen beträchtliche Summen auf, um seine Pläne zu finanzieren. Außer den großen Hilfsaktionen, die er mit schwedischer und Schweizer Hilfe betrieb und die jahrelanger Vorbereitung bedurften, erreichte Kersten in den letzten Monaten vor dem Ende eine gewisse Verbesserung in einigen Konzentrationslagern, wie beispielsweise die Zuwendung von Liebesgabenpaketen. Er versuchte auch, in Stockholm Friedensverhandlungen mit Amerika anzuknüpfen, und brachte Himmler dahin, daß er den Unsinn eines von Norwegen aus weitergeführten Krieges einsah. Am 13. März 1945 traf er mit Himmler folgendes Abkommen:

„Hiermit bestätige ich, daß ich mit Medizinalrat Kersten, Stockholm, folgende Vereinbarung getroffen habe:

1. Daß ich den Befehl des Führers, die Konzentrationslager beim Herannahen der Alliierten an ein Lager in die Luft zu sprengen, mit sämtlichen Insassen, nicht weitergebe und jede Sprengung verbiete. Ebenfalls die Tötung von Gefangenen.

2. Daß ein Konzentrationslager beim Herannahen der Alliierten ordnungsgemäß mit weißen Fahnen zu übergeben ist.

3. Daß jede weitere Tötung von Juden eingestellt und verboten wird und daß die Juden

den anderen Konzentrationslagergefangenen gleichgestellt werden.

Daß die Konzentrationslager nicht geräumt und die Gefangenen dort gelassen werden, wo sie sich zur Zeit befinden, und daß alle Häftlinge Lebensmittelpakete aus Schweden empfangen dürfen.

Heinrich Himmler, Reichsführer SS“

Felix Kersten unterzeichnete „Im Namen der Menschlichkeit“. — Ein letztes Husarenstück war sein Besuch bei Himmler mit einem Repräsentanten des Jüdischen Weltkongresses, Norbert Masur. Am 21. April 1945 traf man sich auf Kerstens Gut bei Kaffee und Tee. Himmler sagte zur Begrüßung: „Lieber Herr Masur, es ist Zeit, daß zwischen uns und Ihnen die Streitaxt begraben wird.“ Und während er ihm auf die Schulter klopfte: „Was gewesen ist, ist gewesen. Wir müssen an die Zukunft unserer Völker denken.“

Das alles entspricht wenig den Vorstellungen, die wir im Laufe der vergangenen zwölf Jahre von den Ereignissen gewonnen haben. Der „Bluthund“ Himmler war ein pedantischer Schwächling, der es grausam fand, ein Tier auf der Jagd zu töten! Doch bedeutet dies ja keine Abschwächung seiner Gräueltaten; vielmehr gibt es der ganzen Situation erst ihre gespenstischen und makabren Züge. Statt des apokalyptischen Reiters der kulante und solvente Geschäftsman in Menschenleben, statt des wilden Mordens kaltes Kalkül — das ist eher eine Steigerung des Grauens als eine Minderung. Hier war nicht der „Furor teutonius“ am Werke, vielmehr eine Kälte ohnegleichen, die genau dem entspricht, was Kafka uns zu sehen gelehrt hat. Die Zonen des Verderbens und des Untergangs waren nicht von Dämonen beherrscht (auch Hitlers „Dämonie“ stellte sich schließlich als gewöhnliche Paralyse heraus), sondern von Kleinbürgern, die Leben und Tod handhaben wie Buchhalter ihre Monatsbilanz. Wer es noch nicht wußte, mochte dies als erstaunlichstes Ergebnis aus Kerstens Erzählungen mitnehmen.

Es ist vielleicht nicht unverständlich, daß Kersten unmittelbar nach dem Kriege — als die ganze Welt vor Wut und Empörung über das schäumte, was die Machthaber des Dritten Reiches angerichtet hatten — zahlreichen Anfeindungen ausgesetzt war. Nicht nur, daß

man in Schweden seine entscheidende Mitwirkung bei der Hilfsaktion des Grafen Bernadotte, die er einleitete und vorbereitete und bei der Bernadotte eigentlich nichts war als der Transportführer, unter den Tisch fallen ließ; man drohte, ihn nach Finnland abzuschicken und damit den Russen auszuliefern, wenn er sich nicht im Hintergrund hielt; man verweigerte ihm die schwedische Staatsbürgerschaft, um die er nachgesucht, sowie die Reisespesen, die er im Dienst der schwedischen Regierung gemacht hatte. Man warf ihm vor, er sei Nationalsozialist gewesen und habe finanziellen Gewinn aus seinem Rettungswerk geschlagen.

Acht Jahre lang kämpfte Kersten, unterstützt durch die holländische Regierung, um seine Rehabilitierung. 1953 erhielt er nach einer stürmischen Reichstagsdebatte die schwedische Staatsbürgerschaft. Dies und die Kundgebungen von Dankbarkeit (etwa die des Jüdischen Weltkongresses und des holländischen Königshauses) sind aber noch nichts weiter als Zeichen eines selbstverständlichen Gerechtigkeitsgefühls. Die Welt, und namentlich Deutschland, müßte mehr aufbringen einem Mann gegenüber, der, wenn auch begünstigt durch eine außerordentliche Position, mit großem persönlichem Mut (natürlich gab es Leute in Himmlers Umgebung, die ihm nach dem Leben trachteten. Kaltenbrunner unternahm einen wohlvorbereiteten Mordversuch) und einer Zähigkeit ohnegleichen ein so unvergleichliches Rettungswerk vollbrachte.

Was tat man in Deutschland, um etc. von der Dankeschuld an Felix Kersten abzutragen? Sein Tagebuch „Totenkopf und Treue“, mittlerweile in sieben Sprachen erschienen, ist fast ohne Echo geblieben, der Verlag, der es herausbrachte, existiert nicht mehr. Vor einem Jahre veröffentlichte der „Monat“ einen Artikel des englischen Historikers H. R. Trevor-Roper über „Himmlers Leibarzt“ — das ist sozusagen alles.

Man muß dem Bundesjustizministerium dankbar sein, daß es Kersten wenigstens einmal Gelegenheit gab, vor einem geladenen Kreis von seinen Erlebnissen zu berichten. Doch ist dies nur ein allererster und vorsichtiger Schritt auf dem Wege, einen außerordentlichen Mann nach seinen außerordentlichen Verdiensten zu ehren.

Vilma Sturm

waltigendes Rettungswerk vollbracht? Wie konnte das geschehen? Kerstens jüngster Vortrag in Bad Godesberg vor einem Kreis von Juristen, die das Justizministerium zusammengerufen hatte, eine unbeholfene und völlig unroutinierte, dafür um so eindringlichere Darstellung der Ereignisse, gab auf diese Frage Antwort.

Der heute fast Sechzigjährige, in Dorpat geboren, als Freiwilliger am finnischen Freiheitskampf beteiligt, erlernte in Berlin bei einem chinesischen Arzt die Kunst der manuellen Therapie, für die er eine erstaunliche Begabung mitbrachte, und eröffnete dort eine Praxis. Seine bedeutenden Erfolge trugen ihm einen Ruf an den holländischen Königshof ein, wo er bis 1940 lebte. Um diese Zeit wurde er zum erstenmal gebeten, Himmler, der an schweren nervösen Krämpfen in der Magen-gegend litt, zu untersuchen. Daraufhin behandelte Kersten den Reichsführer der SS, der sich sofort auf geradezu wunderbare Weise von seinen Schmerzen erlöst fühlte, von März 1939 bis April 1945. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Holland verweigerte ihm Himmler die Rückreise. So übersiedelte er für drei Jahre auf sein Gut Hartzwalde in der Mark, bis es ihm 1943 gelang, sich nach Schweden zurückzuziehen. Von dort aus führte er die Behandlung Himmlers besuchsweise weiter fort.

Was ging bei diesen Behandlungen vor? In Kerstens Schilderungen erscheint Himmler als ein wehleidiger, persönlich feiger und schwächlicher Mensch, den die heftigen Schmerzen, die seine Leiden ihm verursachten, fast um den Verstand brachten. Nur so ist es zu erklären, daß Kersten mit seinen Bitten und Forderungen Erfolg haben konnte. „Wenn Himmler sich wohl fühlte, war nichts zu erlangen“, sagte er. „Nur der kranke und leidende Himmler war meinen Vorstellungen zugänglich.“ Himmler verschenkte Menschenleben, wie ein durch persönliche Sorgen etwas nachlässig gewordener Geschäftsmann Restposten hergibt. Es gibt folgendes Schreiben von ihm, in Godesberg konnte man die Fotokopie sehen:

„Lieber Herr Kersten!

Sie werden kurz vor Weihnachten wieder nach Schweden fliegen. Ich darf Sie bitten, die drei gefangenen Schweden, deren Begnadigung der Führer auf meinen Vorschlag genehmigt hat, zum Julfest mit nach Schweden zu nehmen!

Ihrer lieben Frau, Ihren Kindern und Ihnen selbst übersende ich meine aufrichtigen Wünsche zu Weihnachten und zum neuen Jahr und grüße Sie herzlich stets Ihr getreuer

H. Himmler“

(12. Dezember 1944)

Drei Schweden zum Julfest! „Es war für ihn dasselbe, als wenn er mir eine Vase geschenkt hätte!“ bemerkte Kersten dazu. Wenn Himmler einmal in eine Rettungsaktion eingewilligt hatte, erledigte er den Vorgang geschäftsmäßig-korrekt. Konnte der „Liefertermin“ nicht eingehalten werden, ließ er beispielsweise schreiben:

„Ich bitte Sie bei kleineren durch die augenblickliche Lage bedingten Verzögerungen nicht ungeduldig zu werden. Ich werde die beschleunigte Erledigung überwachen.“

(21. März 1945)

Er unterließ es auch selten, eine „Auftragsbestätigung“ über die jeweils „gewünschte“ Anzahl von „Lieferungen“ zu schreiben. Für Juden, die etwa auf dem Transport in die Freiheit starben, wurden mit handelsherrlicher Penibilität „Ersatzjuden“ gestellt. In dieselbe Richtung wies seine Unbestechlichkeit. Ueblicherweise war, so behauptet Kersten, der Preis für zehn Juden ein Pfund

Freiheit und Verantwortung

ZEITSCHRIFT
FÜR
GEMEINSCHAFTSKUNDE
UND
POLITISCHE
BILDUNG



Sonderdruck aus Heft

ERNST KLETT VERLAG · STUTTGART

HANS KARL FRITZSCHE

DER 20. JULI IM UNTERRICHT

Vor einigen Monaten fand zwischen dem Bundestagspräsidenten und einer Gruppe ehemals prominenter Nationalsozialisten eine Aussprache statt. Dr. Eugen Gerstenmaier hatte sich dieser Begegnung nicht entzogen, weil Offenheit für Versöhnungsbereitschaft dem Christen geboten ist. Es konnte nicht ausbleiben, daß dieses Treffen in der Presse verzerrt wiedergegeben und daß es mißdeutet wurde. Aber eines hat die Redaktion in der Öffentlichkeit doch gezeigt: hier wurde ein Thema angesprochen, das vom deutschen Volk in seiner Gesamtheit noch keinesfalls verarbeitet ist. Dieses Thema lautet: die Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit. Jedermann weiß, daß es immer wieder anklingt, wenn im kleinen Kreise, in der Familie, zwischen ehemaligen Nationalsozialisten oder Soldaten über Erlebnisse vor, während und nach dem zweiten Weltkrieg gesprochen wird. Oft entsteht dann eine Atmosphäre nervöser Gereiztheit, ein Zeichen dafür, daß wir offenbar noch nicht in der Lage sind, in Ruhe und Gelassenheit das Geschehene zu werten. Diese Beobachtung trifft auch für die Bundestagsdebatten zu, in denen die großen entscheidenden Fragen der Innen- und Außen-

politik zur Sprache kommen. Viele schwere Wunden sind in der Tiefe immer noch nicht geschlossen.

Wir kommen aber um die Bewältigung dieses Themas nicht herum. Wenn der freiheitliche Rechtsstaat auf die Dauer Wurzel fassen soll im Bewußtsein des deutschen Volkes, d. h., wenn die Nation zu einem neuen Selbstverständnis und zu einem gefestigten Verhältnis zum Staat gelangen soll, das auch in der großen Masse lebendig ist, mindestens als Gefühl und gar nicht einmal bis in das Letzte hinein artikuliert und reflektiert, dann müssen wir mit der Geschichte der letzten 25 Jahre fertig werden. Es gibt kein Staatsbewußtsein ohne Geschichtsbewußtsein. Auch reicht die vom nationalstaatlichen Denken geprägte Begriffswelt nicht mehr aus, jedenfalls nicht für Europa, denn wir leben im 20. Jahrhundert, und deshalb müssen wir überholte Auffassungen, die sogar noch gelegentlich in der politischen Propaganda eine Rolle spielen, überwinden. Langsam, aber doch schon deutlich sichtbar gehen wir den Weg der europäischen Integration, d. h., mit den Begriffen der Souveränität und der Selbstbestimmung kann das, was wir meinen, nicht mehr umschrieben werden.

Im Blick auf die hinter uns liegenden 25 Jahre ist das deutsche Volk nicht einfach einzuteilen in Nationalsozialisten und Widerstandskämpfer. Wir müssen differenzieren. Es gibt heute in Deutschland — das hat das Stuttgarter Gespräch gezeigt — zweifellos immer noch eine Gruppe von Menschen, deren Gedankenwelt sich nicht von den im sogenannten Dritten Reich vorherrschenden nationalistischen und totalitären Vorstellungen gelöst hat. Diese Leute haben aber zweifellos unrecht, wenn sie meinen, daß hinter ihnen, wenn auch statistisch nicht greifbar, noch zahlreiche Mitbürger, sprich Wähler, stünden und daß deshalb eine Versöhnung gerade mit ihnen unabdingbare Voraussetzung für die Neubildung eines Staatsgefühls aller Deutschen sei. Das politische Leben in der Bundesrepublik zeigt deutlich, daß sich in der Seele des deutschen Volkes Wandlungen vollziehen. Das gilt in besonderem Maße für die Deutschen in der SBZ, deren Widerstand gegen das Ulbricht-Regime auch von Erfahrungen gespeist wird, die mit dem NS-Regime gemacht wurden. Ich bin überzeugt, daß der größte Teil unserer Mitbürger, die sich früher zum Nationalsozialismus bekannt haben, heute innerlich froh wären, wenn sie ihr Bekenntnis zu Freiheit und Recht noch deutlicher beweisen könnten, als es ihnen im politischen Alltag möglich ist und als es — gottlob! — unter den sich kontinuierlich entwickelnden rechtsstaatlichen Verhältnissen in der Bundesrepublik nötig ist.

Auf der anderen Seite ist deshalb ein gewisser Pharisäismus bedauerlich, den manchmal einige wenige aus dem Kreise der ehemaligen Gegner des Nationalsozialismus an den Tag legen. Die Würdigung ihrer Verdienste für den Rechtsstaat und ihr Recht auf besondere moralische Anerkennung versteht sich dabei von selbst. Man muß noch weiter differenzieren. Es gab Leute des Widerstandes, die zunächst überzeugte Nationalsozialisten waren und die sich erst bei näherer Kenntnis der von der Staatsführung begangenen Verbrechen abwandten und Anschluß an Gleichgesinnte fanden. Man

muß ferner unterscheiden zwischen denen, die von Anfang an das Regime in der Illegalität zu bekämpfen versuchten, und denen, die innerhalb des Staats- und Parteiapparates ausharrten, um dort, wo es ging, zu mildern, zu retten oder zu helfen. Diese Differenzierung ist sogar bei derjenigen Gruppe notwendig, die am meisten belastet ist: bei der SS. Zum Wesen personalistischer Grundanschauung gehört die Einsicht, daß jede Kategorisierung unmenschlich werden kann. Der Nationalsozialismus hat ganze Gruppen ihrer staatsbürgerlichen Rechte beraubt, ja sogar der Vernichtung preisgegeben. Wer deshalb heute kollektiv verurteilt, bedient sich bereits im Ansatz totalitärer Denkformen und gefährdet damit die Entwicklung des freiheitlichen Rechtsstaates.

Der Lehrer, der gegenwärtig vor seinen Schülern steht, gehörte natürlich auch einer dieser Gruppen an. Das gleiche gilt für die Eltern der ihm anvertrauten Kinder. Damit wird deutlich, daß das angesprochene Thema nicht nur die Geschichte betrifft, sondern auch das Verhältnis der Generationen zueinander. Während des erwähnten Stuttgarter Gesprächs klagte ein besonders prominenter „Ehemaliger“ darüber, daß die Lehrerschaft in der Bundesrepublik ihren Schülern ein einseitiges Bild von den Ereignissen vermittelt, so daß die Kinder in einen Konflikt kämen, weil sie wüßten, daß der Vater anderer Auffassung sei. Umgekehrt wird auch gelegentlich darüber Klage geführt, daß Kinder von Opfern des Nationalsozialismus durch Lehrer und Mitschüler seelisch unter Druck gesetzt würden. Durch diese Beispiele wird deutlich, wie aktuell das Thema der Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit in der Schule ist.

Es ist nicht damit getan, daß eine Kultusverwaltung auf dem Wege von Verordnungen oder verbindlichen Formulierungen in offiziell genehmigten Geschichtsbüchern vorschreibt, wie dieses Thema zu behandeln sei. Vor dem Einspruch von Eltern, die noch an nationalsozialistischen Vorstellungen festhalten, ist der Lehrer durch das Grundrecht der Freiheit der Lehre einigermaßen geschützt. Die Schwierigkeit beginnt erst bei ihm selber. Sein Unterricht wird mitbestimmt sein von der Grunderlebnissen, die er selber aus der jüngsten Vergangenheit in seine eigene Gegenwart mitgebracht hat. War er Frontsoldat, der im Bewußtsein der Pflichterfüllung bis zuletzt gekämpft hat und der erst nach dem Kriege von den Scheußlichkeiten, etwa von Bergen-Belsen, erfahren hat, dann wird er seinen Unterricht anders gestalten als sein Kollege, der wegen seiner politischen Gesinnung während des Dritten Reiches aus dem Schuldienst entlassen wurde, Repressalien unterlag oder sogar den Krieg in einem KZ überleben mußte. Beide werden unter den Eltern ihrer Schüler immer wieder Menschen finden, die damals ihre Gegner waren oder auch heute noch entgegengesetzte Standpunkte vertreten und auch in diesem Sinne mit ihren Kindern sprechen.

Wie können unter diesen Umständen Störungen der so notwendigen Atmosphäre des Vertrauens zwischen Lehrern, Schülern und Eltern vermieden werden? Ganz falsch wäre es, die Auseinandersetzung zu unterdrücken, weil das eine Flucht und ein Zeichen mangelnder Verantwortung gegenüber

einem der brennendsten Probleme unserer Gegenwart wäre. Hier muß sich die Schule stellen.

Voraussetzung der Atmosphäre des Vertrauens innerhalb einer Schulgemeinde ist zunächst einmal das Klima innerhalb des Kollegiums. Auch hier müssen wir davon ausgehen, daß jeder seine eigenen Erlebnisse mitbringt. Ohne wirkliche Toleranz innerhalb der Erziehschaft wird unser Problem niemals zu lösen sein! Ebensowenig werden wir weiterkommen, wenn der einzelne Lehrer, vor allen Dingen gegenüber den älteren Schülern, nicht in voller Offenheit über seinen eigenen Lebensweg zu berichten vermag. Eigene Irrtümer jüngeren Menschen ehrlich vorzutragen, ist überhaupt eines der wichtigsten Elemente der Erziehung.

Ein Beispiel: Zur Begründung von Deutschlands Austritt aus dem Völkerbund hielt Hitler seinerzeit eine Rede mit dem Thema: „Wer in Europa die Fackel des Krieges erhebt, kann nur das Chaos wünschen!“ Man lese diese Rede in bewußt ruhigem und gemäßigtem Tone vor, ohne vorher zu sagen, daß sie von Hitler gehalten wurde. Die Klasse wird einmütig reagieren, sie wird finden, daß fast jeder Satz auch heute noch unterstrichen werden könnte. Voller Erstaunen werden dann die Schüler erfahren, von wem die Rede stammt. An diesem Beispiel kann man deutlich machen, wie ein einzelnes Zeugnis aus jener Zeit erst verstanden werden kann, wenn die Gesamtheit des geschichtlichen Ablaufs in den Blick genommen wird, und wie schwer es für die damaligen, weithin nicht informierten Deutschen war, Gut und Böse zu unterscheiden.

Selbstverständlich darf niemals ein Schleier harmonisierenden Wohlwollens über die ganze schlimme Zeit gebreitet werden. Schuld bleibt Schuld. Zwischen uns und jenen, die auch heute noch das sogenannte Dritte Reich bejahen, stehen Tote in unermesslicher Zahl. Hier darf kein Lehrer nachgeben, auch wenn der Vater eines der vor ihm sitzenden Schüler mitschuldig war. Schließlich ist ja auch dieser Vater mitschuldig an der Situation, in der heute viele Lehrer stehen, wenn sie unser Thema in der Schule behandeln sollen.

Die Methode des Unterrichts kann auf die verschiedenartigste Weise durchgestaltet werden. Es ist nicht zu empfehlen, den 20. Juli allein zu behandeln, sondern man muß ihn immer in den Rahmen des gesamten Widerstandes gegen den Nationalsozialismus hincinstellen. Daß die Methode auch von der Altersstufe abhängig ist, dürfte ebenso selbstverständlich sein.

Aus jugendpsychologischen Gründen muß unabdingbar daran festgehalten werden, daß vor allem bei den jüngeren Schülern die realistische Schilderung von Grausamkeiten zu unterbleiben hat. Erfahrungsgemäß würde eine Wirkung hervorgerufen werden, die genau im Gegensatz zum beabsichtigten Unterrichtserfolg stünde. Wie sich Vergasungen, Erhängungen am Fleischerhaken und Folterungen im einzelnen abgespielt haben, kann höchstens angedeutet, vielleicht Primanern berichtet werden; aber auch dann bedarf es sorgsamer psychologischer Vorbereitungen. Daß Menschen nur wegen ihrer Rasse, Religion oder Zugehörigkeit zu einer politischen Gruppe ohne Möglichkeit einer Verteidigung, ohne Gerichtsverhandlung eingesperrt, gequält

und beliebig lang festgehalten wurden, genügt vollauf, um die Gewaltherrschaft hinreichend zu kennzeichnen. Der Leidensweg der Juden kann am besten anhand der Tagebücher der Anne Frank geschildert werden. Wir haben ja auch mit großer Beglückung erfahren, wie dieses Zeugnis die Jugend in Deutschland anzusprechen vermag.

Zur Gestaltung des Unterrichts muß in den Schulbüchereien das entsprechende Material bereitgestellt werden.

Zur Vorbereitung muß der Geschichtslehrer die Werke von Professor Rothfels und Eberhard Zeller durcharbeiten. Das beste Bildmaterial liefert der Band von Annedore Leber „Aufstand des Gewissens“. Für die Mittelstufe empfiehlt sich die Schilderung von Einzelschicksalen junger Menschen, etwa der Geschwister Scholl oder der Anne Frank. Beim Unterricht auf der Oberstufe kommt es darauf an, ob dem Lehrer nur wenig Einzelstunden im Rahmen des Geschichts- oder staatsbürgerkundlichen Unterrichts zur Verfügung stehen oder ob er die Freiheit hat, Studientage abzuhalten.

Für die Gestaltung eines Studientages ist folgender Plan zu empfehlen: Zur Vorbereitung verteilt der Lehrer auf mehrere Arbeitsgruppen das vorhandene Material. Er hält am Morgen des Tages ein einleitendes Referat, in dem er zur Anschauung bringt, wie es 1933 zur Machtübernahme Hitlers kam, wie der Diktator Schritt für Schritt den Rechtsstaat beseitigte und schließlich den Kriegsausbruch herbeiführte und welche Versuche dann noch während des Krieges unternommen wurden, um das Vaterland zu retten. Dann wird jeweils ein Schüler einer der Arbeitsgruppen das Ergebnis der gemeinsamen Lektüre vortragen; der eine wird über das Schicksal der Juden, der andere über den Kirchenkampf, ein dritter über den militärischen Widerstand berichten. Den Höhepunkt des Studientages würde eine Diskussion zwischen dem Lehrer und der gesamten Klasse bilden, wobei zum Ausdruck kommen sollte, daß der Widerstand keine einheitlich organisierte Bewegung war und warum er es unter den totalitären Bedingungen und im Kriege nicht sein konnte, wie sich aber doch in der Gesamtheit aller, die sich gegen das Dritte Reich stellten, ein Deutschland der Welt präsentierte, das die Grundlage einer Gesundung nach der Katastrophe bilden konnte. Der Studientag müßte mit einer Besinnung darüber schließen, welche Verpflichtungen der deutsche Staatsbürger heute hat, wenn er Freiheit und Recht bewahren will, denn die Gefahren in der Gegenwart sind deutlich genug; denken wir an Mitteleuropa.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, daß nach einem Übereinkommen zwischen den Deutsch-, Geschichts- und Religionslehrern und dem für das Fach Staatsbürgerkunde oder politische Erziehung zuständigen Lehrer über einen bestimmten Zeitraum hinweg in den genannten Fächern das gleiche Thema behandelt wird. Der Religionslehrer etwa hätte die Möglichkeit, bei der Klärung des lutherischen und katholischen Staatsbegriffs auf das Widerstandsrecht zu sprechen zu kommen und Zeugnisse des Pastors Bonhoeffer und des Paters Delp zu interpretieren. Dem Deutschlehrer stehen ebenfalls zahlreiche Texte zur Verfügung, besonders aber die Briefe des Grafen Hel-

muth von Moltke oder etwa auch die Moabiter Sonette von Haushofer, wenn er auf den Begriff der Widerstandsliteratur eingehen will.

Eine hervorragende Verdichtung des Problems „Befehl und Gehorsam“ finden wir in der leider weithin noch immer unbekanntem „Erzählung aus den Türkenkriegen“ von Hofmann-Zampis, die von dessen Freund Karl Friedrich von Weizsäcker herausgegeben wurde. Die Rede des Bundespräsidenten Heuß am 20. Juli 1954 gehört ohnehin in die Hand jedes Lehrers und älteren Schülers.

Der Geschichtslehrer kann von den verschiedensten Richtungen her das Problem des Widerstandes einkreisen. Er wird jeweils einen Schwerpunkt suchen; dieser kann einmal bei der Entwicklung des militärischen Widerstandes liegen, ein anderes Mal stellt er Karl Goerdeler in den Mittelpunkt oder schließlich auch die Zusammenarbeit der bürgerlichen und sozialistischen Gruppen und ihre Abgrenzung zum kommunistischen Widerstand. Solche wechselnden Schwerpunkte müßten auch im gemeinschaftskundlichen Unterricht gesucht werden, z. B. in der Verdeutlichung des Unterschieds zwischen einem freiheitlichen Rechtsstaat und seiner Verfassung zu den modernen totalitären Systemen. Hierbei ergibt sich die Gelegenheit, Niederschriften namhafter Opfer des Hitlerterrors vorzulesen und zu interpretieren. Man könnte auch auf die Entstehung der Bundesrepublik eingehen und darlegen, wie sowohl bei der Beratung des Grundgesetzes wie beim Aufbau der neuen Verwaltung wie auch bei den Gründungen der demokratischen Parteien überall Männer am Werke waren, die ihre Impulse aus Erfahrungen empfangen, die sie in den Katakomben des Widerstandes gesammelt haben. Ganz besonders wichtig ist aber der Hinweis darauf, daß die Wiedererringung des Vertrauens zu Deutschland in der Welt deshalb möglich war, weil nach 1945 dem In- und Ausland die Augen darüber aufgingen, welche Opfer große Teile des deutschen Volkes, wenn auch zunächst vergeblich, gebracht haben, um die Ehre unseres Namens wiederherzustellen.

Es wäre vielleicht für die Alliierten leichter gewesen, in ihrem Sinne konsequent mit Deutschland zu verfahren, wenn es in Deutschland nur Nationalsozialisten gegeben hätte. Vielleicht wäre es auch dann heute für diejenigen einfacher gewesen, die Frage nach der Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit in ihrem Sinne zu beantworten, die heute noch in bloßen Rechtfertigungsversuchen steckengeblieben sind. Aber ganz sicher ist die innere Gesundheit unseres Volkes auf die Dauer nicht möglich, wenn verschwiegen oder unterdrückt wird, was wirklich geschehen ist, denn immer noch gilt der Satz, daß nur die Wahrheit uns frei machen kann. Hier muß sich die Schule stellen, wenn sie ihrer Bildungsaufgabe gerecht werden will.

„Wenn ein deutscher Hochschullehrer, der selber jahrelang in der sowjetischen Welt gelebt hat, ein Buch über das Wesen und die Geschichte der kommunistischen Ideologie schreibt, so verdient das besondere Aufmerksamkeit. In der Darstellung Langes, die nun wirklich nüchtern und unpolemisch geschrieben ist, treten einem alle die unangenehmen und deshalb gar zu gern vergessenen Grundratsachen und -elemente entgegen, auf denen auch im Zeichen des Lächelns die Politik Moskaus in aller Welt beruht. Denn die Sowjetunion ist nicht nur ein Staat unter Staaten. Sie ist zugleich das Hauptquartier einer neuen Heilslehre, die ihr Ziel in der Vernichtung aller andersgearteten Ordnungen und Vorstellungen sieht. Es ist erregend, die Geschichte dieser Lehre nachzulesen. Die im Leninismus und Stalinismus vollzogene Verbindung von Philosophie, Eschatologie, Chiliasmus und Terror hat eine Ideologie entstehen lassen, die sicher schon hundertmal wissenschaftlich widerlegt wurde — und die trotzdem heute in Millionen von Köpfen herumspukt. Für denjenigen, der sich ein Urteil über die Sowjetunion erlauben will, wäre es freilich gut, die ideologischen Grundlagen neben die freundlichen Koexistenzreden sowjetischer Führer zu stellen. Als Handbuch gegen die Verwirrung und Verharmlosung ist das Buch Langes für eine solche Konfrontierung trefflich geeignet.“

Christ und Welt, Stuttgart

MAX GUSTAV LANGE

Marxismus Leninismus Stalinismus

*Zur Kritik des dialektischen
Materialismus*

210 Seiten, Leinen 12,80 DM



KLETT

In unserem Verlag erscheinen folgende

Lehrmittel zur Gemeinschaftskunde

Für den Unterrichtenden

Gemeinschaftskunde

Stoffliche und methodische Handreichungen für den Lehrer
von Schulrat Seitzer

Best.Nr. 0309, 7., verbesserte Auflage, 270 Seiten, Ganzleinen 19,80 DM

Politische Bildung und Erziehung

Lehrerhandbuch zur Gemeinschaftskunde in Oberstufenklassen
der höheren Schule

herausgegeben von Stud.Rat G. Binder, Stuttgart — Min.Rat
Dr. G. Frede, Hannover — Stud.Rat Dr. K. Kollnig, Heidelberg
Ob.Stud.Dir. Dr. F. Messerschmid, Ulm

Best.Nr. 0318, 160 Seiten, Ganzleinen 6,80 DM

Für den Schüler

Miteinander — Füreinander

Lese- und Arbeitsbuch für 12—14jährige
von Schulrat Seitzer

Best.Nr. 101, k. m. L. 2,90 DM

Einer für alle, alle für einen

Ausgabe für Berufsschulen

von Schulrat Seitzer, in Zusammenarbeit mit Neuparth und Brugger

Best.Nr. 866, 144 S., 32 Abb., k. m. L. 3,40 DM

Länderbeilagen

für „Einer für alle, alle für einen“ und „Miteinander — Füreinander“
stehen zur Verfügung. Die Anhänge enthalten kurze Erläuterungen
über Staatsaufbau, Rechtsfragen, wirtschaftliche und geopolitische
Verhältnisse in den einzelnen Ländern der Bundesrepublik.

Freiheit und Verantwortung

Lese- und Arbeitsbuch für die Oberstufenklassen der höheren Schule

herausgegeben von Günther Frede und Karl Kollnig, in Zusammen-
arbeit mit Gerhart Binder, Hans Helbron und F. Messerschmid

Best.Nr. 4030, 160 Seiten, m. L. 4,90 DM

Eine wertvolle Ergänzung zu den Lehrbüchern bilden:

Grundgesetz f. d. Bundesrepublik Deutschland —,70 DM

Verfassung von Baden-Württemberg —,60 DM

ERNST KLETT VERLAG · STUTTGART

**Die Kirche im Kampf
um den Weg des deutschen Volkes**

Das Mensch- und Brudersein

Dr. E.-F. von Rabenau, P.

Weitere Exemplare sind zu beziehen vom Verfasser Dr. von Rabenau, P.,
Berlin-Schöneberg, Am Rathaus 2a, gegen einen Unkostenbeitrag von
10 Pfg. zuzüglich Porto.

In dem Ringen zwischen dem Teil der Welt, der von dem Kommunismus beherrscht wird, und dem Teil, der die persönliche Freiheit verteidigt, geht es nicht nur um Verfassung und Wirtschaftsordnung, sondern um den Menschen und die menschliche Gemeinschaft, ja zutiefst um den Glauben an Gott, um die Anerkennung Jesu Christi als des Herrn und Erlösers.

Das deutsche Volk spielt in diesem Ringen nicht nur deshalb eine bedeutsame Rolle, weil sich der Kampf in seiner eigenen Mitte abspielt, sondern auch deshalb, weil sowohl der tiefste Sinn der Freiheit wie die Idee der Weltrevolution im Raume dieses Volkes ihre Geburt erlebten. Deutschland ist die Heimat von Martin Luther und von Marx und Engels. Es ist deshalb ein Zeichen für die ganze Menschheit, welchen Weg das deutsche Volk jetzt einschlägt. Es gilt, nicht etwa nur auf die Erfolge der politischen Führung zu hoffen, sondern diesen Kampf ohne Waffen zu einer Sache des ganzen Volkes zu machen.

Die tiefste Aufgabe hat die Kirche zu lösen. Sie hat den geistlichen Kampf zu führen.

Was bedeutet das?

Die größte Gefahr

Die Kirche hat unbestreitbar auf das Hintergründige, auf das Wesentliche in der großen Auseinandersetzung hinzuweisen, in der unser Volk, in der die ganze Menschheit steht. Nicht die physische Bedrohung, so entsetzlich sie im Atomzeitalter ist, ist das Furchtbarste, sondern die seelische Bedrohung. Was würde ein Fortexistieren nützen in unwürdiger Sklaverei, ohne Recht, ohne Ehre, ohne Christus, ohne Gott?

Nicht die Trennung an sich ist das Schlimmste, so betrüblich die Verkehrsbehinderung und vor allem das Entbehren der Heimat sind, sondern die Unterdrückung der Abgetrennten, nicht der

„eiserne Vorhang“ an sich, sondern das, was dahinter geschieht.

Bedeutungsvoll sind in vieler Hinsicht die Lebensbedingungen, aber das eigentlich Unerrätliche sind die Propaganda- und Terrormethoden, mit denen die Geister, Seelen und Gewissen bedrängt und unterjocht werden.

Die tiefste Not ist das Unrecht, nicht bloß die eine oder andere Übertretung der Gebote Gottes, sondern ihre Außerkraftsetzung. Es geht also nicht nur um etwas, was Menschen angetan wird, sondern um das, was Gott angetan wird, indem das Volk planmäßig seinem Wort entfremdet wird. Es ist der Versuch, Christus von seinem Thron zu stürzen, ihn die Seelen der Menschen, besonders der Kinder zu rauben.

Viele Menschen empfinden unwillkürlich, daß etwas Schreckliches, die Seele des Volkes Betreffendes im Gange ist. Die Kirche muß deutlich machen, was dieses Schreckliche eigentlich ist und daß es dabei in einem viel tieferen als dem physischen Sinn um Leben oder Tod geht.

Ferner:

Das Zeugnis im Gegensatz

Die Aufgabe der Kirche ist es, das Antichristentum in seinem Wesen zu erfassen. Wie ist es entstanden? Welches sind seine Motive? Welche Methoden hat es entwickelt? Welchem Ziel strebt es zu? Die Kirche hat dafür zu sorgen, daß Tarnung und Taktik des Antichristentums die Menschen nicht über seine Grundlinie und sein Ziel sowie über die Gefahr hinwegtäuschen, die es heraufbeschwört.

Daraus folgt dann das Entscheidende: Die Kirche hat dem Antichristentum die Christusbotschaft entgegenzusetzen und dabei diese ihr anvertraute Botschaft neu zu erleben und auszusprechen.

Auch hinter dem Antichristentum steht eine Sehnsucht nach Erlösung, eine Sehnsucht nach dem Mensch- und Brudersein.

Die Kirche hat zu zeigen, daß die Selbsterlösung durch Kollektivierung eine für immer unerfüllbare Utopie ist, daß sie sowohl das Menschsein wie das Bruderssein zerstört, daß aber Jesus Christus, der wahre Mensch und Bruder, der von Gott geschenkte Erfüller dieser Sehnsucht nach dem Mensch- und Bruderssein ist.

Die Kirche hat deshalb durch ihre Existenz zu zeigen, daß in Jesus Christus die Wende vom Unmenschlichen zum Menschentum, von Haß und Kälte zur Wärme der Liebe wirklich gekommen ist. Das heißt: ihre Gemeinden müssen nicht als harmlose, bloß konservativ eingestellte Menschengruppen erscheinen, sondern als Gemeinschaften solcher, die sich zur Wende ihres Lebens, zur Wende der Menschheit haben rufen lassen.

Das Antichristentum ist als dämonische, satanische Macht ernst zu nehmen. Die von dem Wahn der Selbsterlösung und Weltbeglückung erfüllten Fanatiker sind Besessene. Es geht um die Vertreibung der verblendenden, berausenden, zerstörenden Geister. Jesus sagt: „Diese Art fährt nicht aus denn durch Fasten und Beten.“ Und der Apostel Paulus ermahnt: „Zieheth an den Harnisch Gottes — denn ihr habt nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit den bösen Geistern unter dem Himmel.“ Vertreibung der Geister ist Barmherzigkeit mit den Seelen.

Die Kirche muß sich darüber klar sein, daß der geistliche Kampf mit dem Antichristentum persönlichen Einsatz fordert. Das klare Zeugnis für Christus als den einen Herrn und Erlöser ist Angriff auf den Stolz, den Rausch, die Siegesgewißheit — und auf das ganze Programm der Selbsterlösung. Gott kann seine Zeugen bewahren. Er kann dem Widersacher aber auch die Macht lassen zu bedrücken, zu bedrohen, Freiheit und Leben anzutasten. Es ist der Kirche nicht verheißt, daß ihr Leiden und Sterben in diesem Kampf erspart bleiben. Aber es ist ihr die Verheißung des Sieges gegeben. —

Die Gemeinschaft

Der geistliche Kampf ist durch das Wort zu führen. Es handelt sich um eine theologische Aufgabe, d. h. um eine Aufgabe der

Erkenntnis, um eine Aufgabe der Verkündigung, der Unterweisung und des Gesprächs. Nirgends, auch da nicht, wo die Anfechtung fern zu sein scheint, nirgends darf außer Acht gelassen werden, daß die Weltkrise nicht etwa nur eine politische Angelegenheit ist, daß nicht etwa nur „Machtblöcke“ einander gegenüberstehen, sondern daß es in unserm Volk und in der ganzen Welt um den Gegensatz: Christus und Antichrist geht. Die Kirche darf nicht nur in einem zeitlosen Bekenntnis, sondern muß in einem aktuellen, gegenwärtigen Bekennen verbunden sein.

Das bedeutet: Unterrichtung der Gemeinden, Fürbitte, Vorbereitung der erhofften und erstrebten Wendung. Es dürfte keine Gemeinde im Westen oder im Süden geben, die nicht Bescheid wüßte über das, was die Kinder in der Ostzone durch das ganze bolschewistische Bildungs- und Erziehungssystem, speziell durch die Jugendweihpropaganda, zu erlernen haben und mit ihnen die Eltern und Lehrer, keine Gemeinde, der nicht die Art der kommunistischen Justiz, ihre Werkzeuge und ihre Opfer vor Augen ständen, dazu der dauernde Blutverlust des Volkskörpers durch die Abwanderung und was sonst mit der konsequenten Bolschewisierungsabsicht verbunden ist.

Es dürfte keine Gemeinde im Westen oder im Süden geben, die nicht regelmäßig konkret die Geistes- und Gewissensnot der Ostzone im Gebet vor Gott brächte. Es handelt sich dabei nicht nur um die Gefangenen, sondern vor allem um die Befreiung vom Unrecht, um die Erweckung und Stärkung der Gewissen, um die Umkehr zu Christus.

Mit dem Gebet muß die Planung und Vorbereitung dessen, was wir nach Gottes Willen erhoffen und erstreben, verbunden sein. Es geht dabei um zwei Fragen:

Einmal: was kann geschehen, damit das Volk der Verführung und dem Zwang nicht erliegt, solange der Druck der Totalgewalt da ist?

Die andere Frage ist die: was muß geschehen, wenn durch eine politische Wendung der Druck genommen wird und uns die Freiheit des Handelns wieder geschenkt wird?

Das Ausharren

Zur Beantwortung der ersten Frage sei darauf hingewiesen, daß Jesus Christus seine Gemeinde durch den Geist der Liebe leitet und daß Er deshalb die Ehegatten, die Eltern und Kinder zu einem Familienleben zusammenschließt, in dem rechte Autorität und Freiheit, Originalität und Verbundenheit mit Wahrheitsernst und Herzlichkeit erlebt werden.

Der Tisch des Hauses und der Tisch der Kirche — der Altar — gehören zusammen. Das Sakrament der Taufe ist die Grundlage der Erziehung. Die kirchliche Sitte ist auch Sitte des Hauses. Das Gespräch als Erlebnisaustausch steht unter der Norm der Gebote Gottes. Der ganze Reichtum des Erlebens in der Natur, im Beruf, Kunst, Feier, Spiel sind Geschenk Gottes und gehören zu dem Gottesdienst des Lebens, zu dem die christliche Familie berufen ist.

Es ist noch viel Erbe in unserm Volk vorhanden: treue Mutterliebe, Kindergebet, Weihnachtsfeier, Lieder, Kalenderweisheit, harmlos fröhliche Spiele, Sitten und Gewohnheiten, Bücher, Bilder, Musik. Viel, sehr viel ist aber auch verloren gegangen oder wird nicht genutzt. Die Verkündigung und Seelsorge muß jetzt in der Ostzone — aber auch im Westen — vordringlich darauf gerichtet sein, daß das christliche Familienleben gegründet und gepflegt wird. Mitten im technischen Zeitalter könnte im Osten gerade unter dem Druck und bei dem geistigen Mangel eine wunderbare Neuentdeckung gemacht werden: das echte, deutsche, fromme Familienleben. Eine Aufgabe wäre der dahinzielende Briefverkehr, die konkrete Anregung, die Zuführung der Hilfen, besonders an Büchern. Die „guten Gefährten“ müssen ihren Weg in das deutsche Haus finden.

Christus führt aber durch sein Wort auch sonst Menschen zusammen: die weiteren Verwandten, Nachbarn, Berufskollegen, Freunde und Bekannte. Unter dieselbe Zusage und dasselbe Gebot gestellt sollen die Menschen sich freiwillig umeinander kümmern. Freude und Not miteinander teilen, das „Bruder- und Schwestersein“ verwirklichen. Könnte nicht

unter dem schweren Druck der freundschaftliche Verkehr in aller äußeren Anspruchslosigkeit wieder aufleben — und könnte nicht freiwillige, barmherzige Kameradschaft im Betrieb den Schulungs- und Normenzwang erträglicher machen? Könnte sich nicht gegenüber der Massenstruktur des Kommunismus die Familienstruktur mit ihrer Freiwilligkeit und Wärme in aller Stille durchsetzen, so daß trotz aller Propaganda und trotz alles Terrors die Substanz unseres Volkes erhalten bleibt oder wiedergewonnen wird?

Wenn die dringende Notwendigkeit dieser Aufgabe erkannt wird, dann wäre damit auch der Kirche im Westen ein Weg gewiesen. Hier fehlt der äußere Druck; aber der Verfall des christlichen Familienlebens ist derselbe, und die Fülle der Betätigungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten bedroht die Stille, die Sammlung, den Zusammenhalt, den in die Tiefe gehenden Erlebnisaustausch. Der Westen hat nicht nur eine Aufgabe der Hilfe, sondern auch des Beispiels! Alle Vielgeschäftigkeit, alle „Werke“, Tagungen, Zeitschriften werden nicht helfen, wenn nicht durch das verkündigte und gelehrt Wort Gemeinden und in ihnen christliche Familien entstehen.

Die Vorbereitung

Die zweite Aufgabe ist die Planung und Vorbereitung für den Augenblick der Befreiung der Ostzone.

Die Kirche muß sich darüber klar sein, daß ein Teil der Bevölkerung im Osten die marxistische Weltanschauung angenommen hat und damit in ein anderes Menschsein und in eine andere Auffassung von menschlicher Gemeinschaft eingegangen ist, und daß viele mit verletztem Gewissen mitgemacht haben. Daraus ergibt sich eine große Missionsaufgabe.

Es herrscht in der Ostzone ein Mangel an Pfarrern und Katecheten. Die Bildung der jungen Generation hat Lücken und ist voll von Irrtümern. Das Geschichtsbild ist marxistisch gefärbt. Eine große Lehr- und Erziehungsaufgabe steht bevor. Die Kirche muß darauf vorbereitet sein, Pfarrer und Katecheten zu entsenden, die um ihre Aufgabe wissen und dafür gerüstet sind.

Den Heimkehrenden muß bei dem Wiederaufbau ihres Lebens in freier Gemeinschaft geholfen werden.

Eine Vorbereitung der Zukunft wäre die seelsorgerliche Arbeit an den Heimatvertriebenen und Flüchtlingen und die Stärkung des kirchlichen Lebens in Westberlin vom Westen her.

Eine solche Planung und Vorbereitung könnte das Leben der Kirche mit einem großen missionarischen Zug beleben und verbinden.

Kirche und Staat

Die Kirche hat also eine ganz bestimmte Aufgabe, die aus ihrem Auftrag erwächst. Dieser Auftrag ist, der Menschheit Jesus Christus als ihren Herrn und Erlöser zu verkündigen und sie dadurch zu Gott zu rufen. Aber sie verneint und verachtet nicht den Staat als Rechtsordnung in der noch nicht erlösten Welt. Sie entbindet deshalb ihre Glieder nicht von ihrer Bürgerpflicht, sondern stärkt sie in ihrer

Verantwortung für die Rechtsordnung des Staates. Da diese Rechtsordnung auf den Geboten Gottes beruht und die Kirche die Gebote Gottes in ihrer Verkündigung bezeugt, hat die Kirche, ohne von ihrem eigenen Auftrag abzugehen, auch eine politische Bedeutung. Ebenso begegnen sich Kirche und Staat in dem Anliegen der Familie als der lebendigen Zelle des Gemeinschaftslebens. Die Familie ist sowohl Zelle der Gemeinde wie des Volkes. Jede „gesunde“ Familie ist ein Beitrag für die Gesundheit des Volkes und für die staatliche Rechtsordnung.

Deshalb hat die Kirche in einem zum Teil durch ein Totalsystem unterdrückten Volk auch eine große Bedeutung für die Wiederherstellung des Rechtes und damit der Freiheit und Einheit. Die Kirche als solche braucht und soll dabei gar keine direkte politische oder staatliche Aufgabe übernehmen, sie wirkt durch ihre echte Existenz, durch die Erfüllung ihres eigenen Auftrags.

Das Mensch- und Brudersein

Was „Menschsein“ ist, können wir immer wieder am Werden des kleinen Kindes erleben.

Aus eingeborenem Trieb erobert es sich seine Umwelt mit den Händen und mit der Sprache. Es ergreift die Gegenstände und lernt sie benennen — der Anfang alles Entdeckens und Forschens.

Das Kind spielt; es ahmt das nach, was es sieht, und gestaltet sich eine kleine Eigenwelt: eine Familie, einen Laden, eine Eisenbahn. Das ist der Anfang des Gestaltens bis hin zur künstlerischen Gestaltung in Architektur, Bildhauerkunst, Malerei.

Das Kind erlebt Freude und Leid; es lacht und weint, es singt und springt — und es ist zornig und traurig. Der Ausdruck des Erlebens wird im Menschsein zum Dichten, Musizieren und Tanzen.

Das Kind reagiert auf Blick, Gebärde und Wort derer, die sich mit ihm abgeben. Es ist froh und zärtlich oder auch trotzig und verschlossen. Es ist frei und unbeschwert, oder es schämt sich und hat ein schlechtes Gewissen. Der Mensch ist in das Ringen um Gut und Böse hinein-

gestellt. Er kann sich nur wahrhaft freuen in der Übereinstimmung mit dem Guten.

Nur der Redende, der Denkende und Forschende, der Gestaltende, der Empfindende und seine Empfindung Ausdrückende, nur der Liebende, der das Gute Wollende — ist ein wirklicher Mensch. Die Weite des Umkreises, in dem sich das Menschenleben abspielt, ob ein Mensch in einem Schloß oder in einer Hütte wohnt, ob er ein Volk oder nur eine Familie zu regieren hat, ob er auf der Bühne steht oder für sich ein Liedchen singt, ist nicht entscheidend. Es kommt nur darauf an, daß er überhaupt die Funktionen des Menschseins ausübt.

Die Zerstörung des Menschseins

Der Kommunismus ist davon ausgegangen, daß dem Fabrikarbeiter, dem „Proletarier“, das Menschsein hecintächtigt oder zerstört wird. Der Mensch wird sich selbst entfremdet.

Er lebt nicht mehr unter Pflanzan und Tieren, sondern in den Steinmatten der Stadt und hat in seiner engen Mietwohnung oder in der Kneipe nicht genü-

gend Anreiz zum Beobachten und Nachdenken.

Er hat unter den Maschinen der Fabrik eine monotone Arbeit zu leisten ohne Beteiligung an der Planung, an der Formung des Ganzen, am Risiko und am Gewinn. Es fehlt ihm also in seiner täglichen Arbeit an der Möglichkeit selbst zu gestalten.

Er wird im Unterschied von denen, die an der Erfindung und Gestaltung beteiligt sind, nur als Arbeitskraft gewertet und fühlt sich als Mensch entwertet. Daraus ergibt sich eine gewisse Dumpfheit und Freudlosigkeit seiner Existenz.

Er hat wenig Freizeit, geringen Lohn und sieht keine Aufstiegsmöglichkeit vor sich. Darunter leiden Verantwortungsgefühl, Lebenswärme und Gewissensspannung.

Man kann mancherlei dagegen einwenden, daß das Los des Fabrikarbeiters notwendigerweise die Zerstörung seines Menschseins sein müsse. Es ist ja auch viel geschehen, um einer solchen Selbstentfremdung entgegenzuwirken. Aber als die Fabriken in den Städten entstanden und die Arbeiterquartiere, als es noch keine Begrenzung der Arbeitszeit, keine Versicherung, keine Siedlungen, keine Gewerkschaften gab, da ist es verständlich, daß das Bild des „Proletariats“, des um sein Menschsein betrogenen Menschen, entstand.

Es kann nicht geleugnet werden, daß am Anfang des Kommunismus eine umfassende Sicht dieser Not einer großen Schicht der Menschen stand, dazu das Mitleid mit dieser Not und der Wille zu ihrer Behebung. Aber es muß auch sofort klagestellt werden, daß das Menschsein gar nicht bloß bei dem „Proletariat“ durch seine Lebensumstände beeinträchtigt und bedroht ist.

Wir erleben es ja doch, wie das eigene Beobachten und Nachdenken durch die Flut der optischen und akustischen Eindrücke, der Nachrichten und Darbietungen in dem modernen Leben erstickt wird.

Wir sehen, wie auch in anderen Berufen als dem des Fabrikarbeiters das Leben der eigenen Gestaltung und des Sinngehaltes ermangelt kann und wie der Mensch statt einer eigengeprägten Person ein Typ wird.

Wir können merken, wie zutiefst der Egoismus — als Profitssucht, Ehrssucht, Vergnügungssucht — das Menschsein in Liebe und Gewissenhaftigkeit verdirbt.

Es geht also bei der Frage des Menschseins und der Menschwerdung gar nicht bloß um den Proletariat, sondern um den Menschen überhaupt.

Das Problem wurde von dem Kommunismus eingeeignet.

Das kommunistische Menschsein

Worin sollte die Veränderung bestehen — und wie sollte sie ins Werk gesetzt werden?

Der Proletariat sollte zunächst einmal von allen Bindungen des Respektes und der Erfurcht an die über ihn stehenden Instanzen befreit werden.

Den Fabrikbesitzer, von dem er angestellt war, sollte er wie sämtliche Unternehmer als seinen Feind ansehen. Die Regierung sollte sich ihm als Schützerin des Systems darstellen, unter dem er zu leiden hatte, die Kirche wiederum als Helferin dieser Regierung und ebenfalls als Schutz der „Ausbeuter“. Jesus Christus wurde als Erlöser und Herr gelehrt. Daß es einen Herrn der Welt gäbe, dem der Mensch gehört und zu Dienst verpflichtet ist, wurde in Abrede gestellt.

Der Proletariat sollte als Revolutionär durch das Abstreifen aller bisherigen Bindungen sein Menschsein finden. In die Dumpfheit seines Daseins zieht die Glut des Neides und Hasses ein.

Der bindungsfreie Revolutionär findet aber eine neue, sehr feste Bindung in dem „Kollektiv“. Das zusammengeschnitten-proletariat ist der Riese, der die Veränderung schafft, der zuerst die „Diktatur des Proletariats“ und dann die „klassenlose Gesellschaft“ erreicht. Das Kollektiv ist die Kampf- und Arbeitsgemeinschaft, welche die Pläne schmiedet, die Linie anzeigt, die Taktik bestimmt. Das Kollektiv ist die oberste Instanz; es tritt an die Stelle Gottes.

Das Menschsein geht also in dem Kollektivbewußtsein auf. An die Stelle des Ich tritt nicht das Du Gottes, sondern das Wir des Kollektivs; an die Stelle der Ge-

bote Gottes treten die Interessen und Normen dieses Kollektivs, an die Stelle der Erlösung durch Jesus Christus die Selbsterlösung. Daraus ergibt sich ein Macht- und Siegesrausch und ein Fanatismus, der unbedenklich in seinen Methoden ist, als Lebensgefühl.

Dazu kommt die Behauptung, die materialistische, atheistische Weltklärung sei die einzig wissenschaftliche, also die Wahrheit. Der Kommunist sei also der aufgeklärte, fortschrittliche Mensch, der allen Aberglauben hinter sich läßt.

Es ändert sich gar nichts daran, daß die Fabrikarbeit getan werden muß und daß obere Instanzen — sogar sehr viele — da sind. Die Arbeit wird erheblich angetrieben durch Normen und Kontrollen. Aber es wird den Arbeitern unermüdlich eingehämmert, daß die Partei ihre Partei, der Staat ihr Staat, das Eigentum schon weithin ihr Eigentum sei, daß sie an der Planerfüllung mitarbeiten, daß der hervorragende, die Norm übererfüllende Arbeiter ein Held des Volkes sei. Und es wird in Aussicht gestellt, daß die gemeinsame Arbeit herrlichen Zeiten entgegenführt. Die Kritik und Selbstkritik hat diesen Kollektivglauben, nicht die Gebote Gottes zur Norm. Im Interesse des Kollektivs liegt aber ebensowohl Fleiß und Zucht — wie rücksichtslose Enteignung, Lüge und geistige Vergewaltigung.

Es fehlt diesem „Menschsein“ durchaus die Entfaltung des Kindlichen: das eigene Beobachten und Nachdenken — es ist alles festgelegt, normiert —

das eigene Gestalten — der Einzelmensch wird eingeplant und eingesetzt —, der freie Ausdruck unmittelbarer Gefühle — überall mischt sich die Tendenz ein —

die Liebe und das Leben des Gewissens — Neid, Haß, Machtbrauch, Fanatismus treten an die Stelle.

Es gehört zu dem zielstrebigem kommunistischen Menschsein, daß Masken gebraucht werden. Der Nichtkommunist soll überlistet werden, damit das Ziel erreicht wird. — Die kirchliche Verkündigung wird von von dem Kommunismus als eine illusionäre Verstrüstung diskreditiert. Angeb-

lich verwies die Kirche den um sein Menschsein betrogenen Proletariat auf den Himmel und suchte ihn zum geduldigen Hinnehmen seiner Lage zu veranlassen zum Nutzen der ausbeutenden Kapitalisten. „Religion ist Opium für das Volk.“

Das christliche Menschsein

Die Kirche hat aber die Frage des Menschseins aufzunehmen. Sie hat die Not der Selbstenfremdung der Menschen zu sehen, aber nicht nur die Not der Fabrikarbeiter, sondern aller Menschen und hat das Evangelium wegen der Hilfe in dieser Not zu befragen.

Ist die Gestalt Jesu, an der sich in der Kirche alles ausrichtet, „menschlich“? Ist er wahrhaftiger Mensch, „der Menschensohn“, der zweite Adam, wie ihm Paulus nennt?

Die Wurzel seines Seins ist bei Jesus das *Da Gottes*, das Sohnesbewußtsein. Er lebt nicht aus seinem Ich und nicht aus einem Kollektiv-Wir, sondern aus der Liebe seines Vaters und in der Liebe zu ihm.

„Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“

Diese Wurzel seines Seins erweist sich nun als eine ungeheure Freiheit. Sein Geist und Herz umfassen nicht nur sein Volk und dessen Geschichte, sondern die ganze Menschheit.

Er ist an Gütern arm, er braucht keine äußere Macht und keine Ehren und ist doch der König.

Er treibt die Spannung zwischen Gut und Böse bis zum Äußersten — und er löst diese tödliche Spannung, in der seine Brüder und Schwestern leben, durch die Liebe, die sich selbst für sie opfert.

Er gestaltet in königlicher Freiheit seine Begegnungen mit den einzelnen zu fortwirkenden Begebenheiten; er gestaltet seine Worte zu Sprüchen und Gleichnissen, die in Jahrhunderten nicht ihre Kraft verlieren; er gestaltet sein kurzes Leben zu einem Opfergang für die Befreiung und Reinigung der Menschenseele.

Wo ist Kindlichkeit, wo ist vollkommene Reife, wo ist Freude, wo Kampf, wo Unerbittlichkeit, wo Liebe, wo quellendes Leben? Bei Jesus.

Sich von Jesus bestimmen lassen, sich reinigen, sich erneuern lassen, das führt zum Menschsein.

Das Erste ist dabei, daß der Mensch aus dem oberflächlichen, passiven Vegetieren herausgenommen wird. Sein Inneres, seine Seele, sein Gewissen, wird gerufen, geweckt, ob er nun jung oder alt, ein einfaches Menschenkind oder eine komplizierte Natur ist. In dem Innenraum des Menschen, der ja da ist, dort wo der Mensch eine Person, ein besonderes, von allen anderen unterschiedenes Ich ist, da geschieht etwas.

Es gibt kein wirkliches Menschsein ohne Innenleben.

Aber das Merkwürdige ist, daß dort im Innersten des Menschen ein Wechsel geschieht. Das Ich wird aufgefordert abzutreten, vom Thron zu steigen und Jesus Christus herrschen zu lassen. Jesus Christus verlangt nichts weniger, als daß er unser Gewissen, ja unser Leben ist. Man könnte denken: Das ist Entpersönlichung, Selbstentfremdung; daraus muß etwas Künstliches entstehen. Aber — wir können es an dem Apostel Paulus sehen — das ist keineswegs der Fall. Durch Jesus Christus zieht ja das Leben Gottes in die Seele ein, des Gottes, der den Menschen mit Leib und Seele geschaffen hat.

Das heißt: es widerfährt der Seele nichts Fremdes, sondern das Ich bekommt die Stellung, die ihm zukommt: es soll Gott dienen. Zur Herrschaft kommt die Weite, die Tiefe, die Höhe Gottes, die Liebe, welche alles umspannt und welche sich opfern kann, die Fülle der Gedanken, der Freie, der höher ist als alle Vernunft.

In der „Liebe, die sich opfern kann“, findet noch ein zweiter Wechsel statt. Das Ich tritt ab vor dem Du des Nächsten. Der Nächste beherrscht mein Denken und Tun. Nun könnte man denken: Das ergibt eine Doppelherrschaft über mein Leben: Jesus Christus und mein Nächster. Das Wunderbare aber ist dies, daß die Herrschaft des Königs Jesus Christus Solidarität mit allen Menschen und ihren Nöten bedeutet, so daß da keine Kollision entsteht. Jesus Christus spricht: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ In dem Herzen des Christen begegnen sich

Christus und der Bruder. Das Ich tritt zurück: Christus hilft dem Bruder.

Nun ist es nicht so, daß dieser doppelte Wechsel einmal geschieht, und dann ist das gottentfremdete Ich, das irrtümliche, triebhafte, harte Ich einfach verschwunden. Nein, wenn die Notwendigkeit und Möglichkeit dieses Wechsels einmal erkannt ist, dann muß er immer von neuem — Luther sagt „durch tägliche Reue und Buße“ — geschehen. Und dieser Wechsel, diese Wende ist das eigentliche Kennzeichen des Christen. Man könnte sagen: der Christ ist ein Umstürzler, ein Revolutionär, ein Mensch, der sich selbst umstürzt oder besser: der sich den Umsturz seines Ich gefallen läßt.

Viele denken: Christen seien gemächliche, konservative Leutchen. Das stimmt nicht: Christen, das heißt solche, die „mit Ernst Christen sein wollen“, sind Menschen in Bewegung, in innerer Bewegung, in der Wende vom Ich weg zu Christus hin.

Die Funktionen, die wir bei der Entwicklung des Kindes beobachten, werden bei dieser Wende nicht lahmgelagt. Das Ich, das vom Thron gestoßen ist und Gott dient, behält durchaus seine individuellen Züge, seine Begabungen, sein Temperament. Es tritt nur alles in den Dienst Jesu Christi und damit Gottes. Die Liebe Gottes, die jetzt das ganze Leben beherrscht und beseelt, fordert nun gerade eine große Intensität der Betätigung. Der Mensch Gottes beobachtet, denkt, gestaltet, redet, singt — und sucht alle nur möglichen Formen des Helfens an Leib und Seele.

Man denke an Paulus, an Martin Luther!

Da kann man etwas von der Menschwerdung des Menschen im Dienste Gottes spüren!

Zu bemerken ist noch, daß dieses Menschsein Freiheit bedeutet. Das natürliche Ich verlangt, nach seiner eigenen Art leben zu können, und lehnt deshalb unnötige Einschränkung und Willkür ab. Es ist aber sehr gefährdet, wenn der Terror seine Existenz in Frage stellt. Das Ich, das Jesus Christus als seinem Herrn und Erlöser gehört, weist jede Zumutung, sich einer anderen Herrschaft über Geist,

Seele und Gewissen zu unterwerfen, erschrocken und entschieden ab: es hat ja einen Herrn, dem es ganz gehört. Weder die Sünde noch Menschenmacht noch der Tod dürfen diese Freiheit antasten.

Die Aufgabe der Kirche besteht also darin, nicht etwa bloß auf das Himmelreich zu verweisen, sondern den Menschen diesen Wechsel, diese Wende, diese Freiheit, diese Menschwerdung nahezubringen, ja sie in diese Menschwerdung hineinzustellen. Denn das Sakrament der Taufe ist nicht nur symbolische Deutung der Botschaft — Reinigung, Erneuerung —, sondern auch Zueignung!

Weil das so ist, hat die Kirche drei vordringliche Anliegen:

1. daß die Botschaft von Jesus Christus richtig, das heißt schriftgemäß und — so möchte ich sagen — taufgemäß, prophetisch und priesterlich, mit Treffsicherheit und Vollmacht, in Einfach und Unmittelbarkeit verkündigt wird,
2. daß die Menschen Zeit und Gelegenheit haben und sich die Zeit und Gelegenheit nehmen, dieses Wort zu hören und in ihr Leben eindringen zu lassen,
3. daß in ihrem staatlichen Leben das an Gottes Geboten ausgerichtete Recht herrscht, damit die Gewissen nicht verwirrt und zerstört werden.

Damit ist sehr viel zu dem sogenannten modernen Leben gesagt. Die Überfülle der Eindrücke überflutet Geist, Seele und Gewissen, so daß es zu keinem richtigen Verarbeiten reicht. Der Mensch muß zu sich selbst kommen, damit er zu Gott kommen kann. Es hat gar keinen Sinn, sich mit Ämtern und Arbeiten überlasten zu lassen. Wenn das „Menschsein“ fehlt, kommt ein Leerlauf heraus. Es hat keinen Sinn, dauernd Radio zu hören, wer weiß wie viele Zeitschriften zu lesen, alle Abende mit irgendeiner Unternehmung oder Zusammenkunft zu besetzen. „Menschsein“ fordert Zeiten der Stille, und zwar nicht nur 5 Minuten, und deshalb Abbau des Zuvielen, Entfaltung. Sonst ist die „Wende“ nicht zu vollziehen — das Ich wird nicht erkannt, die Ge-

danken des Herrn werden nicht erfaßt, die Liebe kann nicht „mehr und mehr reich werden in allerlei Erkenntnis und Erfahrung“. Es kommt zu keiner „Gestaltung“ des Wortes im Gespräch, im Brief, zu keiner „Gestaltung“ der Familie, der Arbeit, des Lebens. Man ist ein Maschinenteil, auch in höherer Stellung, ein „Arbeitstier“. — kein Mensch.

Von dem Anliegen der „Menschwerdung“ aus muß die Kirche auch das Leben des Fabrikarbeiters ansehen.

Die durch Lebensumstände bedingte Verkümmern des natürlichen Menschseins ist immer, wo auch immer wir sie antreffen, zu bedauern — so, wie uns eine Pflanze leid tut, die sich nicht entfalten kann, weil ihr Licht und Wasser fehlen. Inzwischen haben wir ja den KZ-Häftling, den langfristig Arbeitslosen, den Rentner, den Heimatvertriebenen kennen gelernt — und damit Lebensumstände, die noch stärker zur Verkümmern führen können als die Lebensumstände des Fabrikarbeiters.

Aber, daß es mehr oder weniger lange dauerte, bis die Arbeitszeit in den Fabriken verkürzt, Tarifföhne festgesetzt, die Arbeitslosen-, Kranken- und Altersversicherung eingeführt, Gewerkschaften gebildet, die Wohnweise geändert wurde, ist ein Vorwurf für die beteiligten Fabrikbesitzer, für die städtischen und staatlichen Instanzen, für die bürgerlichen Parteien und für die Christenheit.

Bei den Lebensumständen wird es der Kirche immer vordringlich sein, daß sich im Fabrikarbeiterstande die Familie gesund entwickeln kann, das heißt, daß der Fabrikarbeiter Geld und Raum für eine Anzahl von Kindern hat, daß seine Frau Hausmutter sein kann und daß er selbst Zeit hat, mit seiner Frau zusammen seine Kinder zu erziehen. Ein wirklicher Familienvater ist kein „Revolutionär“, auch wenn er nur eine geringe Arbeit in einer Fabrik zu leisten hat.

Das wahre Menschsein kann durch Übermüdung, Verelendung, Abstumpfung gehindert werden, — aber auch durch die Fülle der Güter, durch die Sicherheit des Lebens, durch Ruhm und Ehre. Es kann sein, daß das wahre Menschsein in einem Krüppel, in einem

Gefangenen, in einem Armen durchbricht und in einem Menschen, der alle Anlagen und Mittel zu natürlicher Entfaltung hat, nicht. Deshalb werden wir doch den Menschen Gesundheit, Freiheit, Auskommen wünschen — aber als Höchstes das wahre Menschsein, das Christus als ein Armer, als ein Gefangener, als ein Sterbender verkörperte und das Er bewirkt, wenn Er zur Herrschaft kommt.

Es ist noch eins zu sagen: nämlich, daß das wahre Menschsein die Gefahr der Verkümmertung durch ungünstige Lebensumstände besiegt. Das ist vielfältig erfahren worden. Es gibt Krauke, die viele Jahre lang bettlägerig sind und die mit ihrer Freundlichkeit und ihrer Teilnahme die Gestunden erquickten. Es gibt Gefangene, die in ihrer Zelle wesentliche Geistesarbeiten vollbringen oder die der Trost ihrer Mitgefangenen sind. Es gibt Arbeiter, die auch in der mühsamsten, sachlichen Umwelt der Fabrik ihren Arbeitskameraden und auch ihren Vorgesetzten als gute, freundwillige Menschen begegnen und die dadurch Wärme in die kühle Atmosphäre hineinbringen. Und es gibt auch im Großstadtbetriebe ein freundliches Grinsen und ein zuvorkommendes Helfen.

Das Brudersein

Zu dem „Menschsein“ gehört das „Brudersein“.

Davon kann kürzer geschrieben werden, denn es ist eigentlich in dem Vorhergehenden schon enthalten.

Die Entwicklung des kleinen Kindes geschieht nicht in der Isolierung, nur in dem Ergreifen und Gestalten von Gegenständen, sondern im Umgang mit Menschen, die zu ihm sprechen, es anlächeln, oder die es selbst anspricht. Dieser Umgang mit Menschen ist normalerweise herzlich und offen.

Eigentlich gehören alle Menschen — einfach weil sie Menschen sind — als eine große Familie zusammen. Man könnte von einer natürlichen Bruderschaft und Schwesternschaft der ganzen Menschheit sprechen. Die Differenzierungen durch Rasse, Geschlecht, Alter, Bildungsstufe bräuchten diese menschliche Zusammengehörigkeit nicht aufzuheben. Aber der

Egoismus schafft Interessengegensätze. Hoffart, Härte, Neid, Haß, Kampf, Krieg.

Der Kommunismus zielt den ohnmächtigen, deklassierten, einzelnen, in seiner Vereinzelung verkümmerten Arbeiter. Er will ihm Gemeinschaft geben. Aber dadurch, daß er nur die Proletarier aller Länder auffordert, sich zu vereinigen, dadurch, daß er die Geschichte und die Gegenwart als Klassenkampf versteht, schließt er von vornherein die andere „Klasse“, den „Bürger“, vollends den „Junker“ aus der Gemeinschaft aus. Die Vereinigung der Proletarier ist mit Feindschaft gegen die „Kapitalisten“ verbunden. Auf dem Wege der Verwirklichung des Kommunismus liegen die Liquidierten, die der Freiheit Beraubten, die Entzogenen und Heimatvertriebenen. Die Gemeinschaft des Kommunismus ist aber auch für die, welche daran teilnehmen, keine einfache, natürliche Menschenbruderschaft, vollends keine Bruderschaft des wahren Menschentums, sondern sie ist in ihrer Wurzel Nutgemeinschaft, Interessengemeinschaft, dann Kampfgemeinschaft und Arbeitsgemeinschaft. Das heißt: die Gemeinschaft ist „Kollektiv“.

Da der Sieg nur gemeinsam erfochten, die Arbeit nur gemeinsam geleistet werden kann, da das Kollektiv nur dann der Riese ist, der das Unerhörte vollbringt, so kommt alles auf die Größe und Festigkeit der Gemeinschaft an. Sie muß auf einer Weltanschauung — der materialistisch-atheistischen —, die als angeblich-wissenschaftliche Wahrheit unantastbares Dogma ist, beruhen. Sie muß die Menschen auf einer Linie des Denkens und Urteilens halten und daher Abweichungen unter Verdikt stellen. Sie muß die Menschen zur Leistung und zum Kampf anspornen.

Da es nun aber doch natürlicherweise bei den Menschen verschiedenes Denken und Urteilen gibt, dazu eigene Interessen, Arbeitsunlust und Kampfeschen, so werden alle Mittel angewandt, um das Kollektiv zu bilden und zusammenzuhalten. Diese Mittel sind Scherlung, Propaganda, Lockung und Zwang. Alle die Volkabeln, die in der kommunistischen Welt aufgekommen sind:

wie Normerhöhung, Sollerfüllung, Linientreue, Fortschrittlichkeit, Kritik und Selbstkritik, Kaderbildung . . . kennzeichnen die Art, wie dauernd an dem Kollektiv gearbeitet wird.

Dabei wird preisgegeben: die Mannigfaltigkeit des Denkens, die Selbständigkeit des einzelnen, die freie Gewissensentscheidung, die Ehrlichkeit des öffentlich gesprochenen Wortes und die Echtheit der Urteilsbildung, die schlichte Sachlichkeit in der Arbeit.

Die Gemeinschaft steht unter dem Zeichen eines Fanatismus, der nach dem äußeren und inneren Schicksal des Gegners nicht fragt, und unter dem Zeichen einer Heuchelei erzeugenden Angst. Hinter der Fassade triumphierender Begeisterung sind tragische, tiefstes Mitleid erregende Vorgänge im Geistes-, Seelen- und Gewissensleben der Menschen verborgen.

Diesem durch und durch falschen Bild des „Brudersens“ hat die Kirche das echte Brudersens entgegensetzen.

Es ist nötig zu sagen, was dieses echte Brudersens nicht ist. Es ist nicht etwa bloß eine Übereinstimmung in Tradition, Sitte und Anschauungen.

Es ist auch nicht bloß die Bereitschaft, sich an Hilfsaktionen durch eine Spende zu beteiligen.

Es ist nicht bloß eine gewisse Freundlichkeit, Verträglichkeit und Aufmerksamkeit im Umgang oder die Beteiligung an Gemeindeveranstaltungen.

Das echte Brudersens hängt mit dem wahren Menschsein zusammen. Es ist nicht möglich ohne die Wende zu Christus, dem Herrn und Erlöser, und zum Nächsten unter Preisgabe des Ich. Das echte Brudersens ist deshalb nicht fester Besitz, sondern eine Sache der inneren Bewegung, des fortwährenden Kampfes.

Das Brudersens ist das „Aufnehmen“ des Nächsten. Das ist nicht eine allgemeine Angelegenheit, sondern es geschieht bei

den Begegnungen, die uns zuteil werden, bei den wiederholten Begegnungen mit den Menschen unseres Lebenskreises und auch bei den seltenen oder einmaligen Begegnungen in besonderen Situationen. Das „Aufnehmen“ bedeutet: beobachten, erschauen, ahnen, erfühlen — sich mitfreuen, mitleiden, vor Gott tragen.

Das „Aufnehmen“ führt zum Gespräch. Brudersens heißt mit dem Nächsten reden — Zeit für ihn haben, für seine Mitteilung, sein Erleben, sein Urteil offen sein — sich selbst etwas sagen lassen —, aber auch trösten, ermahnen, warnen.

Brudersens heißt helfen, persönlich helfen, auch mit Draugabe von Zeit, Kraft, Mühe, Geld; Brudersens heißt zur Seite stehen, beschützen, retten, erfröhen, ermutigen — in einer ganz persönlichen Weise.

Das ganze Menschentum wird in solchem Brudersens eingesetzt. Es bewährt sich in dem „Gespräch“ der Ehe, in der Erziehung der Kinder, in Freundschaft und Nachbarschaft, in der Gestaltung des Gemeindelebens. Es wird zum Sauerstoff in allen menschlichen Gemeinschaftsformen; es bringt die Freude der Freiheit und die Wärme der Liebe in alles hinein, freilich auch den entschlossenen Kampf gegen das Unrecht.

Dieses Brudersens kann nur aus der richtigen Verkündigung zusammen mit der Wende zu dem wahren Menschentum erwachsen. In der ersten Christenheit war es so, daß solche Brudergemeinden entstanden und daß sie für ihre Umwelt ein Zeugnis — ein Brief Christi — waren. Es muß unsere Bitte sein, daß das jetzt, wo die Kirche dem Kommunismus gegenüber gestellt ist, auch geschieht und daß so aus unserer verweltlichten Volkskirche eine missionierende Gemeindekirche wird.

Es soll kundwerden, daß die im Kommunismus enthaltene Sehnsucht nach dem Mensch- und Brudersens durch Christus — nur durch Ihn — erfüllt wird.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

1958

LEITZ - Trennblatt Nr. 520
Zum Selbstausschneiden von Registertasten

Kommentar
 über das 2. Buch von Annedore Leber:
 "Das Gewissen entscheidet"

Heinz Adolf v. Heintze

Sonntag, 6. Juli 1958

RIAS II: 18.40 - 18.55 h

RIAS I: 19.10 - 19.25 h

In vierzehn Tagen begehen wir hier in Berlin mit zwei nun schon Tradition gewordenen Feiern - in Plötzensee und im Bendler-Block in der heutigen Stauffenbergstrasse - die Wiederkehr des 20. Juli 1944. Wie schon manchmal in den vergangenen Jahren, so wurde auch heuer wieder die Frage geprüft, ob es richtig sei, diese Gedenkfeiern alljährlich zu wiederholen. Aus dem Kreise der Überlebenden liegt eine, wie mir scheint, bemerkenswerte Antwort vor, in der es heisst:

"Jede Wiederholung der Feierlichkeiten des 20. Juli hat selbstverständlich die Gefahr einer Abnutzung in sich. Kein Volk verzichtet auf die alljährliche Wiederholung der grossen Gedenktage seiner Geschichte. Man nimmt die Gefahren der Wiederholung in Kauf, weil die Gefahr des geschichtlichen Vergessens erheblich grösser ist. Man darf nur daran erinnern, in welcher Weise die Amerikaner jedes Jahr den 4. Juli 1776 (den Jahrestag der von Jefferson formulierten Unabhängigkeitserklärung), begehen.

Wir dürfen nicht nur an uns Überlebende denken. Wir müssen uns auch klar darüber sein, dass es unsere Aufgabe ist, die gegenwärtige und zukünftige Generation auf ein Ereignis unserer Geschichte aufmerksam zu machen, dessen Bedeutung vergessen werden wird, wenn wir nur daran denken, und nie davon sprechen."

Diesem gleichen Ziel, meine sehr verehrten Hörerinnen und Hörer dieser Aufgabe, die gegenwärtige und zukünftige Generationen auf ein Ereignis unserer Geschichte aufmerksam zu machen, dienen auch die Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand in den Jahren von 1933 bis 1945, die Annedore Leber herausgibt. Vor vier Jahren

erschien der erste Band "Das Gewissen steht auf" - ein hohes Lied der letzten Opferbereitschaft von Frauen und Männern, denen ihr Gewissen befahl, dem Bösen zu widerstehen, das die Herrschaft in Deutschland an sich gerissen hatte, um Recht und Freiheit und Menschenwürde zu entthronen, um Deutschland und die Welt in den Abgrund zu reißen. Gemeinsam mit Willy Brandt, dem heutigen Regierenden Bürgermeister Berlins, und mit Karl Dietrich Bracher, dem Historiker an der Freien Universität, schuf Annedore Leber damals die ersten 64 Porträts von deutschen Menschen, die sich mit dem Unrecht nicht hatten abfinden wollen, die dem Unrecht widerstanden hatten, die wider das Unrecht aufgestanden waren, weil ihr Gewissen es sie hiess. "Es ist die Grundlage unserer geistigen und kulturellen Existenz", lasen wir in dem Vorwort der Herausgeberin zu dem ersten Band, "dass der Einzelne, wenn es not tut, aus der Reihe tritt, um für das Recht, das Leben und die Seele seiner Mitmenschen einzustehen."

Im vergangenen Jahre hat Annedore Leber, wiederum in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher, einen zweiten Band folgen lassen: "Das Gewissen entscheidet". Und wiederum meine sehr verehrten Hörer, ist man tief angerührt von der Lauterkeit der Gesinnung und von dem letzten Mut, der aus jedem dieser Lebensbilder spricht - jenem Mut, der nichts mit physischer Kraft, nichts mit lautem Revoluzzertum, nichts mit "frischfröhlicher" Draufgängerei gemein hat - jenem Mut, der eben aus dem Gewissen kommt, dem wachgebliebenen Gewissen, das Unrecht als Unrecht zu erkennen vermag, dem Gewissen, das den gefährdeten Nächsten über das eigene Ich stellt. Wieder sind es Einzelbilder aus dem Jahrzwölf der braunen Tyrannei, aber stärker noch als im ersten Band bilden diesmal, wie es denn auch der Untertitel bereits ankündigt, die "Bereiche des deutschen Widerstandes"

das Leitmotiv der Zusammenstellung.

"Fraglos war der Mut zum individuellen Gewissen erster Antrieb des Widerstandes", schreibt Frau Leber diesmal in ihrem Vorwort, "aber auch durch die Gemeinsamkeit von Interesse, Freundschaft, Erleben und Erkenntnis wuchsen den Beteiligten geistige Kräfte zu, so dass sich die Frage ergab, wie weit und zu welchem Zeitpunkt die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesinnungsgemeinschaft die Entscheidung des Einzelnen beeinflusste."

Der Wunsch, meine sehr verehrten Hörer, Sie mit diesem Buch bekanntzumachen, begegnet der gleichen Schwierigkeit, der sich die Herausgeber bei der Zusammenstellung der beiden Bände gegenüber sahen: der Schwierigkeit der Auswahl. Denn wie es unter den Lebensbildern der von Hitler und seinen Schergen Gefolterten und Gemordeten, die seine Opfer wurden allein, weil ihr Gewissen ihnen verbot zu schweigen - wie es unter diesen immer nur Einzelne sein können, deren Leben und deren Widerstehen und deren Sterben nachgezeichnet werden kann, weil ihre Zahl in die vielen vielen Tausende geht, so kann in einer Sendung wie dieser auch wieder nur versucht werden, an ein paar Beispielen, die beim wiederholten Blättern und Lesen und Sichvertiefen besonders ins Auge springen, deutlich zu machen, was diese Neuerscheinung bringt. Ein jedes dieser Lebensbilder erscheint trotz der unverwechselbaren Individualität, trotz der Besonderheit, die die Person auszeichnet, so typisch für jene Zeit, von der berichtet wird, und für jenen Geist, den die Gewalt nicht hatte zum Verstummen bringen können, dass man: nur ein bisschen vereinfachen würde, wenn man sagte, jedes einzelne dieser Bilder spräche für alle. Eine gleiche Beobachtung gilt übrigens auch für die Fotografien, die jeder dieser Porträtskizzen beigelegt sind. So verschieden diese Menschen aussehen - Frauen und Männer nahezu

jeden Alters, jeder sozialen Herkunft, und fast aller Berufe, in die unser Volk sich gliedert - so glauben wir doch, etwas überzeugend Gemeinsames in ihren Bildern zu entdecken: Es ist wohl die Sicherheit dessen, der eben aus dem Gewissen handelt - ist vielleicht, scheuen wir uns doch nicht, diese leicht abgegriffene Vokabel zu benutzen, das, was den Menschen gemeinsam ist, die ein gutes Gewissen haben. Unvergesslich einprägsam unter ihnen auch in diesem Bande wieder die Aufnahmen, die vor dem Volksgerichtshof, dem Tribunal des Blutrichters Freisler entstanden. Aufnahmen, denen man überstandene physische Qualen ebenso unvergessbar ansieht wie jenes andere, das ihr Glaube, ihr Ethos, vielleicht manchmal nichts weiter als das gute Gewissen ihnen schenkte: Die manchmal fast bis zur Heiterkeit verklärte Gelassenheit des Menschen, der eigentlich schon mit allem abgeschlossen hat, den eigentlich schon nichts mehr schrecken kann, der vielleicht schon einen uns Menschen sonst verwehrten Blick "hinüber" getan hat. Beim Betrachten dieser Bilder musste ich manchmal an jenes letzte Wort denken, das von der jungen Münchener Studentin Sophie Scholl überliefert wird, als sie, unmittelbar ehe sie den Weg zum Richtblock antritt, die abschiednehmenden Eltern mit einem schier verklärten Lächeln tröstet: "Ich habe alles, alles hinter mir".

Aber lassen Sie uns, meine sehr verehrten Hörer, einen Augenblick in dieser zweiten Sammlung der Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand blättern und, wie gesagt, absichtslos hier und da innehalten, wo das Auge haften bleibt: Da stoßen wir auf den jungen hochbegabten Oskar Umrath, der das Glück hatte, in der Schweiz seine Studien beenden zu können und den Doktorgrad zu erwerben, den das Dritte Reich dem Sohn einer jüdischen Mutter versagte. Der junge Sozialist kehrte nach der Promotion aus Bern

nach Deutschland zurück, weil es hier, in seiner Heimat; zu handeln galt; die geistige und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus brachte ihn, mit Fritz Erler und anderen Gesinnungsgenossen, vor die Richter und trug ihm ein hartes Zuchthausurteil ein. Langjährige Haft zerstörte seine Gesundheit, aber sie raubte ihm nicht die Klarsicht, mit der er Deutschlands Zukunft sah. Nach Stalingrad konnte er, der vom Tode Gezeichnete, schreiben: "Die Würfel sind gefallen. Jetzt kommt der Bolschewismus nach Europa. Und wir, die unter Hitler im Zuchthaus sitzen, werden auch unter den Sowjets wieder in den Bunker müssen".

Und wir blättern weiter und stossen auf Hermann Maass, den Anfang 1933 der "Reichsjugendführer" Baldur von Schirach aus weitgespannter Arbeit als Geschäftsführer des "Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände" und als Chefredakteur der Monatschrift "Das junge Deutschland" vertrieb, der ein verlockendes Angebot aus den Vereinigten Staaten zur Übernahme eines neuen grossen Wirkungskreises ablehnte, obgleich er damit nicht nur sich, sondern auch seine Frau und seine sechs Kinder in Sicherheit hätte bringen können, nur weil er in Deutschland bleiben wollte - weil ihm das sein Gewissen befahl. Zehn Jahre, ehe er mit Wilhelm Leuschner und anderen Mitverschworenen vom 20. Juli den Weg zum Galgen in Plötzensee antreten musste, zehn Jahre vorher schon, als die Nazis sich noch bemühten, seine Mitarbeit zu gewinnen, schrieb Hermann Maass: "Jeder Deutsche hat Deutschland zu verantworten, wer es auch sei und wo er auch stehe, in der Heimat wie in der Fremde, öffentlich wie daheim. Keiner kann ihn von dieser Verantwortung entbinden. Er kann sie keinem übertragen".

Oder wir begegnen dem jungen reformierten Geistlichen Helmut

Hesse, der als jüngster Blutzeuge der Bekennenden Kirche mit 27 Jahren im Konzentrationslager Dachau endete. Ein Jahr vor seinem Tode, am Palmsonntag 1942 hatte er gepredigt: "So lasst uns denn das Erbe der Väter, die von Gott geschenkte Ordnung nicht preisgeben und lieber mit Christus in den Tod gehen, der den Weinberg Gottes zum Kohlgarten macht. Gottes Wort ist selbst ein hauendes Schwert, das Wahrheit und Lüge auseinander schlägt und das es wagt, der Obrigkeit zu sagen: Du stehst u n t e r Gott und hast Dich an seinem Gebot, das auch Dir gilt, versündigt; Du hast gemordet und gestohlen! Du hast Dein obrigkeitliches Schwert missbraucht; darum wird es auch Dich treffen." Und wir halten ein letztes Mal inne, als wir auf das Bild des unvergessenen katholischen Bischofs von Münster stossen, des Kardinals Clemens August Graf von Galen, dessen Predigten wie die des Protestanten Martin Niemöller und des Münchener Erzbischofs Michael Faulhaber den Älteren von uns noch in lebhafter Erinnerung stehen, wenn sie uns von Freunden unter der Hand zukamen und wir sie an Freunde unter der Hand weitergaben, weil sie uns aufrichteten, weil sie uns Mutgaben, weil sie unsere Gewissen wachhielten. Und wir lesen noch einmal in seiner Predigt vom 20. Juli 1941: "Werdet hart! Bleibet fest! Bleibet standhaft! Wie der Amboß unter den Hammerschlägen. Es kann sein, dass der Gehorsam gegen Gott, die Treue gegen das Gewissen, mir oder Euch das Leben, die Freiheit oder die Heimat kostet. Aber lieber sterben als sündigen!" Und dann finden wir noch einmal die Hauptsätze aus jener Predigt des gleichen Jahres, in der der "Löwe von Münster" öffentlich die Tötung Geisteskranker anklagte - in dem "wohl bisher stärksten Angriff gegen die deutsche Staatsführung, der seit Jahrzehnten überhaupt vorgekommen ist", wie es in einem Bericht des Reichssicherheits-

- 7 -

dienstes hiess. "Es handelt sich um unsere Mitmenschen," sagte der Bischof, "um unsere Brüder und Schwestern. Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf Leben verwirkt? Hast, Du, habe ich nur so lange das Recht zum Leben, solange wir produktiv sind? Dann braucht nur irgendein Geheimerlass anzuordnen, dass das bei den Geisteskranken erprobte Verfahren auch auf andere 'Unproduktive' auszudehnen ist;... dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher....wehe den Menschen, wehe unserer deutschen Volke, wenn das heilige Gottesgebot 'Du sollst nicht töten' nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird!"

Wir müssen das Buch zuklappen. Ich hatte es gesagt: Wir konnten nur ein wenig in ihm blättern. Aber ich glaube, wir haben es gern getan. Wir dürfen froh sein, dass es dieses Buch der Annedore Leber: Das Gewissen entscheidet gibt, dass diese Sammlung fortgesetzt, dass dieses neue Denkmal für die Tapferen des deutschen Widerstandes während der Zeit unserer Schmach errichtet wurde. Es sollte von vielen betrachtet, von vielen gelesen werden - um die Erinnerung - und um unsere Gewissen wachzuhalten.

- - - -

Kommentar
 über das 2. Buch von Annedore Leber:
 "Das Gewissen entscheidet"

Heinz Adolf v. Heintze
 Sonntag, 6. Juli 1958
 RIAS II: 18.40 - 18.55 h
 RIAS I: 19.10 - 19.25 h

In vierzehn Tagen begehen wir hier in Berlin mit zwei nun schon Tradition gewordenen Feiern - in Plötzensee und im Bendler-Block in der heutigen Stauffenbergstrasse - die Wiederkehr des 20. Juli 1944. Wie schon manchmal in den vergangenen Jahren, so wurde auch heuer wieder die Frage geprüft, ob es richtig sei, diese Gedenkfeiern alljährlich zu wiederholen. Aus dem Kreise der Überlebenden liegt eine, wie mir scheint, bemerkenswerte Antwort vor, in der es heisst:

"Jede Wiederholung der Feierlichkeiten des 20. Juli hat selbstverständlich die Gefahr einer Abnutzung in sich.

Kein Volk verzichtet auf die alljährliche Wiederholung der grossen Gedenktage seiner Geschichte. Man nimmt die Gefahren der Wiederholung in Kauf, weil die Gefahr des geschichtlichen Vergessens erheblich grösser ist. Man darf nur daran erinnern, in welcher Weise die Amerikaner jedes Jahr den 4. Juli 1776 (den Jahrestag der von Jefferson formulierten Unabhängigkeitserklärung), begehen.

Wir dürfen nicht nur an uns Überlebende denken. Wir müssen uns auch klar darüber sein, dass es unsere Aufgabe ist, die gegenwärtige und zukünftige Generation auf ein Ereignis unserer Geschichte aufmerksam zu machen, dessen Bedeutung vergessen werden wird, wenn wir nur daran denken, und nie davon sprechen."

Diesem gleichen Ziel, meine sehr verehrten Hörerinnen und Hörer dieser Aufgabe, die gegenwärtige und zukünftige Generationen auf ein Ereignis unserer Geschichte aufmerksam zu machen, dienen auch die Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand in den Jahren von 1933 bis 1945, die Annedore Leber herausgibt. Vor vier Jahren

erschien der erste Band "Das Gewissen steht auf" - ein hohes Lied der letzten Opferbereitschaft von Frauen und Männern, denen ihr Gewissen befahl, dem Bösen zu widerstehen, das die Herrschaft in Deutschland an sich gerissen hatte, um Recht und Freiheit und Menschenwürde zu entthronen, um Deutschland und die Welt in den Abgrund zu reißen. Gemeinsam mit Willy Brandt, dem heutigen Regierenden Bürgermeister Berlins, und mit Karl Dietrich Bracher, dem Historiker an der Freien Universität, schuf Annedore Leber damals die ersten 64 Porträts von deutschen Menschen, die sich mit dem Unrecht nicht hatten abfinden wollen, die dem Unrecht widerstanden hatten, die: wider das Unrecht aufgestanden waren, weil ihr Gewissen es sie hieß. "Es ist die Grundlage unserer geistigen und kulturellen Existenz", lasen wir in dem Vorwort der Herausgeberin zu dem ersten Band, "dass der Einzelne, wenn es not tut, aus der Reihe tritt, um für das Recht, das Leben und die Seele seiner Mitmenschen einzustehen."

Im vergangenen Jahre hat Annedore Leber, wiederum in Zusammenarbeit mit Willy Brandt und Karl Dietrich Bracher, einen zweiten Band folgen lassen: "Das Gewissen entscheidet". Und wiederum meine sehr verehrten Hörer, ist man tief angerührt von der Lauterkeit der Gesinnung und von dem letzten Mut, der aus jedem dieser Lebensbilder spricht - jenem Mut, der nichts mit physischer Kraft, nichts mit lautem Revoluzzertum, nichts mit "frischfröhlicher" Draufgängerei gemein hat - jenem Mut, der eben aus dem Gewissen kommt, dem wachgebliebenen Gewissen, das Unrecht als Unrecht zu erkennen vermag, dem Gewissen, das den gefährdeten Nächsten über das eigene Ich stellt. Wieder sind es Einzelbilder aus dem Jahrzwölf der braunen Tyrannei, aber stärker noch als im ersten Band bilden diesmal, wie es denn auch der Untertitel bereits ankündigt, die "Bereiche des deutschen Widerstandes"

das Leitmotiv der Zusammenstellung.

"Fraglos war der Mut zum individuellen Gewissen erster Antrieb des Widerstandes", schreibt Frau Leber diesmal in ihrem Vorwort, "aber auch durch die Gemeinsamkeit von Interesse, Freundschaft, Erleben und Erkenntnis wuchsen den Beteiligten geistige Kräfte zu, so dass sich die Frage ergab, wie weit und zu welchem Zeitpunkt die Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesinnungsgemeinschaft die Entscheidung des Einzelnen beeinflusste."

Der Wunsch, meine sehr verehrten Hörer, Sie mit diesem Buch bekanntzumachen, begegnet der gleichen Schwierigkeit, der sich die Herausgeber bei der Zusammenstellung der beiden Bände gegenüber sahen: der Schwierigkeit der Auswahl. Denn wie es unter den Lebensbildern der von Hitler und seinen Schergen Gefolterten und Gemordeten, die seine Opfer wurden allein, weil ihr Gewissen ihnen verbot zu schweigen - wie es unter diesen immer nur Einzelne sein können, deren Leben und deren Widerstehen und deren Sterben nachgezeichnet werden kann, weil ihre Zahl in die vielen vielen Tausende geht, so kann in einer Sendung wie dieser auch wieder nur versucht werden, an ein paar Beispielen, die beim wiederholten Blättern und Lesen und Sichvertiefen besonders ins Auge springen, deutlich zu machen, was diese Neuerscheinung bringt. Ein jedes dieser Lebensbilder erscheint trotz der unverwechselbaren Individualität, trotz der Besonderheit, die die Person auszeichnet, so typisch für jene Zeit, von der berichtet wird, und für jenen Geist, den die Gewalt nicht hatte zum Verstummen bringen können, dass man: nur ein bisschen vereinfachen würde, wenn man sagte, jedes einzelne dieser Bilder spräche für alle. Eine gleiche Beobachtung gilt übrigens auch für die Fotografien, die jeder dieser Porträtskizzen beigelegt sind. So verschieden diese Menschen aussehen - Frauen und Männer nahezu

jeden Alters, jeder sozialen Herkunft, und fast aller Berufe, in die unser Volk sich gliedert - so glauben wir doch, etwas Überzeugend Gemeinsames in ihren Bildern zu entdecken: Es ist wohl die Sicherheit dessen, der eben aus dem Gewissen handelt - ist vielleicht, scheuen wir uns doch nicht, diese leicht abgegriffene Vokabel zu benutzen, das, was den Menschen gemeinsam ist, die ein gutes Gewissen haben. Unvergesslich einprägsam unter ihnen auch in diesem Bande wieder die Aufnahmen, die vor dem Volksgerichtshof, dem Tribunal des Blutrichters Freisler entstanden. Aufnahmen, denen man überstandene physische Qualen ebenso unvergessbar ansieht wie jenes andere, das ihr Glaube, ihr Ethos, vielleicht manchmal nichts weiter als das gute Gewissen ihnen schenkte: Die manchmal fast bis zur Heiterkeit verklärte Gelassenheit des Menschen, der eigentlich schon mit allem abgeschlossen hat, den eigentlich schon nichts mehr schrecken kann, der vielleicht schon einen uns Menschen sonst verwehrten Blick "hinüber" getan hat. Beim Betrachten dieser Bilder musste ich manchmal an jenes letzte Wort denken, das von der jungen Münchener Studentin Sophie Scholl überliefert wird, als sie, unmittelbar ehe sie den Weg zum Richtblock antritt, die abschiednehmenden Eltern mit einem schier verklärten Lächeln tröstet: "Ich habe alles, alles hinter mir".

Aber lassen Sie uns, meine sehr verehrten Hörer, einen Augenblick in dieser zweiten Sammlung der Lebensbilder aus dem deutschen Widerstand blättern und, wie gesagt, absichtslos hier und da innehalten, wo das Auge haften bleibt: Da stoßen wir auf den jungen hochbegabten Oskar Umrath, der das Glück hatte, in der Schweiz seine Studien beenden zu können und den Doktorgrad zu erwerben, den das Dritte Reich dem Sohn einer jüdischen Mutter versagte. Der junge Sozialist kehrte nach der Promotion aus Bern

nach Deutschland zurück, weil es hier, in seiner Heimat; zu handeln galt; die geistige und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus brachte ihn, mit Fritz Erler und anderen Gesinnungsgenossen, vor die Richter und trug ihm ein hartes Zuchthausurteil ein. Langjährige Haft zerstörte seine Gesundheit, aber sie raubte ihm nicht die Klarsicht, mit der er Deutschlands Zukunft sah. Nach Stalingrad konnte er, der vom Tode Gezeichnete, schreiben: "Die Würfel sind gefallen. Jetzt kommt der Bolschewismus nach Europa. Und wir, die unter Hitler im Zuchthaus sitzen, werden auch unter den Sowjets wieder in den Bunker müssen".

Und wir blättern weiter und stossen auf Hermann Maass, den Anfang 1933 der "Reichsjugendführer" Baldur von Schirach aus weitgespannter Arbeit als Geschäftsführer des "Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände" und als Chefredakteur der Monatschrift "Das junge Deutschland" vertrieb, der ein verlockendes Angebot aus den Vereinigten Staaten zur Übernahme eines neuen grossen Wirkungskreises ablehnte, obgleich er damit nicht nur sich, sondern auch seine Frau und seine sechs Kinder in Sicherheit hätte bringen können, nur weil er in Deutschland bleiben wollte - weil ihm das sein Gewissen befahl. Zehn Jahre, ehe er mit Wilhelm Leuschner und anderen Mitverschworenen vom 20. Juli den Weg zum Galgen in Plötzensee antreten musste, zehn Jahre vorher schon, als die Nazis sich noch bemühten, seine Mitarbeit zu gewinnen, schrieb Hermann Maass: "Jeder Deutsche hat Deutschland zu verantworten, wer es auch sei und wo er auch stehe, in der Heimat wie in der Fremde, öffentlich wie dahcim. Keiner kann ihn von dieser Verantwortung entbinden. Er kann sie keinem übertragen".

Oder wir begegnen dem jungen reformierten Geistlichen Helmut

Hesse, der als jüngster Blutzuge der Bekennenden Kirche mit 27 Jahren im Konzentrationslager Dachau endete. Ein Jahr vor seinem Tode, am Palmsonntag 1942 hatte er gepredigt: "So lasst uns denn das Erbe der Väter, die von Gott geschenkte Ordnung nicht preisgeben und lieber mit Christus in den Tod gehen, der den Weinberg Gottes zum Kohlgarten macht. Gottes Wort ist selbst ein hauerndes Schwert, das Wahrheit und Lüge auseinander schlägt und das es wagt, der Obrigkeit zu sagen: Du stehst u n t e r Gott und hast Dich an seinem Gebot, das auch Dir gilt, versündigt; Du hast gemordet und gestohlen! Du hast Dein obrigkeitliches Schwert missbraucht; darum wird es auch Dich treffen."

Und wir halten ein letztes Mal inne, als wir auf das Bild des unvergessenen katholischen Bischofs von Münster stossen, des Kardinals Clemens August Graf von Galen, dessen Predigten wie die des Protestanten Martin Niemöller und des Münchener Erzbischofs Michael Faulhaber den Älteren von uns noch in lebhafter Erinnerung stehen, wenn sie uns von Freunden unter der Hand zukamen und wir sie an Freunde unter der Hand weitergaben, weil sie uns aufrichteten, weil sie uns Mutgaben, weil sie unsere Gewissen wachhielten. Und wir lesen noch einmal in seiner Predigt vom 20. Juli 1941: "Werdet hart! Bleibet fest! Bleibet standhaft! Wie der Amboss unter den Hammerschlägen. Es kann sein, dass der Gehorsam gegen Gott, die Treue gegen das Gewissen, mir oder Euch das Leben, die Freiheit oder die Heimat kostet. Aber lieber sterben als sündigen!" Und dann finden wir noch einmal die Hauptsätze aus jener Predigt des gleichen Jahres, in der der "Löwe von Münster" öffentlich die Tötung Geisteskranker anklagte - in dem "wohl bisher stärksten Angriff gegen die deutsche Staatsführung, der seit Jahrzehnten überhaupt vorgekommen ist", wie es in einem Bericht des Reichssicherheits-

- 7 -

dienstes hiess. "Es handelt sich um unsere Mitmenschen," sagte der Bischof, "um unsere Brüder und Schwestern. Arme Menschen, kranke Menschen, unproduktive Menschen meinetwegen! Aber haben sie damit das Recht auf Leben verwirkt? Hast Du, habe ich nur so lange das Recht zum leben, solange wir produktiv sind? Dann braucht nur irgendein Geheimerlass anzuordnen, dass das bei den Geisteskranken erprobte Verfahren auch auf andere 'Unproduktive' auszudehnen ist;... dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher....wehe den Menschen, wehe unserem deutschen Volke, wenn das heilige Gottesgebot 'Du sollst nicht töten' nicht nur übertreten wird, sondern wenn diese Übertretung sogar geduldet und ungestraft ausgeübt wird!"

Wir müssen das Buch zuklappen. Ich hatte es gesagt: Wir konnten nur ein wenig in ihm blättern. Aber ich glaube, wir haben es gern getan. Wir dürfen froh sein, dass es dieses Buch der Annedore Leber: Das Gewissen entscheidet gibt, dass diese Sammlung fortgesetzt, dass dieses neue Denkmal für die Tapferen des deutschen Widerstandes während der Zeit unserer Schmach errichtet wurde. Es sollte von vielen betrachtet, von vielen gelesen werden - um die Erinnerung - und um unsere Gewissen wachzuhalten.

- - - -

DIE SCHEIDUNG DER GEISTER

Der 20. Juli 1944 und die deutsche Freiheit

Von Dr. Anton Böhm

Vierzehn Jahre nach dem 20. Juli weiß das deutsche Volk noch immer nicht, was es mit diesem Ereignis seiner erlebten Geschichte anfangen soll. Den 17. Juni hat der Bundestag einmütig zum Nationalfeiertag erklärt - der 20. Juli aber ist ein unverbindlicher Gedenktag geblieben. Beides war vergeblicher Aufstand gegen Tyrannei - allein warum ist die gewiß mutige spontane Straßenrevolte zu öffentlicher Ehre erhoben worden, während der Staat offenbar davor zurückschreckte, den Aufstand gegen Hitler, der noch mehr Mut und noch viel mehr Todesopfer gefordert hat, vor allem aber unvergleichlich tieferer, persönlicher Gewissensentscheidungen verlangte, der Nation durch die gleiche Maßnahme als eine die Nachfahren verpflichtende Tat vorzustellen?

Es ist sicher, daß es in der Bundesrepublik sehr viele maßgebende Leute gibt, welche die Männer des 20. Juli im Grund doch für Hoch- und Landesverräter halten, wenngleich sie es nicht für opportunisten erachten, das ebenso offen auszusprechen wie etwa die überlebenden hitlertreuen Generale. Sie verwerfen zwar nicht die Motive der Verschwörer, im Gegenteil, sie fühlen sich als deren politische Gesinnungsgenossen, aber - ist es nicht gefährlich für jeden Staat, Leute, die den gesetzlich umschriebenen Tatbestand des Hoch- und Landesverrats formal erfüllt haben, als Nationalhelden zu erklären? Könnte da nicht, was für diese billig war, auch für Figuren ganz anderen Schlages recht sein; ist nicht, wenn man den Appell von Gesetz an das Gewissen auch nur in einem einzigen Fall als rechtmäßig erklärt, eine allgemein gültige Entscheidung getroffen, die aus der objektiven Ordnung in die subjektivistische Anarchie führt? Sprengt ein Staat, der das Datum eines Mordversuchs an einem Staatschef zum Nationalfeiertag macht, nicht seine eigenen Fundamente?

Die Solidarität der Macht

In solchen Erwägungen tritt die geheime Solidarität aller Macht zu Tage. Staat ist Staat, meint man und vergißt, daß auch die Staaten und die Regierungssysteme Individualitäten sind. Die rechtspositivistische Denkweise hält uns offenbar noch immer in ihrem Begriffs-Schema fest. Indem sie von der Geschichte und von der Moral abstrahiert, schuf sie die Vorstellung von einer immer und an allen Orten mit sich selbst identischen allgemeinen Staatlichkeit - und so wurden die Wesensschnitte, welche die konkreten Staaten und Regierungen voneinander trennen, verwischt. Wer sich gegen das Hitler-Regime erhob, hat sich eben, so denken viele, gegen „den Staat“ versündigt, und „der Staat“ kann solches nicht billigen, wenn er auch inzwischen zu einem Parlaments-Regime übergegangen ist. Dabei können die „Staatsmänner“, die dieser Meinung sind, als Politiker den Aufstand durchaus billigen - ein Sonderfall der Schlopphrie unserer Zeit.

Mit diesen rechtspositivistischen Vorstellungen vermischte sich eine Nachträglichkeit, zu der die Deutschen durch geschichtliches Unheil erzogen worden sind. Der rechtmäßigen Obrigkeit muß gehorcht werden, - daß aber eine Obrigkeit unrechtmäßig sein oder durch ihr Handeln werden könnte, vermag der Durchschmittende kaum auch nur als Möglichkeit zu denken. Der deutsche Blick sieht den Auführer mit der Aura des Freiwilts umgeben, wie auch seine Rechtfertigung lauten möge.

Aus all dem erklärt es sich, daß in Deutschland aus dem Streit um den 20. Juli eine tiefgründige und schier endlose Auseinandersetzung um das Widerstandsrecht werden mußte. Kaum eine andere Nation würde sich mit solcher philosophischen Last beladen. In den romanischen Ländern und selbst in den angelsächsischen würde man die Entscheidung über die Rechtmäßigkeit einer Erhebung gegen den Tyrannen getraut dem Gewissen der Verschwörer und der Barmherzigkeit Gottes überlassen und sich lieber an die hohe Absicht der Revolutionäre oder an die Wendung vom Schlimmen zum Guten halten, die sie mit ihrer Tat herbeigeführt haben. Die Deutschen aber müssen vor allem anderen wissen, ob ihre freilich gescheiterten Befreiung auch streng rechtlich gehandelt haben. So fordern wir die Männer des 20. Juli noch nachträglich vor den Richterstuhl der Verfassungsjuristen und Moralphilosophen.

Schwerer als das Sterben

Ein seltsamer Vorgang, vielleicht, aber wir können nicht über den eigenen Schatten springen. Auch die Männer des 20. Juli haben das nicht gekonnt. Weil sie, gerade sie, Deutsche waren mit all den Fehlern und all den Vorzügen ihres Nationalcharakters, und weil sie die deutsche Geschichte mit ihrer ganzen Tragik in sich aufgenommen hatten, deshalb haben sie jenen Prozeß, dem sie jetzt nochmals unterworfen werden, schon in sich selbst ausgetragen; mit ungleich tieferem Ernst, denn für sie ging es dabei um das Leben, für uns geht es nur noch um das Recht haben. Ihre Tragödie begann nicht erst mit dem Scheitern des Unternehmens; schwerer als das Sterben ist, ganz ohne Zweifel, für die Besten von ihnen der Gewissenskampf gewesen, der zu der Entscheidung des Tyrannenmords und des gewalttätigen Aufbruchs führte. Sie mußten nicht anders als alle anderen guten Deutschen in sich selbst die Devotion gegenüber jeglicher Art von Obrigkeit überwinden, die Neigung, jede Macht, nur weil sie Macht ist, für legitimiert zu halten, - und sie mußten vor allem anderen als Christen mit der Frage fertigwerden, ob sie denn das Recht zum Töten und zum Aufstand hätten, da doch alle Obrigkeit von Gott ist... Keine Diskussion vor heute kann diesen herzzerreißenden inneren Kampf am Rande des Lebens nachvollziehen. Aber es ist nicht gegen den Geist der Männer vom 20. Juli, wenn die Nachfahren es dennoch versuchen.

Für die evangelischen Christen unter den Verschwörern war die Gewissensentscheidung gegen die herrschende Gewalt gewiß noch schwerer zu finden als für die Katholiken, deren Denktradition eine in den wesentlichen Stücken gesicherte (wenngleich in Einzelheiten strittige) Lehre vom Widerstandsrecht kennt. Sie ist jetzt bei den Diskussionen um die Beurteilung des 20. Juli neu zu Ehren gekommen. Keine einzige ihrer Grundvoraussetzungen ist damals nicht ganz erfüllt worden. Verfassungsmäßige Mittel zur Änderung des bestehenden Zustandes gab es nicht, und dieser Zustand war systematische Rechtsverletzung durch das Gesetz,

ein Unrechtsstaat. Der Aufstand konnte nicht etwa mehr Unheil und Schaden stiften als das Übel, das er abzuwenden sollte, nämlich die totale Katastrophe, die mit Sicherheit über das deutsche Volk hereinbrechen mußte, wenn Hitler den verlorenen Krieg in seinem Stül fortsetzte. Eine neue Staatsordnung, die das Gemeinwohl gewahrt hätte, war hinreichend vorbereitet; der Sieg der Erhebung hätte nicht erst recht zum Chaos geführt. Die Verschwörer handelten ferner nicht aus Irgeindem, wenn auch noch so gut begründeten Privatinteresse, sondern in Verteidigung der Nation gegen einen tödlichen Notstand, den die Staatsführung verschuldet hatte und nicht zu beheben bereit war; sie standen in der Notwehr, als Repräsentanten der Nation, deren Existenz physisch und moralisch aufs höchste gefährdet war. Sie befanden sich in Zwang; trotz äußerster Anspannung ihrer sittlichen Einsicht und ihrer intellektuellen Kräfte, einer Anspannung, die viele von ihnen physisch fast zerbrach, konnten sie die Lage nicht anders sehen: sie erfuhren die Verpflichtung, teuflisches Unrecht zu beenden und das Volk zu retten, als einen ausdrücklichen Anruf Gottes.

So durften sie (freilich darin nicht einzig) selbst das Mittel des Tyrannenmords anwenden, zumal irgendwelche Möglichkeiten, sich der Person des Diktators, des alleinigen Bildners des Staatswillens, zu bemächtigen, nicht existierten. Sie waren Vollstrecker eines Urteils, zu dem sie als Wahrer des Rechts und als Vertreter aller rechtlich Denkenden in der Nation legitimiert waren. Die Grenzsituation war erreicht, der äußerste Notfall gegeben - inmitten der Auflösung der ethischen Staatsordnung, nach dem Untergang aller rechtmäßigen Autorität mußten diese Männer das einzige Unerschütterte ergreifen, das es

noch gab: das Recht, das in ihrem Gewissen lebte. Es war die letzte Instanz.

Die Kritik an ihrem Handeln hat immer wieder behauptet, das Unternehmen sei aussichtslos gewesen; selbst wenn die Tötung Hitlers gelungen wäre, hätte sich lediglich ein Kampf aller gegen alle entwickelt, und die Fronten wären vermutlich zusammengebrochen, bevor eine Friedensvereinbarung mit den Kriegsgegnern möglich geworden wäre. Schon aus diesem Grunde hätte es nicht ausgeht werden dürfen. Nun machten gewiß die der Aspiration zu wehnten, ja aus tiefster Seele abgelenkten und gerade darin sehr deutschen Offiziere, Politiker, Diplomaten, Beamte, Geistliche des 20. Juli schwere technische Fehler. Dennoch hatte die Erhebung vernünftige Chancen. Alles hing daran, ob das Attentat auf Hitler gelang; weder Himmler noch Göring wären stöhig gewesen, einen länger dauernden Widerstand zu organisieren, und die systemlosen Teile der Wehrmacht hätten sich schon als der Gewohnheit des Gehorchens einer neuen obersten Befehlsstelle gebeugt, wenn sie nur mit genügender Bestimmtheit auftrat. Der glatte Verlauf der Aktion in Paris und Wien zeigte, daß die Armee, wenn sie nur wollte, die terroristische Kontroll-Organisation des Regimes mit einem Schlag schachtmatt setzen konnte. Und die große Mehrheit der Bevölkerung hatte genug von Krieg und Hitler. Aber noch einmal durfte der Gewalthaber die Vorsehung mißdeuten. Mit dem Scheitern des Attentats war alles verloren. Vielleicht war es der entscheidende Irrtum der Verschwörer, daß sie Stauffenberg, der das wollte, nicht erlaubten, sich zu opfern. Sie wollten seine starke Dynamik für das neue Deutschland retten.

So darf man nicht sagen, daß die Männer des 20. Juli ohne Hoffnung in ihr Wagnis gingen. Aber sie haben immer mit der Möglichkeit des Scheiterns gerechnet, viele haben es sogar deutlich vorausgesehen, und sie waren sogar bereit, alle Folgen auf sich zu nehmen. Sie wußten, daß selbst die Niederlage und das Opfer ihres Lebens nicht vergeblich sein würde. Wenn Gott den Sieg nicht gab, dann war doch Zeugnis abgelegt; gegen das Reich des Satans für die Herrschaft Christi, für Freiheit und Menschenwürde und für das wahre Deutschtum - für alles das, was der Hitlerismus geschändet und zertrümmert hatte. Vor Gott und der Menschheit mußten Deutsche das tödliche Nein gegen den Götzen aussprechen und dafür sterben - damit für alle Zeiten bekundet werde, daß die Verbrechen des Regimes nicht die Verbrechen der Nation waren. Die edle Überlieferung des Menschlichen in der deutschen Geschichte mußte ihre Zeugen finden gegen den Aufstand des Bösen in diesem Volk, das einmal zu dem hohen Werk des Heiligen Reiches berufen war.

Die eigene Geschichte nicht begriffen

So sahen die Geschickerten selbst ihr Opfer. Und daß sie richtig urteilten, läßt sich schon daran erkennen, daß ihre Tat den Deutschenhassern auf der anderen Seite immer höchst unbequem war; sie störte aufs empfindlichste deren Vernichtungs- und Unterdrückungsabsichten, die sie nur mit der Behauptung von der Identität des Nazismus mit dem Deutschen rechtfertigen konnten. Daher sind die Männer des 20. Juli von Anti-Deutschen dieser Art immer als Junker, als Militaristen, als Opportunisten beschimpft worden, die lange genug mitfahren und erst abspringen wollten, um sich selbst zu retten, als sie merkten, daß es in den Abgrund ging. Welche Verblendung, daß „nationale“ Deutsche sich an dieser Diffamierung, zum Teil sogar mit ähnlichen Anwürfen, beteiligten! Und welche Stumpfheit des politischen Gewissens, noch immer nicht zu erkennen, daß die wenigen Gerechten, die sich fanden, um gegen die Tyrannei aufzustehen, durch ihr Opfer dem deutschen Volk den höchsten nationalen Dienst erwiesen haben, der sich überhaupt denken läßt! Sie wollten mit ihrem bitteren Henkerstod sühnen, was im Namen dieser Nation verbrochen worden war, und diesen Namen wieder reinigen - vielleicht wird einmal erkannt werden, wie viel ihre Tat zur Wiederveröhnung der Völker mit den Deutschen beigetragen hat.

Es ist tief beunruhigend, daß die deutsche Öffentlichkeit im Urteil über den 20. Juli gespalten ist. Darin zeigt sich ein Nichtbegreifen der eigenen Geschichte, das einen befürchten läßt, die Sprache der Katastrophe sei allzu vielen Deutschen unverständlich geblieben und der ganze Nationalsozialismus sei bereits verdrängt. Denn nur wer versteht, was der Hitlerismus war, nur wer den Abgrund der Entwürdigung ermaß, in den er das deutsche Volk gestoßen hat, vermag die politische, die nationale, die sittliche, ja wir wagen es zu sagen: die religiöse Größe des Opfertodes jener wahrhaft adeligen Männer zu erkennen. Wenn dieses Erkenntnis nicht allgemein würde, so müßte das einen neuen Bruch im deutschen Geschichtsbewußtsein bedeuten, der für die Einheit der Nation gefährlicher wäre als selbst die äußere Teilung des Landes.

Denn an dem Ereignis des 20. Juli vollzieht sich eine Unterscheidung der Geister. Es ist nicht irgendeine Episode, wenn auch eine heroische, sondern es ist eine Tat, die uns zur Prüfung gesetzt ist. Wer sie, aus welchem Grund immer, verwirft, muß wissen, daß er das alte Elend gewählt hat; die Vergeltung der Macht, die Abdankung des Gewissens vor dem Befehl, die Unterwerfung unter das Unrecht, wenn es nur im Gewand der Legitimität auftritt, die Verwechslung des Dienens mit knechtischer Selbsterniedrigung, die Erhöhung der Disziplin über die Selbstverantwortung, kurz jene falschen Tugenden, von denen sich die Gewaltherrschaft genährt hat. Wer sich aber zur Erhebung des 20. Juli bekennt, verpflichtet sich zu einer Ordnung gealterter Freiheit unter dem ewigen Recht, das vor allen Staaten, Obrigkeiten und irdischen Gesetzgebern ist. Nur vor diesem Recht, dessen Quelle Gott ist, anerkennt, wird auch die Rechtmäßigkeit des Aufstands gegen Hitler zu erkennen vermögen.

Anfang, nicht Ende

Nach dem bitlenen Ende der Erhebung wollten sich viele der überlebenden Freunde mit dem Gedankem trösten, daß der Erfolg dem deutschen Volk doch nur zum Unheil gereicht hätte. Denn er hätte ihm zwar nicht die Niederlage, wohl aber die Katastrophe erspart - und mußte es nicht diese ungeheure Erschütterung, mußte es nicht den totalen Zusammenbruch erfahren, um zur ganzen Erkenntnis des Übels und seines Irrgangs unter einem falschen Führer zu kommen? Die Niederlage aber hätte man nicht diesem falschen Führer, sondern den Verschwörern zugeschrieben, und ein Neonationalsozialismus hätte leichtes Spiel gehabt, mit Hilfe der neuen Dolchstoßlegende wieder zur Macht zu kommen.

Das mag wahr sein. Aber die Verschwörer haben nicht so gedacht. Sie waren keine doktrinfreien Moralisten, keine pseudoreligiösen Schwarmgeister. Sie wollten das deutsche Volk, das für sie kein abstraktes Kollektivum war, sondern eine aus Müttern und Vätern, Kindern und Verlobten bestehende lebendige Gemeinschaft, vor dem Entzweigen bewahren, das sie in qualvoller Hülfsbit herankommen sahen, und sie würden, um Leben und Glück von Millionen Deutschen zu retten, auch die billige Verleumdung auf sich genommen haben, daß sie dem „Führer“ den sicheren Sieg verdorben hätten. Zu helfen, war ihr erster Antrieb. Aber sie wußten auch, daß in dieser Hilfe wie die äußere so auch die innere Befreiung vom Bösen eingeschlossen sein mußte. Und als sie im Kampf um den Gebrauch der Macht scheiterten, verstanden sie die Fügung so, daß Gott sie dennoch nicht verworfen hatte, sondern ihr Leben als Sühnopfer annahm. Indes, es hieß ihr Erb verbum, wenn wir uns dadurch allein für gerechtfertigt hielten. Die Ehrenhaftigkeit, ohne die es keine geschichtliche Kontinuität und keine nationale Gemeinschaft gibt (nicht etwa die Fiktion einer „Kollektivschuld“), verpflichtet uns, ihre Tat nicht als ein Ende, sondern als einen Anfang zu begreifen.

RESÜMEE DER VERGANGENEN WOCHE

Im Irak hat eine Gruppe Nasser-freundlicher Militärs König Faisal gestürzt und die Republik ausgerufen. Ministerpräsident Nuri es-Said und Kronprinz Abdul Ilah sollen getötet worden sein. Es wurde ein dreiköpfiger Souveränitätsrat gebildet. Während die Rebellen in der Hauptstadt Bagdad die Macht fest in die Hand bekamen, stellten sich in der Provinz königstreue Truppen dem Umsturz entgegen.

Staatspräsident Nasser hat seinen Besuch in Jugoslawien vorzeitig beendet und ist nach Kairo abgereist.

Auf Grund der Vorgänge im Irak hat die Regierung des Libanon ein dringendes Hilfsersuchen an die Vereinigten Staaten gerichtet. Es wurden daraufhin 5000 amerikanische Soldaten im Libanon gelandet. Präsident Eisenhower begründete die Landung mit dem Hilfsersuchen von Staatspräsident Schamun und der Notwendigkeit, das Leben amerikanischer Bürger zu schützen. Die amerikanischen Truppen würden zurückgezogen, sobald die UNO in der Lage wäre, im Libanon für Sicherheit und Ordnung zu sorgen. Die englische und die französische Regierung unterstützen die amerikanische Aktion. Im Sicherheitsrat forderte der sowjetische Delegierte die sofortige Zurückziehung der amerikanischen Truppen.

Papst Pius XII. hat im Hinblick auf die Ereignisse im Nahen Osten in einer Enzyklika zum Gebet für den Frieden und für die Freiheit der Kirche aufgerufen.

Auf Zypern kam es erneut zu blutigen Zusammenstößen, die mehrere Todesopfer forderten.

In Moskau erklärte Chruschtschow, man könne von der Sowjetunion nicht erwarten, daß sie ihr „Allerheiligstes“ westlichen Kontrollleuten öffnen werde. Eine Abrüstungskontrolle sei erst dann sinnvoll, wenn zuvor „volles Vertrauen“ zwischen Ost und West hergestellt sei.

Die Sowjetunion richtete an die drei Westmächte, die Bundesrepublik und viele europäische Staaten eine Note, in der ein gesamt-europäischer Freundschaftspakt vorgeschlagen wird.

Die Südtiroler Volkspartei, die die politischen Belange der deutschsprachigen Bewohner von Südtirol vertritt, hat die italienische Regierung aufgefordert, die dem Gebiet versprochenen Autonomierechte zu verwirklichen.

Vor dem SED-Parteitag in Ost-Berlin lehnte Chruschtschow die Erörterung der Deutschlandfrage auf einer Gipfelkonferenz oder durch die vom Bundestag vorgeschlagene Viermächte-Arbeitsgruppe ab und bezeichnete die Wiedervereinigung erneut als ausschließliche Angelegenheit der beiden deutschen Staaten.

Die Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Bayern und Hessen sprachen sich gegen eine Zusammenlegung der Landtagswahlterminen aus, wie sie Bundesinnenminister Dr. Schröder vorgeschlagen hatte.

Der amtierende nordrhein-westfälische Ministerpräsident Fritz Steinhoff wurde von der neuen SPD-Fraktion in Düsseldorf zum Vorsitzenden gewählt. Stellvertretende Vorsitzende wurden Emil Groß, Alfred Dobbert und Theo Bursan.

Der aus München nach Ägypten geflüchtete ehemalige KZ-Arzt Dr. Eisele wurde in Kairo von der ägyptischen Polizei festgenommen und der Kairoer Dienststelle der Internationalen Polizeiorganisation übergeben. Die Entscheidung, ob ihm nach seinem Ersuchen politisches Asyl in Ägypten gewährt werden soll, liegt beim Kairoer Innenministerium.

Reichsminister a. D. Andreas Hermes, eine zentrale Figur der deutschen Landwirtschaftspolitik, wurde 80 Jahre alt.

Forum

POLITIK ALS OB...

In dem Artikel „Politik als ob...“ im Rheinischen Merkur vom 27. Juni 1958 wird wiederholt ein Graf Westphalen als Geschäftsführer des „Deutschen Klubs“ erwähnt. Ein Vorname wird dabei nicht genannt. Da es eine größere Zahl männlicher Mitglieder dieser Familie gibt, muß ich im Interesse vor allem der im öffentlichen Leben stehenden und tätigen Familienmitglieder größten Wert auf die Feststellung legen, daß es sich bei dem genannten Grafen von Westphalen um den in Bonn, Alfred Buchnerer-Straße 8 wohnhaften Grafen Karl Westphalen handelt.

Dr. Graf von Westphalen, Fürstenberg Krs. Bielefeld/Westfalen

GELEHRTE IGNORANTEN

Ortega y Gasset schreibt in seinem Essay „Der Aufstand der Massen“ über den Fachmann: „Wir müssen ihn einen gelehrten Ignoranten nennen, der sich in allen Fragen, von denen er nichts versteht, mit der ganzen Annahme eines Mannes auführt, der in seinem Spezialgebiet eine Autorität ist. In den anderen Wissenschaften, in Politik, Kunst, sozialen Angelegenheiten hat er die Ansichten eines Wilden, eines hoffnungslosen Stumpers, aber er verteidigt sie mit Nachdruck und Selbstvertrauen, ohne Rücksicht auf die dort zuständigen Fachleute. Jedermann kann beobachten, wie übricht heute in Politik, Kunst, Religion und den allgemeinen Lebens- und Weltproblemen die Gelehrten denken, urteilen und handeln.“ - Diese Sätze, vor dreißig Jahren geschrieben, sind heute nicht weniger aktuell - wovon der gegenwärtige Streit um die Atomrüstung ein bezeichnendes Zeugnis gibt.

Der Aufruf „Kampf dem Bett“ in Nr. 27 war in diesem Zusammenhang mit größtem Genuß zu lesen (man muß freilich das „verbum comparationis“ richtig erfassen). Damit hat der „Rheinische Merkur“ wieder einmal den Nagel an den Kopf getroffen.

Xaver Kopfmüller, Wangen/Allgäu

SELTSAME BILANZEN

Die angebliche Un- oder Über-Parteilichkeit gewisser Tageszeitungen hat sich aufs Neue selbst widerlegt, als sie bei ihren Versuchen, das Ergebnis der Landtagswahlen in Nordrhein-Westfalen zu analysieren, speziell solche Dinge schamhaft verschwiegen, die den Sieg der

CDU noch eindrucksvoller erscheinen lassen. Da wurde z. B. geflissentlich unterschlagen, daß die 3 - 4 v. H. KP-Stimmen den Zuwachs der SPD-Anteile äußerst fragwürdig und anrüchlich machen. Auch war kaum die Rede davon, daß besonders bei den Neuwählern - ihre Zahl lag um eine Million herum - die Parolen der CDU weit besser angekommen sind als die ihrer Gegner. Schließlich wurde bewußt übersehen, daß eine Wahlbeteiligung von den Ausmaßen der letzten Bundestagswahl (etwa 85 bis 90 v. H.) den Stimmenanteil der CDU mit Sicherheit auf die Höhe von 54 bis 55 v. H. getrieben haben würde, zumal es als bewiesen gilt, daß nur die SPD von der geringeren Wahlbeteiligung profitiert.

Über die rechnerische Analyse hinaus stimmt der Chor der Neokommunisten von Sethe, Zehrer über Friedländer bis Kuby an Klagelein an, das Wahlvergnügen sei durch die Einbeziehung bundespolitischer Fragen verflüchtigt worden. Ausgerechnet diejenigen, die vor zwei Jahren die Düsseldorfer „Schlacht im falschen Saale“ für fair und zweckmäßig hielten, möchten nun die attraktive und populäre Bonner Politik aus dem Spiel gelassen sehen. Selbstverständlich spricht auch niemand davon, daß es die Herren Steinhoff und Weyer waren, die von Ausfall einer Volksbefragung über die Atomrüstung in Nordrhein-Westfalen mit den Worten entschuldigend: „Bei uns wird über dieses Problem bereits am 6. Juli abgestimmt.“ Daß zu allem Überfluß noch ein SPD-Landesminister - unter dem Bruch dienlicher Geheimnisse - der CDU in letzter Stunde mit mysteriösen Verdrängungen in die Parade führen wollte, verdient ebenso festgehalten zu werden, wie der geschmacklose Rechtfertigungsversuch einer anderen SPD-Größe, der Tod Arnolds habe „möglichstweise die Lage der CDU stimmenmäßig verbessert“.

Auch dialektisch begabten Leuten muß es auf die Dauer schwerfallen, immer neue Taktiken und Ausreden zu erfinden. Diese Gewißheit muß unsere Hoffnung beleben.

Wilhelm Thierhoff, Hagen

ETWAS VÖLLIG NEUES

Ich bin seit langem Leser Ihres Blattes, habe es auch nach vielen Seiten bereits empfohlen. Ich freue mich immer wieder über die frische und unbekümmerte Art, in der Ihre Zeitung christliche Politik vertritt. Das war früher eine langweilige Sache, und andere Zeitungen waren allen christlichen Zelfungen weit überlegen, auch die Neue Zürcher. Ihre Arbeit bedeutet insoweit etwas völlig Neues für die Zeit seit etwa 1912, seit ich Politik verfolgte. Rechtsanwalt Dr. G. Grzimek, Ravensburg

Dienstag, 4. November 1958

Informationen

Doppel-Agent verhaftet

Ehemaliger Canaris-Mitarbeiter

do BERLIN, 3. November (Eig. Bericht). Der West-Berliner Kriminalpolizei ist der Fang eines der verwegenen Agenten im Ost-West-Spionagekrieg gelungen. Auf dem Flugplatz Tempelhof wurde, wie am Montag bekannt wurde, der ehemalige Mitarbeiter des deutschen Abwehrchefs, Admiral Canaris, der 38jährige Alexander Fuß, verhaftet.

Fuß hatte seine abenteuerliche Agentenlaufbahn auch nach dem Kriege zunächst als Mitarbeiter westlicher Geheimdienste, später als Agent des roten MWD fortgesetzt. Fuß verstand es, die westlichen Geheimdienste in dem Glauben zu wiegen, er arbeite für sie, während er tatsächlich Informationen für einen östlichen Geheimdienst sammelte. Jeden Monat einmal fuhr Fuß ins Sperrgebiet nach Karlshorst und lieferte seine Nachrichten im Hauptquartier der sowjetischen Spionagedienststellen ab. Erst als der Ost-Berliner Chefagent Jurek Kliger in einem überraschenden Coup von der West-Berliner Polizei verhaftet werden konnte, war für Fuß das Doppelspiel aus.

1960
1961

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

LEITZ - Trennblatt Nr. 520
Zum Selbstausschneiden von Registertasten

Peter v. Kaehne

Gedanken zu einer Vortragsreihe über die Entstehung
und Entwicklung des Nationalsozialismus.

Die durch die Kölner Synagogenschändung hervorgerufene Kette von Verunglimpfungen eines Teiles unserer Mitbürger und die damit verbundene Verherrlichung einer unseligen Vergangenheit hat die Studentenschaft der Technischen Universität Berlin im Januar veranlasst, in einer Gedenkstunde der Opfer des Nationalsozialismus zu gedenken und sich von den Ausführenden und Urhebern dieser Vorfälle zu distanzieren. Die Studentenschaft ist jedoch der Meinung, dass sie es bei dieser Gedenkstunde nicht bewenden lassen kann, sondern dass diese erst der Beginn einer Arbeit sein soll, die bei jedem einzelnen Studenten selber ansetzen muss, um später in der Öffentlichkeit wirken zu können. Da zu einer politischen Urteilsfindung über unsere jüngste Vergangenheit die Kenntnis der geschichtlichen Fakten und ihrer Hintergründe eine unbedingte Voraussetzung ist, schlägt die Studentenvertretung dem Rektor eine Vortragsreihe vor, die im Wintersemester 1960/61 stattfinden und die Zeit des Nationalsozialismus behandeln soll.

Diese Vorlesungsreihe soll sich nicht mit Kommentaren zu dem augenblicklich geführten Meinungsstreit der Öffentlichkeit zu den bekannten Vorfällen begnügen. Sie soll eine genaue, historisch fundierte Schilderung der jüngsten Vergangenheit bringen, die Ursachen, wie alles kommen konnte, aufdecken, und nach dem Kern des Geschehens fragen. Wie jede Geschichtsschreibung, die nicht nur Chronistik sein will, auch ein Urteil fällen und Stellungnahme beziehen muss, so soll auch durch diese Vorlesungsreihe versucht werden, den Studenten dabei zu helfen, sich auf Grund ethischer Anschauungen ein eigenes Bild zu machen.

Das Besondere dieser Vorlesungsreihe soll darin bestehen, dass sich jeder Vortrag in zwei Teile aufgliedert. Im ersten Teil, dem eigentlichen Vortrag, sollen die geschichtlichen Fakten berührt, ihre Hintergründe und Wertung gebracht und vor allem der Geist der damaligen Zeit gebracht werden. Der zweite Teil, der unmittelbar an den Vortrag anschliesst, soll jedem Referenten die Möglichkeit geben, seine Ausführungen durch reines Dokumentenmaterial zu ergänzen. Filme, Ausschnitte von Wochenschauen, Wiedergaben von Reden prominenter NS-Führer, Lichtbilder usw., die wesentlich und typisch für den betrachteten Zeitabschnitt sind, sollen in diesem Teil vorgeführt und nach Möglichkeit kurz kommentiert werden. Dem Hörer soll

- 2 -

es dadurch möglich gemacht werden, über die Ausführungen des Referenten hinaus noch zusätzlich eigene, unmittelbare und lebendige Eindrücke von der Atmosphäre, dem Geist und den Spannungen der damaligen Zeit zu bekommen und sich so ein besseres und fundierteres Bild der Vorgänge zu machen.

Darüber hinaus soll versucht werden, den Studenten bei dieser Gelegenheit noch weitere Hilfsmittel in die Hand zu geben, die ihm helfen sollen, als eine Art geschichtliches Handwerkszeug seine Kenntnisse der Vorgänge zu vertiefen, damit er sich gegenüber radikalen Beeinflussungen innerhalb und ausserhalb des Universitätslebens besser behaupten kann. Diese Hilfsmittel sollen unter Mitarbeit der Referenten herausgegeben und vervielfältigt den Hörern am Tage des Vortrages mitgegeben werden. Desweiteren sollte man versuchen, öffentliche oder private Mittel zu erhalten, die es ermöglichen, an die Studenten kurzgefasste zeitgenössische Literatur zu verteilen. Insbesondere wird an die Dokumentationsammlung von Prof. W. Hofer: "Der Nationalsozialismus, Dokumente 1933-1945" aus der Fischer-Bücherei gedacht, die als Unterlage zu diesem Referendum herangezogen wurde und die als umfassendste Sammlung nationalsozialistischer Dokumente für diese Vorlesungsreihe als besonders geeignet erscheint.

Parallel zu jedem Vortrag sollte man ferner für die Studentenschaft eine Ausstellung zeigen, die Originaldokumente oder Fotokopien aus dem jeweils behandelten Zeitausschnitt ausstellt.

Es soll hier besonders daraufhingewiesen werden, dass es sich bei diesem Vorschlag um eine ganze Vorlesungsreihe handelt, für die verschiedene Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der Universität gewonnen werden sollen.

Es erhebt sich nun die Frage, wie das schon umrissene Zeitgebiet in mehrere Themen aufgegliedert werden kann. Trotz der Aufgliederung sollen die Themen und der Inhalt der einzelnen Vorträge mit ihrer anschliessenden Dokumentation aufeinander abgestimmt sein und eine durchgehende Linie aufzeigen. Deshalb erscheint es am besten, vor der Behandlung besonders ausgewählter Gebiete einen Überblick über den gesamten Nationalsozialismus und seine Zeit zu bringen, um für die nachfolgenden Vorträge die notwendigen Unterlagen zu schaffen. Es wird an eine Reihe von fünf Vorträgen gedacht, die im Abstand von 2 bis 3 Wochen im Wintersemester stattfinden sollen. Die Vorträge sollten sich mit folgenden Gebieten befassen:

1. Vorgeschichte des Nationalsozialismus und sein Nährboden.

Anfänge der Weimarer Republik-Staatsstreichversuche-Innere Gegensätze und Auseinandersetzungen-Agitation gegen die Weimarer Republik-Völkische Tendenzen der Studentenschaften-Aufblühen extremistisch-antidemokratischer Parteien und ihr Kampf gegen die parlamentar. Demokratie

2. Wesen und Aufstieg des Nationalsozialismus.

Entwicklung Hitlers-Entstehung der Partei-das Wesen des Nationalsozialismus-das Programm der NSDAP-die Machtergreifung und die Vollendung der Machtkonzentration in der Hand Hitlers.

3. Höhepunkt und Ende des Nationalsozialismus.

Innen-und Aussenpolitische Ziele Hitlers, seine Erfolge und seine Methode- die "totale Revolution" und der "totale" Staat-die Einwirkung des zweiten Weltkrieges auf das Herrschaftssystem und die Herrschaftsmethoden-der Zusammenbruch.

4. Ursache, Entstehung und Auswirkungen des Antisemitismus.

Geschichte des jüdischen Volkes in der Antike und Grundsätze seiner Religion-die soziologische Stellung der Juden im Mittelalter und in der Neuzeit (Einfluss der Kirche, Beschränkung auf Handel, Verbot von Grundbesitz usw.)-die Entwicklung und Bedeutung der antisemitischen Rassetheorie (Graf Gobineau, Marr, H. St. Chamberlain, Hitler)-die Geschichte der antisemitischen Bewegung (Antisemitenliga von Marr 1879, Zions Protokolle, Nationalsozialismus, Nürnberger Gesetze)-ist Judentum eine Rasse oder ein kultureller Begriff?-jüdische Leistungen in Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur und ihre Bedeutung für Deutschland-Heutige Vorwürfe gegen das Judentum - Schuld und Versäumnis.

Es besteht natürlich die Gefahr, dass dieses Referat eine glänzende Verteidigung des Judentums wird. Es sollte deshalb absolut sachlich, objektiv und frei von gefühltsbetonten und emotionalen Argumenten sein, die bei dieser Frage meist vorherrschen. Es dürfte auch die Fehler und die Schuld des Judentums nicht verleugnen.

Dieser Vortrag soll ein wichtiger Bestandteil der Vortragsreihe sein, da hier die meisten Unklarheiten bestehen.

5. Die deutsche Opposition.

Versuch ~~anz~~ eines geschichtlichen Rückblickes auf die Beweggründe, die Methoden, die Kreise und die Umsturzversuche der Gegner Hitlers von der Machtergreifung an bis zum Zusammenbruch des nationalsozialistischen Systemes.

Die Bedeutung dieser Vorlesungsreihe verlangt, dass die gesamte Studentenschaft durch eine besondere Propagierung auf sie aufmerksam gemacht wird. Ferner sollten die studentischen Gemeinschaften und andere interessierte Kreise besonders angesprochen werden, um den Vorträgen einen besonders großen Wiederhall und Breitenwirkung geben zu können. Es soll hier schon die Anregung ausgesprochen werden, sich auch in den kommenden Semestern mit ähnlichen Dokumentations-Vorlesungsreihen und Ausstellungen zu beschäftigen, eventuell im Rahmen des Studium Generale der Humanistischen Fakultät, damit auch auf die jüngeren Semester eingewirkt werden kann und es nicht bei der Einmaligkeit dieser geplanten Vortragsreihe bleibt.

Dieses Referendum soll die Möglichkeiten aufzeigen, welche ersten konkreten Schritte die Studentenvertretung der Technischen Universität Berlin ergreifen sollte, um zu versuchen, dass sich die Studentenschaft mit unserer Vergangenheit beschäftigt und sich ein eigenes, abgewogenes Urteil über die Zeit des Nationalsozialismus bilden kann.

Berlin-Grünewald
Dauerwaldweg 1
Den 30. Juli 1960.

Peter v. Kaehne

Finanzielle Unterstützung?
Redner?

Der 20. Juli 1944 - Ein Tag der Entscheidung?

Die Klärung einer geistigen Situation.

(gekürzt)

gehalten am 30. Januar 1961 vor der katholischen
Studentenverbindung Langobardia CV.

Meine Herren !

Heute vor 28 Jahren am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler berufen. Damit explodierte eine große Zahl politischer Pulverfässer , deren Zündschnüre man leider nicht vor dem Feuer bewahrt hatte, damit wurde eine Reihe von Geschehnissen ausgelöst, deren geistige Grundlage wir heute zu klären versuchen wollen.

Es geht heute abend also nicht darum eine historische Reputage an Hand von Daten und Namen herzustellen , wir wollen auf der einen Seite sehen wie Hitler möglich wurde, auf der anderen Seite den Geist des Widerstandes umreißen.

Die Bedeutsamkeit der Widerstandsbewegung liegt nicht in dem Umsturzversuch der Militärs in der Bendelerstrasse in Berlin, denn die Revolution wurde niedergeschlagen, sie liegt nicht in den Sabotage- und Aufrührversuchen solcher Gruppen , wie der "Roten Kapelle"- bedauerlicher und fälschlicher Weise wird sie immer wieder mit dem 20. Juli 1944 in Verbindung gebracht. Die Bedeutsamkeit der Widerstandsbewegung liegt nicht in den oft todesmutigen Aktionen anderer Gruppen die Flugblätter verbreiteten , um die Masse des Volkes in Bewegung zu bringen , denn dieses Vorhaben ist in einem totalitären Polizeistaat , in einer durchorganisierten Diktatur eine furchtbare Illusion. Nein- die Bedeutsamkeit auch der "Weissen Rose" liegt in dem geistigen Aufbegehren , das den immer schneller fortschreitenden Verlust an moralisch-sittlicher Substanz , an etischem Bewußtsein eindämmen und aufhalten wollte. Versucht eine Diktatur mit der politischen und geistigen Tradition zu brechen, so wächst der Geist des Widerstandes , der es zumeist eiliger hat die Zukunft vorzubereiten, als selbst die Diktatur mit bloßer Gewalt zu vernichten.

Ich werde Ihnen in Folgenden zu zeigen versuchen, wie weit der geistige Auflösungsprozess fortgeschritten war, in welchem Raum sich Denken und Handeln bewegte, in welchem Verhältnis sich geistige und politische Bewältigung des Geschehens befanden. Die Skizze der geistigen Situation soll in etwa die Spanne 1900- 1944 umfassen.

Wollten wir diese Zeit mit charakterisierenden Schlagworten belegen, so gefährlich dies auch sein mag, so könnten wir vielleicht folgende Formulierungen aneinanderreihen: Erstens die sozialpsychologischen Begriffe:

Konventionalismus- Stereotypie- autoritäre Unterwürfigkeit-
Agressivität- Abwehr der Selbstbesinnung

Dazu muß kurz gesagt werden:

- 1) Von Konventionalismus spricht man dann, wenn die konventionellen oder traditionellen Formen ohne Inhalte bleiben, wenn sie sich vom Leben abgelöst und sich ihm gegenüber verselbstständigt haben. Demnach ist die Folge dieser Verhaltensweise ein sich Verschiessen gegenüber allen neuen, belebenden Impulsen, die Form und Inhalt zu einem gegenwartsnahen Ganzen zusammenschließen können.
- 2) Unter Stereotypie versteht man die starre, unzugängliche, sich an überkommene und äußerliche Schemata haltende Beurteilung (zumeist en bloc), versehen mit einem fast immer negativen politischen Akzent z.B. von eigenen und fremden Menschengruppen. Stereotype Überzeugungen verhindern Einsicht, Selbstkritik und die Beseitigung der vielleicht bewußt gewordenen Unwissenheit.
- 3) Von autoritärer Unterwürfigkeit sprechen wir dann, wenn es zu einem scharf voneinander getrennten Machtgebrauch in dem Verhältnis Vorgesetzte-Untergebene kommt. Die einzelnen Gruppenangehörigen der dadurch entstehenden Hierarchie übersteigern die Befugnisse und Mittel der Gruppe, der sie angehören, wagen aber nicht die offenen Machtauseinandersetzung. Es gilt dann der Satz: Nach oben buckeln, nach unten treten.
- 4) Die Agressivität müssen wir hier von der positiven Agressivität trennen. Wir finden also in diesem Begriff Angrifflust, Streitlust, die Offenbarung innerer und äußerer Schwäche, das Fehlen von sachlichem Denken, Argwohn, Mißtrauen, Verneinung

von persönlicher Schuld und Verantwortung, schließlich brachiales Gewalt.

Mit Absicht stellte ich diese Begriffsbestimmungen vor den nun folgenden historischen Umriss der Zeit, denn Sie werden diese psychologischen Merkmale, bei einigen Zeitgeschichtekenntnissen den geschichtlichen Kollektive Kulturpessimismus, Antisemitismus, Mythos vom Volk, Wandervogel, Jungstaatsbewegung, Alldeutschtum zur Seite stellen können.

Im Verlaufe der Ausführungen werde ich einige Beispiele literarischer Neuerscheinungen aus den Jahren 1917-1933 nennen.

Der Kulturpessimismus zeitigte in unserem Volk ein geistesgeschichtliches Verhängnis. Das sog. Zweite Reich Bismarcks hatte es nicht vermocht die politischen Kräfte des Volkes zur Entfaltung zu bringen. Der Gedanke eines vom Volke geleiteten Nationalstaates blieb eine Illusion. Die publizistische Energie verschwand in der Wirtschaft und im unverbindlichen Politisieren, das sich zu einer Pseudo-Geistigkeit ausweitete. Demokratische und nationalistische Tendenzen hatten sich verfehlt. Der Geist der Zivilisation verschwamm im Idealismus, d.h. das geistige Deutschland trennte sich vom politischen.

Die Kluft zwischen Bildung, Besitz und Gemeinwesen, zwischen den einzelnen Ständen weitete sich immer mehr aus und man erfand den "Willen zur Nation", der die innere Zerspaltenheit überbrücken sollte, auf der einen Seite, auf der anderen standen die Distanzierung des einzelnen vom Geschehen mit Rückzug in eine sterile "Privatkultur". Die politische Demütigung, die politische Entmündigung des Bürgertums wird zur erduldeten Tugend um der Nation willen (C. Schmitt "Politische Romantik" 1919-"Besonnte Vergangenheit" 1920; O. Spengler "Der Untergang des Abendlandes" 1922; K. Kraus "Die letzten Tage der Menschheit" 1922; Freiherr v. Schönaich "Abrüstung der Köpfe" 1923; S. Freud "Das Unbehagen in der Kultur", R. Musil "Der Mann ohne Eigenschaften" 1929). Der Staat wird zum "Sakralstaat" erhoben, die labile Macht wird abgelehnt, die stabile Herrschaft begäht. Welch furchtbare Färbung diese Zustimmung hatte, haben wir 1933 gesehen (E. Jünger "In Stahlgewittern" 1920; C. Schmitt "Die Diktatur" 1921; Hesse "Der Feldherr. Ein Suchen nach dem Führer der deut. Zukunft" 1922; Möller van den Bruck "Das Dritte Reich" 1923; Freyer "Der Staat" 1925; Rosenberg "Der Mythos des 20. Jahrhunderts" 1931).

Man distanziert sich von der dekadenten Zivilisation und kehrt in einem "Retour à la nature" zu den deutschen Werten, zu einem "reinen Germanismus" zurück. (Neckel: Germanische Ur- und Frühgeschichte-1934; 1917-Dinter: Die Sünde wider das Blut).

Soziale, politische Probleme werden, und das ist ein typisch deutsches Merkmal, zu Weltanschauungen und Bekenntnisfragen. Die fatalistische Natur der Kritik hatte einen destruktiven Pessimismus und Relativismus (Agressivität, Stereotypie usw.), eine Flucht aus der Realität, eine Desorientierung, eine Neuromantik, eine bewußte Simplifizierung herbeigeführt. Karl Marx kennzeichnete diese Situation mit seinem Wort: "Die Deutschen machten die Restaurationen der anderen Völker mit ^{jedem} ohne deren Revolutionen mitgemacht zu haben."

Erinnern wir uns an die Dichter Herder, Fontane und Uhland, an die Romantik, an die Rechtsidee, die ^{auf} seit Karl dem Großen ^{zurückgeführt} im deutschen Volke wurzelt und ihr Unwesen treibt, an die Befreiungskriege, so erkennen wir sehr schnell und eindringlich die Gefühlswelt- und das ist das Bedeutsame - in der der Deutsche zu leben beginnt. Notwendigerweise ist damit eine Trutz-Stellung den fremden Völkern gegenüber, ein Gefälle zum Radikalismus, eine nationale Introvertierung verbunden. Der Deutsche besinnt sich auf sich selbst, wobei er bemüht ist die fehlende geschichtliche Kontinuität durch ein übertriebenes Staats- und Volksbewußtsein zu ersetzen. Das Staatsbewußtsein hat Expansionsdrang und Lebensraumforderungen zur Folge (1926 -H.Grimm: Volk ohne Raum), das Volksbewußtsein, eine abstufende, wertende Sondierung der einzelnen Volksgruppen. Man beginnt sehr bald gute und böse, rassistisch negative und positive Volkselemente zu unterscheiden. Der moralisch-sittliche Kraftverlust, die Schwäche, das Fehlen einer bewußten Gesellschaftsmoral suchte in der Geschichte nach abträglichen Ursachen, die man für die negative Entwicklung verantwortliche machen konnte (1926-F. Bernstein: Der Antisemitismus als Gruppenerscheinung. Versuch einer Soziologie des Judenhasses. 1929-Ruppin: Soziologie der Juden. E. J. Jung: Die Herrschaft der ~~Inden~~ Minderwertigen, ihr Zerfall und ihre Ablösung durch ein Neues Reich). Die schon erwähnte Flucht vor der Wirklichkeit, der Hungern nach einer neuen Moral, nach Weltanschauung, die dem Zwiespalt überwinden würden, dem sich der Mensch der Jugendbewegung gegenübergestellt sah (1919-Wyneken: Schule und Jugendkultur; 1924-Hesse: Von der nahen Ära der jungen Armee), mußte in einem sowohl geistigen als auch politischen "Nibelungentreue-Imperialismus" enden, da die Säkularisierung der Zeit eine wertbeständige, wirklichkeitsbezogene Neuorientierung verhinderte. Das Volk verstand sich selbst nicht mehr *in dem Moment in dem es mit zu bestehen glaubte.*

Mit Recht werden Sie jetzt einwenden, daß diese doch negative Darstellung der Zeit die positiven Entwicklungen vernachlässigt und überschattet. Wenn ich diesen Einwand auch bejahen muß, so gilt doch festzustellen, daß die Zeit, über die wir hier sprechen, ein Versagen der ~~ganzig~~ geistigen und politischen Kräfte unseres Volkes manifestiert hat, was auch immer an künstlerischen Werten von Weltgeltung geschaffen worden ist. Anders wäre das Geschehen, das in dem Widerstand gipfelte nicht zu verstehen.

Bevor ich den geistigen Hintergrund der Widerstandsbewegung kurz umreiße, müssen wir noch einen Blick auf das Werden des Nazi-Staates werfen.

Verfolgt man den Entwicklungsgang des Nazi-Staates, so kann man ihn nicht von vorneherein als "Unrechtsstaat" und damit seine Gesetzgebung als "Un-Gesetzgebung" aburteilen. Die Nationalsozialisten kamen nicht illegal zur Macht, sie bewahrten, solange sie es brauchten den Schein des Demokratismus. Unter dem Mantel der Demokratie verbarg sich die "gleitende Revolution", die planmäßige Verwischung des Überganges von der rechtmäßigen Obrigkeit zur Tyrannis eines Führers, einer Partei.

Widerstandsrecht nun und Widerstandspflicht müssen an einen bestimmten Träger geknüpft sein, der der modernen Machtstruktur entspricht. Ist dies geschehen - und nehmen wir den positiven Fall an - so kann diese Verbindung eine soziologische, "effektive" Sicherung der Freiheit bedeuten. Ein solcher Träger war damals als komplexe Gruppe nicht mehr vorhanden. Die Ein-Parteiherrschaft und die Durchführung des Führerprinzips verwies, auf Grund des differenzierten, unübersichtlichen Aufbaues der Befehlspyramide, den Widerstandsgebrauch auf den innersten Kreis des Herrschaftsapparates, in die obere Linie der Exekutive, d. h. Staatssekretäre, Diplomatie, Generalität usw.

(Die Spaltung und Entmachtung der Bürokratie und des Beamtentums ist das vordringlichste Ziel eines jeden totalitären Herrschers). Das Gebot der geschichtlichen Verantwortung nun fordert von dem Widerstandleistenden den Willen den gefährdeten Menschen, seine unveräußerlichen, nicht zerstörbaren Rechte, das Volk und seine Geschichte, aus dem Bösen und Schlechten zu retten, vor dem Abgrund zu bewahren ~~xxx~~. Das Gebot der geschichtlichen Verantwortung fordert weiter das Bewußtsein, die kritische Prüfung, daß es keine andere Möglichkeit mehr gibt, als den gewaltsamen Eingriff in den Ablauf des Geschehens, daß allein durch die Brechung des gemeinen Rechtes die übergesetzliche Ordnung gewahrt bleiben kann. Die Erfahrung der Katastrophe und die Frage nach ihrer Vermeidbarkeit wirken als Antrieb zum Widerstand.

Wie aber sah diese Katastrophenerfahrung für die Widerstandskämpfer aus, die sich einer Entscheidung gegenübergestellt sahen, die , dem Verlauf des Krieges unterworfen, jederzeit unabsehbare, verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen konnte. An einigen Daten können wir das Ausmaß der Rechtsbrüche , die Stabilisierung des verbrecherischen Unrechtsstaates ablesen:

30. Jan. 1933: A. Hitler wird zum Reichskanzler ernannt.

27. Feb. 1933: Reichstagsbrand. Vorgehen der NSDAP gegen die Parteien.

23. März 1933: Präsidialverordnung: Aufhebung der in der Weimarer Verfassung festgelegten Grundrechte.

23. März 1933: Ermächtigungsgesetz.

14. Jul. 1933: Gesetz gegen die Neubildung von Parteien. Einrichtung von Konzentrationslagern. Alleinherrschaft der NSDAP.

1. DEZ. 1933: Reichskulturkammer.

30. Jan. 1934: Gesetz zum nationalsozialistischen Einheitsstaat.

30. Jun. 1934: Röhm-Putsch. Möglichkeit die eigene Illegalität zu verbergen. Ermordung von Gegnern des Nationalsozialismus.

Gen. v. Schleicher wird ermordet. Die Reichswehr nimmt dies ohne ernsthaften Protest hin. Die Spaltung der Reichswehrführung ist vollzogen und sollte mit der Entlassung und Diskriminierung von Gen. v. Fritsch und Kriegsmin. v. Blomberg im Jahre 39 entgültig gemacht werden. Die Reichswehr wird somit zum Instrument der NSDAP.

Das Testament von Hindenburg wird gefälscht.

Offenes Ende des Rechtsstaates.

2. Aug. 1934: Tod Hindenburgs. Hitler wird Reichspräsident und Reichskanzler . Legislative und Exekutive vereinigen sich somit völlig in seiner Person.

15. Sep. 1935: Nürnberger Gesetze.

9. Nov. 1938: Kristallnacht

1. Sep. 1939: Angriff auf Polen

3. Sep. 1939: Kriegserklärung der Westmächte an Deutschland.

Die genannten Daten, die noch durch unendlich mehr ergänzt werden könnten, zeigen uns, daß sie von dem in der Verantwortung Stehenden nicht mehr übersehen werden konnten. Manche zogen erst jetzt die notwendigen Folgerungen. Die innere geistige Auseinandersetzung mußte erfolgen. Vielleicht könnte man formulieren: Das christliche Deutschland , die vom Christentum geformten Werte drängten zur politisch-sittlichen Entscheidung. - Wir müssen an dieser Stelle untersuchen was Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zum Widerstand gegen die Macht des Staates zu sagen haben (H. v. Borch: Obrigkeit und Widerstand. J.C. Mohr Tübingen 1954).

Folgende moral.-theologischen Auffassungen sollen hervorgehoben werden:

1) Paulus Römer 13/1: "Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Was bedeutet diese Aussage? -

Paulus spricht hier von dem Staat als einer von Gott gewollten Einrichtung, die den Menschen vor Chaos und Anarchie bewahrt. Deshalb muß er Autorität und Machtbefugnisse besitzen, der Staat wird also als Werkzeug Gottes gesehen. Karl Barth erhob hierzu den Einwand, daß der Staat als faktisch daseinende Staatsgewalt verstanden und betrachtet wird, wobei aber nicht die Bedingung betont und vorausgesetzt wird, daß der Staat rechtmäßig und in sich geheiligt sein müsse.

2) Johannes spricht in der Apokalypse 13, ~~am~~ in negativer Sicht, von dem Staat, als dem aus dem Meere aufsteigenden Tier. Er fordert zur passiven Gehorsamsverweigerung, zum freiwilligen Erleiden auf und verneint das Recht auf aktiven Widerstand. Da sich die Macht ~~nicht~~ nicht vollkommen von der Sünde freihalten kann, ist der Tyrann immer noch besser als Anarchie und Chaos.

3) Im Gegensatz zu den beiden letztgenannten Stellen kommt in der Petrinischen Klausel Apostelgeschichte 5/29 der Obrigkeitsbegriff zur freien Entfaltung. Diese Stelle des Textes lautet:

"Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Hiermit wird die Verantwortung des Staatsbürgers wachgerufen und die Wertung des Staates bestimmt.

Thomas von Aquin unterscheidet nochmals zwischen dem Usurpator, dem tyrannus secundum titulum, und dem tyrannus secundum regimen, dem ungerecht Regierenden. Im ersten Falle ruft er zum bellum iustum, zum gerechten Krieg auf, im zweiten Falle bedarf der Aufstand, seditio, der moralischen Rechtfertigung, der Chaos-Anarchie Vorbehalt hat nun eine ganz andere Färbung erhalten.

Auf diese wichtige Petrinische Klausel stützt sich die kirchliche Widerstandstheorie seit der Christianisierung der römischen Herrscher, nachdem sie sich mit der germanischen Vorstellung der Rechtsgebundenheit des Herrschers vereint hat, wobei der Unterzahn der objektiven Rechtsordnung verpflichtet ist. Hiermit ist die wechselseitige Beziehung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Herrscher und Untertan aufgezeigt, von der ich zu Anfang des Vortrages sprach.

In diesem Zusammenhang sei noch die Konfuzius-Regel erwähnt, die es dem Dienenden zur Pflicht macht dem Herrscher die Gefolgschaft zu verweigern, so sich der Dienst gegen die Götter, gegen Sitte und Moral, gegen die Ethik, die von der Politik nicht zu trennen ist, richtet. Denn das Böse entsteht durch mangelnde Einsicht, offenbart das Fehlen der Harmonie, der das menschliche Handeln entsprechen sollte. Dies alles zeigt uns also, daß dem Staatslenker eine nahezu göttliche Verantwortung auferlegt ist, daß aber der Geführte ebenso die Pflicht hat das göttliche Gut der Überlieferung, der Geschichte, die Form der menschlichen Gemeinschaft vor dem zerstörenden Eingriff menschlichen Handelns zu bewahren.

Wie könnten wir nun die geistige Konzeption des Widerstandes, verkörpert im Kreisauer Kreis um Graf Moltke, Pater Delp, E. Gerstenmaier u. a. zusammenfassen und verbinden mit den politischen Zielen Goerdelers, J. Lebers, Generalob. Becks, Botschafter v. Hassels und den vielen anderen, die die politischen Pläne auf dem Felde des Gedankens erkämpften? - Das Ergebnis ihrer Bemühungen ist der Verfassungsentwurf, der dem deutschen Volke nach dem Gelingen des Aufstandes verkündet werden sollte. Die Auseinandersetzung mit den Kriterien der Legitimität, der Kontinuität und der Verantwortlichkeit gipfelte in einer neuen Gesamtschau, in einer neuen Gesamtdefinition der Politik. Prof. Dr. D. Sternberger hat diesen Begriff "Politik" in seiner Heidelberger Antrittsvorlesung (1961) klar umrissen. Er sagte: "Der Gegenstand und das ist das Ziel der Politik ist der Friede. Das Wesen des Friedens ist nicht, den Streit abzuweisen und auszuschließen, gar abzuschaffen, sondern vielmehr ihn zu regeln". Damit weist er auf Thomas v. Aquin hin, der verkündete: "Das Wohl aber und das Heil einer vergesellschafteten Menge beruht darin, daß ihre Einigkeit bewahrt werde, welche Friede genannt wird; wird der Friede hinweggenommen, so geht der Nutzen des gesellschaftlichen Lebens unter, so daß die zerfallende Menge sogar sich selber zur Last wird." - Nicht nur der innerstaatliche Friede ist hiermit gemeint, auch das Verhältnis des Staates zu seinen Nachbarn soll mit einbezogen sein. Lassen Sie nun die Forderungen des Verfassungsentwurfes selbst sprechen und vergleichen Sie die politisch-moralischen Schlagworte mit dem, was heute erreicht worden ist, so können Sie vielleicht ermessen mit welchem Ernst wir dem Widerstand begegnen müssen. Die Regierungserklärung vom 20. Juli 1944 fordert:

"Majestät des Rechtes. Geordnete Kontrolle der Regierung durch das Volk. Sicherheit der Person und des Eigentums. Wiederherstellung der Sittlichkeit und ihrer Grundlagen. Sofortige Einstellung der Judenverfolgung. Strenge Strafverfolgung der Schuldigen. Neuerrichtung der Familie als der Urzelle völkischer Gemeinschaft. Stärkung des Einflusses des Elternhauses. Mitarbeit aller Kirchen. Das Volk darf nicht durch die Parteien gespalten werden. Kampf der Lüge. Ende der unwahrhaftigen Propaganda. Wiederherstellung der Freiheit des Geistes und des Gewissens, des Glaubens, und der Meinung.

Völlige Trennung der Kirchen vom Staat. Freiheit der Presse. Schutz der Jugend. Erziehung bewußt auf christlich-religiöser Grundlage, ohne Verletzung der Toleranz. Schluß mit dem Parteibuchbeamtentum. Der Beamte muß wieder in seiner ganzen Amts- und Lebensführung ein Beispiel werden. Auflösung Preußens. Neuordnung aller Reichsgaue mit größtmöglicher Selbstverwaltung in der gewählte Körperschaften die ~~Verbindungs~~ Verbindung zum Volke sicherstellen sollen.

Soziale Wirtschaftsordnung. Jeder Arbeiter und Unternehmer soll schöpferisch an der Verantwortung der Wirtschaft teilnehmen." — Wie Sie es selbst verstanden haben werden, sind diese Forderungen für uns heute selbstverständlich geworden, so selbstverständlich, daß wir wieder dazu neigen den Schutz, derer sie bedürfen, die Achtung die sie verlangen, nicht mit unserer staatsbürgerlichen Verantwortung unabdinglich zu verbinden.

Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Forderungen mit dem Tode vieler tausender von Menschen besiegelt worden sind, deren Verlust wir bitter zu spüren bekommen, betrachten wir die politischen Kräfte und Persönlichkeiten, denen wir unser staatliches Schicksal in die Hände gelegt haben. Erst wenn wir den Mut haben einzugestehen daß die Mahnung und Tat der Toten ihren Verlust nicht aufwiegt, werden wir begreifen, daß uns allein Verantwortungsbewußtsein und echtes Pflichtgefühl, die Tugenden des ritterlichen, religiösen Menschen und noch vieles mehr davor bewahrt einen Abgrund aufreissen zu lassen, der uns neuerlich verschlingen würde.

Hören Sie einige der Schlußsätze dieser Regierungserklärung :

"Der Staat seid Ihr mit Euren Kräften. Wir und die Organe des Staates sind nur Eure Treuhänder. Wir hoffen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der Völker wiederherzustellen. Wir müssen durchstehen, aber wir wollen nun endlich die Stimme des wahren Deutschlands erheben. In dieser Stunde müssen wir unserem Volke zurufen, daß es unsere vornehmste Aufgabe ist, tapfer und geduldig, den vielfach entehrten deutschen Namen wieder reinzuwaschen. Gehen wir wieder den Weg des Rechtes, des Anstandes und der gegenseitigen Achtung.

In solchem Geist wollen wir alle unsere Pflicht erfüllen".
Mit diesen Forderungen und Mahnungen hat der Widerstand seine politische Entscheidung, die eine vor allem moralisch-sittliche war, der geschichtlichen Zukunft anvertraut.

Der 20. Juli 1944 - ein Tag der Entscheidung für unser Zeit?

Es geht uns wohl kaum darum aus der Widerstandsbewegung ein National-epos, ein pathetisches Denkmal erstehen zu lassen, da einem Ideal zu erheben, das sich leicht mit Tradition und Ethos vereinbaren läßt. Die Widerstandskämpfer wollten keine Helden sein. Sie wollten den Unrechtsstaat beseitigen und das Volk vor Wahnsinn, Chaos und Anarchie bewahren und sie wollten das geistige Deutschland schützen. Das ist ihr Vermächtnis.

Die Richtstätten des Volksgerichtshofes, die in ihrer Grausamkeit den Schauerlichkeiten und Greueln der Judenverfolgung in nichts nachstehen, fordern von uns heute nur Eines:

Die aufrechte Wahrhaftigkeit, sittliches Verantwortungsbewußtsein, den Mut zu wagenen ~~Karrieren~~ Tat, den Willen zur Mitgestaltung und die Tilgung der Schuld.

Diese Entscheidung müßten wir heute fällen können.

Institut für Zeitgeschichte Archiv

auch der "Weißen Rose" liegt in dem geistigen Aufbegehren, das den immer schneller fortschreitenden Verlust an moral.-sittlicher Substanz, an ethischem Bewußtsein eindämmen und aufhalten wollte. Sie haben damit -und das ist vielleicht nicht voreilig pathetisch gesprochen - europäisches Erbe in unsere Zeit hinübergerettet. Sie werden von mir eine Begründung fordern. Ich werde Ihnen in Folgendem zu zeigen versuchen, wie weit der geistige Auflösungsprozess fortgeschritten war, in welchem Raume sich Denken und Handeln bewegte, in welchem Verhältnis sich geistige und politische Bewältigung des Geschehens befanden - auch für unsere Zeit sollte dies Verhältnis wechselseitig, organisch -befruchtend sein. - Die Skizze der geistigen Situation, die ich Ihnen jetzt zu geben versuche, umfaßt die ^{Jahre} Zeit von 1900 bis 1945 mit ihren Bedingtheiten aus der Zeit des Bismarckreiches.

Wollten wir diese Zeit mit charakterisierenden Schlagworten belegen, so gefühlvoll dies auch sein mag, so könnten wir vielleicht folgende Formulierungen aneinanderreihen:

erstens die sozial-psychologischen Begriffe-

Konventionalismus - Stereotypie - autoritäre Unterwürfigkeit - Aggressivität - Abwehr der Selbstbesinnung- 2)

Dazu muß kurz gesagt werden:

1) Von Konventionalismus - und ich halte mich hier zusammenfassend an die Definitionen von Sardemann - spricht man dann, "wenn die konventionellen oder traditionellen Formen ohne Inhalte bleiben, wenn sie sich vom Leben abgelöst und sich ihm gegenüber verselbstständigt haben.

In der konventionalistischen Verhaltensweise ist das Moment der Veräußerlichung, der Entleerung der Form mit dem Moment eines blinden, uneinsichtigen Verhaftetseins im Gewohnten aufs engste verknüpft. Demnach ist die Folge dieser Verhaltensweise ein sich Verschliessen gegenüber allen neuen, belebenden Impulsen, die Form und Inhalt zu einem gegenwartsnahen Ganzen zusammenschliessen können."

2) Unter Stereotypie versteht man die starre, unzugängliche, sich an überkommene und äußerliche Schemata haltende Beurteilung, zumeist en bloc, versehen mit einem fast immer negativen politischen Akzent z.B. von eigenen und fremden Menschengruppen. Stereotype Überzeugungen verhindern Einsicht, Selbstkritik und die Beseitigung der vielleicht bewußt gewordenen Unwissenheit.

2) ~~Quelle~~ Sozial-psychologische Sachverhalte-Vortrag]

Die Kluft zwischen Bildung, Besitz und Gemeinwesen, zwischen den einzelnen Ständen weiteten sich immer mehr aus, und man erfand den "Willen zur Nation", der die innere Zerspättheit überbrücken sollte, auf der einen Seite, auf der anderen standen die Distanzierung des einzelnen vom Geschehen mit Rückzug in eine sterile "Privatkultur", die politische Demütigung, die politische Entmündigung des Bürgertums wird zur erduldeten Tugend um der Nation willen. Der Staat wird zum "Sakralstaat" erhoben, die labile Macht wird abgelehnt, die stabile Herrschaft bejaht, welche furchtbare Färbung diese Zustimmung hatte, haben wir 1933 gesehen.

Man distanziiert sich von der dekadenten Zivilisation und kehrt in einem "Retour à la nature" zu den deutschen Werten, zu einem "reinen Germanismus" zurück. Soziale, politische Probleme werden, und das ist ein typisch deutsches Merkmal, zu Weltanschauungen und Bekenntnisfragen. Die fatalistische Natur der Kritik hatte einen destruktiven Pessimismus und Relativismus (Aggressivität, Stereotypie), eine Flucht aus der Realität, eine Desorientierung, eine Neurotik, eine bewußte Simplifizierung herbeigeführt. Die Revolutionen zogen sich in die Privatheit zurück. Wie Karl Marx ^{politische} ~~einmal~~ ^{aus} seinem Londoner Exil das Wort prägte: Machten die Deutschen, die Restaurationen der anderen Völker mit ohne die Revolutionen mitgemacht zu haben. ^{halten durch}

Beobachtet man den Büchermarkt der damaligen Zeit, so kann man einige interessante Stationen festhalten, an denen sich die geistige Entwicklung und ihre politische Projektierung abzeichnen.

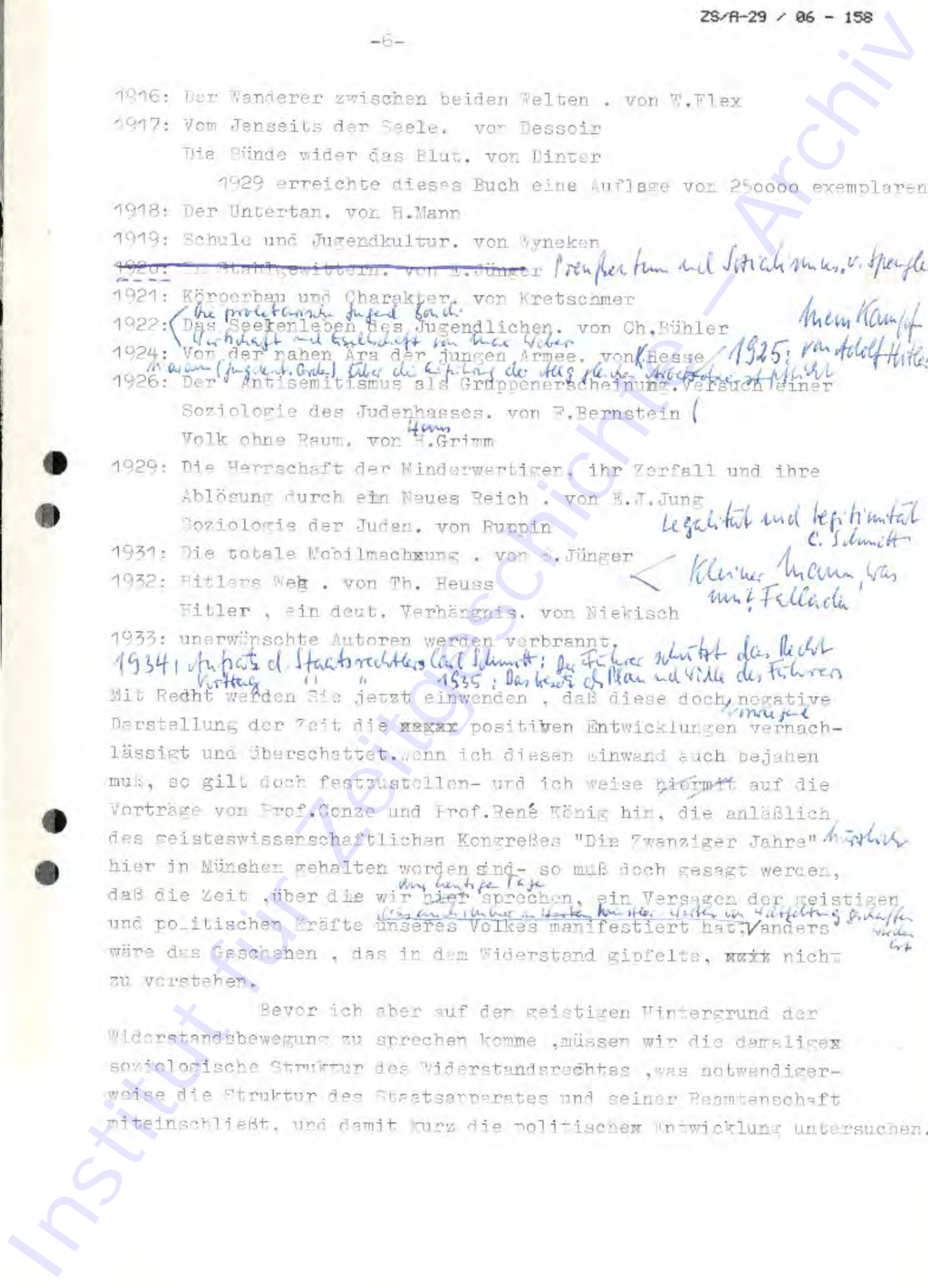
- Es erscheinen:
- 1919- Politische Romantik . von C. Schmitt
 - ~~Zwischen~~ Zwischen Volk und Menschheit, von Dehmel
 - 1920 Besorgte Vergangenheit, von C. Schmitt
 - In Stahlgewittern, E. Jünger
 - 1921 Die Diktatur . von C. Schmitt
 - 1922 Der Untergang des Abendlandes . von Spengler
 - Der Waldherr, ^{Psychologus} "in Suchen nach dem Führer der deut. Zukunft." ^{von} Kurt von Hesse
 - Die letzten Tage der Menschheit, von Kraus
 - 1923 Das Dritte Reich, von Wöller van den Bruck
 - Abrüstung der Köpfe, von Freiherr v. Schönauich (^{Führer der Panfisten})
 - 1925 Der Prozeß, von Kafka
 - Der Staat, von Freyer
 - 1927 Sein und Zeit, von Heidegger
 - Flucht aus der Zeit, von Bell
 - ^{Die Zukunft eine Klammern-S, Freud}
^{in den oder Vorklammern, Th. Witt}

- 1929 Das Unbehagen in der Kultur. von S. Freud
- Der Mann ohne Eigenschaften . von Musil / 1930 Erfolg - Feindkämpfer
- 1931 Der Mythos des 20. Jahrhunderts. von Rosenberg (1918-1923)
- 1934 Germanische Ur - und Frühgeschichte. von Neckel 1932; Der Arbeiter (1918-1923) geachtet G. Junger

Haben Sie vor allem auf die Formulierungen der Titel gehört, so finden Sie hier und in den soeben angestellten Betrachtungen auch die Einzelströmungen Alldeutschum und Antisemitismus. ^{z.B.} ~~Erinnern wir uns an die Dichter Herder, Fontane und Uhland, an die Romantik, an die Reichsidee, die seit Karl dem Großen im deutschen Volke wurzelt und ihr Unwesen treibt, an die Befreiungskriege, so erkennen wir sehr schnell und eindringlich die Gefühlswelt - und ~~xxxxx~~ das ist das Bedeutsame - in der der Deutsche zu leben beginnt. Notwendigerweise ist damit eine Trutz-Stellung den fremden Völkern gegenüber, ein Gefälle zum Radikalismus, eine nationale Introvertierung verbunden. Der Deutsche ^{vermeint} besinnt sich auf sich selbst, ^{zu bestimmen} wobei er bemüht ist, die fehlende geschichtliche Kontinuität durch ein übertriebenes Staats- und Volksbewußtsein zu ersetzen. Das erstere ^{die Trutz-Stellung} hat Expansionsdrang und Lebensraumforderungen zur Folge, das zweite ^{die Radikalismus} eine abstufoende, wertende Volksgruppensondierung, man beginnt sehr bald gute und ~~xxxx~~ böse, rassistisch negative und positive Volkselemente zu unterscheiden. Der moral.-sittliche Kraftverlust, ^{das Uebelwerden} die Schwachheit, das Fehlen einer bewußten Gesellschaftsmoral ^{in der Geschichte} ~~xxx~~ nach abtrüffelichen Urgründen, ^{zu suchen} die man für die negative Entwicklung verantwortlich machen konnte. Die schon erwähnte Flucht vor der Wirklichkeit, der Hunger nach einer neuen Moral, ~~xxxx~~ nach Weltanschauung, die dem Zwiespalt überwinden würden ~~in dem~~ sich der Mensch der Jugendbewegung befand, mußte in einem sowohl geistigen als auch politischen Nibelungentreue-Imperialismus enden, da die Säkularisierung ~~der~~ Zeit eine wertbeständige, wirklichkeitsbezogene Neuorientierung verhinderte. Das Volk verstand sich selbst ~~xxxx~~ nicht mehr, ^{in dem Moment in dem es nicht zu bestehen glaubte} ~~Wiederum möchte~~ ^{hier stehen können} noch Beispiele nennen, die uns die Beobachtung des damaligen Büchermarktes ermöglicht:~~

- 1916: Der Wanderer zwischen beiden Welten . von W.Flex
 1917: Vom Jenseits der Seele. von Dessoir
 Die Sünde wider das Blut. von Dinter
 1929 erreichte dieses Buch eine Auflage von 250000 exemplaren
 1918: Der Untertan. von H.Mann
 1919: Schule und Jugendkultur. von Wyneken
~~1920: In Stadtgewittern. von E.Jünger~~ *Prophetium mit Sozialismus v. Spengler*
 1921: Körperbau und Charakter. von Kretschmer
 1922: *Die proletarische Jugend führt* Das Seelenleben des Jugendlichen. von Ch.Bühler *Mein Kampf*
Verherrschaft und Gesellschaft von Max Weber
 1924: Von der nahen Ara der jungen Armee. von Hesse *1925: von Adolf Hitler*
Martin (jugendl. Ged.) über die Einführung der Wehrpflicht
 1926: Der Antisemitismus als Gruppenercheinung. Versuch einer
 Soziologie des Judenhasses. von F.Bernstein (*Hann*)
 Volk ohne Raum. von H.Grimm
 1929: Die Herrschaft der Minderwertigen, ihr Zerfall und ihre
 Ablösung durch ein Neues Reich . von E.J.Jung
 Soziologie der Juden. von Ruppin *Legalität und Legitimität
C. Schmitt*
 1931: Die totale Mobilmachung . von E.Jünger
 1932: Hitlers Weg . von Th. Heuss *Kleinere Mann, was
mit Fallacia*
 Hitler , ein deut. Verhängnis. von Niekisch
 1933: unerwünschte Autoren werden verbrannt.
 1934: *Anfang d. Staatsrechters Carl Schmitt; die Führer schützen das Recht
Kritik* Mit Recht werden Sie jetzt einwenden , daß diese doch negative
 Darstellung der Zeit die ~~wegar~~ *immer noch* positiven Entwicklungen vernach-
 lässigt und überschattet. wenn ich diesen einwand auch bejahen
 muß, so gilt doch festzustellen- und ich weise *hiermit* auf die
 Vorträge von Prof.Conze und Prof.René König hin, die anlässlich
 des geisteswissenschaftlichen Kongresses "Die Zwanziger Jahre" *hierher*
 hier in München gehalten worden sind- so muß doch gesagt werden,
 daß die Zeit *der heutigen Tage* über die wir hier sprechen, ein Versagen der geistigen
 und politischen Kräfte *was auch immer an Worten, was aber: Werten von Aufhebung & Schaffen
werden* unseres Volkes manifestiert hat, ~~vanders~~
 wäre das Geschehen , das in dem Widerstand gipfelte, ~~wirk~~ nicht
 zu verstehen.

Bevor ich aber auf den geistigen Wintergrund der
 Widerstandsbewegung zu sprechen komme ,müssen wir die damaligen
 soziologische Struktur des Widerstandsrechtes ,was notwendiger-
 weise die Struktur des Staatsapparates und seiner Beamtenschaft
 miteinschließt, und damit kurz die politische Entwicklung untersuchen.



*Hoffas
Bücherei
Hermann
1960*

Immer wieder wird heute der große Wirrwald erhoben, wenn man das Widerstandsproblem erörtert: Wie stellen Sie sich zu den Bestimmungen des Foch- und Landesvertrages, zumal in einem Kriege? Die Schwierigkeit der Beantwortung liegt darin, daß ~~man~~ ^{der Staat} ~~den~~ ^{der} ~~Nationalsozialisten~~ ^{der} ~~verfolgt~~ ^{der} ~~man~~ ^{der} seinen Entwicklungsengang, nicht von vorneherein als "Unrechtsstaat" und damit seine Gesetzgebung als "Ur-Gesetzgebung" aburteilen kann. Die Nationalsozialisten kamen nicht illegal zur Macht, sie bewarben, solange sie es brauchten, den Schein des Demokratismus. Unter dem ~~xxx~~ Mantel der Demokratie verbarz sich die "gleitende Revolution", die planmäßige Verwischung des Überganges von der rechtmäßigen Obrigkeit zur Tyrannas eines Führers, einer Partei.

Ja, wir müssen sogar feststellen, daß jeder Staat, der die Gesellschaftsordnung aufrechterhält und das Chaos, die Anarchie, nun gleichgültig in welcher Form, verhindert, das Recht hat sich gegen innere und äußere Gefährdungen zu schützen.

Die anfangs erhabene Frage soll nun neu formuliert werden - und ich stütze mich in folgendem auf das Gutachten des ^{ehemaligen} Präsidenten des Bundesgerichtshofes Hermann Weinkauff: 4) *Merke*

Waren die Widerstandshandlungen der Militär-Composition rechtmäßig oder rechtwidrig?

In dieser Formulierung klingen also schon Widerstandsrecht und Widerstandspflicht an. Diese Rechte und Pflichten müssen an einen bestimmten Träger geknüpft sein, der der modernen Machtstruktur entspricht. Ist dies geschehen - und ~~xxxx~~ nehmen wir den positiven Fall an - so kann diese Verbindung eine soziologische, "effektive" - d.h. wirksame Sicherung der Freiheit bedeuten. Dieser Träger war damals ~~nicht mehr vorhanden~~ als komplexe Gruppe nicht mehr vorhanden. Die Ein-Parteienherrschaft und die Durchführung des Führerprinzips verwiesen, auf Grund des differenzierten, unübersehbaren Aufbaues der Befehlspyramide - (die Spaltung und Entmachtung der Bürokratie und des Beamtentums ist das vorranglichste Ziel eines ~~jedes~~ ^{jedem} totalitären Herrschers) den ^{Widerstand} ~~Widerstand~~ ^{gegen} ~~gegen~~ auf den innersten Kreis des Herrschaftsapparates, in die obere Linie der Exekutive, d.h. Staatssekretäre, Diplomatie und Generalität. So also erklärt sich die Ausrichtung der Krörterung auf das Handeln der Militärs.

4) H. Weinkauff: Die Militäropposition gegen Hitler und das Widerstandsrecht. - Die Vollmacht des Gewissens - Verlag Hermann Binn 1956

Institut für... (watermark)



Adolf Hitler: Mein Kampf-1. Buch, 3. Kapitel-Allgemeine politische Betrachtungen meiner Wiener Zeit.
Zentralverlag der NSDAP Frz. Eher Nachf. München 1936
225.-226. Auflage ,s.104.

"Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entzogengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht , sondern Pflicht.

Es kommt uns hier auf die Rechtfertigungsgründe an, die die strafwürdige Tat aufheben und mit der Rechtsnorm in Einklang bringen, denken Sie hier z.B. an die Problematik der Notwehr. Diese Rechtfertigungsgründe ruhen in dem Begriff des Widerstandrechtes. Die Verdeutlichung wird nun die staatsrechtlichen und die theologischen Gesichtspunkte umfassen; die Konflikte Eid und Gehorsam, Gewissen und Verantwortung, Recht und Pflicht müssen wir jetzt unter diesen Begriff stellen, denn verstehen wir das Recht auf Widerstand, so können wir uns vielleicht die Beantwortung der Einzelkonflikte erleichtern.

Das Gebot der geschichtlichen Verantwortung fordert von der Persönlichkeit, die Widerstand leistet, den Willen den gefährdeten Menschen aus dem Bösen und Schlechten zu retten, vor dem Abgrund zu bewahren und zu einer besseren, guten Lösung zu führen.

Er sieht den Menschen als Schöpfung Gottes, als Träger von Rechten und Pflichten, die von menschlicher Hand zwar beschmutzt, niemals aber zerstört werden konnten. Die das Wesen Mensch rettende Tat wird somit geschändliche Tat. *[Tat aus Hitlers Kampf : (X)]*

Das Gebot der geschichtlichen Verantwortung fordert weiter das Bewußtsein, eine konsequente, kritische Prüfung, daß es keine andere Möglichkeit mehr gibt, als den gewaltsamen Eingriff in den Ablauf des Geschehens. Es verlangt eine feste, sichere, unerschütterliche, moralisch-sittlich intakte, vor niedrigen Beweggründen freie, in der realistischen Beurteilung des Erreichbaren stehende Vorstellung von der Neuzuschaffung, ~~verwirklicht~~ getragen von dem Willen um die übergesetzliche Ordnung, die nur durch die Brechung des Gemeinen Rechtes wiedererlangt werden kann. ~~Wir~~ Hieran können Sie wohl die Schwere der Entscheidung ermessen, denn die Widerstandskämpfer luden sich damit das Volksschicksal auf, das durch den Krieg nicht mehr nur in ihren Händen lag.

Als Antrieb zum Widerstand wirkt die Erfahrung der Katastrophe und die Frage nach ihrer Vermeidbarkeit, d.h. in unseren Falle die Möglichkeit das Fortschreiten des Unglückes und Verbrechens zu verhüten.

Wir dürfen nicht glauben, daß die Rechtsbrüche, die systematische Aufrichtung des verbrecherischen Unrechtsstaates den Zeitgenossen unbemerkt geblieben sind. Warum dem Unglück nicht vorgebeugt wurde glaube ich schon aufgezeigt zu haben. Wie aber sah diese Erfahrung aus?

Ich gebe hier einige histor. Daten, die alles deutlich werden lassen.

30. Jan. 1933 : Adolf Hitler Reichskanzler
 27. Febr. 1933: Reichstagsbrand
 28. Febr. 1933: Präsidialverordnung: Aufhebung der in der Weimarer
 Verfassung festgelegten Grundrechte.
 23. März 1933: Ermächtigungsgesetz
 14. Juli 1933: Gesetz gegen Neubildung von Parteien,
 Alleinherrschaft der NSDAP.
 Einrichtung von Konzentrationslagern.
 1. Dez. 1933 : Reichskulturkammer
 30. Jan. 1934 : Gesetz zum nationalsozial. Einheitsstaat.
 30. Juni 1934 : Röhm- Putsch. Möglichkeit die eigene Illegalität
 zu verbergen. Ermordung von Gegnern des Nationalso-
 zialismus. General v. Schleicher wird ermordet. Die
 Reichswehr nimmt dies ohne ernsthaften Protest hin.
 Die Spaltung der Reichswehrführung ist vollzogen und
 sollte mit der Entlassung und Diskriminierung von
 General v. Fritsch und Kriegsminister v. Blomberg im
 Jahre 1938 ^{abgekl. werden} endgültig beendet werden. Die Reichswehr
 wird somit zum Instrument der NSDAP.
 [Das Testament v. Hindenburgs wird gefälscht.]
 Offenes Ende des Rechtsstaates.
 2. Aug. 1934 : Tod Hindenburgs. Hitler wird Reichspräsident und
 Reichskanzler. Legislative und Exekutive vereinigen
 sich somit völlig in seiner Person.
 15. Sep. 1935 : Nürnberger Gesetze.
 9. Nov. 1938 : Kristallnacht
 1. Sep. 1939 : Angriff auf Polen
 3. Sep. 1939 : Kriegserklärung der Westmächte an Deutschland

Die genannten Daten, die noch durch unendlich mehr ergänzt werden
 könnten, zeigen uns, daß sie von dem in der Verantwortung Stehenden
 nicht mehr übersehen werden konnten. Manche von ihnen zogen jetzt erst
 die notwendigen Folgerungen. Die innere geistige Auseinandersetzung
 mußte ~~erfolgen~~ erfolgen. Vielleicht könnte man formulieren:

Das Christliche Deutschland, die vom Christentum geformten
 Werte drängten zur politisch-sittlichen Entscheidung.

Wir müssen ~~und~~ an dieser Stelle einhalten und untersuchen was Bibel,
 Religionsphilosophie und Religionsgeschichte zum Widerstand gegen
 die Macht des Staates zu sagen haben. 5)

5) Herbert v. Borch: Obrigkeit und Widerstand. Zur polit. Soziologie
 des Beamtentums. J.C. Mohr Tübingen 1954. St. 169 ff.

Folgende moral.-theologischen Auffassungen sollen hervorgehoben werden:

1) Paulus Römer 13/1: "Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat. Denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott; wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet."

Was bedeutet diese Aussage? -

Paulus spricht hier von dem Staat als einer von Gott gewollten Einrichtung, die den Menschen vor Chaos und Anarchie bewahrt. Deshalb muß er Autorität und Machtbefugnisse besitzen, der Staat wird also als Werkzeug Gottes gesehen. Karl Barth erhob hierzu den Einwand, daß der Staat als faktisch daseinende Staatsgewalt verstanden und betrachtet wird, wobei aber nicht die Bedingung betont und vorausgesetzt wird, daß der Staat rechtmäßig und in sich geheiligt sein müsse.

2) Johannes spricht in der Apokalypse 13, ~~in~~ in negativer Sicht, von dem Staat, als dem aus dem Meere aufsteigenden Tier. Er fordert zur passiven Gehorsamsverweigerung, zum freiwilligen Erleiden auf und verneint das Recht auf aktiven Widerstand. Da sich die Macht nicht vollkommen von der Sünde freihalten kann, ist der Tyrann immer noch besser als Anarchie und Chaos.

3) Im Gegensatz zu den beiden letztgenannten Stellen kommt in der Petrinischen Klausel Apostelgeschichte 5/29 der Obrigkeitsherrn zur freien Entfaltung. Diese Stelle des Textes lautet:

"Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen."

Hiermit wird die Verantwortung des Staatsbürgers wachgerufen und die Wertung des Staates bestimmt.

Thomas von Aquin unterscheidet nochmals zwischen dem Usurpator, dem tyrannus secundum titulum, und dem tyrannus secundum regimen, dem ungerecht Regierenden. Im ersten Falle ruft er zum bellum iustum, zum gerechten Krieg auf, im zweiten Falle bedarf der Aufstand, seditio, der moralischen Rechtfertigung, der Chaos-Anarchie Vorbehalt hat nun eine ganz andere ^{Prüfung} ~~Prüfung~~ erhalten.

Auf diese wichtige Petrinische Klausel stützt sich die kirchliche Widerstandstheorie seit der Christianisierung der römischen Herrscher, nachdem sie sich mit der germanischen Vorstellung der Rechtsgebundenheit des Herrschers vereint hat, wobei der Untertan der objektiven Rechtsordnung verpflichtet ist. Hiermit ist die wechselseitige Beziehung zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Herrscher und Untertan aufgezeigt, vorder ich zu Anfang des Vortrages sprach.

In diesem Zusammenhang sei noch die Konfuzius-Regel erwähnt, die es dem Dienenden zur Pflicht macht dem Herrscher die Gefolgschaft zu verweigern, so es sich der Dienst gegen die Götter, gegen Sitte und Moral, gegen die Ethik, die von der Politik nicht zu trennen ist, richtet. Denn das Böse entsteht durch menschliche Hinsicht, offenbart das Fehlen der Harmonie, dieses Abbild des Kosmos, dem das menschliche Handeln entsprechen sollte. Auch dieser kurze Blick auf Philosopheme des Ostens zeigt uns, wie auch die anderen schon betrachteten des Abendlandes, daß dem Staatlenker eine nahezu göttliche Verantwortlichkeit auferlegt ist, daß aber der Geführte ebenso die Pflicht hat das göttliche Gut der Überlieferung, Einsicht und Geschichte, die Form der menschlichen Gemeinschaft vor dem zerstörenden Einriff menschlichen Handelns zu bewahren.

Es würde zu weit führen, wollten wir die Konflikte, die den Widerstandskämpfern jeden Entschluß erschwerten, in ihrer Problematik weiterausführen, wir können diesen Komplex hier nur andeuten.

Wir sprachen von der Katastrophenerfahrung, die den Widerstand bedingt, die ein neues Konzept staatlichen Daseins entstehen läßt. Wie könnten wir nun die reifliche Konzeption des Widerstandes, verkörpert in Kreisauer Kreis um Graf Moltke, H. Bonhoeffer, Peter Delp, Eugen Gerstenmaier zusammenfassen und verbinden mit den politischen Zielen Goerdelaers, Julius Lebers, Generaloberst Becks, Botschafter Hassels und den vielen anderen, die die politischen Pläne "auf dem Felde des Gedankens" erkämpften?

Das Ergebnis ihrer Bemühungen ist der Verfassungsentwurf, der dem deutschen Volke nach dem Gelingen des Aufstandes verkündet werden sollte. Die Auseinandersetzung mit den Kriterien der Legitimität, der Kontinuität und der Verantwortlichkeit ziffelte in einer neuen Gesamtschau, in einer neuen Gesamtdefinition der Politik.

Prof. Dr. Dolf Sternberger hat diesen Begriff Politik in seiner Heidelberger Antrittsvorlesung klar umrissen. Er sagte:

"Der Gegenstand und das ist das Ziel der Politik ist der Friede.

Das Wesen des Friedens ist nicht, den Streit abzuweisen und auszuschließen, gar abzuschaffen, sondern vielmehr ihn zu regeln."

Hemir weist er auf Thomas von Aquin hin, der verkündete:

"Was wohl aber und das Heil einer vereinselteten Menge beruht darin, daß ihre Einigkeit bewahrt werde, welche Friede genannt wird; wird der Friede hinweggenommen, so geht der Nutzen des Gesellschaftlichen Lebens unter, so daß die zerfallende Menge sogar sich selber zur Last wird." 60

Nicht nur der innerstaatliche Friede ist hiermit gemeint, auch das Verhältnis des Staates zu seinen Nachbarn soll mit einbezogen sein. Lassen Sie nun die Forderungen des Verfassungsentwurfes selbst sprechen und vergleichen Sie die politisch-moralischen Schlagworte mit dem, was heute erreicht worden ist, so können Sie vielleicht ermessen mit welchem Ernst wir dem Widerstand begegnen müssen. Die Regierungserklärung zum 20. Juli 1944 fordert:

Majestät des Rechtes

Geordnete Kontrolle der Regierung durch das Volk

Sicherheit der Person und des Eigentums

Wiederherstellung der Sittlichkeit und ihrer Grundlagen

Sofortige Einstellung der Judenverfolgung

Strenge Strafverfolgung der Schuldigen

Neuerrichtung der Familie als der Urzelle völkischer Gemeinschaft

Stärkung des Einflusses des Elternhauses

Mitarbeit aller Kirchen

Das Volk darf nicht durch die Parteien gespalten werden

Kampf der Lüge

Ende der unwahrhaftigen Propaganda

Wiederherstellung der Freiheit des Geistes, des Gewissens,
des Glaubens und der Meinung.

Völlige Trennung der Kirchen vom Staat

Freiheit der Presse.

Schutz der Jugend.

Erziehung bewußt auf christlich-religiöser Grundlage, ohne Verletzung der Toleranz.

Schluß mit dem Parteibuchbesitz.

Der Beamte muß wieder in seiner ganzen Amts- und Lebensführung ein Beispiel werden.

Auflösung Preußens.

Neuordnung aller Reichsorgane mit größtmöglicher Selbstverwaltung
in der gewählte Körper schaffen die Verbindung zum Volke
sicherstellen sollen.

Soziale Wirtschaftsordnung

Jeder Arbeiter und Unternehmer soll schöpferisch an der
Verantwortung der Wirtschaft teilhaben.

Wie Sie es selbst verstanden haben werden, sind diese Forderungen für uns heute selbstverständlich geworden, so selbstverständlich, daß wir wieder dazu bitten den Schutz, derer sie bedürfen, die Achtung die sie verlangen nicht mit unserer staatsbürgerlichen Verantwortung unbedinglich zu verbinden.

Wir dürfen nicht vergessen, daß diese Forderungen mit der Idee vieler tausender von Menschen bediegt worden sind, deren Verlust wir bitter zu spüren bekommen, betrachten wir die politischen Kräfte und Persönlichkeiten, denen wir unser staatliches Schicksal in die Hände gelegt haben. Erst wenn wir den Mut haben einzugestehen, daß die Mahnung und daß der Tod ihrer Verlust nicht aufwiegen, werden wir bereifen, daß uns allein Verantwortungsbewußtsein und echtes Pflichtgefühl, die Tugenden des ritterlichen, religiösen Menschen und noch vieles mehr davor bewahrt einen abgrund aufreißen zu lassen, der uns neuerlich verschlingen würde.

Hören Sie einige der Schlusssätze dieser Resolutionsklärung:

Der Staat seið Ihr mit Ihren Kräften. Wir und die Organe des Staates sind nur Eure Treuhänder.

Wir hoffen eine vertrauensvolle Zusammenarbeit der Völker wieder herzustellen.

Wir müssen durchstehen, aber wir wollen nun endlich die Stimme des wahren Deutschlands erheben. In dieser Stunde müssen wir unserem Volke zurufen, daß es unsere vornehmste Aufgabe ist, tapfer und geduldig, den vielfach entehrten deutschen Namen wieder reinzuwaschen.

Geben wir wieder der Weg des Rechtes, des Anstandes und der gegenseitigen Achtung!

In solchem Geist wollen wir alle unsere Pflicht erfüllen! (?)

Mit diesen Forderungen und Mahnungen hat der Widerstand seine politische Entscheidung, die eines vor allem moralisch-sittliche war, der geschichtlichen Zukunft anvertraut.

Wollen wir den Kreis der Fragen konsequent und ernst abschreiten, ~~xxx~~ so müssen wir uns noch ein Mal das Thema vor Augen halten, das jetzt lautet:

Wenn Der 20. Juli 1944 - ein Tag der Entscheidung für unsere Zeit? Sind wir keinen Copportunisten, ^{nicht} ~~er~~ werden wir die Finger auf die Wunden legen. Es geht uns wohl kaum darum aus der Widerstandsbewegung ein Nationalrequisit, ein pathetisches Denkmal erstehen zu lassen, zu einem Ideal zu erheben, das sich leicht mit Tradition und Klug vereinfahren läßt. Die Widerstandskämpfer, meine Herren, wollten keine Märtyrer sein. Sie wollten den Unrechtsstaat beseitigen und das Volk vor Wahnsinn, Chaos und Anarchie bewahren und sie wollten das geistige Deutschland bewahren, das ist ihr Vermächtnis.

?) "Der 20. Juli 1944" - Sonderausgabe der Bundeszentrale für Heimatdienst, S. 46-54

~~Wir~~ sehen wir Bilanz, nachdem wir die sowohl geistige als auch politische Situation skizziert haben, die zum Widerstand führte, so müssen wir warnen, Winston Churchill sagte 1946 im Britischen Unterhaus:

"Diese Toten vermögen nicht alles zu rechtfertigen, was in Deutschland geschah, aber ihre Taten und Opfer sind das Fundament eines neuen Aufbaues, wir hoffen auf die Zeit, in der das heroische Kapitel der innerdeutschen Geschichte seine gerechte Würdigung finden wird."

Wichtiger als die, wenn auch sehr zerküßelt und schon erfolgte Würdigung, wäre der Anschluß an das Geistesgut des Widerstandes gewesen. Die geschichtliche Erfahrung hätte als Erstes ihren Niederschlag in unserer Verfassung finden müssen, die wenn auch das Instrument eines Provisoriums doch ein Beispiel freiheitlicher Ordnung in jeder Beziehung sein sollte. Ist sie zur ~~Mahnung~~ Mahnung, zum Fanal geworden? Vielleicht war es 1949 die Scheu vor dem unmittelbar Vergangenen, die die ~~Verfasser~~ Schöpfer der Verfassung veranlaßte nach Weimar zu sehen und sie glauben machte, daß sie die Kontinuität der demokratischen Tradition "Weimar" wahren müßten.

Muß das Kapitel der Deutschen Geschichte - "Der Deutsche Widerstand gegen Hitler" - auch im Schatten einer "Bewältigung unserer jüngsten Vergangenheit" stehen? Darf denn immer noch ~~die~~ ^{XXX} ~~einige~~ von einem Bolchetoß gesprochen werden? Darf denn immer noch unsere eigene Schuld eine Entschuldigung sein. Werden wir Zeitgenossen der Geschichte freier und aufrecht gegenüberstehen? Sicherlich muß sich jeder von uns die Antwort selber geben! Ich jedenfalls verstehe es nicht, - fern davon, daß ich durch das Geschehen des 20. Juli persönlich betroffen bin, ich verstehe es nicht, wie ein Deutscher an dem "20. Juli 44" vorbeigehen kann, ohne zu erkennen, daß hier Männer und Frauen aufstanden, die Deutschland, die ^{die} Zukunft ihrer Kinder, ihren Lebensauftrag, ein ganzes Volk und seine Geschichte retten wollten. Wir haben schon gehört, wie sie ein neues Deutschland gestalten wollten. Wenden wir nun unseren Blick unmittelbar auf diesen Staat und seine Einrichtungen, suchen wir nach den schwachen, unbefestigten Ecken dieses Staatsgebäudes.

Im Verlauf der Erörterung sprachen wir von dem so wichtigen Recht auf Widerstand und seiner Verankerung in der Verfassung. Welche Entscheidung ist heute für unsere Zeit gefallen?

Herbert v. Borch untersucht dieses Problem in seinem Buch
"Obrigkeit und Widerstand" 8); ich werde versuchen das Wesentliche
zusammenzufassen. Wir haben gesehen wie bedeutsam das Spannungs-
verhältnis des Beamten zum Machtgebrauch der Staatslenker für den
rechtsstaatlichen Bestand ist. Sie werden ohne Schwierigkeiten
beurteilen können, welche laxe Stellung das Bundesbeamtengesetz
vom 14. Juli 1953 in dieser Frage bezogen hat.

8) siehe 5) Kapitel "Obrigkeit heute". S. 225-237

Die politische Funktion des Beamten findet im §52/II seinen Ausdruck, er bestimmt:

"Der Beamte muß sich durch sein ganzes Verhalten zu der freiheitlichen demokratischen Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes bekennen und für deren Erhaltung eintreten."

Der Diensteid des §58 lautet:

"Ich schwöre das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland und alle in der Bundesrepublik geltenden Gesetze zu wahren."

Der §52/II fährt nun fort und bezieht sich zu einer Karikatur der Widerstandspflicht, die als ein moralisch-politisches Verhalten verstanden wird, er sagt:

"Das Eintreten (zugunsten der freiheitlichen Grundordnung) verpflichtet nicht nur zu einem passiven, sondern auch zu einem aktiven Verhalten. Der Beamte muß mindestens aus Protest eine Veranstaltung verlassen, in der Angriffe auf die freiheitliche, demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes erfolgen. Er muß unter Umständen das Wort zu ihrer Verteidigung ergreifen; er muß für eine Unterrichtung der zuständigen Behörde über solche Angriffe oder über entsetzende Gefahren sorgen (Aktennotiz usw.)"

Im Entwurf zu diesem Gesetz vom 2.-3. Dez. 1950 stand der wichtige Satz, der nicht in das Gesetz aufgenommen worden ist.:

"Bei Erkenntnis der Strafbarkeit hat der Beamte die Ausführung der Bestimmung zu verweigern."

Hiermit wäre ein Ansatz zu präventivem Widerstand, der einzigen Möglichkeit eines wirksamen Widerstandes, ^{geschaffen} geschaffen worden.

Der §56/I entschärft, gefährdet die vorhandenen Möglichkeiten einer persönlichen sittlichen ~~Entscheidung~~ Entscheidung, die sich dann politisch auswirken könnte, bis zur Unmöglichkeit, indem er dem Beamten eine rechtliche Drängung vor Augen hält, er sagt:

"Der Beamte trägt für die Rechtmäßigkeit seiner dienstlichen Handlungen die volle persönliche Verantwortung."

Das Bundesbeamtengesetz weicht hiermit wiederum der Diktaturerfahrung des Naziregimes aus, denn auch in der neuen Gesetzgebung, so urteilt Herbert v. Borch, ist das Problem der Vorgesetztenbefehlsgewalt und das der Gehorsamsverweigerung nicht bewältigt, zumal die Gehorsamsverweigerung an eine positiv-rechtliche Strafbarkeit gebunden ist.

Übense verhält es sich mit dem Grundgesetz, denken wir nur an die schwache, handlungsbeschränkte Stellung des Bundespräsidenten, der keine legale Einflußmöglichkeit auf die Politik des Kanzlers hat, denken wir an die zweifelhafte Institution des konstruktiven Misstrauensvotums (Art. 67 GG), denken wir an die Konstruktion eines Minderheitskabinetts (Art. 65/4 GG), denken wir an die Möglichkeit eines Gesetzgebungsnotstandes (Art. 81 GG). Wir können hier leider nicht mehr darauf eingehen, wir müssen uns aber fragen, ob die Demokratie zu schwach ist jedem Staatsbürger, jedem Glied des Staatsapparates die Machtüberwachung und Kontrolle vertrauensvoll und mit effektiven Möglichkeiten in die Hände zu legen.

Diese Sachverhalte sollten uns Staatsbürger wachsam machen, denn wir dürfen uns nicht in der Illusion wiewen, daß das demokratische System jeder inneren Gefährdung gewachsen ist, denn bietet die Gesetzgebung - im allumfassenden Sinne - , der wir alle unterstehen, keine Gewähr gegen den Mißbrauch staatlicher Gewalt, die erst einmal konstituiert furchtbar schwer und nur oder vielleicht unter großen Opfern und Anstrengungen zu beseitigen, zu entkräften ist, wie können dann der Macht, die das Volk schützenden Zügel der Sätze und Moral angelegt werden die die Norm unseres Wollens und Handelns ausmachen.

Lassen Sie mich zum Schluß kommen.

Wir haben 44 Jahre ^{in dieser Geschichte} und ihr Ende betrachtet, untersucht und uns bemüht Erkenntnisse zu gewinnen, soweit das im Bereich unserer Möglichkeiten stand. Wir haben vielleicht gesehen wie weit die historischen Taten in der Vergangenheit wurzeln, wie tief die Gründe und Anlässe, Schuld, Versäumnis und Verhängnis liegen. Wir haben erkannt warum der Widerstand scheitern mußte, wir haben gesehen, daß die Nation, daß sich die ~~geistig-wertvollen~~ wertvollen Kräfte Deutschlands zusammengeschlossen haben, ohne hinderliche Beachtung der politischen, weltanschaulichen, konfessionellen Bindungen, und eine Fronde der Aufbegehren, des Widerstandes gebildet haben. Darum fordert der 20. Juli 1944 mit Recht eine persönliche Entscheidung, wenn schon das deutsche Volk an diesem Tag vorübergeht ohne zu wissen, daß das Deutschland der Zukunft, zu dem wir vielleicht einen Beitrag leisten wollen und müssen, an diesem Tag von den Besten unserer Nation gerettet wurde.

Die Richtstätten des Volksgerichtshofes, die in ihrer Grausamkeit den Schauerlichkeiten und Greußeln der Judenverfolgung in nichts nachstehen, fordern von uns heute nur eines: Die aufrichtige Wahrhaftigkeit, sittliches Verantwortungsbewußtsein, den Mut zur wagenden Tat, den Willen zur Mitgestaltung und die Tilgung der Schuld. Diese Entscheidung müßten wir heute fällen können. R.v.Voß

Mädler von Vops

München 23

Birkenfeldstr. 4

Tele: 36 24 74

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



KREUZWEG DER SÜHNE FÜR 1933 - 1945

Zum Geleit

Am 17. Juni 1960 wurde der Wunsch nach einem Kreuzweg der Sühne für die Untaten des Hitler-Reiches in der Seele lebendig. Als Bischof Heinrich-Maria J a n s s e n von Hildesheim und 3.000 Pilger die Schuld, die große Schuld, die Übergroße Schuld der jüngsten Vergangenheit unseres Volkes in die sühnende Opferfeier auf dem Blutsacker von Bergen-Belsen einbezogen. Als der Zug der 3.000 Pilger über die geschändete Heide-Erde betend und büßend daherzog, vorbei an den Massengräbern der 5.000 Toten, der 800 Toten, der 2.000 Toten, der weiteren ungezählten Toten, deren verwester Leichenstaub sich der Erde beige-mischt hat. Als der Bischof von dem "mehr als 14 Kreuzwegstationen" sprach, die "diese 30.000 und noch viel mehr Menschen erliden mußten, bis sie die erlösenden Worte "es ist vollbracht" auch für ihren Kreuzweg sprechen konnten."

Am Karfreitag, dem 1. April 1961, am Tage der heiligen Grabesruhe, wurde dieser Kreuzweg erstmalig gebetet. Als Propst W o r m l a n d von Xanten, der Hüter des St. Viktor-Grabes in der Krypte des Xantener Domes, Pilgergruppen der Pax-Christi-Bewegung empfing, die am Karfreitag aus mehreren Orten des niederrheinischen Raumes aufgebrochen waren, um pilgernd in Belehrung, Besinnung und Gebet ihren bescheidenen, persönlichen Einsatz zur "Bewältigung der jüngsten Vergangenheit durch Buße und Sühne" zu leisten.

St. Viktor und seine Gefährten erlitten im vierten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung den Martyrertod wegen der gleichen Anmaßung göttlicher Verehrung des Staates wie die Blutzengen des zwanzigsten Jahrhunderts, die dem Antichrist in der Gestalt des Totalitarismus ihr christliches Bekenntnis entgegenstellten und so als "Samen der Christenheit" in den Martyrertod gingen.

So schockierend die dokumentarischen Wirklichkeiten der Leidensstationen vieler Blutzengen aus unseren Tagen in der Gegenüberstellung zu Christi Leidensweg besonders auch in jugendlichen Ohren wirkten - es war, als setzten die im Dom zu Xanten von Station zu Station schreitenden Beter einen Baustein nach dem anderen aufeinander, so am geistigen Wiederaufbau des Domes mitwirkend, dessen Wiederrichtung in Stein aus den Trümmern von 1945 der Vollendung entgegengeht.

Dieser Kreuzweg ist keine "private" Meditation über das Leiden Christi. Auch wer ihn für sich allein betet, stellt sich zugleich in die Gemeinschaft des Volkes, das die Ablehnung der These von der "Kollektivschuld" mit der Bereitschaft zur "Kollektivsühne" verbindet. Politische Geschichte und christliche Heilsgeschichte gehen nur scheinbar unabhängig voneinander ihren ehenen Gang durch die Jahrhunderte und Jahrtausende. Zeiten der Verfolgung machen immer wieder erkennen, daß beide unabdingbar einander zugeordnet sind.

Der homo politicus Theodor Heuss mahnt uns in Hinweis auf den deutschen Widerstand gegen Hitler:

"Das Vermächtnis dieser Männer ist noch in Wirksamkeit, die Verpflichtung noch nicht eingelöst."

Für den homo religiosus Max Prebilla S.J. gipfelt die Bilanz über das satanische Geschehen von 1933 - 1945 in dem moralischen Schiedsspruch:

"Der Nationalsozialismus war eben in seiner Verlogenheit und Gewalttätigkeit eine geradezu dämonische Macht, und da die Regierung des Landes unter seinem beherrschenden Einfluß stand, sahen sich die christlichen Kirchen einer Situation gegenüber, die in der deutschen Geschichte ohne Beispiel war. Wenn sie diese unerhörte Situation nicht völlig zu meistern wußten, so liegt darin eine Tragik, die die Kirchen im Bewußtsein einer gewissen Mitschuld unter das Gericht Gottes sich beugen läßt."

Romano Guardini aber zieht im Schnittpunkt der beiden Räume Kirche und Staat die Konsequenzen eines Propheten, der die Gemeinschaft des Volkes - als Staatsvolk - genau so wie als Kirchenvolk - zur Wiedergutmachung und Sühne jedweder Art aufruft:

"Wenn eine Schuld der res publica nicht erkannt, verurteilt und in irgend einer Weise gestühnt wird, dann wird sie zur immer wiederkehrenden Form des Verhaltens und zerstört die politische Existenz."

Dieser Kreuzweg will helfen, "die Verpflichtung" einzulösen, unser christliches Volk "im Bewußtsein einer gewissen Mitschuld unter das Gericht Gottes sich beugen" zu lassen, die große "Schuld der res publica" unseres jüngst vergangenen Unrecht-Staates, ehrlich zu sühnen.

Christus -: die "Achse der Geschichte". Unter Sein Kreuz stellen wir uns. Das historisch einmalige Geschehen auf Golgatha ist im heilgeschichtlichen Geschehen aller Zeiten wirksam bis zur Wiederkunft

Christi am Ende aller Geschichte. Wie naheliegend daher, daß wir in diesem Kreuzweg die Anbetung Christi mit der Feststellung beantworten: "Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt." Diese Vergegenwärtigung des Geschehens von Golgatha - statt des sonst üblichen einseitigen Bezuges auf längst Gewesenes - verbindet Christi Leidensweg mit dem der Blutzegen unserer Tage fest und innig. Wir selbst werden persönlich stärker an das große Geschehen vor 2.000 Jahren gebunden. Auch schwingt in solcher Übersetzung auf jegliche Gegenwart mit, daß eine in noch so weiter Ferne liegende Wiederkunft des Herrn bereits für uns Heutige in aller Fülle erlösungsträchtig ist.

Geschichte ist "Ewigkeit in der Zeit". Unsere Zeit ist aufgerufen, durch Buße und Sühne auch die jüngste Vergangenheit und unsere Gegenwart in die Ewigkeit heilegeschichtlicher Erlösung heimzuführen.

Kr., im April 1961

Kreuzweg
Hagenbaumstr. 115

Fr. Kl.

Prof. Dr. Franz Klotz

Institut für Zeitgeschichte

1. Station:

Jesus wird zum Tode verurteilt.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

"Ihre Befehlsstelle ist der Führer Adolf Hitler und die NSDAP. Wer aber seine Befehle bei den Hütern der Jenseits holt, der holt sie sich beim Feind und wird so behandelt werden." - Worte, die der Präsident des von Adolf Hitler eingerichteten Volksgerichtshofes, Roland Freisler, dem Angeklagten James Graf von Moltke ins Gesicht schleuderte. - Auf Grundlage solcher Rechtsauffassung wurden Todesurteile am laufenden Band gegen Männer ausgesprochen, die Christus als ihren einzigen "Führer" anerkannten und Gott und ihrem Gewissen mehr gehorchten als dem totalitären Unrechts-Staat Hitlers, der sich anmaßte, die Kirchen zu vernichten und die christliche Religion "auszurotten".

Wir bedenken:

Christus wurde wegen Gotteslästerung zum Kreuzestode verurteilt, da er vor den Richtern dieser Welt bekannte, daß er Gottes Sohn sei. Die Justiz des Nationalsozialismus hat die Männer des Widerstandes formal nicht wegen ihres Glaubens, sondern als politische Verbrecher verurteilt. Der widergöttliche Totalitarismus macht das politische Bekenntnis zu einem religiösen Akt. Das christliche Credo ist in seinen Augen ein staatsfeindliches Programm. Das Bekenntnis: "ich glaube an Gott" gilt als Angriff auf die Fundamente des totalitären Staates.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Im Gedenken an die Märtyrer unserer Zeit, die in Deiner Nachfolge sich offen zu Dir bekannten, bitten wir Dich: gib uns Kraft und Stärke, in Stunden der Prüfung und Bewährung törichte Menschenfurcht zu überwinden und unseren Glauben mutig zu bekennen, wann und wo immer dies von uns gefordert wird. Amen.

2. Station:

Jesus nimmt das Kreuz auf seine Schultern

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

7 Wochen nach der Machtergreifung, am 22. März 1933, wurde in Dachau das erste Konzentrationslager des Hitler-Regimes eröffnet. Bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges 1939 gab es mehr als 100 solcher Lager. Weitere große Lager wurden im Verlauf des Krieges in allen besetzten Ländern Europas errichtet. Rund 1 Million Menschen lebten ständig in ihnen: hinter Stacheldraht, unter unwürdigen Lebensbedingungen, ohne jede Hoffnung auf Befreiung, in ständiger Bedrohung durch Torturen aller Art, willkürlicher Vernichtung ausgeliefert. - 7 Millionen Menschen aus allen Völkern Europas sind in diesen Lagern ungeworden. Tausende von ihnen starben in echter Nachfolge Christi. Wegen ihrer christlichen Haltung waren sie von den Schergen Hitlers verhaftet und eingeliefert. In christlicher Standhaftigkeit hielten sie den Leidensweg durch. In christlicher Hoffnung starben sie als Seine Zeugen.

Wir bedenken:

Christus, Gottes Sohn, trug das schwere Kreuz um der Sünden der ganzen Menschheit willen. Tausende derer, die in den KZ's schmachteten, büßten stellvertretend für die große historische Schuld, die aus unserem Volk heranzwuchs, vom "besudelten Antlitz der heutigen Geschichte" spricht ein Philosoph unserer Zeit. Die KZ- und die Rassen-Vernichtungslager sind in besonderem Maße Ausdruck des geschändeten Menschenbildes. Welche Dankbarkeit und Verehrung sind wir denen schuldig, die diese Schändung in der Liebe zu Christus für unser Volk trugen und ertrugen.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Im Gedenken an Tausende von Priestern und Laien, die die Leiden eines KZ-Häftlings als Sühneleistung für historisches Unrecht von unübersehbarem Ausmaß in Deiner Nachfolge ertrugen, bitten wir Dich: ermahne uns durch das schwere Kreuz auf Deinen Schultern immer wieder, daß wir verpflichtet sind, dieser Leiden nicht zu vergessen und mitsühnend zu Kreuzträgern für unser schuldbeladenes Volk heranzureifen. Amen.

3. Station:

Jesus fällt zum ersten Male unter dem Kreuz.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Aus den Briefen des Blutzengen Dr. Max Josef Metzger (Bruder Paulus), des Begründers der Christ-König-Gesellschaft und der Uns-Sancta-Bewegung, geschrieben im Gefängnis in der Zeit zwischen Todesurteil (14.10.43) und Hinrichtung durch das Fallbeil (17.4.44):

"Mein lebenshungrig Herz schreit auf - Herr Gott im Himmel! Siehst Du nicht die grause Not? Vergessest Du der Deinen? Liestest sie dem Tod und all dem Haß der Feinde als willkomm'ne Beute? War ich nicht treu? Muß ich ohn' Hoffnung unsergehen? ... Wer gibt Antwort auf mein himmelstürmend Schrei'n? (Aus dem Gedicht "In der Todeszelle" - November 43)

"Ich habe z.Zt. etwas schwere Zeit; worüber ich nicht viel sagen kann. Das Kreuz gehört nun mal zum Jünger des Gekreuzigten." (24.11.43)

"Ich hatte wohl einige schwere Wochen. Ihr kennt meine lebendige Bewegtheit, meinen Tätigkeitsdrang und meine Freizügigkeit. Das aber bringt naturgemäß trotz besten Willens Konflikte mit sich". (27.1.44)

"... ich bin natürlich darauf gefaßt, daß ich immer wieder schwere Tage und Zeiten erleben muß und erhoffe dafür weiterhin die Gnade von oben, die mir nicht zuletzt Euer Beten vermittelt." (24.2.44)

Wir bedenken:

Wie schwer ist es für die Zeugen Christi, dem Leidensweg des Herrn zu folgen. Immer wieder bäumt sich die menschliche Natur auf gegen das Martyrium. Immer wieder sträubt sich die Seele gegen den gewaltseamen Entzug der Freiheit. Immer wieder fällt der Zeuge Christi unter der Last des Kreuzes, bis es ihn hinführt in die Scher derer, die "aus der gr. Oen Drangsal kommen und ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes" (Geh.Off. 7,14).

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Schwach und gebrechlich stehen wir am Wege und sehen Dich und Deine Dir ins Martyrium folgenden Jünger unter der Last unserer und der Menschheit großer Schuld zusammenbrechen. Hilf Du uns, Not und Leid durchzustehen! Hilf Du uns, die kleinen Anstrengungen der Sühne in Gebet und Buße zu ertragen und zu überwinden! Amen.

4. Station:

Jesus begegnet seiner betrübteten Mutter

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ:
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

In mütterlichem Schmerz schaut die Kirche dem Leidensweg ihrer Kinder nach. Innigsten Ausdruck findet die gegenseitige Liebe in der Eucharistiefeyer der Blutzegen in den Kerkerzellen der Gestapo.

Kaplan Prassek schreibt in einem Kessiber vom Dezember 1942 aus dem Gefängnis: "Wenn Sie wüßten, wie ich mich gefreut habe! Über die Nahrung ja, aber erst über Hostien und Wein. Ich habe gehult wie ein kleines Kind vor Freude. Jetzt feiere ich jeden Morgen hier das heilige Opfer, so einfach, wie es selbst in den Katakomben wohl nicht einfacher ging: ein Salznäpfchen ist der Kelch, ein Taschentuch das Korporale. Nur ein paar Tropfen Wein und ein kleines Stückchen Hostie, damit beides für viele Male reicht. Ich danke Ihnen, daß sie den Mut hatten, an so etwas zu denken. Ich werde Sie beim heiligen Opfer nicht vergessen. Wenn Sie mir nächstens Wünsche bringen, denken Sie dann wieder an so ein Fläschchen und einige Hostien? Die Flasche darf nicht größer sein, aber gut verschlossen. Und immer ganz frischen Wein nehmen, denn dieser saure hält sich nicht so lange wie der süße, den wir vor dem Kriege hatten. Und Schweigen!!!"

Aus dem heimlich geführten Tagebuch einer Putzorglerin, die Pater Delp im Berliner Gefängnis betreute:

15. Oktober 44: "Pater Delp's Freude über den neuen Weg für Wein und Hostien ist sehr groß. Fast täglich glückt es ihm jetzt zu zelebrieren, im Morgengrauen, beim Wechsel der Wachen. Dann ist die Gefahr des Entdecktwerdens am geringsten."

2. Dezember 44: Pater Delp schreibt aus dem Gefängnis: "Dies ist doch wunderbar, daß der Herr mit seinen Geheimnissen da ist und auch die gebundene Hand wirksam segnen und weihen darf."

Wir bedenken:

Das Leiden der Martyrer ist ein Leiden um der Kirche willen. Gnade ist es nicht nur für den Martyrer, sondern für die ganze Kirche, wenn ihm die Passeln angelegt werden. Jedes Mal, wenn der Leib Christi in seinen Martyrern leidet, wird auch in der Kirche der Geist des Gebetes erweckt.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Als Glieder an Deinem mystischen Leibe, der die Kirche ist, bitten wir Dich mit den gleichen Worten, die in jeder heiligen Messfeier zu Dir emporgesandt werden: Sieh' nicht auf unsere Sünden, sondern auf den Glauben unserer heiligen Mutter, Deiner Kirche, und gib uns - auch als Frucht aus dem Leiden Deiner Blutzegen - huldvoll Frieden und Eintracht. Amen.

5. Station:

Simon von Cyrene wird gezwungen, Jesus zu helfen.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlödest Du die Welt.

Wir hören:

Hier schweigen sich die Akten der Martyrer aus: Über die vielen, allzuvielen Christen, die scheu an dem kreuztragenden Leidensmann vorbeischaun und wie Simon von Cyrene denken: was habe ich mit diesem zum Tode verurteilten Verbrecher zu tun? Viele sogenannte gute Christen wandten auch damals das Gesicht ab und zeigten mit dem Daumen über die Schulter weg nach rückwärts zu den Verurteilten: "Warum waren sie so unvorsichtig" - ".... hätten den Mund halten sollen...." - "haben ja gegen die Gesetze verstoßen". - Und wenn so ein langer, trauriger Zug von KZ-Häftlingen oder von jüdischen Mitbürgern mit dem Judenstern am Kleid unter starker Bewachung auf dem Umsteigebahnhof stand, schaute man nur mit schelem Blick hin - kaum, daß einer mit einem kleinen Stoßgebet das schwere Kreuz auch nur für Sekunden mittragen half.

Wir bedenken:

Simon von Cyrene - scheinbar nur eine wenig belangreiche Nebenfigur auf dem Leidensweg des Herrn - und doch: wie groß die Schar solcher Nebenfiguren im langen Kreuzzug der leidenden Kirche, wie weit verbreitet die Eigenschaft vieler Christen, sich gern zur Kirche zu bekennen in guten Tagen, um sofort klein und unauffällig in der großen Masse unterzutauchen, sobald Christus und seine Kirche kreuztragend den Weg nach Golgatha gehen.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Gib uns den Mut, uns auch in Zeiten der Bedrängnis und der Verfolgung der Kirche zu Christus und seinen Blutzeugen zu halten und das Kreuz des Leidens, das unseren Mitmenschen um Deinetwillen auferlegt wird, tapfer mitzutragen, um so auch einst am Triumph des Kreuzes teilhaben zu dürfen. Amen.

6. Station:

Veronika reicht Jesus das Schweißstuch.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'iges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

"Besonders Dir, liebe Mutter, muß ich noch danken. Als wir uns vor einigen Tagen für dieses Leben verabschiedeten, da habe ich, in die Zelle zurückgekehrt, Gott aus tiefem Herzen gedankt für Deinen christlichen Starkmut. Ja, Mutter, durch Deinen tapferen Abschied hast Du ein helles Licht auf meine letzten Lebenstage gegossen. Schöner und glücklicher konnte der Abschluß unserer innigen Liebe nicht sein, als er durch Dein starkmütiges Verhalten geworden ist." - So lesen wir in dem Abschiedsbrief, den Nikolaus Gross zwei Tage vor seiner Hinrichtung durch den Strang an seine Frau und seine sieben Kinder geschrieben hat. Viele Briefe der zum Tode Verurteilten sprechen so ähnlich von tapferen Frauen, die im letzten Gespräch vor dem Tode die gleiche Kraft des Mit-Leidens um Christi willen, die gleiche aufrechte Haltung im Angesichte der Verurteilten beweisen.

In lebendiger Fülle überliefern uns die Akten der Blutzengen außerdem Berichte von Liebesdiensten der Frauen an den Verfolgten, Gefangenen, Gemarterten. Jedes Stück Brot, das einem Zwangsarbeiter, einem Gefangenen, einem wegen seiner jüdischen Rasse Verfolgten gegen das strenge Verbot zugesteckt wurde, half Schmerz und Verlassenheit lindern. Unermüdlich haben Engel der Nächstenliebe schwere und gefährvolle Gänge unternommen, um das materielle Los genau so wie die geistige und religiöse Not der Gefangenen zu lindern. "Daß ein Stück Brot eine große Gnade ist, hab ich früher manchmal gesagt. Heute weiß ich es aus bitterer Erfahrung." - So schreibt Pater Delp am 18. Dezember 44, und die Fürsorgerin, die ihn immer wieder betreut, trägt in ihr heimlich geführtes Tagebuch unter dem 16. August 44 ein: "Gestern abend haben wir Pater Delps Wäsche genau durchgesehen. Kein Wort - nichts im Kragenbündchen, nichts im Rand des Taschentuches.... Kein Zettelchen. Der Wäschewechsel ist wohl zu plötzlich für ihn gekommen?.... Dagegen haben wir frische Blutflecken im Rücken des Hemdes gefunden.... Er lag also blutig geschlagen in seiner Zelle.... Diese Entdeckung will uns etwas sagen. Wir müssen noch mehr beten für den Armen."

Wir bedenken:

Als Kinder lernten wir die sieben Werke der leiblichen Barmherzigkeit hersagen. "Die Gefangenen erlösen" - haben wir uns da runter etwas vorgestellt? Was denken wir uns heute dabei? Es gibt auch heute noch - hinter Bambus- und eisernen Vorhängen - Gefangene, Verfolgte und Verurteilte in Lagern hinter Stacheldraht und in Gefängnissen. Auch ihnen können wir helfen. Das Gebet für die schweigende und leidende Kirche durchstößt alle Schranken ungerechter Gewalt und leistet Veronika-Dienste den Blutzengen Christi.

Wir beten mit den litauischen Mädchen, die in sibirischer Verbannung sich selbst Gebete geformt und heimlich aufgeschrieben haben:

Herr Jesus Christus! Stehe denen bei, die ohne Trost und ohne die Hilfe der Kirche, der Angehörigen und der Freunde, in Lagern hinter Stacheldraht und in Gefängnissen schmachten und sterben. Amen.

7. Station:

Jesus fällt zum zweiten Male unter dem Kreuz.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

'Sorge dafür, tu das Deine, daß - was auch komme - unsere Kirchen in ihrer Uneinigkeit unserem gemeinsamen Herrn nicht mehr Schande machen. Wir haben es solange getan. Es soll und muß ein Ende haben.' - Diese Sätze schrieb P. Delp S.J. mit gefesselten Händen in der Sylvesternacht 1944 im Gefängnis Berlin-Tegel an seinen Zellennachbar, den damaligen Oberkirchenrat, heutigen Bundestagspräsidenten D.Dr. Eugen Gerstenmaier. "Dreierlei rief in den Gefängnissen der Gestapo nicht ab: das Gebet, die Sorge um das sterbende Vaterland und der Gedanke an die Einheit der Christenheit." (Worte Eugen Gerstenmaiers.)

"Wir beten hier zu vieren, zwei Katholiken und zwei Protestanten, und glauben an die Wunder des Herrgotts." (Pater Delp in einem Brief aus dem Gefängnis über James Graf von Moltke, Eugen Gerstenmaier, Nikolaus Gross und sich selbst.)

"Ich hatte ja mein Leben dem Herrn angeboten für den Frieden der Welt und die Einheit der Kirche Christi. Und ich wollte das Angebot nicht mehr zurücknehmen", bekennt Dr. Max Josef Metzger in seinem Bericht vom 14.11.43 über die Verhandlung vor dem Volksgerichtshof, die mit dem Todesurteil endete.

"Mir kam der Gedanke, wenn ich heute sterben müßte, dann wäre es gerade am Festtage der Märtyrer Peter und Paul. Ich sterbe für ein christliches Deutschland. Ich will sterben für die Wiedervereinigung der Kirchen in Deutschland", sagte Fahnenjunker-Medizinstudent Heinz Bello am Morgen nach durchwachter Nacht im Gespräch mit dem Gefängnispfarrer kurz vor der Erschießung.

Wir bedenken:

Viele Zeugnisse aus den Märtyrerakten unserer Zeit belehren uns, daß die unselige Kirchenspaltung in den Augen der Blutzengen ein Ärgernis war, das Christus und Seine Kirche zu Boden drückte. Was tun wir für die Einheit der gespaltenen Christenheit in Ost und West?

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Aus der Uneinigkeit Derer, die auf Deinen Namen und in Deinen Tod hinein getauft sind, fliehen wir Dich an: verleihe Deiner Heiligen Kirche die Kraft und die Gnade des Heiligen Geistes, auf daß Dein Gebet sich erfülle, das Du am Abend vor Deinem bitteren Kreuzweg gesprochen hast und für das viele Deiner Blutzengen unserer Tage gelobt haben und gebeten sind: "daß ~~wir~~ alle eins seien". Amen.

8. Station:

Jesus begegnet den weinenden Frauen.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Edith Stein, hochgeachtete Philosophin und große FRAU-
rin zugleich, bittet und flieht 1939 ihre Oberin im Karmel in Köln an,
ihr Leben Christus als Sühnopfer für den wehren Frieden ^{anzubieten} zu lassen,
auf daß "die Herrschaft des Antichrist zusammenbricht und eine
neue Ordnung aufgerichtet werden kann." Sie bezeichnet sich im glei-
chen Brief an ihre Oberin als ein "Nichts" und ist sich bewußt, daß
sie als einzelner Mensch gar nichts ausrichten kann, im Gegenteil:
da sie jüdischer Abstammung ist, wird sie verhaftet, abgeschleppt
und im Vernichtungslager Auschwitz im August 1942 vergast. Durch die
Hingabe ihres Lebens aber als Sühnopfer für ihre jüdischen Stammge-
nossen und für die Gemeinschaft der Kirche wird sie nicht eine Ver-
nichtete, sondern Siegerin über ein satanisches System, über das
eben "nur Martyrer siegen können" (Theodor Heckler).

Wir bedenken:

Welcher Kontrast zwischen den weinenden Frauen von
Jerusalem, die am Wegrand stehen bleiben und in falsch verstandenem
Mitleid beim Anblick des Kreuzträgers in Tränen und Wehklagen ausbre-
chen, und dieser heiligmässigen Witwe aus dem Karmeliterorden! Sie
packt zu und stellt sich in den Tod Christi hinein. Auf einem letz-
ten Notizzettel kurz vor dem Gastod notiert sie noch: "Vine scientia
crucis kann man nur gewinnen, wenn man das Kreuz gründlich zu spüren
bekommt." Die Frauen von Jerusalem erhalten vom kreuztragenden
Christus heftige Kritik und Belehrung: "Weinet nicht um mich, son-
dern über Euch und Eure Kinder!" Vom weichen Mitleid, von der bloßen
Rührseligkeit am Straßenrand des Kreuzweges aller Geschichte kommt
keine Besserung der Welt. Auch im kirchlichen Raum wird das Mitleid
gern "in das Privatissimum des Gemüts abgeschoben" (Friedrich Heer),
statt daß zu einem echten Mit-Leiden aufgerufen und erzogen wird,
das imstande ist, eine Gesellschaftsordnung im christlichen Sinne
aufzubauen.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Wandle unsere schwächliche Weh-
leidigkeit um in echtes Mit-Leiden, aus dem allein Mit-Tragen und
Mit-Helfen erwächst. Gib uns die Erkenntnis, daß wir das satanische
Erbe unserer Vorfahren, das in Hitler und seinen Schergen zu großer
Untat durchgebrochen ist, durch Läuterung in uns selbst und in unse-
ren Nachfahren zum Besten unseres Volkes überwinden. Amen.

9. Station:

Jesus fällt zum dritten Male unter dem Kreuze.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Adolf Hitler 1924 in seinem Buch "Mein Kampf": "So glaube ich, heute im Sinne des allmächtigen Schöpfers zu handeln. Indem ich mich des Juden erwehre, kämpfe ich für das Werk des Herrn."

1935: Nürnberger Gesetze.

9./10. November 1938: "Kristallnacht". 191 Synagogen in Brand, 71 Synagogen demoliert, 7.500 Geschäfte demoliert, 20.000 Juden verhaftet, davon 9.815 ins KZ Buchenwald gebracht.

1939: "Juda wollte diesen Krieg" (Robert Ley).

31. Juli 1941: Hitler's "Befehl zur Endlösung der Judenfrage".
Oktober 1941: "Judenstern" in Deutschland obligatorisch. Beginn der Juden-Vergasungen. "Niemand kann sagen, ob es 4 oder 6 Millionen Juden waren, die dem Hitlerischen Rassenwahn zum Opfer gefallen sind."

20. Januar 1942: "Wannsee-Protokoll": "... Im Zuge der praktischen Durchführung der Endlösung wird Europa von Westen nach Osten durchgefämmt."

16. Februar 1943: Befehl Himmlers, das Warschauer Ghetto zu schleifen.

Vernichtung durch Vergasung: In Auschwitz 1940 - 1943 im Durchschnitt 2.750 Juden täglich vernichtet.

Wir bedenken:

In 6 Millionen vernichteten Juden ist Christus gleichsam 6 Millionen Mal gekreuzigt worden. Solch ungeheure Schuld drückt Jesus und die Kirche tief nieder. Die Kirche Christi betet für die Bekehrung der Juden, nicht aber für deren Vernichtung. - Unsere spezielle Aufgabe: In Ablehnung der "Kollektivschuld" die "Kollektivsühne" zu bejahen und durchzuführen. - Der Blutzuge Bernhard Lichtenberg betet als Dompropst von Berlin öffentlich mit der Domgemeinde für die verfolgten Juden und erlitt dafür Prozeß, Gefängnis und Tod. - Edmond Michelet, heute Justizminister in Frankreich, schreibt als ehemaliger KZ-Häftling von Dachau: "Nicht einer von denen, die ich habe sterben sehen, hat mir den Auftrag gegeben, ihn zu rächen."

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Laß uns beten zu Dir mit den gleichen Worten, mit denen ein Jude im Konzentrationslager zu dem Einen Gott betete: "Friede sei den Menschen, die bösen Willens sind, und ein Ende sei gesetzt aller Rache und allem Reden von Strafe und Züchtigung Aller Maßstäbe spotten die Greuelthaten, sie stehen jenseits aller Grenzen menschlicher Fassungskraft, und der Blutzegen sind gar viele. ... Darum, o Gott, wäge nicht mit der Waage der Gerechtigkeit ihre Leiden, daß Du sie ihren Henkern zur Ehre und von ihnen greuenvolle Rechenschaft forderst, sondern laß es andere gelten. Schreibe vielmehr den Henkern und Angebern und Verrätern und allen schlechten Menschen zugut und rechne ihnen an: all den Mut und die Seelenkraft der anderen, ihr Sichbeschneiden, ihre hochgeehrte Würde, ihr stilles Mühen bei alledem, die Hoffnung, die sich nicht besiegt gab, und das tapfere Lächeln, das die Tränen verdrängte, und alle Liebe und alle Opfer, all die heiße Liebe.... Alles das, o mein Gott, soll zählen vor Dir für eine Vergabung der Schuld, als Lösegeld, zählen für eine Ausrüstung der Gerechtigkeit - all das Gute soll zählen und nicht das Böse, daß Friede werde auf dieser armen Erde über den Menschen guten Willens, und daß Friede auch über die anderen komme."

10. Station:

Jesus wird seiner Kleider beraubt

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Adolf Hitler im Gespräch mit Senatspräsident Reuschning, Danzig: "Meine Pädagogik ist hart.... In meinen Ordensburgen wird eine Jugend heranwachsen, vor der sich die Welt erschrecken wird. Eine gewaltsame, herrische, unerschrockene, grausame Jugend will ich. ... Das freie herrliche Raubtier muß erst wieder aus ihren Augen blitzen."

Heinrich Himmler am 11. Juni 1933: "SA und SS sind das Werk der Revolution. ... Wir sehen unsere Aufgabe darin, ... zu wetteifern an blindem Schicksal, an bedingungsloser Disziplin."

Wir bedenken:

SA - SS - SD - und wie die Abkürzungen für die Regimenter von Schergen und Henkersknechten des totalitären SS-Staates im Hitlerstaat alle hießen: kamen sie nicht alle aus unserem Volke? Waren es nicht Tausende und Abertausende, die Handlangerdienste leisteten? Die die Millionen Gemarterter nicht nur ihrer Kleider beraubten, sondern den Frauen vor der Vergasung die Haare abschnitten, die ihren Opfern die Goldzähne herausbrachen, die die Häftlinge in den KZ's kahl schoren? Die auf Befehl die Torturen in den Gefängnissen vollzogen oder als Erschießungskommandos die Entkleideten massenweise hinmähnten oder in die Gaskammern trieben? - "Dienst ist Dienst" - "Befehl ist Befehl": Ein Volk vor von diesem Bazillus verseucht, der die persönliche Verantwortung des Einzelnen einschläferte und ihn zum mechanischen Befehlsempfänger entwürdigte. Nackt, entblößt stand Christus vor der römischen Soldateska, die sich würfelförmig über sein nahtloses Gewand hermachte. Nackt, entblößt standen Millionen von Opfern vor den Schergen des Regimes. Auch für sie, die Verführten aus den Reihen unserer Brüder und Schwestern, müssen wir stähler Hüten vor der Überheblichkeit, daß "uns so etwas niemals passieren" könnte!

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Daß Du, selbst von der römischen Soldateska entkleidet und entblößt, allen Schergen des totalitären Systems um der Schwachheit ihrer Herzen willen Verzeihung gewähren wollest - wir bitten Dich, erhöre uns! Daß wir selbst, unser Volk, unsere heranwachsende Jugend und alle nachkommenden Generationen mündig und stark seien, solchen Befehlen und Methoden widerstehen zu können -- wir bitten Dich, erhöre uns! Amen.

11. Station:

Jesus wird an des Kreuz genagelt.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Dann durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Kirche in China: ans Kreuz geschlagen.
Kirche in Rußland: ans Kreuz geschlagen.
Kirche in Ungarn: ans Kreuz geschlagen.
Kirche in... Kirche in... Kirche in... - ans Kreuz
geschlagen.

Herrn, das Haupt: ~~Das~~ **Corpus:** ans Kreuz geschlagen.
Die Glieder: Bischöfe, Priester, Missionare, Ordens-
frauen, Katecheten, Laien: von Nägeln durchbohrt, blutend, verblutend.

Wir bedenken:

Besinnen wir uns wirklich dessen? Lesen wir die Zeitungsnotizen mit blutendem Herzen: vom Kerkertod des Kardinals? Von der Gehirnwäsche des Bischofs? Von dem Schauprozeß der vielen Priester? - Hammerschläge, die aus den Lautsprechern der Radios, aus den Spalten der Zeitungen dröhnend an unser Ohr und in unser Herz dringen - dringen sollten! Wehe uns, wenn unsere Herzen sich nicht verzehren in Scham und Schmerz darüber, daß Christus in Seiner Kirche täglich und stündlich ans Kreuz genagelt wird!

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Aufschreit unser Herz bei jedem Hammerschlag, mit dem Glieder Deiner Kirche in aller Welt ans Kreuz geschlagen werden. Laß die Peiniger hören, daß die Kirche, je härter sie zuschlagen, desto stärker lebt! Laß die Gepeinigten hören, daß sie nicht verlassen sind! Laß in unserem Volke den Aufschrei zum mitreißenden Strom des Gebetes und zum Kreuzzug der Liebe für die Kirche in Not werden! Amen.

12. Station:

Jesus stirbt am Kreuze.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

"Seit je worden die glücklich gepriesen, denen der Tod als Aufgabe bestimmt war." (Klaus Bonhoeffer an seine Eltern, wenige Wochen vor der Ermordung.)
"Was wie Politik aussieht und sich einbildete es zu sein, wird sich als religiöse Bewegung entpuppen. Um die Ewigkeit zurückzugewinnen, wird wieder Blut gefordert werden, das Blut der Märtyrer, jener mächtigen Toten, die das vermögen, was kein Lebender, der die Menschen zu Tausenden niederhauen läßt, vermag." (Sören Kierkegaard)

Wir bedenken:

In den Augen der "Welt" waren sie alle nutzlos gestorben, als Gescheiterte; Christus genau so wie die Blutzegen aller Jahrhunderte bis in unsere Zeit. Doch die als "Verbrecher" hingerichtet wurden, leben als Märtyrer in der Geschichte fort. Heilsgeschichte erfüllt sich vom Kreuze her, aus dem Samen, der in die Erde fällt.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Der gewaltsame Tod Deiner Blutzegen bewirke in uns und unserem Volke die innere Läuterung, durch die wir den rechten Weg nicht verfehlen, der über Golgatha zum ewigen Heile führt. Amen.

13. Station:

Jesus wird vom Kreuze abgenommen und in den Schoß seiner Mutter gelegt.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlöset Du die Welt.

Wir hören:

Wieder schweigen die Akten der Blutzengen. Sie sprechen nicht vom Schmerz der Mütter, Witwen und Waisen, nicht vom Schmerz der Mutter Kirche um ihre Kinder.

Wir bedenken:

Wir gedenken der Mütter, Witwen und Waisen, die schmerzgebeugt vor dem Bilde ihrer Toten stehen und beten. Auch wir neigen uns im Geiste zu ihnen und teilen die Trauer mit ihnen.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Tröste die Mütter, Witwen und Waisen Deiner Blutzengen, gib ihnen Kraft, den gewaltsamen Tod ihrer Lieben in der Nachfolge Deines Kreuzweges zu verstehen und dadurch selbst immer mehr des Segens Deines Leidens und Sterbens teilhaftig zu werden. Amen.

Institut für Zeitgeschichte / Archiv

14. Station:

Jesus wird in das Grab gelegt.

Wir beten Dich an, Herr Jesus Christ,
Denn durch Dein heil'ges Kreuz erlösest Du die Welt.

Wir hören:

Der hochselige Bekennerbischof Clemens August, Kardinal von Galen, erinnerte am 9.2.1936 bei der Weihe des Martyreraltares in der Krypte des Xantener Domes an die Christen der Frühzeit, "die die blutigen, zerschlagenen, entstellten Überreste sammelten, aufhoben und ehrfurchtsvoll in einem gemeinsamen Schrein bestatteten."

Wollen wir - wie diese ersten Christen - an den Grabstätten der Martyrer unserer Zeit beten, so werden wir bitter enttäuscht: Die Leichen von 6 Millionen Juden, unter denen Edith Stein und viele andere Blutzugegen Christi waren, dazu die Leichen von weiteren Millionen Opfern der Konzentrationslager wurden verbrannt, die Asche als Kunstdünger verkauft oder als Strassenbestreuung der großen, breiten Lagerstraßen in den KZ's verwendet. Die nicht verbrannten Leichenberge wurden zum großen Teil der Seifenfabrikation und anderen industriellen Verwendungszwecken zugeführt. Der dann noch verbleibende große Rest wurde in riesigen Massengräbern oder auch auf ausgedehnten Leichenfeldern über der Erde der Verwesung überlassen. Die Leichen einzelner Hingerichteter, der Enthaupteten, Erhängten, Erschossenen - unter ihnen Martyrer in großer Zahl - sind bis auf wenige Ausnahmen dem gleichen Schicksal verfallen.

Wir bedenken:

Wohin sollen wir pilgern, wenn wir diesen Toten nahe sein wollen? "Die Toten begraben" -: ein Werk christlicher Barmherzigkeit. Laßt uns daher die wenigen Leichname und Urnen mit der Asche solcher Toten mit besonderer Liebe pflegen! Laßt sie uns bergen an heiligen Orten und Gedenkstätten! Laßt uns zu ihnen pilgern, die in Stellvertretung der vielen geschändeten Leichname uns ein Zeichen sind des Erinnerns, der Mahnung, ein Zeichen zur Buße und Sühne, ein Zeichen der Hoffnung und der Auferstehung.

Wir beten:

Herr Jesus Christus! Du hast gesagt: "Ich bin die Auferstehung und das Leben." Im Geiste an den Gräbern Deiner Blutzugegen versammelt, erleben wir in christlicher Hoffnung, daß Ströme der Erleuchtung, der Buße und Läuterung von diesen Gräbern sich in unser Volk ergießen, so daß im Lichte Deiner glorreichen Auferstehung der wahre Friede unter den Menschen und den Völkern der Erde daraus erwachsen möge. Der Du lebst und als König der Martyrer und Herr aller Menschengeschichte regierst mit Gott dem Vater, in der Einheit des Heiligen Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit.

AMEN.

Professor Dr. Franz Böhm, MdB.

Frankfurt a.M., den 10. Februar 1962.
Launitzstraße 15.

R u n d f u n k a n s p r a c h e .
für Westdeutschen Rundfunk und Sen-
der Freies Berlin.

Immer von Zeit zu Zeit werden die Bundesrepublik oder die ^{Staaten} des Westens von den kommunistischen Ländern mit Beweismaterial dafür versorgt, daß hohe Beamte oder führende Politiker der Bundesrepublik durch Teilnahme an nationalsozialistischen Verbrechen und Terrorakten belastet seien. Sie werden sich erinnern, daß vor einiger Zeit von Pankow ein ziemlich umfangreiches Material vorgelegt worden ist, aus dem hervorgehen soll, daß eine Reihe von Richtern und Staatsanwälten, die heute in der Bundesrepublik und ihren Ländern amtieren, als Ankläger oder Richter im Dritten Reich bei der Einleitung, Entscheidung und Ausführung von Strafverfahren mitgewirkt haben, die zu ungerechten und unmenschlichen Blut- und Terrorurteilen geführt haben.

Nun besteht ja auf sowjetischer Seite ganz offenkundig die Absicht, die Bundesrepublik mit diesen Informationen vor dem In- und Ausland in Mißkredit zu bringen. Namentlich im Zusammenhang mit der geplanten und berechneten Zuspitzung der Berlin-Frage ist diese Absicht, zwischen den Regierungen und Völkern des Westens Argwohn zu stiften, ganz offenkundig geworden.

Nun, diese Brunnenvergiftungsversuche könnten uns kalt lassen, wenn das Material, das zum Beweis des Fortlebens des Nazi-geistes bei uns vorgelegt wird, gefälscht wäre und wenn die Tatsachen nicht stimmten. Das kommt allerdings auch vor. Aber in nicht wenigen Fällen ist das Material einwandfrei und können die behaupteten Tatsachen nicht bestritten werden. Das ist z.B. bei den aus der nationalsozialistischen Zeit stammenden Gerichtsakten der Fall. Diese brauchen leider nicht gefälscht zu werden. Das, was auf dem Felde der Terror- und Blutjustiz nachweislich geschehen ist, das genügt der Menge und dem Inhalt nach.

Nun stellt sich uns aber die Frage, wie wir uns verhalten

2.

sollen, wenn die Vorwürfe, die gegen uns erhoben werden, auf wahre Tatsachen gestützt werden.

Wir könnten natürlich darauf hinweisen, daß diejenigen Regierungen, die solches Material im Westen bekannt machen, bei sich zuhause nicht das geringste gegen eine terroristische Justiz einzuwenden haben. Gerade in ihren Ländern werden, genau wie im Dritten Reich, drakonische und erschreckende Strafen am laufenden Band für ganz geringfügige und geringe Vergehen verhängt. Man bekennt sich in den Ländern des Marxismus-Leninismus ganz offen zu dem Grundsatz, daß in der Justiz auf Menschlichkeit und Moral keine Rücksicht genommen werden dürfe, wenn es sich um die Verteidigung und den Schutz der Doktrin, des Staatsinteresses und des Wohles der "Arbeiter- und Bauernmacht" handle. Genau wie im Hitlerstaat huldigt man der Lehre, daß es zweierlei Moral gibt, eine für den Verkehr zwischen Mensch und Mensch, und eine andere für den Staat, für die Sache der Revolution, also auf dem Gebiet der Politik, und daß auf diesem letzteren Gebiet alles erlaubt ist, was der Sache nützt und zum Ziel führt.

Aber wenn wir das anprangern und in solcher Weise vor fremden Türen kehren wollten, dann hätten wir damit ja unsere eigenen Probleme noch ganz und gar nicht gelöst. Sollen wir wirklich von Tatsachen, die für uns und unser politisches Denken, für unser Bild von Gesellschaft und Staat von allerhöchster Wichtigkeit sind, bloß deshalb keine Notiz nehmen, bloß deshalb, weil sie uns im Rahmen irgendeiner feindseligen Aktion in die Hand gespielt worden sind? Sollen wir bloß deshalb aus solchen Tatsachen die für uns wichtigen und natürlichen Folgerungen nicht ziehen, bloß weil die Lieferanten dieser Tatsachen schlechte Absichten gehabt haben?

Das wäre ganz offenbar eine unsinnige Reaktion. Wenn wir uns so verhielten, dann würden wir in der Tat genau das tun, was die Kommunisten wünschen. Wir würden uns selbst aus purem, eigenem Prestige-Denken in den Verdacht bringen, sehr ernste Tatsachen auf die leichte Schulter zu nehmen und uns mit einer schlechten Sache und schuldigen Personen identifizieren zu wollen.

Nein, so dürfen wir nicht reagieren. Wir haben aus mehr als einem Grunde, vor allem aus Gründen, die mit unseren sozialen und politischen Zielen und unseren sozialen und politischen Prin-

3.

zipien zusammenhängen, ein ganz elementares Interesse an der geschichtlichen Wahrheit und an allen Dokumenten, die uns über die nationalsozialistische Zeit unterrichten. Denn wir haben nun einmal den Willen, das erschreckende Erlebnis, das uns in Gestalt der Hitler-Diktatur widerfahren ist, so zu erfassen, zu durchdenken und zu bewältigen, daß wir ein gegen diktatorische und terroristische Verführung ein für allemal gefestigtes Volk werden. Es kann uns doch wirklich nicht gleichgültig sein, ob bei uns ein Richter antwortet, der z.B. an dem Todesurteil gegen jenen polnischen Gärtner teilgenommen hat, dessen ganzes Verbrechen darin bestand hat, daß er sich zweier unheimlicher jüdischer Kinder, zweier Mädchen, erbarmt und sie auf dem Lande bei Bekannten untergebracht hat, worin das deutsche Gericht eine todeswürdige Verletzung besatzungsrechtlicher Bestimmungen über das Verlassen von Ortschaften und den Verkehr zwischen ihnen erblickt hat. Es liegt uns daran, den Kontakt zwischen freien Völkern zu festigen und ihr Vertrauen zu besitzen. Wir haben den Ehrgeiz, in Gemeinschaft mit allen anderen freien Völkern den Kalten Krieg zu bestehen oder, wenn Sie lieber wollen, die "Koexistenz", d.h. jenen leidvollen und ungleichgewichtigen Zustand des Nebeneinanders von stramm zusammengefaßten Doktrinen-Diktaturen und von Völkern mit lockererer Organisation und einer zum Schutz von Freiheit und Menschlichkeit wirksam begrenzten, kontrollierten und aufgeteilten Staatsgewalt. Wir wollen mit dem Prinzip ernst machen, daß es nicht zweierlei Moral gibt. Daß es ein Verbrechen ist, mithilfe von drakonischen Gesetzen oder mithilfe einer terroristischen Auslegung von Gesetzen Menschen zu töten, sie ihrer Freiheit zu berauben, sie zu entwürdigen und zu ängstigen, bloß im Dienste irgendwelcher Staatszwecke oder irgendeiner politischen Doktrin, Heilslehre, Gesellschaftsphilosophie oder Revolution.

Unser Wille, diese Ziele zu verwirklichen, stößt nun aber auf eine ganz bestimmte Schwierigkeit, die damit zusammenhängt, daß wir eine freie, rechtsstaatliche Verfassung haben. Freie Staaten aber haben kein Mittel, um das politische Fühlen und Denken von Millionen von Menschen schlagartig auf Vordermann zu bringen, und erst recht kein Mittel, um Leute, die falsche Ansichten haben, daran zu verhindern, diese falschen Ansichten zu äußern. In den Sowjetländern besitzt man natürlich ganz andere Methoden, die alten

Nazis und die neuen Raisonierer nach außen hin vollkommen unsichtbar zu machen. Bei uns aber geht ein Umlernen nicht so geschwind vor sich. Zu viele Millionen Deutscher waren es, die vor 1933 aufs falsche Pferd gesetzt haben. Bis sich alle diese Menschen zu echter Einsicht durchgerungen haben, bis sie sich von alten Sympathien und Vorlieben für autoritäre Formen und von alten Vorurteilen und Gehässigkeiten gegen demokratische und freiheitliche Grundsätze freigemacht haben, das dauert unter den Bedingungen einer freiheitlichen Staats- und Gesellschaftsordnung seine Zeit. Damit hängt es zusammen, daß auch heute noch allzuvielen unserer Mitbürger von einer echten geistigen Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit nichts wissen wollen. Sie wollen vielmehr ihre alten Vorlieben und Vorurteile kultivieren, sie wollen von der Demokratie, wenn sie sich schon einmal mit ihr abfinden sollen, wenigstens geringschätzig denken und sie wollen sich an der Vorstellung berauschen, daß an der Idee des harten Führerstaates eben doch etwas Gutes war, daß diese Idee aber leider in falsche und verbrecherische Hände geraten und dadurch kompromittiert worden ist. Sie denken: "Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein!"

Daraus, daß das so ist und auch natürlicherweise kaum anders sein kann, will nun die kommunistische Propaganda von heute Nutzen ziehen. Wir aber müssen zwischen den bösen Absichten von außen und mancherlei Unverstand von innen unseren freiheitlichen Staat verwirklichen und werden uns deshalb durch nichts in der Welt davon abhalten lassen, unsere eigene Vergangenheit zu durchforschen, alle Tatsachen, sie mögen stammen von wem auch immer, sorgfältig zu studieren und unsere Folgerungen zu ziehen. Weil nämlich nur das uns auf unserem Weg zu einer wirklich freiheitlichen sozialen Ordnung vorwärts bringen kann.

Eröffnungsansprache

zur Ausstellung

" Ungesühnte Nazi-Justiz "

Verfasser: Professor
Dr. Franz Böhm, MdE
Frankfurt/Maineingesandt mit Brief
vom 15.3.62 von Prof.
Böhm

Die Ausstellung, die für einige Tage in diesen Räumen untergebracht ist, umfasst in der Hauptsache Photokopien von Strafakten und daneben eine kleinere Sammlung von Personalakten. Der Informationswert der Personalakten ist nicht sehr groß; man kann aus den kurzen Aufzeichnungen einen Richter nicht beurteilen. Umso größer ist der Wert des Anschauungsunterrichts, den uns die photokopierten Urteile mit ihren Begründungen und Anlagen erteilen. Fast durchweg handelt es sich um Urteile, die drakonische Strafen aussprechen, wohl regelmäßig die Todesstrafe, und zwar für Verhaltensweisen, die in Rechtsstaaten - auch im Kriege - niemals mit dem Tod bestraft werden würden, vielfach nur mit leichten Strafen, ja sogar für Verhaltensweisen, die gemeinhin überhaupt nicht strafwürdig sind, die auch von unserem deutschen Strafgesetz vor dem Dritten Reich nicht erfasst worden sind und seit dem Zusammenbruch nicht mehr erfasst werden. So etwa Beziehungen zwischen Mann und Frau, wenn der Mann z.B. ein Jude oder ein Pole war. So Akte der reinen Menschenliebe wie z.B. die Aufnahme und Unterbringung umherirrender jüdischer Kinder. So abfällig Äußerungen über das politische System und führende Personen in Partei und Staat.

An der Echtheit der photokopierten Originale ist nicht zu zweifeln. Das ist mir von dem früheren Generalbundesanwalt, jetzigem Bundestagsabgeordneten Dr. Güde, der das Material sorgfältig durchgearbeitet hat, ausdrücklich bestätigt worden. Ich selbst habe in der Eile nur wenige Akten gelesen. Ich glaube, kein Jurist wird den Eindruck haben, daß es sich hier um gefälschtes, korrigiertes Material handelt. Dergleichen läßt sich nicht erfinden. Leider braucht es auch nicht erfunden zu werden. Was auf diesem Felde nachweislich geschehen ist, genügt der Menge und dem Inhalt nach. Zum Unglück und zur Beschämung von uns allen.

In einigen Fällen - mir scheint, es sind nicht viele -, ist das Urteil auf Grund unmenschlicher, drakonischer Nazigesetze ergangen, die gar keine andere Möglichkeit ließen, als die Verhängung der Todesstrafe - wenigstens in dem entschiedenen Fall. Hier liegt die Ursache des Übels beim Gesetz selbst. Den Richtern kann man nicht vorwerfen, daß sie das Gesetz falsch angewendet oder gebeugt hätten. Was hätten sie tun sollen? Vorher ihren Dienst quittieren oder eine Krankheit simulieren, um in dem betref-

- 2 -

fenden Fall nicht antizipieren zu müssen! Oder die offene, martyrerhafte Weigerung, ein so schändliches Gesetz anzuwenden?

In den meisten Fällen aber, beinahe wohl, wie ich annehme, in fast allen wäre eine mildere Strafe möglich gewesen. Und wo sie möglich war, da war sie auch von der Gerichtigkeit geboten. In der einen oder anderen Sache mag man dem Richter zugutehalten können, daß damals Krieg war und daß im Krieg gewisse Straftaten immer sehr viel strenger bestraft zu werden pflegen. In sehr vielen Fällen ist aber einfach Recht gebeugt worden. Das gilt vielfach schon für die Feststellung der Tatbestände: objektive und subjektive Tatbestandsmerkmale sind in den Tatbestand hinein, oder aus dem Tatbestand heraus operiert worden; natürlich zuungunsten des Angeklagten. Es gilt ferner in vielen Fällen, in denen das Vorliegen mildernder Umstände verneint worden ist. Es gilt besonders für die Wahl des Strafmaßes, hier liegen die häufigsten und krassesten Verstöße. In einem der fünf Fälle, die ich gelesen habe, wurde die Todesstrafe ausgesprochen, obwohl es kein Gesetz gab, auch in der Nazizeit nicht, die Todesstrafe vorgesehen hätte.

Ich will Ihnen den Fall als ein Beispiel mitteilen. Es handelt sich um die Tat von drei Krankenschwestern, Diakonissen, von denen zwei wegen besonderer Verdienste ausgezeichnet worden waren. Übrigens waren alle drei Schwestern Anwärterinnen der NSDAP. Diese Schwestern hatten Lebensmittel ihrer Anstalt veruntreut, teils selbst verbraucht, teils an Verwandte verschenkt, darunter auch den Rahm von Kindermilch, die sie selbst entrahmt hatten. Gewiß ein wenig schönes, verwerfliches Verhalten. Nach unserem Strafgesetzbuch wird eine solche Tat als Untreue und Unterschlagung bestraft. Für Unterschlagung sah das Gesetz Gefängnis bis zu fünf Jahren, für Untreue Gefängnis ohne zeitliche Begrenzung, in besonders schweren Fällen Zuchthaus bis zu 10 Jahren vor, z.B. dann, wenn die Tat "das Wohl des Volkes geschädigt hat". Wie Sie schon an diesem Wortlaut erkennen, ist diese erschwerende Bestimmung erst im Dritten Reich eingeführt worden, freilich bereits am 26. Mai 1933. Mit anderen Worten: Zehn Jahre Zuchthaus wäre das Äußerste gewesen, auf was der Richter in diesem Falle hätte erkennen dürfen. Das Gericht hat aber zwei der angeklagten Schwestern zum Tode verurteilt. Um hier das Todesurteil aussprechen zu können, mußten die Richter ein anderes Gesetz herbeizerrén, unter dem man den Tatbestand zur Not hätte pressen können und das die Todesstrafe vorsah. Das Gericht glaubte dieses Gesetz in den damaligen Kriegswirtschaftsbestimmungen gefunden zu haben. Bei Verstößen gegen die Kriegswirtschaftsbestimmungen konnte die Todesstrafe ausgesprochen werden. Sie wissen alle, in welchem Umfang von dieser drakonischen gesetzlichen Tötungs-
~~das für den Tatbestand, über den zu entscheiden war,~~

erlaubnis Gebrauch gemacht worden ist, z.B. im Fall von Schwarzschlachtungen. Nun konnte aber dieses Kriegswirtschaftsstrafrecht in diesem Fall nicht angewendet werden, weil sich die Angeklagten gegen dieses Gesetz nicht vergangen hatten. Denn die hier in Betracht kommenden Bestimmungen erfassten nur den Weg der bewirtschafteten Waren vom Produzenten bis zum bestimmungsgemäßen Endverbraucher. Das war in diesem Fall aber die Krankenanstalt. Diese aber hatte die Ware auf völlig korrektem Wege erhalten. Was jetzt noch mit diesen Lebensmitteln geschehen konnte, als da etwa ist Diebstahl, Raub, Unterschlagung, Veruntreuung, das hatte nichts mehr mit den Kriegswirtschaftsbestimmungen zu tun, sondern konnte nur nach normalem Strafrecht beurteilt werden. Obwohl das damals anerkanntes Recht war, wurden zwei Schwestern zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde auch vollstreckt, obwohl der Verteidiger auf die Rechtslage ausdrücklich hingewiesen hatte.

Ein anderer Fall. Die polnische Ehefrau eines polnischen Gutsbesitzers wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet, weil sie dem Befehl, alle Waffen abzugeben, nicht Folge geleistet hatte. Bei einer Haussuchung wurden noch Waffen gefunden. In Wirklichkeit aber lag die Sache so, daß die Angeklagte alle im Gebrauch befindlichen Waffen sofort abgegeben hatte. Zurückbehalten hatte sie bloß einige Familienerbstücke, alte Plinten, vielleicht aus dem 18. oder 19. Jahrhundert mit eingelegter Arbeit. Hier hat ein mit der Überprüfung der Zulässigkeit der Vollstreckung der erkannten Todesstrafe befasster Richter schriftlich Bedenken geäußert. Von einem förmlichen Einspruch aber hat er abgesehen, aus zwei Gründen. Einmal habe die Verurteilte der Intelligenzschicht angehört, hätte also besonders korrekt sein müssen. Und zum anderen war die Strafe natürlich längst vollstreckt; denn das ging schnell im Dritten Reich. Zur Illustration will ich Ihnen noch einen anderen Fall von Waffenablieferung mitteilen, den ich selbst erlebt habe. Als nach der Besetzung der Stadt Freiburg i.Br. Ende April 1945 die Franzosen die Ablieferung aller Waffen anordneten, da schleppte die Bevölkerung, gewarnt durch die Schärfe der Justiz im Dritten Reich, alles bei, was irgendwie nach Waffe aussah. Uralte Schwerter, Terzerole, Streitäxte aus dem Mittelalter. Die Franzosen aber waren sehr ungehalten. Sie hatten den Verdacht, die Leute wollten sie verhöhnen. Als sie dann aber sahen, daß es den Leuten ernst war, da sagten sie: das sind doch sehr merkwürdig gesetzestrenge Menschen, diese Deutschen. Ja, so geschah es Ende April 1945 in Freiburg i.Br. also noch vor der Kapitulation, als die alliierten Truppen noch Angst vor dem Werwolf hatten, als im Schwarzwald zwischen Freiburg und dem Bodensee noch Kämpfe im Gang waren. In Polen aber,

- 4 -

1939, da richtete man die polnische Gutsbesitzersfrau hin, weil sie den Waffenablieferungsbefehl sinngemäß und vernünftig ausgelegt hatte und nur Waffen zurückbehielt, mit denen man gar nicht mehr schießen konnte, weil es keine Munition für diese Stücke mehr gab. Jede Mistgabel war gefährlicher.

Das einzig Bemerkenswerte an dem Fall ist, daß es damals in dem betreffenden Gerichtsbezirk einen Richter gab, der, obwohl das Urteil schon vollstreckt war, seine Bedenken schriftlich niederlegte. Er konnte damals der Toten damit nicht mehr helfen, wohl aber sich selbst in beträchtliche Ungelegenheiten bringen.

So also ist der Gegenstand dieser Ausstellung beschaffen. Es sei der Vollständigkeit halber bemerkt, daß einige der photokopierten Akten auch Urteile betreffen, die den Richtern Ehre machen und zeigen, daß es untadelige Richter gab, die sich dem politischen Druck widersetzen und die von Hitler gewünschte Tendenz zur Blutjustiz nicht mitmachten, ohne daß ihnen dieserhalb der Prozeß gemacht worden wäre. Ich selbst habe als Angeklagter vor den Richtern des Reichsdienststrafhofes in Berlin das Erlebnis hohen richterlichen Mutes gehabt; schon der Justizwachtmeister am Eingang des Gerichtssaales flüsterte mir, als ich den Saal betrat, ins Ohr: "Ich glaube, es wird gut gehen. Sie haben einen Vorsitzenden, der fürchtet sich vor niemandem."

Und gerade diesen Richtern ist Schlimmes widerfahren, nachdem die Russen in Berlin einmarschiert waren, aus keinem anderen Grunde, als weil sie einem so hohen Gericht angehört hatten.

Die Frage, die uns jetzt beschäftigen soll, lautet: Warum ist diese Aktensammlung zum Gegenstand einer Ausstellung gemacht worden, die schon in vielen Universitätsstädten gezeigt worden ist? Was sollen wir aus diesen Akten lernen? Immer wieder kann man hören, man solle diese schreckliche Vergehen endlich begraben.

Nun, auf diese Frage gibt es überzeugende Antworten.

Zum ersten: Staatsverbrechen sind etwas ganz anderes als Individualverbrechen und ein Staat oder ein Volk etwas ganz anderes als ein Mensch. Der Vorgang der inneren Wandlung, der Umkehr, des Lernens aus Erfahrungen vollzieht sich in einem Menschen völlig anders als in einem Volk, das sich aus Millionen von Menschen zusammensetzt.

Zum zweiten: Natürlich werden auch Staatsverbrechen von Menschen ausgeführt. Aber unter den Menschen, die sich in einer Diktatur an Staatsverbrechen beteiligen, befinden sich nur selten Kriminelle. Weit aus der Mehrzahl dieser Menschen würden niemals für ihre Person gegen ein Strafgesetz verstoßen. Ganz anders, wenn es die Staatsgewalt selbst ist, die sol-

che Verbrechen anstiftet oder wünscht, daß sie begangen werden, wenn sie behauptet, das geschähe aus Gründen des Staatswohles, kurz, wenn die Staatsgewalt grünes Licht für Gemeinheiten jeder Art gibt und die Menschen gewiß sein dürfen, daß sie sich ungestraft an jeder Menschenhatz beteiligen dürfen. Es entsteht dann eine völlig andere Situation. Denn auch die große Masse der Mitmenschen zollt dem Unrechtun plötzlichen Beifall und äußert Unmut, wenn jemand Reue hat. Wer einen Juden Barmherzigkeit erweist, muss dann unter Gefahr Leibes und Lebens tun und riskiert, daß er von seinen Nachbarn, seinen Berufskollegen, ja vielleicht von seinen nächsten Verwandten denunziert wird.

Zum dritten: Es handelt sich nicht, wie bei normalen kriminellen Untaten und Gemeinheiten um die Frage, ob der Mensch zu seinem eigenen Vorteil oder Gelüst morden, rauben, betrügen, martern, zerstören, erpressen, verleunden, beleidigen, kränken darf, sondern es handelt sich um die Frage, ob ein solches Verhalten zulässig ist, wenn es um irgendwelcher politischer Ziele willen betätigt wird. Also etwa im Interesse des eigenen Staates an der Ausweitung seines "Lebensraumes" auf Kosten benachbarter Völker unter Austreibung oder Liquidierung oder Knechtung der eingewohnten Bevölkerung. Oder im Dienste der Rassenideologie? Oder im Dienste der Ausbreitung des Marxismus-Leninismus? Oder im Dienste der Ausbreitung des Christentums oder der Lehre Mohameds? Es handelt sich um die Frage, ob es zweierlei Moral gibt. Eine für den Privatmenschen, der innerhalb einer friedlich geordneten Gesellschaft lebt, und eine für den Staat oder für Revolutionen oder Verfassungskämpfe. Gibt es außer dem Gesichtspunkt der Notwehr und des Notstandes, also für den Fall der gegenwärtigen und gezielten Daseinsbedrohung eine Dispensation vom Sittengesetz und vom Strafgesetz? Um irgendwelcher "höherer" Ziele willen? Heiligt der Zweck die Mittel? Oder adeln die Mittel den Zweck?

Zum vierten: Es handelt sich nicht um vereinzelte Verbrechen und Niederträchtigkeiten, sondern um eine nicht abreißende Kette solcher Untaten während der Dauer der ganzen Hitlerherrschaft, um fabrikmäßig begangene Verbrechen an ganzen Massen von Opfern, um Verbrechen mit tausenden und abertausenden von Mittätern, Gehilfen, Anführerern, Hehlern, sympathisierenden Mitwissern. Also um ein Massenphänomen, das sich schon wegen seiner Größenordnungen jeder auf Vollständigkeit bedachten strafrechtlichen und vollstreckungsrechtlichen Sühne entzieht. Die Wiedereingliederung solcher Massen von Mitschuldigen in eine / sittete, freie Gesellschaft ist kein justizmäßiges, nicht einmal ein sittl / pädagogisches, sondern ein politisches, fast hätte ich gesagt, ein organ / torisches Problem. Wenn dem aber so ist, dann ist es gewiß das mindeste man von einem Volk in diesem Fall verlangen kann, daß es sich nämlich

für dieses Problem wenigstens interessiert. Daß es versucht, das Geschehene kennen zu lernen, es zu überschauen, sich mit der moralisch-politischen Seite auseinanderzusetzen, es zu durchdenken, die Konsequenzen daraus zu ziehen. Nicht darum geht es, sich gegenseitig zu beschuldigen, sondern darum, eine zerstörte Gesellschaft wieder zurechtzurücken,.

Was wir nun aber aus dem Studium dieser Akten auch gewinnen mögen, eines dürfen wir von ihm nicht erwarten. Nämlich daß uns eine noch so gründliche Einsicht in die Sünden und Schrecken der Hitlerzeit davor bewahren wird, in einer ähnlichen Lage den gleichen Versuchungen wieder mit der gleichen Schwäche zu erliegen. So, wie sich die Richter im Dritten Reich verhalten haben, so werden sich die Richter eines jeden Volkes verhalten, sobald sie ihr Amt unter den Bedingungen eines terroristischen Gewaltsystems ausüben müssen. So verhalten sie sich auch heute überall, wo ein terroristisches Gewaltsystem existiert, wo der einzelne vor dem Ganzen nichts gilt. Und nicht nur die Richter werden sich schuldig machen, sondern alle Schichten der Gesellschaft. In einer totalitären Diktatur gibt es keine intakten Schichten. Es gibt nur innerhalb jeder Schicht intakte Individuen, individuelle Märtyrer und Helden.

Dafür aber können wir uns durch das Studium der Wirklichkeit des Dritten Reiches in dem Entschluß bestärken lassen, es niemals wieder dazu kommen zu lassen, daß eine politische Massenbewegung über unserem Nacken eine Staatsordnung aufrichtet, die auf die Prinzipien gegründet ist: "Führer befehl, wir folgen dir!" und "Recht ist, was dem Volke nützt." Das ist eine Aufgabe, die unsere Kraft nicht übersteigt. Wir müssen verhindern, daß schrankenlose politische Macht in den Händen Weniger, vor allem in den Händen der Executive konzentriert wird. Wie man das verhindern kann, das haben uns tapfere und freiheitsliebende Völker schon vom 13. Jahrhundert an gezeigt, man kann es in manchen Geschichtswerken und in allen staats- und verfassungsrechtlichen Lehrbüchern nachlesen. Auch wir Deutsche haben das vor Hitler gelesen und gewußt. Aber wir haben es nicht glauben wollen. Wo der Schatz ist, da ist das Herz. Aber unser Herz war nicht bei der Freiheit, sondern bei der Ordnung, bei der Subordination und bei der Autorität.

Vielleicht kommt es daher, daß wir Deutsche in unserer Geschichte eine wirkliche Gewaltherrschaft, eine wirklich gekonnte, strangulierte Tyrannie nicht gekannt haben, wohl aber Zeiten des Auseinanderfallens in Klein- und Mittelstaaten, Zeiten des landesfürstlichen Libertätenanarchie. Jedenfalls haben wir uns immer vor den Gefahren der Anarchie, der Unordnung, des Am-Boden-Schleifens der Regierungszügel weit mehr gefürchtet als vor den Gefahren der Gewaltherrschaft und der

Gewaltmassierung. Anders läßt sich unser Haß auf dem Weimarer Staat und unser frenetisches Vertrauen auf die Führer- und Herrschaftsideologie Hitlers kaum verstehen. Wir haben unsere Freiheit weggeworfen und das Dritte Reich über uns kommen lassen, weil wir schließlich gradezu manisch davon durchdrungen waren, daß nur der zum Äußersten entschlossene, vollendetgewissenlose, aufs Ganze gehende charismatische Führer das Schicksal des Volkes zum Guten wenden könne. Verheheln wir uns nichts! Der Gedanke einer drakonischen, mitleidlosen Justiz, der ausgebreitete Gebrauch der Todesstrafe war bei uns bestürzend populär. Die Richter, die sich in dieser Hinsicht schuldig gemacht haben, haben nicht nur vor Hitler gezittert, sondern auch vor der öffentlichen Meinung, wie sie damals von den Aktivisten der Partei repräsentiert wurde.

Nun, ein Umlernen geht nicht so geschwind vor sich, wie es so Viele von uns wünschen möchten. Zu viele Millionen von Deutschen waren es, die vor 1933 aufs falsche Pferd gesetzt haben. Zu viele haben sich von der Macht, dem Glanz und den Erfolgen blenden lassen. Bis sich alle diese Menschen zu echter Einsicht durchgerungen, von alten Sympathien und Vorlieben, von alten Vorurteilen und Gehässigkeiten frei gemacht haben, das dauert unter den Bedingungen einer freien Staats- und Gesellschaftsordnung seine Zeit. Und deshalb wollen auch heute allzu viele von einer echten geistigen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit nichts wissen. Sie wollen ihre Vorlieben und Vorurteile kultivieren, sie wollen über die Demokratie, wenn sie sich schon mit ihr abfinden, geringschätzig denken und sie wollen sich an der Vorstellung heimlich berauschen, daß an der Idee des harten Führerstaates eben doch etwas Gutes war, daß diese aber in falsche Hände geraten und dadurch kompromittiert worden sei, vielleicht für immer. Behüt' dich Gott, es wär' so schön gewesen, behüt' dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Den meisten dieser Menschen wird sehr unbehaglich zumute, wenn die Vergangenheit immer aufs neue aufsteht, wenn sich der ganze Umfang des NS-Unheils immer deutlicher vor unserem Bewußtsein abzeichnet. Sie würden den Prozeß der Auseinandersetzung gern abstoppen und neigen mit einer beflissenen Vorliebe zu dem Verdacht, daß dieser Prozeß im Grunde von den Kommunisten gesteuert werde. Wenn nun vollends das Informationsmaterial, wie hier in unserem Falle, aus Archiven von Ostblockländern oder aus der Zone stammt, dann scheint sich ein legitimer Grund darzubieten, das ganze Anliegen der Auseinandersetzung als politisch schädlich und unserem Interesse

abträglich darzustellen und ihm entgegenzuwirken.

Das wäre nun zwar eine sehr unverständige Reaktion. Auf der anderen Seite liegen die Dinge aber auch nicht so, daß die kommunistische Seite etwa ihre Hände nicht schon in einer ganzen Reihe von Enthüllungsaktionen ähnlicher Art tatsächlich gehabt hätte. Wir erleben das jetzt schon seit Jahren am laufenden Band. Namentlich im Zusammenhang mit der geplanten und berechneten Zuspitzung in der Berliner Frage haben eine ganze Reihe vongeschickt gezielter Propaganda-Aktionen stattgefunden mit dem Ziel, in den Ländern der Westmächte das Mißtrauen gegen die Bundesrepublik aufzustacheln, genau wie neuerdings auch wir selbst- in dem neuesten Schriftstück aus Moskau - vor den Treulosigkeiten der Amerikaner, englischen und französischen Politik gewarnt werden. Die russische Politik macht sich hier die schon erwähnte Tatsache zunutze, daß freie Staaten kein Mittel besitzen, um das politische Denken und Fühlen von Millionen von Menschen schlagartig auf Vordermann zu bringen, oder besser, jede Äußerung spontanen Volkedenkens überhaupt zu unterbinden und den Funktionärsapparat des Marxismus-Leninismus zum einzigen, wohldisziplinierten Sprecher der öffentlichen Meinung zu machen. In der deutschen Sowjetzone besitzt man natürlich ganz andere Möglichkeiten, die alten Nazis und die neuen Räsonnierer vollkommen unsichtbar zu machen. So kann man also den Anschein erwecken, als sei die Bundesrepublik sozusagen der legitime Nachfolgestaat des Großdeutschen Reiches Adolf Hitlers. So kann uns also ein Staat, der uns übel will, von uns selbst und vor der Welt in Verlegenheit setzen, indem er die Tatsache ausbeutet, daß wir in der Bundesrepublik viele Menschen im öffentlichen Dienst beschäftigen, auch Richter, die während der Hitlerzeit ebenfalls im Amt waren, und daß sich unter ihnen Personen befinden, deren politische Vergangenheit wir nicht genau haben nachprüfen können, weil sich nämlich ihre Akten und andere Unterlagen in der Sowjetzone oder in der Tschechoslowakei oder in Polen befinden. Dieser Staat, der uns ja schon in den Jahren, in denen wir unsere Bundesbehörden aufgebaut haben, über den Inhalt des in seinem und befreundeten Archiven lagernden Materials hätte unterrichten können, der aber stattdessen bis 1960, 1961 gewartet hat, bis er sich dazu entschloß, seine Strafakten aus der Nazizeit auf solche Urteile hin durchzukämmen, an denen Richter beteiligt waren, die sich heute in der Bundesrepublik befinden. Wir kennen ja ein wenig die Strategie und Taktik des Kalten Krieges und die Methoden, mit denen das politische Leben nicht-kommunistischer Staaten demoralisiert und ihre Beziehungen zu anderen nicht-kommunistischen Staaten vergiftet werden sollen.

Es stellt sich für uns also die Frage, was wir tun können, um solche Absichten zu durchkreuzen.

Und da gibt es nun nicht wenige Leute, die meinen, wir dürften von keinerlei Tatsachen, seien sie nun für uns so wichtig wie nur immer, Notiz nehmen, die uns im Rahmen irgendeiner propagandistischen Aktion in die Hand gespielt würden. Vor allem dürften wir aus solchen Tatsachen keine Konsequenzen ziehen und irgendetwas veranlassen.

Das wäre nun aber offenbar eine ganz unsinnige Reaktion. Wenn wir uns so verhielten, dann würden wir in der Tat genau das tun, was die Kommunisten wünschen. Wir würden uns selbst, aus purem eigensinnigen Prestigedenken in den Verdacht bringen, sehr ernste Vorgänge auf die leichte Schulter nehmen und uns mit einer schlechten Sache und schuldigen Personen identifizieren zu wollen.

Nein, so dürfen wir nicht reagieren. Wir haben aus mehr als einem Grunde ein elementares Interesse an der geschichtlichen Wahrheit und an allen Dokumenten, die uns über Vorgänge aus jener Zeit unterrichten. Wir nehmen diese Dokumente auch dann entgegen, wenn sie uns in der Absicht, uns zu schaden, als Danaergeschenk dargeboten werden. Die Wahrheit soll uns frei machen. Wer uns, aus welchen Beweggründen immer, mit Wahrheiten konfrontiert, mit denen wollen wir es so halten, daß wir ihnen sagen: das Wort sie sollen lassen stahn, und kein Dank davon haben! Denn wir haben nun einmal den Willen, das erschreckende Erlebnis, das uns in Gestalt der Hitlerdiktatur widerfahren ist, so zu erfassen, zu durchdenken und zu bewältigen, daß wir ein gegen diktatorische und terroristische Verführung ein für allemal gefestigtes Volk werden. Es kann uns doch wirklich nicht gleichgültig sein, ob bei uns ein Richter sitzt, der z.B. an dem Todesurteil gegen jenen polnischen Handwerker teilgenommen hat, dessen ganzes Verbrechen darin bestand hat, daß er sich zweier uaherirrender jüdischer Kinder, zweier Mädchen, erbarmt und sie auf dem Lande bei Bekannten untergebracht hat, worin dieses Gericht eine todeswürdige Verletzung besatzungsrechtlicher Bestimmungen über das Verlassen von Ortschaften und den Verkehr zwischen ihnen erblickt hat. Es liegt uns daran, den Kontakt zwischen freien Völkern zu festigen und ihr Vortareun zu besitzen. Wir haben den Ehrgeiz, in Gemeinschaft mit diesen anderen freien Völkern den Kalten Krieg zu bestehen oder, wenn Sie lieber wollen, die "Koexistenz", d.h. jenen leidvollen und ungleichgewichtigen Zustand des Nebeneinanders einerseits von straff zusammengefassten Doktrinen-Diktaturen mit ihrem gefährlichen Vorsprung von griffbereitem kollektiv-massiertem Machtpotential und andererseits von Völkern

mit lockererer Organisation und einer zum Schutz der Freiheit und Menschlichkeit wirksam kontrollierten, begrenzten und aufgeteilten Staatsgewalt. Wir wollen mit dem Prinzip ernst machen, daß es nicht zweierlei Moral gibt. Daß es ein Verbrechen ist, mit Hilfe von drakonischen Gesetzen und von Blutjustiz Menschen zu töten, ihrer Freiheit zu berauben, sie zu entwürdigen, zu martern, zu ängstigen, sei es im Dienste irgendwelcher Staatszwecke, sei es im Dienste irgendwelcher politischen Doktrin, Heilslehre, Gesellschaftsphilosophie oder Revolution.

Man hat nun aus der Tatsache, daß das Material aus Ostblockländern stammt, geschlossen, daß es sich um eine von Kommunisten gesteuerte Aktion handelt, die darauf abzielt, das Ansehen der Bundesrepublik bei den westlichen Staaten zu untergraben. Man will das Material deshalb ignorieren. So aber dürfen wir nicht reagieren. Wir wollen vielmehr alle Tatsachen, mit denen wir von wem auch immer konfrontiert werden, für die Festigung unserer politischen Daseinsformen nutzen, wie es uns richtig scheint und unseren Zielen entspricht. Wir wollen auch das, was vielleicht in der Absicht, uns zu schaden, zusammengetragen worden ist, so gebrauchen, daß es zu unserem Heil ausschlägt.

So möchte ich hoffen, daß möglichst viele Kommilitonen die dargebotene Gelegenheit wahrnehmen, die hier aufgestapelten Akten mit Ernst, Sorgfalt und echter Wahrheitsliebe zu studieren.



Aut der Person ist Mollat -
Mollat
Mollat - Mollat

Mollat
Mollat

Institut für Zeitgeschichte - Archiv



aus Photos des Militärs in der Luft. Bild
unbekannt. - Inoffizielles n. d. Archiv

Institut für
Verdachtsfälle - Archiv

DIPL.-KFM. DR. RUDOLF FALK
WIRTSCHAFTSPRÜFER

dem
.....
zur Kenntnis
Nörten-Hardenberg (M), den
Renate Grf. Hardenberg

4. Jänner

B e r i c h t
über die
Prüfung des Jahresabschlusses 31.12.1951
der
Stiftung "Hilfswerk 20. Juli 1944"

Frankfurt/M.
15. August 1952

Von der Geschäftsführerin

Renate Gräfin Hardenberg, Wörten - Hardenberg,
wurde mir der Auftrag erteilt, die Bücher des "Hilfs-
werk 20. Juli 1944" zu prüfen.

Als Unterlagen standen mir zur Verfügung:
das Hauptbuch und die Belege Nr. 1 - 518.

Jede Einnahme und Ausgabe wird einzeln im Hauptbuch ein-
getragen. Die Konten sind weitgehend untergliedert.

Die Entwicklung im Jahre 1951 ergibt sich aus den nach-
stehenden Zahlen:

Übernommen aus dem Jahre 1950 wurde ein Bestand		
von	DM	9.437,78
Hierzu 1951: Einzel-Spenden	"	50.030,--
Bundesministerium des Innern	"	50.000,--
Zweckgebundene Spenden	"	7.000,--
Bankzinsen	"	136,96
		<u>DM 116.604,74</u>

Von dieser Summe wurden verwendet:

Für Unterstützungen, Zuwendungen, Beihilfen	DM	41.308,42
Zweckgebundene Unter- stützung	"	7.000,--
Verwaltungskosten	"	7.845,60
		<u>DM 56.154,02</u>
Verbleibt am 31. Dezember 1951 ein Bestand von		<u>DM 60.450,72</u>

- 2 -

Dieser Bestand wurde nachgewiesen:

	<u>DM</u>
Als Kassenbestand	184.38
Guthaben bei der Kreissparkasse Northeim	9.094.73
" bei dem Bankhaus Brinkmann, Wirtz & Co., Hamburg	49.300.---
" auf Festgeldkonten	34.62
Darlehensforderung	1.200.---
Saldo aus Rechnungsabgrenzung	<u>636.99</u>
	<u>60.450.72</u>

Die stichprobenweise Durchsicht der Unterlagen ergab die Übereinstimmung der Belege mit den verbuchten Beträgen.

Die in dem Jahresbericht 1951 von Dezember 1951 angegebenen Zahlen sind vollständig und ohne Abweichung aus den Unterlagen übernommen.

Die Bücher sind ordnungsgemäß geführt.

Beanstandungen irgendwelcher Art haben sich nicht ergeben.

Frankfurt a. M., den 15. August 1952
Wo/XI.



Rudolf Falk

Wirtschaftsprüfer.